



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Der mediale Diskurs um die zweite
Türkenbelagerung Wiens zwischen 1683 und heute“

Verfasserin

Sandra Bittmann Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im August 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066/841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell

„Wir hassen bald, was oft uns Furcht erregt.“
Shakespeare: Antonius und Cleopatra

Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	iv
Vorwort	v
1. Einleitung.....	1
1.1 Problemaufriss.....	1
1.2 Erkenntnisinteresse	3
1.3 Struktur der Arbeit	4
2. Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit.....	6
2.1 Wesen und Prämissen des (radikalen) Konstruktivismus	6
2.2 Naturwissenschaftliche Fundierung des Konstruktivismus	8
2.3 Sozialer Konstruktivismus als Basis der Diskurstheorie	10
3. Macht, Wissen und Wahrheit aus Perspektive der Diskurstheorie	12
3.1 Diskurs – Anmerkungen zu einem inflationär gebrauchten Begriff	12
3.2 Paradigmen und Entwicklungslinien der Diskursforschung	14
3.3 Diskurstheoretische Ansätze nach Michel Foucault	16
3.3.1 Entstehungshintergründe und Entwicklungsverlauf.....	16
3.3.2 Zentrale Inhalte und theoretische Prämissen Foucaults.....	19
3.3.2.1 Die Formation von Wahrheit, Macht und Wissen.....	19
3.3.2.2 Diskursanalytische Herangehensweise	23
3.3.3 Weiterführung in Form methodisch orientierter Ansätze	30
3.3.3.1 Interdiskurstheorie und Kollektivsymbolik nach Jürgen Link.....	31
3.3.3.2 Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger.....	34
3.4 Diskurstheorie und Kommunikationswissenschaft.....	38
3.4.1 Diskurstheoretische Ansätze als Anleihe aus der Medienwissenschaft ..	38
3.4.2 Macht, Öffentlichkeit und Medien – Anknüpfungspunkte zum kommunikationswissenschaftlichen Theorienrepertoire	41
4. Das Fremde in (medialen) Diskursen	44
4.1 Die Konstruktion des Fremden als kommunikatives Phänomen	44
4.1.1 Sprache als anthropologische Grundlage der Konstituierung des Fremden	44
4.1.2 Das Stereotyp als Form der kommunikativen Abgrenzung zum Fremden	46
4.2 Das Fremde im Diskurs	48
4.3 Formen der Fremdwahrnehmung	50
4.3.1 Modi des Fremderlebens nach Ortfried Schöffter.....	51
4.3.1.1 Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen	52
4.3.1.2 Fremdheit als Gegenbild	52
4.3.1.3 Fremdheit als Ergänzung	53
4.3.1.4 Fremdheit als Komplementarität.....	55
4.3.2 Vier Tendenzen im Umgang mit dem Irrationalen nach Mario Erdheim ..	56
4.3.2.1 Die entfremdende Tendenz	57
4.3.2.2 Die verwertende Tendenz	58

4.3.2.3 Die idealisierende Tendenz	59
4.3.2.4 Die verstehende Tendenz	60
4.3.3 Synthese und Erweiterung der dargestellten Konzepte.....	61
4.3.3.1 Die entfremdende Tendenz und Fremdheit als Gegenbild	62
4.3.3.2 Fremdheit als Ergänzung und die verwertende Tendenz	62
4.3.3.3 Die idealisierende Tendenz und Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen	63
4.3.3.4 Fremdheit als Komplementarität und die verstehende Tendenz	63
4.3.4 Bezugspunkte zu diskurstheoretischen Ansätzen	64
5. „Kruzitürken!?“ – Tendenzen der Wahrnehmung des Osmanisch-Türkischen im Wandel der Zeit.....	66
5.1 Sen Türk müsün? – Definitionen des Türkischen im historischen Wandel	66
5.2 Überblick über historische Tendenzen der Wahrnehmung des Osmanisch-Türkischen – der diskursive Kontext.....	68
5.3 Die Türkenbelagerungen der Jahre 1529 und 1683	73
5.3.1 Die erste Belagerung Wiens im Goldenen Zeitalter Süleyman I.....	73
5.3.2 Die zweite Türkenbelagerung Wiens 1683.....	75
5.3.3 Politische, soziale und kulturelle Folgen der Belagerung 1683	79
5.3.4 Kanäle der medialen Vermittlung des Ereignisses und ihre Spezifika.....	81
5.4 Erinnerungs(un)kultur?! – Diskursive Ereignisse in Bezug auf die Türkenbelagerung(en)	85
5.4.1 Jubiläumsfeiern zur Türkenbelagerung 1683	85
5.4.1.1 Das Jubiläum 1783.....	86
5.4.1.2 Das Jubiläum 1883.....	87
5.4.1.3 Das Jubiläum 1933.....	89
5.4.1.4 Das Jubiläum 1983.....	93
5.4.2 Zuwanderung aus der Türkei – die „dritte Türkenbelagerung“!?	95
5.4.3 Die Türkei als EU-Beitrittskandidat – eine vielgestaltige Diskussion	97
6. Empirischer Teil	100
6.1 Zur Anwendung der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger.....	100
6.1.1 Begründung der Methodenwahl	100
6.1.2 Durchführung und Auswertung der Ergebnisse.....	101
6.1.3 Kritik und Grenzen der herangezogenen Methode.....	103
6.2 Forschungsleitende Fragestellungen.....	105
6.3 Herangezogenes Untersuchungsmaterial.....	106
6.3.1 Kriterien der Aufnahme in Textkorpus und Dossier	106
6.3.2 Beschreibung des herangezogenen Materials	109
6.3.3 Festlegung der Analysezeiträume	112
6.4 Ergebnisdarstellung	113
6.4.1 Das Ereignis 1683.....	113
6.4.1.1 Relationen	113
6.4.1.2 Türkenlieder	118
6.4.1.3 Zusammenfassung	125
6.4.2 Das 100jährige Jubiläum 1783.....	127
6.4.2.1 Zeitungen	127
6.4.2.2 Theaterstücke.....	129
6.4.2.3 Zusammenfassung	133

6.4.3 Das 200jährige Jubiläum 1883	134
6.4.3.1 Zeitungen	134
6.4.3.2 Theaterstücke	139
6.4.3.3 Zusammenfassung	146
6.4.4 Das 250jährige Jubiläum 1933	148
6.4.4.1 Zeitungen	148
6.4.4.2 Belletristik – historischer Trivialroman	153
6.4.4.3 Rundfunk	157
6.4.4.4 Zusammenfassung	157
6.4.5 Das 300jährige Jubiläum 1983	159
6.4.5.1 Zeitungen	159
6.4.5.2 Magazine und Wochenzeitungen	163
6.4.5.3 Rundfunk	164
6.4.5.4 Zusammenfassung	167
6.4.6 “Türkenbelagerung mit anderen Mitteln”– Bischof Krenn 2002	168
6.4.6.1 Zeitungen	168
6.4.6.2 Magazine	172
6.4.6.3 Rundfunk	173
6.4.6.4 Zusammenfassung	173
6.4.7 Feridun Zaimoğlu “Kanak Attack“ im Museumsquartier 2005	175
6.4.7.1 Zeitungen	175
6.4.7.2 Magazine	177
6.4.7.3 Elektronische Medien	178
6.4.7.4 Zusammenfassung	178
6.5 Beantwortung der Forschungsfragen	179
6.6 Kritik der Arbeit	183
6.7 Forschungshorizonte	184
7. Schlussbetrachtung	187
Literaturverzeichnis	191
Anhang A Abstract	
Anhang B Materialcorpus	
Anhang C Kategorien zur Feinanalyse	
Anhang D Beispiele aus der Berichterstattung zur zweiten Türkenbelagerung zwischen 1683 und 2008	
Lebenslauf	

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Beziehungsgefüge zwischen den Diskursebenen	36
Abbildung 2	Diskursstrangverschränkungen im zeitlichen Verlauf	36

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Analyseebenen des Diskurses nach Foucault	24
Tabelle 2	Erkennungskriterien für Kollektivsymbole	33
Tabelle 3	Schwerpunkte der vier Jubiläen 1783, 1883, 1933 und 1983	95
Tabelle 4	Schritte der Feinanalyse von Diskursfragmenten	103
Tabelle 5	Schematischer Abriss der Mediengeschichte zwischen 1400 und heute	107
Tabelle 6	Zur Analyse herangezogene Mediengattungen	108
Tabelle 7	Zentrale Themen des Diskursstrangs 1683	126
Tabelle 8	Zentrale Themen des Diskursstrangs 1783	134
Tabelle 9	Zentrale Themen des Diskursstrangs 1883	147
Tabelle 10	Zentrale Themen des Diskursstrangs 1933	158
Tabelle 11	Zentrale Themen des Diskursstrangs 1983	168
Tabelle 12	Zentrale Themen des Diskursstrangs 2002	174
Tabelle 13	Zentrale Themen des Diskursstrangs 2005	179
Tabelle 14	Tendenzen der Fremdwahrnehmung im Diskurs um die Türkenbelagerung	183

Vorwort

Wer in Wien Turkologie studiert, erntet häufig schiefe Blicke. Man kann es spüren: Der Feind der Jahre 1529 und 1683 ist erfolglos abgezogen und dennoch in den Köpfen präsent geblieben. Wen kann es vor einem solchen Hintergrund noch erstaunen, dass der Auseinandersetzung mit dem Osmanischen selbst im Jahre 2008 etwas Anrüchiges und Suspektes anhaftet? Die Frage nach den unter diesen Vorbehalten begraben Ursachen und Motiven veranlasste mich schließlich zur Abfassung vorliegender Arbeit. Durch Erlebnisse des Alltags, persönliche Gespräche und erste Recherchen in meinem Vorhaben bestärkt bahnte ich mir einen Weg durch die Materialberge. Doch was wären Reisen – auch wissenschaftliche – ohne Gefährten, die dafür sorgen, dass man auch wirklich ans Ziel gelangt?

Familie und Freunden gilt dabei mein größter Dank, denn sie haben mich mit viel Geduld, Opferbereitschaft, Liebe und Unterstützung durch mein Vorhaben begleitet. Ohne ihren Einsatz hätte ich meinen Weg durchs Studium nicht derart unbeschwert und schnell finden können. Die Anerkennung, die ihnen dafür gebührt, lässt sich nicht auf Papier bringen.

Dank gilt auch Prof. Fritz Hausjell, der mein Vorhaben unterstützte und in die richtigen Bahnen lenkte. Weiters möchte ich Dr. Peter Rauscher, Dozent am Institut für Geschichte, hervorheben, der mir einen unpublizierten Beitrag vertrauensvoll hinterließ und damit entscheidende Impulse für die Bearbeitung des Themenfelds lieferte. Wichtige Hinweise zur Selektion des Materials verdanke ich zudem Prof. Wolfgang Duchkowitsch.

Besonderer Dank gebührt nicht zuletzt den MitarbeiterInnen der Abteilung Mikroformen der Österreichischen Nationalbibliothek, die mir im Zuge meiner Recherchen stets mit Rat und Tat zur Seite standen. Christa Androsch und Alfred Martinek gilt dabei meine spezielle Anerkennung.

1. Einleitung

1.1 Problemaufriss

Als die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) in ihrem Wiener Wahlkampf 2005 mittels Plakaten und Einschaltungen in Tageszeitungen verlautbaren ließ, dass Wien nicht Istanbul werden dürfe, stellte dies nur einen von zahlreichen zeitgenössischen Rückgriffen auf die beiden Türkenbelagerungen Wiens der Jahre 1529 und 1683 dar. Mit eben diesem Slogan hatte FPÖ-Klubobmann Heinz Christian Strache zuvor bereits auf die Verhüllung der Kunsthalle im Museumsquartier mittels türkischer Nationalflaggen durch den deutschtürkischen Künstler und Literaten Feridun Zaimoğlu geantwortet (vgl. DEMOKRATIEZENTRUM WIEN 2007, S.120). Dieser wiederum stellte seine im Rahmen der Ausstellung „Islam und Abendland“ präsentierte Installation bewusst provokant in den Kontext einer „dritten Türkenbelagerung“. Eine solche war, rief man sich das Jahr 2002 ins Gedächtnis, bereits durch den damaligen Diözesanbischof von St. Pölten, Kurt Krenn, in einem Interview mit der „Oberösterreichischen Rundschau“ thematisiert worden. Dieser hatte bewusst provokant angemerkt: „[...] Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg“ (Krenn in ERTL 2002).

Die beiden Belagerungen der Stadt Wien haben sich nicht zuletzt aufgrund ihrer durch die Jahrhunderte konstant bleibenden Präsenz im medialen Diskurs im kollektiven Gedächtnis verankert. Hinter dem historischen Ereignis der zweiten Türkenbelagerung Wiens 1683 steht so bereits eine Themenkarriere von 324 Jahren. 2008 begehen wir sein 325jähriges Jubiläum. Die Rolle der Medien als Vermittler und Instanzen der narrativen Tradierung von Ereignissen ist dabei nicht gering zu schätzen. Da es uns als Nachgeborenen nicht möglich ist, historische Geschehnisse primär zu erfassen, sind wir auf die Dienste der Massenkommunikation angewiesen, um uns ein Bild von vergangener „Wirklichkeit“ zu machen. Im Rahmen der Aneignung von Sekundärerfahrung wird somit Unwissenheit beseitigt, indem eine Verständigung über Dinge vorgenommen wird, ohne direkt mit diesen in Kontakt getreten zu sein (vgl. BURKART 2002, S.404). Im Zuge dieses Vermittlungsprozesses kommt es zur medialen Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit und so auch zum (bewussten wie unbewussten) Aufbau konkreter Ge-

schichtsbilder, die ihrerseits auf das gesellschaftliche Bewusstsein Einfluss nehmen.

Vermittlungsformen des Historischen prägen daher in nicht zu vernachlässigendem Ausmaß unsere Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Prozessen. Selbst im Falle einer großen zeitlichen Distanz zum Ausgangsereignis kann dieses weiterhin als Referenzrahmen zum Schüren von Ängsten sowie zur Konstruktion und Bestätigung von Feindbildern herangezogen werden, wodurch es Eingang in den zeitgenössischen Diskurs findet (vgl. DEMOKRATIEZENTRUM WIEN, S.120). Der Politikwissenschaftler Anton Pelinka charakterisiert die Macht, die Geschichtsbilder als Ankerpunkt für das Gegenwärtige ausüben, folgendermaßen:

„Bilder, die über die Vergangenheit überliefert werden, haben Einfluss auf unsere Zukunft. Und wer Macht über diese Bilder hat, übt Macht über reale Verhältnisse aus. Wem es gelingt, eine nationale Geschichte als Abfolge von fremd verursachten Katastrophen hinzustellen, dem (der) gelingt es auch, die Verantwortung für zukünftige Misserfolge, für zukünftige Katastrophen auf Feinde zu projizieren. Wem es gelingt, die „eigene Geschichte“ als Kette von grandiosen Erfolgen zu deuten, für die einzelne Heroen die Verantwortung haben, legt damit den Grundstein für eine übersteigerte Erwartung in die jeweils „eigenen“ Positionen in einer unvermeidlich konfliktreichen Zukunft.“ (PELINKA 2007, S.VII)

Die von Pelinka beschriebene, auf das Historische gestützte Projektion von Misserfolgen auf das Fremde ist im Hinblick auf den Diskurs um die Türkenbelagerungen bereits Realität geworden. Eine vom Demokratiezentrum Wien durchgeführte Studie unter dem Titel „Dissonante Geschichtsbilder?“ weist auf einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Beurteilung der Bedeutung des Ereignisses Türkenbelagerung und der Bewertung aktueller Migration aus der Türkei hin. Jene Schülerinnen und Schüler, die im Rahmen der hierzu durchgeführten Befragung angaben, dass das Ereignis auch für heutige Zeit von ungebrochener Bedeutung sei, tendierten auch eher dazu, Zuwanderung als „dritte Türkenbelagerung“ zu begreifen und zu bewerten (vgl. DEMOKRATIEZENTRUM WIEN 2007, S.125). Befunde wie dieser sollten Anlass dazu geben, Prozesse der Instrumentalisierung des Historischen transparent zu machen und eine öffentliche Diskussion in Gang zu setzen.

1.2 Erkenntnisinteresse

Vorliegende Arbeit möchte dazu beitragen, die Rolle der Massenkommunikation in der De/Re/Konstruktion des Historischen anhand eines konkreten Fallbeispiels zu beleuchten und Veränderungen der Thematisierung eines historischen Ereignisses im medialen Diskurs nachzuvollziehen. Im Zentrum des Analysevorhabens steht somit die Frage nach Wandel und Konstanz von medial vermittelten Geschichtsbildern vor dem Hintergrund soziopolitischer Erneuerung. Es soll ausgelotet werden, welche Deutungstendenzen (des Fremden – hier repräsentiert durch das Phänomen Türkenbelagerung) innerhalb des medialen Diskurses in bestimmten historischen Phasen vorherrschen und worauf etwaige Abweichungen von einem anderen – in vorangegangener Zeit propagierten und verbreiteten – Bild des Ereignisses zurückzuführen sind. Die Prämisse des Vorliegens eines empirisch nachvollziehbaren Wandels der medial vermittelten Erzählungen zur Türkenbelagerung stellt die Ausgangsbasis für das Analysevorhaben dar.

Aus diskurstheoretischer Perspektive, hinter der die Thesen eines sozialen Konstruktivismus stehen, wird auch dem Einfluss politisch-sozialer Kontextualisierung im Rahmen der medialen Thematisierung nachzugehen sein. Zentrales Anliegen ist es, medial verbreiteten Vorstellungen von historischer Wirklichkeit und deren Implikationen auf den Grund zu gehen, um daraus Erkenntnisse für den zukünftigen (journalistischen) Umgang mit historischen „Fakten“ und „Wahrheiten“ zu beziehen.

Im Rahmen dieser Arbeit soll zudem auf die Spezifika der zur Vermittlung des Ereignisses herangezogenen Medien eingegangen werden, wobei der zur Anwendung kommende Medienbegriff bewusst weiter gefasst wurde, um wichtige historische Tradierungsformen (wie z. B. das Lied) nicht unerfasst zu belassen. Die Auswahl der analysierten Vermittlungsformen orientierte sich hierbei nicht immer am im Fach vorwiegend herangezogenen Medienbegriff nach Saxer. Zur kommunikationshistorischen Analyse erschien eine solche Abweichung allerdings erforderlich. Auch die Annäherung an die Frage nach Rolle und Funktion von Massenkommunikation im Prozess der Thematisierung des Fremden verlangt nach Refokussierung auf das Medium Sprache, das unter Anwendung des Saxer'schen Medienbegriffs nicht erfasst wäre. Die vorliegende Arbeit versteht sich daher als Ver-

such eines Brückenschlags zwischen geisteswissenschaftlich orientierter Medienwissenschaft und sozialwissenschaftlich verorteter, empirisch arbeitender Kommunikationswissenschaft.

Der Empirieteil stellt eine diskursanalytische Untersuchung historischer Medienprodukte dar, die darauf abstellt, Brüche und Übergänge zwischen den Thematisierungstendenzen des Ereignisses aufzuzeigen und zu deuten. Die zur Anwendung kommende Methode wurde aus den Medienwissenschaften übernommen und für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nutzbar gemacht. Hierbei sollten die Potenziale der Diskursanalyse, einer in unserem Fach bislang stiefmütterlich behandelten Methode, verdeutlicht werden.

1.3 Struktur der Arbeit

Einer Darstellung des theoretischen Rahmens in Form einer Heranführung an die Prämissen des Konstruktivismus und der weiterführenden Darlegung seiner Bedeutung für diskursanalytische Ansätze folgt eine Auseinandersetzung mit den Themenkomplexen Macht, Wissen und Wahrheit aus Perspektive der Diskurstheorie. Hierbei wird zunächst auf die Verortung und Definition des inflationär gebrauchten Begriffs „Diskurs“ eingegangen. Auf diesen Abschnitt folgt eine vertiefende Darstellung der Diskurstheorie Michel Foucaults und weiterführender Konzepte nach Jürgen Link und Siegfried Jäger, die für das Analysevorhaben von besonderer Bedeutung sind. Aufgrund der Vernachlässigung diskurstheoretischer Ansätze in den Kommunikationswissenschaften wird der Betrachtung von Verbindungs- und Anwendungsmöglichkeiten ebenfalls Raum zu widmen sein. Den Abschluss dieses Kapitels bildet eine Gesamtdarstellung von Befunden zum Spannungsfeld von Macht, Medien und Diskursen.

Der folgende Abschnitt ist der Rolle des Fremden in medialen Diskursen gewidmet. Hierbei wird eingangs auf die Bedeutung kommunikativer Prozesse in der Konstruktion des Anderen und des Eigenen eingegangen, worauf eine Darstellung der Funktionen des Fremden in medialen Zusammenhängen folgt. Dabei ist auch die einflussreiche Position von Massenmedien in der Prägung von Vorstellungen über das Unbekannte zu thematisieren, ehe konkrete Modelle der Fremdwahr-

nehmung vorgestellt, diskutiert und in Hinblick auf das Analysevorhaben erweitert werden.

Das hierauf folgenden Kapitel stellt das herangezogene Fallbeispiel in den Mittelpunkt, thematisiert abendländische Thesen zur Herkunft der Türken, skizziert den derzeitigen Forschungsstand zur Entwicklung des Türkenbildes in Mitteleuropa und unternimmt den Versuch einer knappen Darstellung der Geschehnisse um die beiden Türkenbelagerungen. Im Hinblick auf das Analysevorhaben soll zudem eine Übersicht über Charakteristika und Beschaffenheit jener Medientypen gegeben werden, die man zum Transport der Erzählung im 17. Jahrhundert heranzog.

Ein Überblick über die Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger und deren Nutzbarmachung für die (kommunikations)historische Forschung bildet den Übergang zum empirischen Teil. Der Darlegung der Forschungsfragen und des herangezogenen Materials sowie der Selektionskriterien zur Auswahl desselben folgt schließlich die detaillierte Ergebnisdarstellung, welche die Thematisierungstendenzen in chronologischer Reihenfolge und nach Medium aufgliedert.

Den Abschluss bilden eine Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse, ein kritischer Blick auf die gesamte Arbeit und eine Übersicht über neu eröffnete Forschungshorizonte. Letztgenannter Punkt soll Anschlussfähigkeit für zukünftige Untersuchungen gewährleisten, um zu weiterführender Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand anzuregen.

2. Zur gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit

Um eine Basis für das Verständnis diskurstheoretischer Konzepte zu schaffen, ist zunächst auf die Meta-Ebene des Konstruktivismus einzugehen, der als philosophische Denkschule mit Verwurzelung in den naturwissenschaftlichen Disziplinen als Fundament dieser Ansätze betrachtet werden kann. Die nachfolgenden Abschnitte dienen der Beschreibung der theoretischen Säulen, auf denen das gesamte Untersuchungsvorhaben ruht.

2.1 Wesen und Prämissen des (radikalen) Konstruktivismus¹

Während Realismus, Materialismus und Essentialismus als ontologische Positionen von der Existenz einer materiellen, real existierenden Außenwelt ausgehen, fokussieren die epistemologischen Denkschulen des Konstruktivismus, Idealismus und Nominalismus auf den Akt des Erkennens, durch den die Außenwelt erst aufgebaut und erzeugt werde (vgl. WEBER 2003, S.180f). Hinter dem großen theoretischen Gebäude des Konstruktivismus steht die Grundannahme einer prinzipiellen Konstruiertheit dessen, was gemeinhin als „Wirklichkeit“ bezeichnet wird. Konstruktion stellt dabei einen unbewussten Prozess dar, der im Aufbau einer subjektiven Welt durch den Aktanten mündet (vgl. GLASERSFELD 2006a, S.17). In Verbindung mit diskurstheoretischen Ansätzen (siehe Kapitel 2.3) muss die Prämisse einer grundsätzlichen Unwissenheit um den Prozess der Konstruktion von Wirklichkeit allerdings teilweise suspendiert werden, da anzunehmen ist, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen und Akteure bewusst zur Prägung von Wirklichkeitsvorstellungen beitragen. Glasersfeld gesteht ebenfalls ein, dass die von ihm postulierte Naivität gegenüber Konstruktionsprozessen überwindbar ist (vgl. ebd.).

Eine weitere Prämisse konstruktivistischen Denkens bezieht sich auf das Verhältnis von Wissen und Wirklichkeit. Der radikale Konstruktivismus sieht zwischen

¹ Da es sich beim Konstruktivismus um ein großes und vielschichtiges theoretisches Gebäude handelt, wurde hier stellvertretend die Denkschule des radikalen Konstruktivismus herausgegriffen, die sich durch eine hohe philosophische Stringenz auszeichnet. Die dargelegten Prämissen beziehen sich somit vor allem auf das Werk Ernst von Glasersfelds.

diesen Polen keine Übereinstimmung², sondern vielmehr eine „Anpassung im funktionalen Sinne“ (ebd., S.19), wobei die Erlebenswelt des einzelnen Individuums einen Prüfstein für die Eignung der jeweiligen Konstruktion darstellt (vgl. ebd., S.21). Glasersfeld führt in diesem Zusammenhang den Begriff der „Viabilität“ (Gangbarkeit) zur Bezeichnung individuell passend empfundener Anschauungen von Wirklichkeit ein.

Giambattista Vicos Satz *Verum ipsum factum* zieht Glasersfeld zur Illustration seiner These heran, nur der Schöpfer selbst könne das durch ihn Geschaffene erkennen (vgl. ebd., S.26). Auf den Bereich der Massenmedien übertragen bedeutet dies, dass Kommunikator und Rezipient lediglich das Medium und seine Botschaft als menschliches Produkt, niemals jedoch die hinter einer Nachricht stehende Realität erfassen können. Eine Weiterführung dieses Gedankens hat zur Folge, dass eine Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Erfahrung – wie im Rahmen der Einleitung thematisiert – obsolet würde, da selbst die unmittelbare Erfahrbarkeit eines Ereignisses nicht zur Erfassung reiner Realität, sondern wieder nur zur Erkenntnis des selbst produzierten Sinngehalts führte. Watzlawick löst dieses Problem durch eine Unterteilung in Wirklichkeitswahrnehmungen erster und zweiter Ordnung, wobei erstere die Erfassung konkreter Phänomene bezeichne, die für jeden neurologisch gesunden Menschen wahrnehmbar seien (vgl. WATZLAWICK 2005, S.38). Wirklichkeit zweiter Ordnung entstehe aber durch Bedeutungs-, Sinn- und Wertzuschreibungen an Gegenstände, die von Aktant zu Aktant stark divergieren können (vgl. ebd., S.39). Die primäre Erfassung eines Ereignisses ist diesem Modell zufolge durchaus möglich, allerdings komme es zu Abweichungen auf Ebene individuell zugeschriebener Bedeutungen.

Laut radikalem Konstruktivismus stehe hinter jeder kognitiven Konstruktion ein spezifischer Zweck, an dem diese – zumindest ursprünglich – auch gemessen werde (vgl. GLASERSFELD 2006a, S.31). Empfindet man diese allerdings nicht mehr als zweckmäßig, entsteht ein Zwang zur Anpassung der vorhandenen Konstruktion. Watzlawick machte diese Erkenntnis gezielt für die Psychotherapie nutzbar, indem er postulierte, man könne dem Patienten nicht die Welt vor Augen führen

² Die diesbezüglichen Ähnlichkeiten zur Diskurstheorie Michel Foucaults werden in den entsprechenden Kapiteln noch zu erläutern sein.

wie sie ist, aber durchaus eine unzweckmäßige Konstruktion durch eine andere, nützlichere, weniger schmerzliche ersetzen (vgl. WATZLAWICK 2005, S.41).

Glaserfeld weist darauf hin, dass das „Material“, das zum Aufbau dieser Konstruktionen herangezogen werde, zugleich deren Grenzen bestimme (vgl. GLASERFELD 2006a, S.35). Das menschlicher Erfahrung, Wissen und Erkenntnis Zugängliche bestehe aus „Bausteinen“ und lasse sich nur aufgrund dieser „Bauart“ verstehen (vgl. ebd.). Dieses Verständnis führt zur bereits dargelegten Prämisse zurück, man könne nur erkennen, was man selbst geschaffen habe.

Der (radikale) Konstruktivismus kann als theoretisches Modell jedoch keine Absolutheitsansprüche stellen. Er versteht sich aber als Gedankengebäude, aus dem eine Annäherung an das kognitive Erleben des Menschen ermöglicht wird. Glaserfeld zieht folgendes Resümee:

„Wer das verstanden hat, wird es als selbstverständlich betrachten, daß der radikale Konstruktivismus nicht als Abbild oder Beschreibung einer absoluten Wirklichkeit aufgefaßt werden darf, sondern als ein mögliches Modell der Erkenntnis in kognitiven Lebewesen, die imstande sind, sich auf Grund ihres eigenen Erlebens eine mehr oder weniger verlässliche Welt zu bauen.“ (ebd., S.37).

Obgleich als philosophisches Konzept von Erkenntnis konzipiert – und somit ebenfalls aus einem menschlichen Konstruktionsprozess hervorgegangen – bietet der Konstruktivismus mit seinen Modellen eine ergiebige Ausgangsbasis für empirische Forschung. Welche konkreten naturwissenschaftlichen Befunde den eben skizzierten theoretischen Überlegungen zur Seite gestellt werden können, ist im Folgenden zu erörtern.

2.2 Naturwissenschaftliche Fundierung des Konstruktivismus

Obgleich der Konstruktivismus auf einer erkenntnistheoretischen und somit stark philosophisch geprägten Ebene ansetzt, darf nicht vergessen werden, dass wesentliche Grundsteine der Formulierung dieses Konzepts, die untrennbar mit den Namen Heinz von Foerster, Humberto R. Maturana und Gerhard Roth ver-

bunden sind, aus den Naturwissenschaften³ stammen. Die Annahme, dass Wirklichkeit individuell konstruiert sein müsse, da der Wahrnehmungsprozess selbst aufgrund natürlicher Beschränkungen der menschlichen Sinnesorgane eine Konstruktion darstelle, ist als gemeinsame Basis konstruktivistisch argumentierender Naturwissenschaft zu identifizieren. Heute wird in diesem Zusammenhang vorwiegend danach gefragt, wie das Gehirn auf Basis des Eindringens sensorischer Reize aus seiner Umwelt Sinneswahrnehmungen wie Farbe, Ton und Geruch konstruiert (vgl. KÜGLER 2002). Heinz von Foerster postuliert im Anschluss an den Physiologen Johannes Müller, dass sich durch die Sinnesorgane aufgenommene Reize nur hinsichtlich ihrer Quantität, nicht aber hinsichtlich ihrer Qualität unterscheiden (vgl. von Foerster 1973 zit. nach GLASERSFELD 1997).

Befunde aus den Naturwissenschaften zur empirischen Fundierung des Konstruktivismus wurden jedoch vielfach in Zweifel gezogen. Geht man davon aus, dass das menschliche Gehirn Wirklichkeit konstruiert und selbst Teil dieser ist, so müsse man es ebenfalls als etwas Konstruiertes begreifen und daraus den Schluss ziehen, das Gehirn konstruiere sich selbst – ein Einwand, dem die Konstruktivisten nicht adäquat zu begegnen wüssten (vgl. KÜGLER 2002). Eine solche Selbstkonstruktion wäre nur im Falle des Vorliegens eines materiellen Konstruktionsprozesses denkbar (vgl. ebd.). Der radikale Konstruktivismus weise so – im Gegensatz zu seinen älteren Formen wie Immaterialismus, Phänomenalismus und Idealismus – ein geringere Empfindlichkeit gegenüber Zirkelschlüssen auf und erliege, aufgrund eines allzu unkritischen Umganges mit ihnen, leicht den Verführungen der Naturwissenschaft (vgl. ebd.), so seine KritikerInnen. Moser argumentiert darüber hinaus, dass Ergebnisse empirischer Forschung niemals als Begründungsgrundlage herangezogen werden könnten, da jeder Untersuchung selbst spezifische erkenntnistheoretische Annahmen zugrunde lägen (vgl. MOSER 2004, S.14). Inwiefern biologisch-neurologische Befunde in Einklang mit einem philosophischen Konzept zu bringen sind, bleibt – nicht zuletzt aufgrund von Zweifeln an der Validität der hierzu eingesetzten naturwissenschaftlichen Messungsverfahren – fraglich. Vorliegende Arbeit wählt daher einen primär erkenntnistheoretisch fundierten Konstruktivismus zum Ausgangspunkt.

³ darunter vor allem Biologie, Neuro-Epistemologie, Neurologie und Neuropsychologie

2.3 Sozialer Konstruktivismus als Basis der Diskurstheorie

Geht man davon aus, dass Dinge und folglich auch Begriffe, die wir als wirklich bezeichnen, Resultate eines gesellschaftlichen Konstruktionsprozesses sind, muss man zum Schluss gelangen, dass ihre Bedeutung erst in einem sozialen Aushandlungsprozess festgelegt wird. Nimmt jedoch nur eine kleine Gruppe an der Festlegung dieser Wertigkeiten, die ihrerseits durch eine große Masse absorbiert werden, teil, so kann von – bewusster wie auch unbewusster – Ausübung von Macht gesprochen werden. Ernst von Glasersfeld, bezeichnet den Einfluss, den eingebürgerte Begriffe [wie auch Anschauungen, *Anm. der Verfasserin*] auf unser Denken ausüben, als kaum überschätzbar (vgl. GLASERSFELD 2006b, S.14). Diese Macht sei umso größer, wenn es sich dabei um Begriffe, die einen starken Zusammenhang zum emotionalen Egozentrismus des Menschen aufweisen, handle (vgl. ebd.). Der Verlust des Deutungsmonopols und der Fähigkeit der Begriffsprägung durch Teilhabe an (kommunikativen) Konstruktionsprozessen kommt demnach einem Verlust realer – politischer, sozialer wie auch kultureller – Macht gleich.

Derartigen Formen der Ausübung von Herrschaft und der Sicherung von Einfluss stehen auch im Zentrum diskurstheoretischer Ansätze. Der Sprachwissenschaftler Siegfried Jäger geht davon aus, dass Wirklichkeit nicht erkannt, sondern lediglich gedeutet werden kann (vgl. JÄGER 2007a, S.7). Dies geschehe verschiedenartig, „je nach Interessenslage, nach Zielvorstellungen, Traditionen und unterschiedlicher Geschichte“ (ebd., S.7f). Hinter divergierenden Deutungsmustern von Ereignissen stehen dabei Machtkalküle, die mittels kommunikativer Prozesse zur Durchsetzung gebracht werden. Haslinger stellt in seiner Definition des Kerns von „Diskursgeschichte“ zumindest implizit eine Verbindung zu konstruktivistischen Prämissen her, indem er schreibt:

„Diskursgeschichte“ kann als Methode zur Analyse von Machtverhältnissen, Gesetzmäßigkeiten und Abhängigkeiten bezeichnet werden, die in personenübergreifenden Rede- und Textsystemen zum Ausdruck kommen. Sie verdeutlicht, wie Kommunikation zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, in einem bestimmten sozialen System strukturiert war und welche Denk- und Handlungsdispositionen für Einzelne und Gruppen damit verknüpft waren. Sie legt jene argumentativen Zwänge und Gestaltungsmöglichkeiten offen, die sich für Individuen aus der Teilhabe an Diskursen

ergeben. Sie verdeutlicht auch, wie Aussagen und Deutungen im Lauf des Kommunikationsprozesses autorisiert, hierarchisiert oder marginalisiert und dadurch Machtverhältnisse generiert, stabilisiert oder bekämpft werden“ (HASLINGER 2006, S.27).

Kommunikative Aushandlungsprozesse sind als Basis der Etablierung von Machtverhältnissen zu betrachten. Unter Zuhilfenahme des Mediums Sprache kommt es zur Genese und Verbreitung spezifischer Wirklichkeitsvorstellungen, die Gesellschaften und ganze historische Epochen prägen. Die Produktivität des Diskurses bestehe darin, dass Sprache nicht lediglich Dinge beschreibt, sondern diese – wie durch den linguistic turn postuliert – erst hervorbringt (vgl. HANKE 2003, S.98). In diesem Sinne kann der soziale Konstruktivismus, d. h. die Genese und Definition von Wirklichkeit durch das Zusammenwirken ganzer Gesellschaften oder gesellschaftlicher Gruppen, als grundlegende Basis der Diskurstheorie beschrieben werden. Eine „konstruktivistische Ausgangsposition [...], die den performativen Charakter der Sprache bzw. des Sprachgebrauchs in diskursiven Praktiken bzw. Diskursen betont“ (KELLER ET AL. 2003, S.10) betrachten die HerausgeberInnen eines 2003 erschienen Sammelbands zur Diskursanalyse als gemeinsame Basis der darin enthaltenen Beiträge. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass Foucault – obgleich konstruktivistische Tendenzen in seinen Schriften anklingen – keine allgemein erkenntnisskeptische Einstellung in Bezug auf Realität formuliert hat (vgl. SARASIN 2006, S.112). Eine weitaus ausgeprägtere Absorption konstruktivistischen Gedankengutes kann jedoch für die an Foucault anschließenden theoretisch-methodischen Ansätze konstatiert werden⁴.

⁴ Beispielhaft hierfür sei Siegfried Jäger genannt, der festhält: „Die Diskurse stellen eine eigene Wirklichkeit dar, die gegenüber der „wirklichen Wirklichkeit“ keineswegs nur Schall und Rauch, Verzerrung und Lüge darstellt, sondern eigene Materialität hat und sich aus den vergangenen und (anderen) aktuellen Diskursen „speist“.“ (Jäger 2007c, S.36).

3. Macht, Wissen und Wahrheit aus Perspektive der Diskurstheorie

3.1 Diskurs – Anmerkungen zu einem inflationär gebrauchten Begriff

Die Definition des deutschen Begriffs Diskurs gestaltet sich vor allem aufgrund seines vielschichtigen Gebrauchs in Alltagssprachlichen Kontexten – vorwiegend als Synonym für Diskussion und Debatte – schwierig, sodass er bislang keinen guten Stand in den Wissenschaften für sich verbuchen konnte (vgl. EDER 2006, S.10). Wie verschiedenartig der Diskursbegriff selbst in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung gedeutet wird, zeigt bereits ein flüchtiger Blick auf die Auflistung der gängigsten Definitionen. Diese Vielfalt an Versuchen der begrifflichen Festlegung ergibt sich nicht zuletzt aufgrund divergierender Verwendungstraditionen, die das Wesen des Diskurses jeweils unterschiedlich fassen. Derzeit können vier große Verwendungszusammenhänge des Diskursbegriffs unterschieden werden: die vor allem im angelsächsischen Bereich beheimatete discourse analysis mit ihrer Schwerpunktsetzung auf linguistischer Konversationsanalyse, die an Sprachphilosophie und -theorie anknüpfende Diskursethik nach Jürgen Habermas, die diskurstheoretische "Schule" nach Michel Foucault⁵ und die diskursanalytischen Betrachtungen kulturalistischer Prägung, die im Dunstkreis von cultural und interpretative turn zu verorten sind (vgl. KELLER/HIRSELAND ET AL. 2006, S.11ff). Die innerhalb dieser Traditionen verwurzelten Diskursdefinitionen setzen sich markant voneinander ab. Am deutlichsten wird diese Abweichung jedoch am Beispiel der Habermas'schen Theorie des kommunikativen Handelns, die – in starker Abgrenzung zum Ansatz Foucaults – Diskurs als normative Kategorie definiert. Diese Konzeption eignet sich demnach nicht zur Analyse konkreter sozialer/historischer Verhältnisse, sondern stellt vielmehr eine zukunfts- und aufklärungsorientierte Utopie dar (vgl. LANDWEHR 2001, S.74). Obgleich diese Begriffsdefinition aufgrund ihres normativen Anspruchs in der historischen Sozialforschung kaum herangezogen wird, sehen manche AutorInnen in anderen Habermas'schen Texten⁶ durchaus sinnvolle Anknüpfungs- und Erweiterungspunkte für den eigenen Forschungs-

⁵ die ihrerseits an große Namen wie Saussure, Althusser, Pêcheux, Barthes und Lacan anschließt

⁶ Haslinger bezieht sich in diesem Zusammenhang explizit auf das Werk „Faktizität und Geltung“ (vgl. Haslinger 2006, S. 32).

prozess (vgl. HASLINGER 2006, S.32f). Die österreichische Diskursanalytikerin und Soziolinguistin Ruth Wodak zieht das Habermas'sche Modell zur Bemessung von Abweichungen zwischen realer und idealer Diskurssituation heran (vgl. Wodak 1996, zit. nach KELLER 2007, S.18).

Doch auch innerhalb einzelner Anwendungszusammenhänge sind mehr oder weniger starke Unterschiede hinsichtlich der Definition von Diskurs anzutreffen. Foucault selbst plädierte dafür, „Diskurse [nicht mehr, *Erg. der Verfasserin*] als Gesamtheit von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen.“ (FOUCAULT 1981, S.74). Die Diskursdefinition, die Achim Landwehr in Anknüpfung an und Erweiterung von Foucaults begrifflicher Festlegung vorschlägt, lautet dabei bereits wie folgt: „Es ist der Diskurs, der die Möglichkeiten von Aussagen zu einem bestimmten Gegenstand regelt, der das Sagbare und Denkbare organisiert.“ (LANDWEHR 2001, S.7). Der Literaturwissenschaftler Jürgen Link wiederum nimmt in seiner Definition des Diskurses als „eine institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon Handeln bestimmt und verfestigt und also auch schon Macht ausübt“ (LINK 1983, S.60) explizit auf Handlungsorientierungen Bezug. Der Duisburger Sprachwissenschaftler Siegfried Jäger, der mit seiner Kritischen Diskursanalyse an die Arbeiten Links anschließt, prägte seinerseits das vielzitierte Bild des Diskurses „als Fluss von Wissen und Wissensvorräten durch die Zeit“ (JÄGER 2001, S.82). In keinem Falle dürfe dieses aber die Vorstellung einer Linearität evozieren, da genuin ein zyklisches Verständnis dieser Metapher intendiert wurde, wie Jäger selbst bestätigt⁷ (vgl. DIAZ-BONE 2006a, [Abs. 43]). Auch Foucault wollte Prozesse der Veränderung und des Wandels nicht linear aufgefasst wissen, da spontane Unterbrechungen und Rückwärtsbewegungen nicht ausgeschlossen werden dürften (vgl. SARASIN 2006, S.55). Der Soziologe Reiner Keller schlägt eine Definition des Diskurses als „eine nach unterschiedlichen Kriterien abgrenzbare Aussagepraxis bzw. Gesamtheit von Aussageereignissen, die im Hinblick auf institutionell

⁷ „Ich dachte beim Fluss nicht so sehr an Kanäle und begradigte und eingepferchte Flösschen wie die Emscher, sondern eher an den Rhein, wie er früher durch den Niederrhein mäanderte und bis heute viele Kühlen und kleine Seen hinterlassen hat [...]. Ich kann mir sogar vorstellen, dass Flüsse rückwärts oder im Kreis fließen, dass sie gestaut werden können, Wasserfälle bilden, dass sie sich durch große Seen hindurchquälen müssen oder über die Ufer treten und Wirbel und Stromschnellen bilden.“ (Diaz-Bone 2006, [Abs. 43]).

stabilisierte gemeinsame Strukturmuster, Praktiken, Regeln und Ressourcen der Bedeutungserzeugung untersucht werden“ (KELLER 2007, S.64) vor.

Die Liste begrifflicher Festlegungen im Anschluss an Foucault könnte beliebig fortgesetzt werden. Die Existenz zahlreicher voneinander abweichender Auslegungen des Diskursbegriffs hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem – nicht zuletzt aufgrund mangelnder Vergleichbarkeit der im Feld erzielten Ergebnisse – aber deutlich erschwert. Die Implementierung einer einheitlichen Definition erscheint angesichts der Vielfalt an Forschungstraditionen jedoch ebenso problematisch.

Die vorliegende Arbeit wählt, um Missverständnissen vorzubeugen, den Diskursbegriff nach Landwehr zum Referenzpunkt, obgleich auch auf die (durch ihre Bildhaftigkeit bestechende) Definition nach Jäger Bezug genommen wird.

3.2 Paradigmen und Entwicklungslinien der Diskursforschung

Im Anschluss an Angermüller ist von zwei voneinander abgrenzbaren Paradigmen der Diskursforschung auszugehen, die als “pragmatical discourse analysis” und “post-structural discourse theory” bezeichnet werden (vgl. DIAZ-BONE/BÜHRMANN ET AL. 2007, [Abs.13]). Obgleich beide Traditionen Michel Foucaults Thesen zum Ausgangspunkt wählen, ergibt sich eine klare Differenzierung hinsichtlich ihrer Zielsetzung und Orientierung⁸ (vgl. ebd.). Vorliegende Arbeit ist vor dem Hintergrund des zweiten Paradigmas zu verstehen. An dieser Stelle soll aber ein kurzer Überblick über beide Forschungstraditionen geboten werden, um bessere Orientierung zu gewährleisten.

Diaz-Bone/Bührmann et al. sprechen von national bedingten, unterschiedlichen Rezeptionsformen und -situationen des Foucault'schen Gedankengutes (vgl. ebd., [Abs.14]), wodurch eine Betrachtung nach Nationalstaaten geboten erscheint, um sich einen Überblick über den heutigen Forschungsstand verschaffen zu können. Die Öffnung der geschichtswissenschaftlich orientierten Diskursanalyse habe jedoch dazu geführt, dass länderspezifische Etikettierungen der verwendeten An-

⁸ Pragmatical discourse analysis „is characterised by a more descriptive and specific micro-orientation. [...] In contrast to this, the paradigm of post-structural discourse theory is more macro-orientated.“ (Diaz-Bone/Bührman et al. 2007, [Abs.13]).

sätze nicht mehr in jedem Fall zutreffend sind (vgl. ebd., S.47). Die im Folgenden angeführten nationalen Zuschreibungen müssen daher vorsichtig betrachtet werden und dienen vor allem der Beschreibung der historischen Ausgangsbasis.

Während Frankreich seit Beginn der Auseinandersetzung mit Foucaults Thesen über zahlreiche interdisziplinär ausgerichtete Gruppen zur Erforschung von Diskursen verfügte, die vor allem im Kontext des Paradigmas poststrukturalistischer Philosophie verortet werden, fand Diskursanalyse in Deutschland – wo die Rezeption ebenfalls bereits in den 70er und 80er Jahren ihren Anfang nahm – zunächst vor allem in der Tradition genealogischer Arbeiten Anwendung (vgl. ebd., [Abs.16-17]). Spezifikum der deutschen Auseinandersetzung ist die intensive Beschäftigung mit Versatzstücken des Mediendiskurses, wie er durch Link und Jäger schwerpunktmäßig bearbeitet wird (vgl. ebd., [Abs.17]).

Die diskursanalytische Annäherung Großbritanniens erfolgte weitgehend über das erste der bereits beschriebenen Paradigmen. Die im Wesentlichen linguistisch bzw. soziolinguistisch beeinflusste britische Tradition führte u. a. zur Herausbildung der so genannten „critical discourse analysis“ (CDA), die als Produkt des „linguistic turn“ der Sozialwissenschaften zu verstehen ist (vgl. ebd., [Abs.21]) und heute durch ForscherInnen wie Ruth Wodak⁹, Norman Fairclough und Teun A. van Dijk repräsentiert wird.

Die bereits in den 1970er Jahren in kleineren Forschergruppen praktizierte „Analyse von Diskursen als historischen Gegenständen“ (GUILHAUMOU 2004, S.27) erfuhr in den 1980er Jahren neue Impulse durch eine Öffnung nach außen und die Aufnahme von Theorien aus den Nachbardisziplinen (vgl. ebd.). Über die nun folgende Phase der Hinwendung zu allgemeinen sprachwissenschaftlichen Fragestellungen, u. a. über die Analyse totalitärer Sprachen¹⁰, gelangte man in den 1980er Jahren schließlich zu drei Konzepten, die DiskurshistorikerInnen von nun an verstärkt beschäftigen sollten: der „Aussage innerhalb eines Archivs“, der Vorstellung des „offenen Korpus“ und des „diskursiven Ereignisses“ (vgl. ebd., S.28ff). DiskurshistorikerInnen sprechen durch Anwendung dieser Ansätze historischen Akteuren nun spezifische interpretative Kompetenzen zu, da das Kommunikati-

⁹ Die österreichische Sprachwissenschaftlerin Ruth Wodak gilt als Begründerin der Wiener Schule der CDA.

¹⁰ Beispielhaft hierfür seien Jean-Pierre Faye und sein 1977 veröffentlichtes Werk „Totalitäre Sprachen: Kritik der narrativen Vernunft“ genannt.

onsereignis selbst nicht in seiner eigentlichen Gestalt durch Diskursanalyse erfassbar wird (vgl. ebd., S.36) – eine Wende, die sich auch in der Betrachtung von Kommunikationsgeschichte vollziehen sollte.

Die 1990er Jahre standen vor allem im Zeichen der Synthese und Erweiterung diskursanalytischer Zugänge (vgl. ebd., S.37-40), wobei bereits gewonnene Erkenntnisse in größere Gesamtzusammenhänge eingebettet wurden. Es kam zur Abwendung von Untersuchungen in sich geschlossener Aussagesysteme, indem man dazu überging, aufgesplitterte und verstreute Aussagen – wie es Foucault in seinem Werk postuliert hatte – aufzuspüren und zu betrachten (vgl. ebd., S.40f). Dieses Verständnis von Diskursanalyse ist bis heute in beiden Traditionen lebendig. Auch vorliegende Arbeit orientiert sich an diesem Konzept.

Die Auseinandersetzung mit dem Diskursiven blieb jedoch stark durch eine fragmentierte Forschungslandschaft gekennzeichnet, die einer Synthese und Integration von Erkenntnissen aus anderen Traditionen entgegensteht. Dies beeinträchtigt nicht zuletzt die Kooperation mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen (siehe Kapitel 3.4), die diskursanalytische Ansätze nicht zuletzt aufgrund ihrer (auch: begrifflichen) Vielfalt nur vorsichtig aufnehmen.

3.3 Diskurstheoretische Ansätze nach Michel Foucault

3.3.1 Entstehungshintergründe und Entwicklungsverlauf

Das Zusammenspiel von Wissen, Macht und Wahrheit durchzieht das Werk des französischen Philosophen Michel Foucault wie ein roter Faden. Als Ausgangspunkt dieser Auseinandersetzung ist seit seiner 1961 unter dem Titel *Folie et déraison* (dt.: „Wahnsinn und Gesellschaft“) veröffentlichten Dissertation die Frage danach zu betrachten, was zu einer bestimmten Zeit in einer Gesellschaft für wahr erachtet und durchgesetzt wird (vgl. SARASIN 2006, S.12).

Der 1926 geborene Psychologe Foucault steht zunächst unter dem Einfluss strukturalistischen Denkens (u. a. Lacans), was nicht zuletzt auf den Einfluss seines Lehrers Louis Althusser, der selbst strukturalistische Ansätze auf das marxistische Denken anwendete (vgl. HELFERICH 2005, S.429), zurückzuführen ist. Sein Werk einer spezifischen philosophischen Richtung zuweisen zu wollen, gestaltet sich jedoch äußerst schwierig, da es eine Synthese verschiedener Denktraditionen

darstellt. Ein Anschluss an Satres Existenzialismus oder eine Unterwerfung unter die Doktrinen der Kommunistischen Partei, aus der Foucault bereits 1953 wieder ausgetreten war, stellten für einen homosexuellen französischen Intellektuellen dieser Zeit jedoch keine annehmbare Option dar (vgl. SARASIN 2006, S.17).

Foucault beschäftigte sich nun intensiv mit der Frage nach Historizität, wobei er zunehmend stärker auf eine Rückbindung sozialer Phänomene an historische Bedingungen fokussierte. Im Zuge dieser Auseinandersetzung arbeitet er auch an der Herausbildung eines Methodenrepertoires zur Untersuchung dieses Phänomens. Im revidierten Vorwort seines Buches *La Naissance de la clinique: une archéologie du regard médical* (dt.: „Die Geburt der Klinik. Archäologie des ärztlichen Blickes“) aus 1972 fällt erstmals die Bezeichnung Diskursanalyse für jene Methodik, die er zuvor stets unter der „strukturellen Analyse des Signifikats“ subsumiert hatte (vgl. ebd., S.42). In erster Bezeichnung schwingt noch eine Anlehnung an den von Jacques Lacan und Claude Lévi-Strauss gebrauchten Begriff des „Signifikats“ und das Konzept der Unterwerfung der Individuen unter die Sprache mit. Das in diesem Zusammenhang angenommene Machtverhältnis in Form der „Furcht vor dem Signifikanten“ (ebd., S.50) wurde für Foucault nun zum Ankerpunkt der Auseinandersetzung mit diversen historischen Themenfeldern (u. a. der Historizität der Bilder über den Wahnsinn/die Geisteskrankheit). Die Bezeichnung der Methodik als Diskursanalyse kann als expliziter Bruch mit der strukturalistischen Auseinandersetzung mit Sprache verstanden werden (vgl. ebd., S.67). Foucault entzieht sich hierdurch erneut einer klaren Zuordenbarkeit zu nur einer philosophisch-linguistischen Tradition. Bereits zu Lebzeiten hatte er sich derartigen Etikettierungen zu entziehen versucht (vgl. ebd., S.71), obgleich dies seiner heute vorwiegend anzutreffenden Einordnung in die Reihen der poststrukturalistischen Philosophie kaum entgegenwirkte.

In seinem Werk *Les mots et les choses* (dt.: Die Ordnung der Dinge) operiert Foucault erstmals mit dem Begriff „episteme“ zur Bezeichnung epochenspezifischer Wissensformationen (vgl. ebd.), deren Erforschung er sich weiter zuwendet. Eine erneute Überarbeitung dieses Gedankens nimmt er in der *Archéologie du savoir* (dt: Archäologie des Wissens) vor, indem der Diskurs ins Spiel gebracht und „episteme“ durch den Begriff des „Dispositivs“ ersetzt wird (vgl. ebd., S.103). In der Darlegung der Beschaffenheit und Materialität des Diskurses grenzt sich Foucault erneut vom strukturalistischen Denken ab, indem er klarstellt, „daß die

“Diskurse“, so wie man sie hören kann und so wie man sie in ihrer Textform lesen kann, nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, eine reine und einfache Verschränkung der Dinge und der Wörter sind [...].“ (FOUCAULT 1981, S.74). Er bekräftigt die Funktionalität von Zeichen innerhalb von Diskursen, stellt jedoch fest, dass die Verwendung derselben in der diskursiven Praxis über die Repräsentation von Objekten hinausreiche (vgl. ebd.).

Obgleich Foucault in seiner *Archäologie des Wissens* den Versuch der Beschreibung einer Vorgehensweise zur Annäherung an das Diskursive unternimmt, hinterlässt er keine ausformulierte Methode. Seine Schriften betrachtet er vielmehr als Ansammlung methodischer Werkzeuge, an denen derjenige, der sie nützt, stets Erweiterungen und Anpassungen im Hinblick auf das gewählte Untersuchungsmaterial vornehmen kann.

Zu Beginn der 1970er Jahre wendet sich Foucault jedoch vom Diskurs als eigentlichem Interessensschwerpunkt ab und nimmt fortan das in seinem Werk bislang wenig beachtete Subjekt in den Fokus (vgl. SARASIN 2006, S.121). Machtkonstellationen beschäftigen den Philosophen jedoch weiterhin, vor allem in ihrer Ausprägung der modernen Disziplinargesellschaft, wie er sie in *Surveiller et punir. La naissance de la prison* (dt: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses) analysiert. In diesem Zusammenhang weist Foucault erstmals auf die Produktivität von Macht hin, die er im Folgenden mit dem Themenfeld der Sexualität verbindet (vgl. ebd., S.150). Der Machtbegriff findet deutliche Erweiterung, die mit einer Neuverortung desselben einhergeht und in Foucaults programmatischem Werk *La volonté de savoir* (dt: „Der Wille zum Wissen“) Ausdruck findet. Hier tritt – in der Klärung des Zusammenhangs von Macht und Wissen – der Begriff des „Dispositivs“ noch deutlicher zu Tage (vgl. ebd., S.155), der im Folgenden (siehe Kapitel 3.3.2.1) noch aufzugreifen sein wird.

Die letzte Phase seines auf den Diskurs gerichteten Schaffens ist von der Auseinandersetzung mit konkreten Feldern der Gesellschaftspolitik, die hinsichtlich des Zusammenwirkens von Wissen und Macht untersucht werden, und ihrer historischen Verortung geprägt. Beispielhaft hierfür sind die Arbeiten Foucaults zur Biopolitik und die Beschäftigung mit Rassenpolitik zu nennen¹¹. Da er davon aus-

¹¹ konkret: die Vorlesungszyklen *In Verteidigung der Gesellschaft* (1975-76) und *Geschichte der Gouvernementalität* (1977-78)

ging, dass das menschliche Leben niemals ein Außerhalb der Macht erreichen könne, betrachtete er politisches Engagement und Stellungnahme zu aktuellen Themen nicht als Widerspruch zur wissenschaftlichen Betätigung (vgl. ebd., S.173). Diese Bereitschaft zum aktiven Eingreifen in das Tagesgeschehen, die nicht zuletzt durch das Aufgreifen brisanter gesellschaftspolitischer Problemfelder Niederschlag findet, scheint sich als Erbe Foucaults in den Diskursstudien bewahrt zu haben. Foucault selbst erteilte der Prämisse objektiver und werturteilsfreier Forschung eine deutliche Absage. Wie diesem vermeintlichen Kritikpunkt begegnet werden kann, ist im Rahmen des Empirieteils zu thematisieren (siehe Kapitel 6.1.3).

Zuletzt arbeitet Foucault an den beiden Büchern *Histoire de la sexualité: L'usage des plaisirs* (dt.: Geschichte der Sexualität: Der Gebrauch der Lüste) und *Histoire de la sexualité: Le souci de soi* (dt.: Geschichte der Sexualität: Die Sorge um sich), die als intensive Auseinandersetzung mit antiker Ethik konzipiert, Gegenstrategien zur Unterwerfung unter bestehende Machtverhältnisse liefern sollen (vgl. RUOFF 2007, S.18f). Diskurstheorie, Machttheorie und "Ethik des Selbst" können als die drei zentralen Phasen Foucaults Schaffens mit jeweils verschiedenen Implikationen betrachtet werden (vgl. ebd., S.15). Die folgenden Abschnitte orientieren sich dabei ausschließlich an den beiden erstgenannten theoretischen Konzeptionen.

3.3.2 Zentrale Inhalte und theoretische Prämissen Foucaults

Da eine umfassende Auseinandersetzung mit den Inhalten von Foucaults Werk – wie bereits die Darlegung seiner Entwicklungslinien erahnen lässt – im Rahmen vorliegender Arbeit nicht geleistet werden kann und auch nicht ihrer Zielsetzung im Hinblick auf das Analysevorhaben entspricht, wurde eine Selektion hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf das Untersuchungsobjekt vorgenommen.

3.3.2.1 Die Formation von Wahrheit, Macht und Wissen

Wie bereits dargestellt durchziehen die Begriffe Wahrheit, Macht und Wissen das gesamte Werk Michel Foucaults in Form eines roten Fadens. Als Ausgangspunkt dient hierbei die Frage, „wie *über* Subjekte ein "wahrer Diskurs" gehalten

wird“ (SARASIN 2006, S.23) und wie das Subjekt unter historisch variierenden Formen der Zwangsausübung zur Anerkennung dieser “Wahrheit“ gelangt (vgl. ebd.).

Es ist demnach die Frage nach dem Wahren, die zunächst zum Ankerpunkt für Foucaults Denken wird. Diese präsentiert sich jedoch nicht als Konvolut wahrer Aussagen, Gegenstände und Ereignisse, sondern vielmehr als ein historisches Schwankungen unterliegendes Regelsystem, das zur Konstruktion von Aussagen herangezogen werden kann (vgl. RUOFF 2007, S.233). Der Begriff der Wahrheit weist somit ein Naheverhältnis zum konstruktivistischen Wirklichkeitsbegriff auf. Ruoff betont in diesem Zusammenhang aber, dass die Foucaultsche Konzeption von Wahrheit keinen erkenntnistheoretischen Anspruch stelle, sondern vielmehr auf deren Relativität hinweise (vgl. ebd., S.234). Foucault selbst bringt dies wie folgt zum Ausdruck:

„Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihr [sic!] “allgemeine Politik“ der Wahrheit: d. h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt bevorzugte Techniken und Verfahren zur Wahrheitsfindung; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht.“ (Foucault in: FONTANA/PASQUINO 1978, S.51).

Unter Zuhilfenahme des Regelsystems der Wahrheit werden Diskurse konstituiert, die über eine gewisse Zeitspanne als verbindlich gelten. Die im Zitat zum Ausdruck kommende Verbindung von Politik und Wahrheit weist auf eine starke Verknüpfung zu Machtkalkülen hin, die nicht zuletzt in Bezug auf die Frage, wer über wahr und falsch zu befinden hätte, wirksam werden. Hierbei stellt sich jedoch das Problem der Identifikation jener Instanzen, denen diese Funktion zugeschrieben wird, da auch der im Zitat beschriebene Status einem historischen Wandel zu unterliegen scheint.

Foucaults Machtbegriff sah sich aufgrund seines diffusen Charakters häufig Kritik ausgesetzt. Seine Konzeption von Macht ist kaum greifbar. Für Verwirrung sorgt zudem die von Werk zu Werk vorgenommene Neuverortung von Machtverhältnissen, ehe Foucault zu einem „strategischen Machtbegriff“ (RUOFF 2007, S.151) findet, der überhaupt keine konkrete räumliche Zuordnung mehr ermög-

licht. Die Vorstellung einer zentralen Macht wird nach und nach von einem Bild zusammenhängender Machtverhältnisse abgelöst (vgl. EWALD 1978, S.13). Foucault fasst dies wie folgt zusammen:

„[...] die Macht ist keine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt.“ (FOUCAULT 1977, S.114).

In diesem Netz von Machtverhältnissen nehmen auch Massenmedien einen Platz ein, wobei zu beachten ist, dass ihre Wirkungs- und Deutungsmacht in enger Verbindung mit anderen einflussreichen Instanzen steht. Die Anwendung eines solchen Machtbegriffs erfordert vernetztes Denken abseits starrer Fokussierung auf einzelne Faktoren.

In seinem Werk „Die Ordnung des Diskurses“ weist Foucault darauf hin, dass sich Macht in Diskursen vor allem über Prozeduren der Ausschließung¹² manifestiere (vgl. FOUCAULT 2007, S.11). Der Diskurs darf hierbei nicht nur als Gegenstand des Begehrens gedeutet werden, sondern stellt zugleich Mittel und angestrebtes Ziel der Auseinandersetzung dar, indem er selbst die anvisierte Macht repräsentiert (vgl. ebd.). Machtkonstellationen bestimmen demnach auch jene Sagbarkeitsfelder, die für eine spezifische Epoche typisch sind. Foucault revidiert dieses Konzept aber wieder zugunsten produktiver Machtwirkungen (vgl. RUOFF 2007, S.150). Verstörend wirkt in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Foucault diese scharf kritisiert, zeitgleich aber zur Erkenntnis gelangt, dass man ihnen nicht entrinnen könne (vgl. SARASIN 2006, S.147). Dies legt nahe, dass jede Analyse von Machtverhältnissen – wie sie auch die Diskursanalyse darstellt – Machtwirkungen unterworfen ist. Die daraus resultierenden Konsequenzen werden im empirischen Teil vorliegender Arbeit¹³ (siehe Kapitel 6.1.3) noch zu thematisieren sein.

Obgleich zwischen den Begriffen Wissen und Macht Homologien bestehen, verwehrt sich Foucault explizit gegen ihre Gleichsetzung nach dem Motto “Wissen ist Macht“, da hierdurch das eigentlich zu analysierende Verhältnis zwischen die-

¹² Solche (von außen einwirkende) Prozeduren der Ausschließung identifiziert Foucault im Verbot, der Grenzziehung und dem Gegensatz von Wahrem und Falschem (vgl. Foucault 2007, S.11ff).

¹³ die sich auf eine strategische Konzeption von Macht stützt

sen Polen völlig ausgeblendet würde. In seinem Werk „Überwachen und Strafen“, das dem Komplex des Wissens einen neuen Status innerhalb seiner theoretischen Ansätze einräumt (vgl. RUOFF 2007, S.237), umreißt Foucault dieses Verhältnis wie folgt:

„[Es, *Anm. der Verfasserin*] ist wohl anzunehmen, daß die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.“ (FOUCAULT 1976, S.39).

Foucault geht also davon aus, dass Wechselwirkungen zwischen Macht und Wissen existieren. Ist Macht tatsächlich produktiv – eine Annahme, die er in seinem Werk „Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen“ entwickelt – so konstituiert sie neue Wissensbereiche. Dieses Wissen stehe wiederum in Zusammenhang mit spezifischen Formen diskursiver Praxis (vgl. RUOFF 2007, S.236). Foucault unterscheidet hierbei diskursive und nicht-diskursive Praktiken, die zusammen das Dispositiv bilden, das als historisches Analyseraster zur Identifikation von Machtstrategien herangezogen werden kann (vgl. JÄGER 2007e, S.103). Auch dieser Begriff bleibt vage, wenngleich Foucault Versuche einer Konkretisierung unternahm. Er definiert das Dispositiv zunächst als

„ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. [...] Das Dispositiv ist selbst das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.“ (Foucault in: FINAS 1978, S.119f).

Vereinfacht dargestellt handelt es sich um ein Gefüge aus drei verschiedenen Komponenten: diskursiven Praxen, nicht-diskursiven Praxen (d.h. Handlungen) und Vergegenständlichungen im Sinne von Objekten (vgl. JÄGER 2007e, S.104). In diese Grundelemente des Dispositivs fließen jeweils verschiedene Wissenstypen ein (vgl. ebd.). So kann – wie Jäger am Beispiel des Rassismus-Dispositivs illustriert – eine Unterscheidung zwischen rassistischem Wissen im sprachlichen Diskurs, rassistischem Wissen auf Ebene der Handlungen und rassistischem Wissen

in der daraus resultierenden Handlungsfolge vorgenommen werden (vgl. ebd.). Diskurse werden daher nicht nur sprachlich aktualisiert, sondern erfahren auch Stützung und Stabilisierung durch das Dispositiv (vgl. KELLER 2007, S.63). Der Aspekt der Macht ist in diesem Zusammenhang insofern zu betrachten, als dieser Wissen generiert. Das hierbei aufgebaute Wissen ist nicht von Natur aus "wahr", sondern erhält seinen Wahrheitsanspruch im Zuge der diskursiven Praxis, die dem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess entspricht.

3.3.2.2 Diskursanalytische Herangehensweise

In seinem – häufig als "Methodenbuch" bezeichneten – Werk „Archäologie des Wissens“ formuliert Foucault jene Vorgehensweisen, die er in seinen "archäologischen" Arbeiten „Wahnsinn und Gesellschaft“, „Die Geburt der Klinik“ und „Die Ordnung der Dinge“ als Analyseinstrumente einsetzte. Foucault betont nachdrücklich, dass es sich dabei nur „um eine erste Annäherung [handeln könne, *Anm. der Verfasserin*], die gestatten soll, Beziehungen erscheinen zu lassen, die die Grenzen dieser ersten Skizze zu verwischen drohen.“ (FOUCAULT 1981, S.47). Es lag demzufolge nicht in seiner Intention eine Methodik der Diskursanalyse mit starren Untersuchungsgrenzen zu formulieren.

Foucault postuliert eine Nicht-Kongruenz der Einheit des Diskurses mit jener des Objekts (vgl. ebd., S.49). Diese Behauptung stützt er mit Fakten zu Veränderungsprozessen in der Benennung von Krankheiten in der Psychopathologie des 17. und 18. Jahrhunderts, die zugleich zu einer Veränderung des jeweiligen Diskursgegenstandes führten (vgl. ebd., S.49f). Aus der Einheit bzw. Einheitlichkeit des Diskurses über Geisteskrankheit dürfe aber nicht auf die Existenz eines objektiv gegebenen Gegenstandes Wahnsinn geschlossen werden (vgl. ebd., S.50). Hier ergibt sich eine Homologie zu konstruktivistischen Prämissen, die ebenfalls davon ausgehen, dass die soziale bzw. kommunikative Formation eines Objekts nicht auf dessen reale Gegebenheit zurückgeführt werden könne.

Die Erforschung des Diskurses bedinge vor allem, dass man „gezwungen ist, die vertrauten Landschaften zu verlassen und fern von den gewohnten Garantien auf ein neues Gebiet vorzustoßen, das man noch nicht gerastert hat, und hin zu einem Endpunkt zu gelangen, der nicht leicht vorherzusehen ist.“ (ebd., S.59).

Obgleich er zur Untersuchung diskursiver Praktiken vier Analyseebenen (siehe Tab.1) ins Feld führt, bleibt er hinsichtlich ihrer methodischen Umsetzung gewohnt vage. Ziel des Vorgehens nach diesem Stufenmodell ist die Identifikation von Regeln der Formation des jeweiligen Diskurses (vgl. RUOFF 2007, S.33).

Analyseebenen des Diskurses
Formation der Gegenstände
❖ Identifikation der Oberflächen ihres ersten Auftretens ❖ Beschreibung von Instanzen der Abgrenzung ❖ Analyse von Spezifikationsrastern und Schemata
Formation der Äußerungsmodalitäten
❖ Identifikation der Person des Sprechers (und seines Status) ❖ Beschreibung der institutionellen Verortung des Sprechers ❖ Klärung der Positionierung und Situierung des Sprechers (u. a. im Informationsnetz)
Formation der Begriffe
❖ Analyse der Anordnung der Äußerungsfolgen ❖ Identifikation von Formen der Koexistenz ❖ Definition von Prozeduren der Intervention
Formation der Strategien
❖ Bestimmung von Bruch-, Äquivalenz- und Aufhängungspunkten ❖ Analyse der Ökonomie der diskursiven Konstellation ❖ Untersuchung der Funktion des Diskurses im nicht-diskursiven Kontext des Systems und der Prozesse seiner Aneignung der Positionen des Verlangens im Verhältnis zum Diskurs

Tabelle 1 *Analyseebenen des Diskurses nach Foucault*
 Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Foucault (1981), S.61-100

Die erste Ebene, die unter dem Titel "Formation der Gegenstände" angeführt wird, fragt zunächst nach jenen "Oberflächen", an denen der Diskursgegenstand erstmals zu Tage tritt, sowie den daraus entstehenden Differenzierungen und Be-

zeichnungen (vgl. FOUCAULT 1981, S.62). In weiterer Folge wendet sich der Forschende der Beschreibung so genannter "Instanzen der Abgrenzung" zu, die Foucault in jenen Institutionen zu erkennen meint, die zur Bewertung des formierten Gegenstandes vorwiegend herangezogen werden (vgl. ebd., S.63). Beispielhaft hierfür sei die Judikative angeführt, die ein faktisches Monopol der Auslegung und Beurteilung von Recht innerhalb unserer Gesellschaft für sich beansprucht. Dieses manifestiert sich in Form von Deutungsmacht, wie sie auch für Massenmedien im Bereich der Informationsvermittlung zu konstatieren ist. Schließlich führt Foucault die Notwendigkeit der Analyse von "Spezifikationsrastern" ins Feld, die eine Klassifikation innerhalb des diskursiv behandelten Gegenstandes erlauben und ermöglichen (vgl. ebd., S.64). Solche Schemata identifiziert die Verfasserin vorliegender Arbeit für das eigene Analysevorhaben in den so genannten "Modi des Fremderlebens" nach Ortfried Schöffter (siehe Kapitel 4.3.1) und den "Tendenzen im Umgang mit dem Irrationalen" nach Mario Erdheim (siehe Kapitel 4.3.2), die Differenzierungen innerhalb der Kategorie des Fremden erlauben. Eine Untersuchung, die lediglich diese Stufe in den Blick nimmt, hält Foucault allerdings, vor allem aufgrund des fehlenden Bezugs zum Beziehungsaspekt, für unzureichend (vgl. ebd., S.64-67), wobei er auf die Existenz dreier Beziehungsmodi (primärer¹⁴, sekundärer/reflexiver¹⁵ und diskursiver¹⁶) hinweist (vgl. ebd. S.69). Diese sind insofern von Relevanz, da keine Veränderungen auf Ebene der Gegenstände zu verzeichnen sind, sondern vielmehr Umgestaltungen hinsichtlich des Beziehungsgefüges der jeweiligen Oberflächen identifiziert werden können (vgl. ebd., S.71). Diskursanalyse grenzt sich somit von rein deskriptiven Methoden ab, die das hinter den Phänomenen stehende Beziehungsgefüge nicht berücksichtigen.

Als zweite Analyseebene führt Foucault die "Formation der Äußerungsmodalitäten" an, unter die er zunächst die Frage nach der Person des Sprechers [im pub-

¹⁴ „Diese Beziehungen werden zwischen Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klassifikationstypen und Charakterisierungsweisen hergestellt; und diese Beziehungen sind im Gegenstand nicht präsent.“ (Foucault 1981, S.68).

¹⁵ als Beziehungen zwischen unterschiedlichen Diskursfeldern (vgl. ebd., S.69).

¹⁶ Sie bieten ihm die Gegenstände, über die er reden kann, oder vielmehr [...] sie bestimmen das Bündel von Beziehungen, die der Diskurs bewirken muß, um von diesen und jenen Gegenständen reden, sie behandeln, sie benennen, sie analysieren, sie klassifizieren, sie erklären zu können. Diese Beziehungen charakterisieren nicht die Sprache, die der Diskurs benutzt, nicht die Umstände, unter denen er sich entfaltet, sondern *den Diskurs selbst als Praxis* [Hervorhebung durch die Verfasserin].“ (ebd., S.70).

lizistikwissenschaftlichen Sinne: des Kommunikators, *Anm. der Verfasserin*] subsumiert (vgl. ebd., S.75). Diese ist vorrangig unter dem Gesichtspunkt der Verleihung von Autorität zu beantworten (vgl. ebd.). Das primäre Interesse des Forschenden gilt somit nicht dem Kommunikator als Individuum, sondern vielmehr dessen Status, der ihm u. a. aufgrund einer beruflichen Qualifikation in der Bewertung einer Situation zukommt. Foucault greift hiermit einen für die Kommunikationswissenschaft durchaus interessanten Aspekt auf, wenn er am Beispiel der Medizin ausführt:

„Das ärztliche Wort kann nicht von irgend jemandem kommen; sein Wert, seine Wirksamkeit, sogar seine therapeutischen Kräfte und auf allgemeine Weise seine Existenz als ärztliches Wort sind nicht ablösbar von der durch einen Status definierten Persönlichkeit, die das Recht hat, es zu artikulieren, indem sie für dieses Wort die Kraft in Anspruch nimmt, Leiden und Tod zu bannen.“ (ebd., S.76).

Im Falle des medialen Diskurses bedeutet dies eine Autorität des Wortes des Publizierenden, die auf einem – aufgrund angenommener (beruflicher) Qualifizierung verliehenem – Status beruht und individuelle Kompetenzen der Beurteilung eines Sachverhalts in den Hintergrund rückt. Aus dieser Prämisse ergibt sich eine noch größere Verantwortung des Kommunikators, besonders wenn es sich, wie im Rahmen dieser Arbeit noch zu zeigen sein wird, um die Vermittlung historischer Inhalte geht.

Neben der Identifikation des Sprechers stellt die Beschreibung jenes „institutionellen Platzes¹⁷“, von dem der Kommunikator sein Wort erhebt, einen wesentlichen Aspekt der Untersuchung dar (vgl. ebd., S.76). Dieser verleiht dem Wort Legitimation und klärt zugleich dessen Anwendungsbereich (vgl. ebd., S.76f). Die „Positionen“ des sprechenden Subjekts sind in Zusammenhang mit seiner Situation zu betrachten und müssen um den Aspekt seiner Verortung im Informationsnetz erweitert werden (vgl. ebd., S.78).

Die dritte Analyseebene, die Foucault unter dem Titel „Formation der Begriffe“ beschreibt, umfasst zunächst eine Untersuchung der „Anordnungen der Äußerungsfolgen“, d.h. die eingehende Betrachtung von Abhängigkeitstypen und rheto-

¹⁷ Foucault fasst den Begriff des Platzes hierbei sehr weit, indem er auch Dokumente den Status eines institutionellen Platzes zuweist (vgl. Foucault 1981, S.76).

rischen Figuren/Schemata, die eine Verbindung von Aussagengruppen überhaupt erst ermöglichen (vgl. ebd., S.84). Ebenso muss der Analyse von "Formen der Koexistenz" Raum gewidmet werden, die in drei "Feldern" (Feld der Präsenz¹⁸, Feld der Begleitumstände¹⁹ und Erinnerungsgebiet²⁰) Niederschlag finden. Es handelt sich also um die Frage nach Existenz von und Beziehung zu bereits existierenden Aussagen, die einen Anknüpfungs- und Bezugspunkt darstellen können. Als letzten Analysepunkt dieser Ebene führt Foucault die Definition von "Prozeduren der Intervention" an, „die legitim auf die Aussagen angewendet werden können.“ (ebd., S.86), worunter "Techniken der Neuschreibung" (als Möglichkeit zur Veränderung der äußeren Form von Beschreibungen), "Methoden der Transkription", "Übersetzungsweisen der quantitativen Aussagen in qualitative und umgekehrt", Mittel der "Annäherung" bzw. "Abgrenzung" von Aussagen, die "Transferierung" von Aussagen in ein anderes Gebiet der Anwendung und "Methoden der Systematisierung der Sätze" subsumiert werden (vgl. ebd., S.87). Insgesamt betrachtet stellt diese Analysekategorie Anforderungen eines geschulten Umgangs mit sprachwissenschaftlichen Aspekten wie Termini und Modi der Gesprächsorganisation. Ziel sei es hierbei, die Möglichkeiten der Verbindung von Aussagen in einem Diskurstyp auszuloten, indem man herauszufinden versucht „wie die rekurrenten Elemente der Aussagen erneut erscheinen, sich auflösen, sich erneut zusammensetzen, an Ausdehnung oder Bestimmung gewinnen, innerhalb neuer logischer Strukturen aufgenommen werden, umgekehrt neue semantische Inhalte annehmen und untereinander partielle Organisationen bilden können.“ (ebd., S.89).

Foucault bezeichnet Themen, die im Zuge bestimmter Organisationskonstellationen des Diskurses zu Tage treten, als "Strategien" (vgl. ebd., S.94). Zentrale

¹⁸ „darunter muß man alle bereits woanders formulierten Aussagen verstehen, die in einem Diskurs als anerkannt Wahrheit, als exakte Beschreibung, als begründete Überlegung oder notwendige Annahme wiederaufgenommen werden.“ (ebd., S.85).

¹⁹ „es handelt sich dabei um Aussagen, die völlig andere Gegenstandsbereiche betreffen und zu völlig anderen Diskurstypen gehören; die aber unter den untersuchten Aussagen insofern aktiv werden, als sie als analoge Bestätigung dienen oder als allgemeines Prinzip und akzeptierte Prämissen für eine Überlegung, oder als Modelle, die man auf andere übertragen kann, oder daß sie als höhere Instanz funktionieren, der man wenigstens bestimmte Sätze, die man bekräftigt, konfrontieren oder unterwerfen muß.“ (ebd., S.85f).

²⁰ „es handelt sich [hierbei, Anm. der Verfasserin] um die Aussagen, die nicht mehr zugelassen und nicht diskutiert werden, die infolgedessen kein Korpus von Wahrheiten oder ein Gültigkeitsgebiet definieren, sondern in Hinblick auf die sich Beziehungen der Ableitung, der Genese, der Transformation der historischen Kontinuität und Diskontinuität herstellen.“ (ebd., S.86).

Fragestellung der vierten Analyseebene ist somit jene nach ihrer Verstreuung im historischen Raum (vgl. ebd.). Auch an dieser Stelle bleibt Foucault weitgehend unkonkret, was auf unterschiedliche Erfordernisse der Untersuchung verschiedener Themenbereiche zurückgeführt werden kann. Zunächst schlägt er in Bezug auf diese Analyseebene die Identifikation und Bestimmung der "Bruchpunkte des Diskurses" vor, die in Form von "Punkten der Inkompatibilität" (sofern zwei Aussagentypen in einer einzigen Folge auftreten), "Äquivalenzpunkten" (in Form einer Formulierung nach dem Schema "entweder – oder") oder "Aufhängungspunkten einer Systematisierung" manifest werden (vgl. ebd., S.96). Als Untersuchung der "Ökonomie der diskursiven Konstellation" definiert Foucault die Analyse des Verhältnisses des behandelten Diskurses zu jenen im zeitgenössischen und benachbarten Diskurs (vgl. ebd., S.97). Diese zwischen den Diskursen existierenden Beziehungen eröffnen u. a. Themenfelder und bestimmen die Sagbarkeit von Aussagen, während sie andere ausschließen (vgl. ebd., S.98f). Schließlich sieht Foucault die Notwendigkeit der Auslotung der Funktion des Diskurses "in einem Feld nicht-diskursiver Praktiken" [wie sie im Rahmen der Fortentwicklung der Foucaultschen Ansätze heute als Dispositivanalyse Anwendung findet, *Anm. der Verfasserin*] und seiner prozesshaften Aneignung (vgl. ebd., S.99). Das System der Inanspruchnahme des Diskursiven beruhe auf der Erkenntnis, dass das Recht darin einzutreten und Entscheidungen zu treffen, stets einer spezifischen Gruppe vorbehalten war (vgl. ebd., S.100). Ohne explizit diesen Begriff zu verwenden spielt Foucault in diesem Zusammenhang auf Eliten an, die ihren Einfluss über das gesprochene bzw. gedruckte Wort geltend machen. In der Analyse des Diskurses hat die Frage der Zugänglichkeit daher eine bedeutende Rolle einzunehmen. Als letzten Analysepunkt nennt Foucault schließlich die Charakterisierung der "möglichen Positionen des Verlangens im Verhältnis zum Diskurs" (vgl. ebd.), die als Funktionszuschreibungen bezeichnet werden können.

Der häufig eingesetzte Begriff der Aussage (franz. *énoncé*) hält für den Forschenden jedoch Schwierigkeiten bereit. Foucaults Definition der Aussage als „Atom des Diskurses“ (ebd., S.117) bzw. „elementare Einheit des Diskurses“ (ebd.) erscheint zu vage, um sie für ein spezifisches methodisches Vorgehen fruchtbar zu machen. Eine weitere Schwierigkeit ist im Fehlen struktureller Krite-

rien zu identifizieren, sodass weder die Kategorie des Satzes²¹ noch jene grammatikalischer Merkmale eine Festlegung erlauben (vgl. RUOFF 2007, S.73). Am ehesten greift hierbei eine funktionale Definition, indem der Begriff der Aussage als sinntransportierender Inhalt, jener des Satz aber eher als Form der Äußerung festgelegt wird.

Der so genannte "Korrelationsraum" übernimmt in diesem Zusammenhang die Funktion der Differenzierung von Sinn und Unsinn, indem er einen Kontext der Aussage darstellt (vgl. ebd., S.74) und somit auch die Komponente der historischen Möglichkeit umfasst. Ausgangsbasis dieses Korrelationsraumes ist die Feststellung, dass nicht alle Aussagen in einer bestimmten Epoche als "sinnvoll" zu erachten sind. So stellt der Rahmen, in dem eine Aussage getätigt wird – sei es jener des fiktiven Romans oder jener einer konkreten wissenschaftlichen Abhandlung – den größeren Zusammenhang dar, innerhalb dessen sie betrachtet werden muss (vgl. ebd., S.75).

Foucault beharrt auf der Trennung der Kategorien Aussage (*énoncé*) und Äußerung (*énonciations*), wobei er zweite als „ein Ereignis, das sich nicht wiederholt“ (FOUCAULT 1981, S.148) definiert, während erstere aufgrund einer Form „wiederholbarer Materialität“ (ebd., S.149) charakterisierbar ist, die aus ihrem Status als Sache bzw. Objekt ableitbar wird (vgl. ebd.). Foucault fasst dies wie folgt zusammen:

„Während eine Äußerung *erneut begonnen* oder *erneut evoziert* werden kann, während eine (sprachliche oder logische) Form *erneut aktualisiert* werden kann, hat die Aussage als Eigenheit, *wiederholt* werden zu können: aber immer unter ganz strengen Bedingungen.“ (ebd., S.153).

Auch aus dieser Definition lassen sich keine strukturellen Merkmale ableiten, die eine Identifikation von Aussagen in Analysetexten ermöglichen würden. Feststeht aber, dass Aussagen Diskurse konstituieren. Durch die Analyse dieser Diskurse möchte man die „tiefe Einheit des Logos wiederauferstehen“ (ebd., S.157) lassen, die historischen Epochen innewohnt. Die Kategorie der Aussage führt dabei zu einer Untersuchungsform, die auf dem Prinzip beruht, „daß nie *alles* gesagt wor-

²¹ Foucault sieht keine totale Äquivalenz von Aussage und Satz, da Aussagen nicht unbedingt Sätze – Auflistungen eines grammatikalischen Paradigmas sind ebenfalls als Aussagen zu behandeln – und Sätze nicht unbedingt Aussagen sein müssten (vgl. Foucault 1981, S.119).

den ist“ (ebd., S.173). Foucault beschreibt in diesem Zusammenhang die – an Grammatik und Wortschatz gemessene – relative Begrenztheit von Sagbarkeitsfeldern (vgl. ebd.). Für vorliegendes Untersuchungsvorhaben ist diese Feststellung insofern von Interesse, als zu fragen bleibt, wie Massenmedien mit derartigen Beschränkungen umgehen bzw. inwiefern sie selbst eine Erweiterung dieser Felder vornehmen.

In diesem Zusammenhang ist auch auf den Begriff des “Archivs“ hinzuweisen, den Foucault als Summe von Ereignissen und Dingen definiert (vgl. ebd., S.187), wobei Ereignisse als entstehende und Dinge als bereits bestehende Aussagen charakterisiert werden (vgl. RUOFF 2007, S.71). Genauer betrachtet handelt es sich hierbei nicht um eine Sammlung von Texten einer Kultur – wie das mit diesem Begriff in Beziehung stehende Bild evozieren könnte – sondern vielmehr um Bedingungen der Entstehung von Sagbarkeit (vgl. ebd.). Aufgrund seiner Nicht-Beschreibbarkeit bleibt das Archiv jedoch im Dunkeln, wodurch sich seine Eingliederung in das methodische Vorgehen äußerst schwierig gestaltet. Foucaults Definition des Archivs als „*das allgemeine System der Formation und der Transformation der Aussagen*“ (FOUCAULT 1981, S.188) verspricht an diesem Punkt ebenfalls keine Lösung dieses Problems.

Im Folgenden wird daher auf weiterführende Ansätze der Diskurstheorie und -analyse einzugehen sein, die den Anspruch stellen, den bislang skizzierten Schwächen der Foucaultschen Methodik im Hinblick auf ihre Anwendbarkeit in den empirisch orientierten Sozialwissenschaften begegnen zu können.

3.3.3 Weiterführung in Form methodisch orientierter Ansätze

Die theoretischen Ansätze Michel Foucaults haben in anderen Disziplinen, vor allem aber auch in den Fächerkanon der Sozialwissenschaften, vorwiegend in Form abgeleiteter methodischer Ansätze und Modelle Eingang gefunden. Wie bereits dargelegt, hat Foucault selbst keine ausformulierte Methode zur Untersuchung des Diskursiven hinterlassen, wohl aber ein anzustrebendes Ziel vorgelegt, indem er formuliert: „Man muß zeigen, warum er [der Diskurs, *Anm. der Verfasserin*] nicht anders sein konnte als er war, worin er gegenüber jedem anderen exklusiv ist, wie er inmitten der anderen und in Beziehung zu ihnen einen Platz einnimmt, den kein anderer besetzen könnte.“ (FOUCAULT 1981, S.43). Jene Metho-

denvorschläge, die im Folgenden dargelegt werden und zugleich als theoretische Weiterschreibung der "Methodik" Foucaults auffassbar sind, haben es sich zum Ziel genommen, diesem Anspruch gerecht zu werden. Aufgrund der Beschränkungen einer Magisterarbeit musste jedoch eine Selektion hinsichtlich der Darstellung methodischer Modelle vorgenommen werden. Ausschlaggebendes Kriterium für die Aufnahme in dieses Kapitel war die Anwendbarkeit auf den medialen Bereich im Allgemeinen und das Untersuchungsvorhaben im Besonderen. Die folgenden Konzepte im Anschluss an Foucault stecken – in Zusammenspiel mit den noch zu thematisierenden Modi der Fremdwahrnehmung – zugleich den theoretischen Rahmen vorliegender Arbeit ab, der zur Ableitung der forschungsleitenden Fragestellungen herangezogen wurde.

3.3.3.1 Interdiskurstheorie und Kollektivsymbolik nach Jürgen Link

Der Literaturwissenschaftler Jürgen Link schlägt in seiner Erweiterung des Foucaultschen Diskursbegriffs eine Differenzierung in Inter-, Spezial- und Gegen-diskurs vor, wie in Abbildung 2 (siehe Kapitel 3.3.3.2) ersichtlich wird. Er ersetzt hierbei den Begriff der diskursiven Formation durch jenen des Spezialdiskurses, in dem stets spezielles Wissen generiert würde (vgl. LINK 2006, S.410f). Neben dieser Tendenz zur Spezifizierung von Wissensbeständen erkennt Link aber auch eine gegenläufige Praxis der Reintegration von Wissensproduktion (vgl. ebd., S.411). Man kann demnach von einem Nebeneinander von Spezial- und Alltagsdiskursen sprechen, die einander wechselseitig beeinflussen und lenken, da ihre Diskursstränge ineinanderfließen. Als Beispiele für Interdiskurse nennt Link Populärreligion, Populärgeschichte, aber auch Publizistik und Medienunterhaltung (vgl. ebd., S.412), die über Selektionsmechanismen einen Brückenschlag zwischen speziellen Wissensvorräten und den rezipierenden Subjekten versuchen. Der wissenschaftliche Diskurs wird somit u. a. durch Medien und ihre verschiedenartigen Formate in einer fragmentierten und häufig symbolisch aufgeladenen Form an die Zielpublika übermittelt.

Interdiskurse selbst sind ebenfalls an der Produktion von Wissen beteiligt, da sie Kombinationen, Koppelungen und Integrationsversuche (aus dem Spezialdiskurs) vornehmen, die in vielen Fällen auf die Herstellung von Analogiebeziehungen hinauslaufen (vgl. ebd., S.413). Dies erfolgt nicht selten unter Bezugnahme

auf interdiskursive Elemente (vgl. ebd.), die als Formen einer kulturspezifischen Kollektivsymbolik bezeichnet werden können. Das Kollektivsymbol an sich besteht aus einem potentiell ins Bildhafte übersetzbaren Symbolisanten und einem oder mehreren Symbolisaten, die den Sinn der Metapher ergeben (vgl. ebd.). Seine Untersuchung des Kollektivsymbols als „elementar-literarische Form“ (ebd.) möchte Link im Anschluss an Lévi-Strauss, Parr und Barthes verstanden wissen.

Der Sprachwissenschaftler Siegfried Jäger erachtet die Analyse von Kollektivsymbolen als fruchtbringendes Konzept, da über diese ein gemeinsamer Bildervorrat von Gesellschaften erfasst werde, auf dem das Gesamtbild ihrer sozialen Wirklichkeit basiere (vgl. JÄGER 2004, S.133). In diesem Sinne sind Kollektivsymbole als kulturell verankerte Allegorien und Vergleiche zu verstehen, die aufgrund der ihnen anhaftenden Konnotationen stets für Verknüpfungen mit neuen Themenfeldern im Diskurs offenstehen: Sie sind „*kulturelle Stereotypen* [...], die *kollektiv* tradiert und benutzt werden“. (DREWS ET AL. 1985, S.265). Das Erlernen dieses Bilderrepertoires dürfte – wie auch bei den diversen Ausformungen des Stereotyps (siehe Kapitel 4.1.2) – vorwiegend in die Phase der primären Sozialisation stattfinden. Die mittels Bildbrüchen verbundenen Kollektivsymbole ergeben in ihrer Gesamtheit ein Gebilde, das Link als synchrones System von Kollektivsymbolen (kurz: Sysykoll) bezeichnet und dessen Funktion im Zusammenhalt des Diskurses besteht (vgl. JÄGER 2004, S.137ff). Träger des Kollektivsymbols sind größere soziale Gruppen, wie Gesellschaften. Die im Journalismus verwendeten Symbole können dabei nahezu durchwegs dieser Kategorie zugeordnet werden (vgl. LINK 1978, S.27). Aufgrund dieser Tatsache und der Erkenntnis, dass Kollektivsymbole stets eine positive oder negative Bewertung eines Sachverhalts in sich tragen (vgl. JÄGER 2004, S.141), erscheint ihre Berücksichtigung in der Analyse von medialen Diskursen ein besonderes Gebot. Die untersuchte Textoberfläche wird im Analyseprozess transzendiert, wodurch die ideologische Ausrichtung eines Medienprodukts besser eingeschätzt werden kann als dies unter Heranziehung herkömmlicher Inhaltsanalysen der Fall wäre. Jäger, dessen Kritische Diskursanalyse das Konzept der Kollektivsymbolik inkorporiert, fasst die wesentlichen Merkmale zu ihrer Erkennung in sechs Punkten zusammen, die wie folgt dargestellt werden können:

Kriterien zur Erkennung von Kollektivsymbolen
indirekte Bedeutungsfunktion aufgrund ihres semantisch sekundären Charakters
visuelle Darstellbarkeit (Ikonität) ihrer Bestandteile
motivierte Verknüpfung der primären und sekundären Bedeutung
Mehrdeutigkeit (Ambiguität) des Symbols
Forterzählung (syntagmatische Expansivität) durch das Kollektivsymbol selbst
Analogiebeziehungen zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem

Tabelle 2 *Erkennungskriterien für Kollektivsymbole*
Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Jäger (2004), S.140f

Jäger erachtet ihre Analyse vor allem deshalb für notwendig, da Kollektivsymbole nicht nur rationales und emotionales Wissen erzeugen, sondern zugleich auch Handlungsweisen und -logiken im Umgang mit diesem nahelegen (vgl. JÄGER 2007d, S.39). Diese Eigenschaften kämen vor allem in konfliktreichen Diskursen zum Vorschein und seien dabei nicht nur medialen Diskursen vorbehalten (vgl. ebd.). Wie in zahlreichen diskursanalytischen Untersuchungen verdeutlicht werden konnte²², treten Kollektivsymbole besonders häufig in Auseinandersetzungen um Fremdheit zu Tage. Durch ihre unaufhörliche Aktualisierung bekräftigt eine Gruppe nicht nur ihre Zusammengehörigkeit, sondern legt im Falle des Einwanderungsdiskurses auch Sichtweisen und Strategien im Umgang mit dem Fremden nahe.

²² vgl. vor allem Keller et al. (2004) und Jäger (2007)

Durch die Verkopplung zweier verschiedener Topoi im Kollektivsymbol²³ entstehen integrierende Effekte, die Plausibilität für sich beanspruchen, ohne aber in jedem Fall widerspruchsfrei sein zu müssen (vgl. ebd., S.45f). Aufgrund dieser Wirkungsmöglichkeit erscheint die Aufnahme des dargelegten Konzeptes in das eigene Forschungsvorhaben sinnvoll. "Implizite Durchsymbolisierungen journalistischer Texte auf konnotativer Basis", wie sie Link ebenfalls thematisiert (vgl. LINK 1978), wurden jedoch aufgrund des beschränkten Umfangs vorliegender Arbeit nicht in den Analyseprozess einbezogen.

3.3.3.2 Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger

Als auslösendes Moment für seine Beschäftigung mit diskurstheoretischen Ansätzen benennt Jäger die Konfrontation mit Presseprodukten rechtsextremer Gruppierungen in Deutschland, zu deren Analyse er Beiträge Jürgen Links zur Kollektivsymbolik rezipierte, worauf eine umfassende – wenngleich verspätete – Foucault-Lektüre anschloss (vgl. DIAZ-BONE 2006a, [Abs.24]). 1987 gründete Jäger schließlich das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (DISS), das sich anfangs vor allem der Untersuchung des Einwanderungsdiskurses verschrieb (vgl. ebd., [Abs.25]).

Das Forschungsteam des DISS unternimmt den Versuch eines direkten Anschlusses an die Thesen und Prämissen Foucaults²⁴, wobei ein erweitertes Begriffsrepertoire zur konkreten Analyse von Diskursen eingeführt bzw. als Anleihe aus den Werken anderer AutorInnen herangezogen wird. Zur Untersuchung des Diskursiven verwendet Jäger die Termini "Spezial- und Interdiskurs" (siehe Kapitel 3.3.3.1), "Diskursfragment", "Diskursstrang" (bzw. "Diskursstrangverschränkung"), "diskursives Ereignis", "diskursiver Kontext" sowie "Diskursebenen" oder "soziale Orte" (vgl. JÄGER 2004, S.159-163), die aufgrund präziser Verortung und Definition eine gute Alternative zu den vagen Begrifflichkeiten Foucaults darstellen. Zur besseren Orientierung soll an dieser Stelle zunächst eine Konkretisierung der darge-

²³ Beispielsweise durch Verknüpfung des Begriffs Einwanderung mit dem Begriff des Stroms im Kollektivsymbol „Einwanderungsstrom“.

²⁴ Dass sich das Konzept der Kritischen Diskursanalyse weitgehend an den Schriften Foucaults orientiert, hat Jäger mehrfach explizit betont (vgl. Jäger 2007c, S.17; Diaz-Bone 2006, [Abs.40]).

legten Termini erfolgen, da die Kritische Diskursanalyse (KDA) den methodischen Rahmen vorliegender Arbeit bildet:

Jäger weist auf eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Spezialdiskursen (z.B. als Diskurs einer spezifischen Wissenschaft) und Interdiskursen (als nicht-wissenschaftlichen Diskursen mit Möglichkeiten der Einflussnahme auf Spezialdiskurse) hin (vgl. ebd., S.159). Diskursfragmente bezeichnen die einzelnen textlichen Bestandteile desselben, die ein abgrenzbares Thema zum Inhalt haben (vgl. ebd.). Ein besonders häufig verwendeter Begriff ist jener des Diskursstranges, den Jäger auch hinsichtlich der Möglichkeit seiner Verflechtung mit anderen Strängen untersucht. Dieser stellt die Gesamtheit aller thematisch einheitlichen Diskursfragmente dar (vgl. ebd., S.160). Aufgrund ihrer "Verschränkung" mit thematisch anders gelagerten Diskurssträngen können sogenannte "diskursive Effekte" erzeugt werden (vgl. ebd.), welche der diskursiven Praxis neue Dynamik verleihen können. Vorkommnisse, die aufgrund verstärkter – vor allem politischer und medialer – Aufmerksamkeit zu einer Thematik hervortreten, bezeichnet Jäger als "diskursive Ereignisse", die ihrerseits wieder zur Rekonstruktion des gesamten "diskursiven Kontexts" heranziehbar sind (vgl. JÄGER 2007c, S.27). "Diskursebenen" schließlich dienen der Verortung des diskursiven Geschehens, wobei prinzipiell von einer engen Verbindung der einzelnen Ebenen (wie in Abb.1 dargestellt) – die Jäger u. a. in Politik, Bildungswesen, Alltag und Wirtschaftsleben repräsentiert sieht – ausgegangen wird (vgl. ebd., S.28).

Die Tatsache, dass Medien Aussagen anderer Ebenen aufnehmen und weitervermitteln, sei hier bereits ausreichend, um überhaupt von einem einzelnen, von anderen Diskursen abgrenzbaren Mediendiskurs sprechen zu können (vgl. ebd.). Wenn im Titel vorliegender Arbeit von einem "medialen Diskurs" die Rede ist, so bedeutet dies eine Fokussierung auf die Diskursebene der Medien, wenngleich in diesem Falle – aufgrund der Möglichkeit des Bestehens von Verflechtungen – auch andere Ebenen der Auseinandersetzung zu berücksichtigen sind. Die folgende Grafik veranschaulicht das Verhältnis zwischen den verschiedenen Diskursebenen:

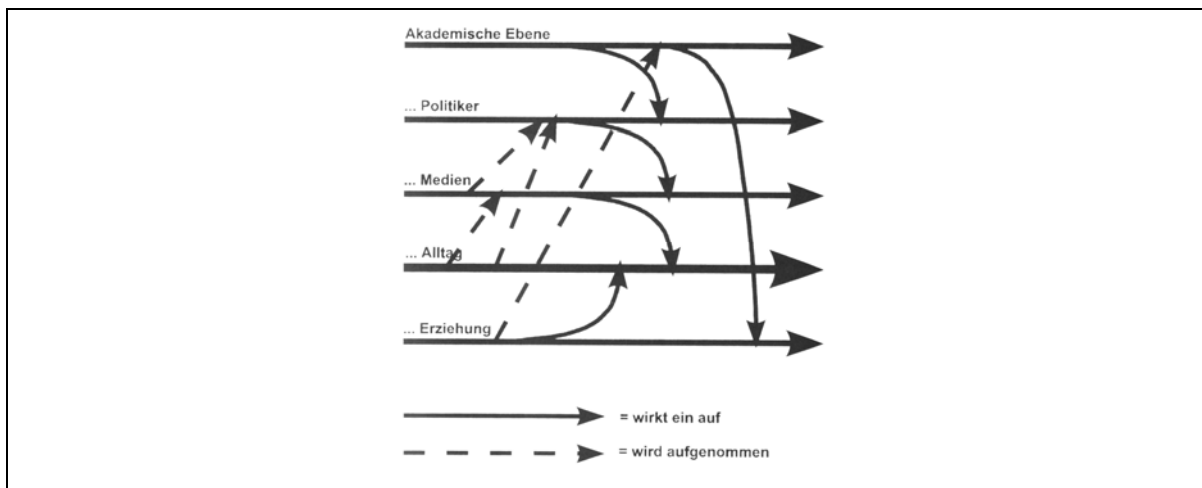


Abbildung 1 *Beziehungsgefüge zwischen den Diskursebenen*
Quelle: Jäger (2004), S.164

Die Notwendigkeit der Berücksichtigung anderer Ebenen ergibt sich nicht zuletzt aus dem Auftreten bereits genannter “Diskursstrangverschränkungen“, die den direkten Anschluss einer thematischen Linie an eine andere ermöglichen (vgl. ebd., S.29)²⁵, wie in folgender Abbildung für die Verschränkung von Spezial-, Inter- und Gegendiskurs dargestellt:

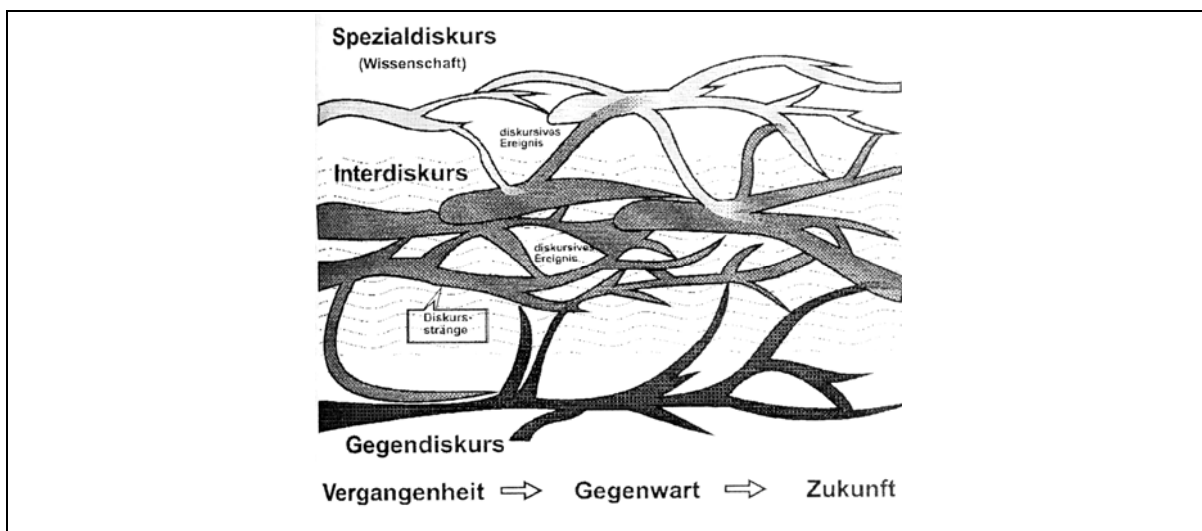


Abbildung 2 *Diskursstrangverschränkungen im zeitlichen Verlauf*
Quelle: Jäger (2004), S.133

²⁵ So ist etwa eine Verflechtung des Diskursstranges um die gesellschaftliche Stellung von Frauen mit dem wirtschaftlichen Diskursstrang möglich, wenn die ungleiche Einkommensdifferenz zwischen den Geschlechtern thematisiert wird. Es ist demnach davon auszugehen, dass Diskursstrangverschränkungen – nicht zuletzt aufgrund steigender Komplexität der Prozesse in unserer Gesellschaft – stets (zumindest implizit) vorliegen.

Die Analyse von Diskursen ist mittels diachroner und synchroner Schnitte durch einzelne Diskursstränge möglich, wobei es grundsätzlich anzustreben ist, mehrere Untersuchungen verschiedener Stränge zu einem Ganzen – d. h. zur Rekonstruktion des gesamtgesellschaftlichen Diskurses um ein Thema – zusammenzufügen²⁶ (vgl. JÄGER 2007c, S.31f).

Jäger definiert die Kritische Diskursanalyse aufgrund ihrer theoretischen Ausrichtung und Orientierung als Instrument zur Analyse sozialer Entitäten mit dem Ziel der Gesellschaftskritik (vgl. DIAZ-BONE 2006a, [Abs.56]), wodurch der Analysierende nicht zuletzt auch selbst zur Einnahme einer Position gezwungen werde (vgl. JÄGER 2007c, S.37). Die Kritische Diskursanalyse unternimmt nicht nur den Versuch des theoretischen Aufzeigens von Missständen und Machtmissbrauch, sondern ist auch darum bemüht, gewonnene Erkenntnisse praktisch zugänglich zu machen. Jäger meint in Foucault sogar eine Erweiterung des Marxschen Textes zu vernehmen (vgl. DIAZ-BONE 2006a, [Abs.62]), obgleich eine solche Verbindung im Rahmen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung weitgehend verneint wird. Dennoch handelt es sich bei der Kritischen Diskursanalyse um eine Methode, die den allgemeinen Objektivitätsanspruch der Sozialwissenschaften nur begrenzt einzulösen vermag. Diese Einschränkung und die daraus resultierenden Folgen für die Forschungspraxis werden im Empirieteil (siehe Kapitel 6.1.3) noch zu diskutieren sein.

Anknüpfungspunkte existieren vor allem zu den Arbeiten Jürgen Links, dessen theoretische Ansätze zur Kollektivsymbolik²⁷ in die KDA inkorporiert wurden. Jäger bezeichnet sie als „diskurstragendes und -stützendes Element“ (JÄGER 2007d, S.39). Auf eine weiterführende Darlegung der Implementierung des Modells der Kollektivsymbolik im Rahmen der KDA sei aber an dieser Stelle verzichtet, da eine Darlegung des Konzepts bereits in Kapitel 3.3.3.1 erfolgt ist. In seinem Methodenbuch (vgl. JÄGER 2004) nimmt Jäger zudem eine Rückbindung seines Konzepts an die marxistisch orientierte Tätigkeitstheorie A. N. Leotjews und Dietrich Busses „Historische Semantik“ vor, die ebenfalls im Rahmen vorliegender Arbeit nicht dargestellt werden können.

²⁶ Dies bedeutet jedoch einen Arbeitsaufwand und -umfang, der im Rahmen einer Magisterarbeit nicht geleistet werden kann. Vorliegende Arbeit fokussiert daher auf einen einzelnen Diskursstrang und dessen Bearbeitung auf nur einer Diskursebene.

²⁷ In diese Kategorie fallen auch kulturelle Stereotypen, auf die in Kapitel 4 eingegangen wird.

Die im angelsächsischen Bereich verwurzelte linguistisch geprägte “critical discourse analysis” (CDA), die bereits eingangs erwähnt wurde, ist – obgleich der bestehenden Namensgleichheit – strikt von der Kritischen Diskursanalyse zu unterscheiden. Link sieht hier bereits einen starken Gegensatz hinsichtlich der Wahl des Analyseobjektes, da die CDA vornehmlich Prozesse der Alltagskommunikation in den Mittelpunkt stelle und somit eher als Konversationsanalyse zu verstehen sei (vgl. DIAZ-BONE 2006b, [Abs.29]). Sie lebe seiner Ansicht nach in Abgrenzung zur KDA „auf einem von Foucault sehr fernen Kontinent“²⁸ (ebd.). Der soziokognitive Ansatz nach van Dijk und andere stärker linguistisch orientierte Ansätze der Diskursanalyse bleiben an dieser Stelle von einer weiteren theoretischen Betrachtung ausgeschlossen, da ihr Untersuchungsgegenstand jenen der Kommunikationswissenschaften – d. h. Prozesse der öffentlichen Kommunikation – nur beschränkt berührt²⁹.

3.4 Diskurstheorie und Kommunikationswissenschaft

3.4.1 Diskurstheoretische Ansätze als Anleihe aus der Medienwissenschaft

Diskurstheoretische Ansätze werden dem Theorienrepertoire der geisteswissenschaftlich orientierten Medienwissenschaft zugeschrieben, wodurch ihre Aufnahme in die sozialwissenschaftlich orientierte Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nur zögerlich vor sich geht. Da man vornehmlich philosophisch argumentierenden Theorien Unergiebigkeit vorwirft, was nicht zuletzt mit dem Makel unzureichender empirischer Überprüfbarkeit begründet wird (vgl. BONFADELLI 2002, S.43), ist ihrer Rezeption im Rahmen der empirischen Sozialforschung ein wesentliches Hindernis gestellt. Dem Vorwurf der geringen empirischen Anwendbarkeit ist im Falle der Diskurstheorie jedoch die methodische Erweiterung im Sinne der Diskursanalyse entgegenzusetzen. Innerhalb jener Ansätze, die sich der Implementierung einer sozialwissenschaftlich fundierten Diskursanalyse ver-

²⁸ Diese Beurteilung ist auf Meinungen zurückzuführen (z. B. Jäger, Keller und Diaz-Bone) zurückzuführen, die das Foucault'sche Konzept der Diskursanalyse auf Makro- bzw. Mesebene ansiedeln, während die Konversationsanalyse ihr Modell auf der Mikroebene verortet (vgl. Diaz-Bone/Bühmann et al. 2007, [Abs.3]). Siehe hierzu auch Abschnitt 3.2.

²⁹ Aus diesem Forschungszweig stammende Befunde zur Kommunikation von Rassismen fanden in die Arbeit dennoch Eingang (siehe Kapitel 4), sofern sie Prozesse der öffentlichen Kommunikation und Aspekte des medialen Diskurses berücksichtigten.

schreiben, nimmt die Frage nach Argumentations- und Kommunikationsvorgängen eine entscheidende Rolle ein, was nicht zuletzt auf die gesteigerte Bedeutung sprachvermittelter Prozesse in modernen Gesellschaften zurückzuführen ist (vgl. KELLER/HIRSELAND ET AL. 2006, S.7). Dabei argumentiert man die Notwendigkeit der Untersuchung von Diskursen mit dem Erfordernis der Auseinandersetzung mit (sozial konstruierten) Wissensverhältnissen, der Wichtigkeit der Analyse sprachlich und somit auch symbolisch vermittelter Inhalte und einer immer dringender werdenden Beschäftigung mit den Fragen der Macht und sozialen Kontrolle (vgl. ebd., S.8f). Während aber einige Disziplinen des sozialwissenschaftlichen Fächerkanons diesen neuen Anforderungen bereits früh (u. a. durch Heranziehung von Ansätzen aus den Cultural Studies) begegneten, antwortete die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft weitgehend mit Fokussierung auf bereits eingegliederte Theorien und überließ die Auseinandersetzung mit neueren Ansätzen – nicht zuletzt aufgrund der angenommenen Notwendigkeit einer fachlichen Abgrenzung – weitgehend den in den 1970er Jahren etablierten Medienwissenschaften.

Dass eine Aufnahme der Foucaultschen Diskurstheorie in die publizistik- und kommunikationswissenschaftliche Forschung aber gewinnbringend sein kann, illustrieren Dorer und Marschik mit ihrer Untersuchung „Kommunikation und Macht“ am Beispiel der Public Relations, wobei die Eckpfeiler der Analyse im durch die Diskurstheorie abgesteckten Dreieck von Wissen, Wahrheit und Macht angesiedelt werden (vgl. DORER/MARSCHIK 1993, S.15). Obgleich Foucaults Werk keine direkte Auseinandersetzung mit Massenmedien beinhaltet, ergeben sich doch Anknüpfungspunkte, die für die Auseinandersetzung mit Kommunikationsprozessen höchst relevant erscheinen. Diese Relevanz argumentieren Dorer und Marschik wie folgt:

„Die Vermittlungsleistung von Massenmedien entspricht Prozeduren der Thematisierung oder Ausschließung, der Unterdrückung oder Veröffentlichung, der Organisierung von Interessen. Medien sind sohin ein wesentlicher Machtfaktor, freilich nicht im Sinne direkter Ausübung von Macht, sondern in Form der Schaffung eines gemeinsamen Nenners von „Nachricht“, in der Konstituierung von Diskursen, die den Wert von Nachrichten festsetzen, manche davon forcieren, andere ausgrenzen.“ (ebd., S.16)

Kommunikationswissenschaftliche Arbeiten nehmen, geht es um Machtkonstellationen, jedoch häufig die Wirkungsmacht einzelner Medienkanäle und -produkte in

den Blick und vernachlässigen dabei jene Wirkungen im Spannungsfeld von Wissen und Macht, die in Form eines Beziehungsgefüges zwischen den einzelnen Polen zutage treten. Siegfried J. Schmidt schreibt: „Kommunikationsprozesse können nur funktionieren durch den ständigen Rück- und Vorgriff auf Sinnkonstellationen (i.S. von kollektivem Wissen) in thematisch geordneten Diskursräumen.“ (SCHMIDT 2002, S.63). Gerade diese Aktualisierung kollektiven Wissens über kommunikative Prozesse weist in Richtung diskurstheoretischer Ansätze. Schmidt führt weiters aus, dass die primär getrennten Bereiche Kognition und Kommunikation durch Medien vereint werden können, sodass ein Zugriff auf überindividuelles Wissen möglich sei (vgl. ebd., S.64). Diese Konzeption kann als sinnvolle Umschreibung der Funktionalität moderner Massenmedien betrachtet werden, wobei auch hier eine entsprechende Anschlussfähigkeit zur Diskurstheorie gegeben ist. Van Dijk thematisiert ebenfalls kollektives Wissen, allerdings unter dem Begriff des „scripts“. Diese seien im Inneren des Menschen derart stark verankert, dass Andeutungen genügen³⁰, um klare Verbindungen zu diesen herzustellen (vgl. VAN DIJK 1991, S.112). Medientexte beruhen auf diesem Prinzip, wenngleich jenes Wissen, das durch den Kommunikator als universell vorausgesetzt wird, nicht in jedem Fall durch den Rezipienten geteilt werden muss (vgl. ebd.).

Dorer und Marschik halten fest, dass die weit fortgeschrittene Implementierung des Habermasschen Diskursbegriffs (vor allem im Rahmen der PR-Forschung) im Fach zu einem eher normativ-emanzipatorischen Begriffsverständnis geführt habe, das für die Analyse strategischer Kommunikation³¹ [wie sie Medienkommunikation stets – in expliziter oder impliziter Form – darstellt, *Anm. der Verfasserin*] unter realen Bedingungen wenig geeignet ist (vgl. ebd., S.18f). Diese Rezeptionsform diskursorientierter Arbeiten behindert eine Auseinandersetzung mit anderen diskurstheoretischen Positionen, die über oberflächliche Betrachtung hinausreicht.

³⁰ Van Dijk spricht im Zusammenhang mit medialer Rezeption von einem „semantic iceberg of which only the tip is actually expressed, whereas the other information is presupposed by the readers.“ (van Dijk 1991, S.112).

³¹ Dorer/Marschik beziehen sich in diesem Zusammenhang explizit auf den Bereich der Public Relations.

3.4.2 Macht, Öffentlichkeit und Medien – Anknüpfungspunkte zum kommunikationswissenschaftlichen Theorienrepertoire

Anknüpfungspunkte an bereits implementierte Theorien der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften können in großer Zahl aufgefunden werden. Vor allem der Bereich der Propagandaforschung bietet unter dem Aspekt der Reproduktion von Inhalten unter Anbindung an ein soziales System Anschlussfähigkeit an diskurstheoretische Arbeiten (vgl. HASLINGER 2006, S.39). Der bereits mehrfach erwähnte Machtaspekt fungiert hierbei als Verbindungsglied zu einer bereits lange im Fach verankerten Forschungstradition.

Die Kommunikationswissenschaftlerin Beatrice Dernbach erkennt eine weitere Verknüpfungsmöglichkeit: Sie stellt eine Verbindung zwischen Prozessen der Thematisierung und diskurstheoretischen Prämissen her, indem sie davon ausgeht, dass Themenfelder als „relativ stabile, im gesellschaftlichen Wandel fortentwickelte, strukturierte Wissensbestände, die unter sachlichen, zeitlichen und sozialen Aspekten aktualisiert, d. h. zum Gegenstand von (öffentlicher) Kommunikation werden können“ (DERNBACH 2000, S.45), definierbar sind. Jede Kommunikationsform greife auf bereits Thematisiertes und Verankertes zurück und knüpfe so an vorhandene Sinnbestände an – die damit verbundenen Erinnerungs- und Anknüpfungsprozesse fänden in modernen Gesellschaften maßgeblich auf Ebene der Massenkommunikation statt (vgl. ebd.). Das System Journalismus bringt aus Perspektive dieses Modells ständig neue Kombinationsformen bereits vorhandener thematischer Versatzstücke hervor, wodurch es sich selbst – im Sinne der Autopoiesis – reproduziert. Das mediale Abweichen von einem Thema stellt daher nicht in jedem Falle ein Versiegen, sondern vielmehr eine Möglichkeit zur Verknüpfung mit anderen Gegenstandsbereichen und somit zur Entwicklung neuer Diskurse dar (vgl. HASLINGER 2006, S.41) – eine Konzeption, die stark an Siegfried Jägers Diskurs-Metapher des Flusses von Wissen durch die Zeit erinnert.

Auch die Verbindung diskurstheoretischer Ansätze mit Theorien des Agenda Settings stellt eine gangbare Möglichkeit dar. Fragen der Wirkungs- und Nachrichtenforschung bezeichnet Haslinger – neben Diffusions- und Propagandaforschung – sogar als mögliche Ausgangspunkte zur Erweiterung der Diskursgeschichte (vgl. ebd., S.39). Der Symbolische Interaktionismus, der zunächst als passender Anknüpfungspunkt ins Auge fällt, ist allerdings eher der mikroanalytisch arbeitenden

CDA zuzuordnen (vgl. DIAZ-BONE/BÜHRMAN ET AL. 2007, [Abs.13]). Foucault deutet in seiner „Archäologie des Wissens“ jedoch eine grundsätzliche Vereinbarkeit seines Konzepts mit diesem Ansatz an, indem er ausführt: „Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen.“ (FOUCAULT 1981, S.74).

Betrachtet man seine Entwicklung, so ist für den Bereich der Kommunikationstheorie allgemein eine Abwendung von konventionellen Formen der Betrachtung von Kommunikation als linearem Prozess³² bei zeitgleicher Zuwendung zu diskursiven Prozessen unter Berücksichtigung von Fragen der Wirklichkeitskonstruktion und -vermittlung (vgl. COLOMBO 2004) zu konstatieren. Die Hinwendung zu neuen Ideen und Modellen habe die Notwendigkeit einer Neudefinition des Kommunikationsprozesses mit sich gebracht, die vor allem in einer Neubewertung der Beziehung zwischen Publikum und Sender Niederschlag fand (vgl. ebd., [Abs.11-13]). Colombo zufolge seien aber jene theoretischen Erweiterungen der 1980er Jahre aus dem Bereich der pragmatischen Linguistik, der psychosozialen Wissenschaften und der Sprachphilosophie nur äußerst marginal in der Kommunikationsforschung berücksichtigt worden³³ (vgl. ebd., [Abs.13]). Dieses Resümee beansprucht auch für diskurstheoretische Modelle Geltung. Dies erstaunt insofern, als Prozesse der medialen Informationsvermittlung in jedem Fall als Diskurse zu bezeichnen sind:

„[...] the news transmitted by the press and television are to be considered as a particular type of discourse since they constitute a complex communicative event which must be analyzed not just with regard to its linguistic and textual components, but also with regard to the social practices and ideologies of newsmaking and to the institutional and macrosociological contexts within which it is produced.“ (ebd., [Abs.22]).

In diesem Sinne sind diskurstheoretische Modelle nicht nur aufgrund ihrer Anschlussmöglichkeit an bereits implementierte Ansätze und Modelle der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, sondern vor allem auch im Sinne einer Erweiterung einzugliedern, um der Komplexität kommunikativer Prozesse in modernen Gesellschaften adäquat begegnen zu können. Die durch Kittler unterstrichene Ei-

³² wie noch beispielsweise im Modell von Shannon und Weaver impliziert

³³ Van Dijk stellte hierzu bereits 1985 fest: „There are two vast fields of research that, despite their common interest for text, talk and communication, seem virtually ignore each other: the study of mass communication on the one hand and discourse analysis on the other hand.“ (van Dijk 1985, Preface).

genschaft des diskurstheoretischen Ansatzes, auf ein breites mediales Spektrum übertragbar zu sein (vgl. KITTLER 1999, S.8), könnte diesen Prozess noch zusätzlich beschleunigen. Ein Zusammenwirken von Sozial- und Medienwissenschaft könnte sich auch hinsichtlich der strukturellen Analyse von publizistischen Themen als positiv erweisen (vgl. DERNBACH 2000, S.49).

Auf methodologischer Ebene ist auf die Verwandtschaft der Diskursanalyse zur in den Sozialwissenschaften besonders verbreiteten Inhaltsanalyse hinzuweisen. Colombo schlägt dabei vor, die "discourse analysis" als sinnvolle Alternative zur "content analysis" zu betrachten (vgl. COLOMBO 2004, [Abs. 23]. Inwiefern dies möglich und zweckmäßig ist, wird im Zuge der Kommunikationsforschung aber noch zu klären sein.

4. Das Fremde in (medialen) Diskursen

Auf den theoretischen Abriss vorliegender Arbeit folgt in diesem Abschnitt die Übertragung dargelegter Prämissen auf das Feld der Fremdwahrnehmung. Der Klärung grundlegender Begrifflichkeiten und Fragen der Konstitution des Anderen im kommunikativen Prozess wird ebenfalls Raum gewidmet.

4.1 Die Konstruktion des Fremden als kommunikatives Phänomen

Fremdheit stellt einen Beziehungsmodus dar, in dem eine Begegnung mit externen Phänomenen stattfinden kann und ist demnach nicht als grundlegende Eigenschaft von Dingen oder Personen charakterisierbar (vgl. SCHÄFFTER 1991, S.12). Da Menschen im Rahmen ihrer sozialen Interaktion – und so auch zum Aufbau von Beziehungsgefügen – vornehmlich mit dem Medium (gesprochener wie verschriftlichter) Sprache operieren, ist in diesem Zusammenhang von Kommunikationsangewiesenheit zu sprechen. Die Begegnung mit dem Fremden stellt das zentrale Motiv der (medialen) Auseinandersetzung mit der Türkenbelagerung dar³⁴. Daher ist dieser Themenkomplex im Folgenden zu vertiefen.

4.1.1 Sprache als anthropologische Grundlage der Konstituierung des Fremden

Sprachaneignung und Umgang mit der erworbenen Sprache (bzw. diesen Sprachen – im Falle von Plurilingualität) erfüllen für den Menschen u. a. die Funktion der Konstituierung von Identität (vgl. HERCZEG 2007, S.34). Unter Zuhilfenahme sprachlicher Ausdrucksformen kann das Individuum mit seiner Bezugsgruppe kommunizieren und deren grundlegende Normen und Werte erlernen. „Identität verwirklicht sich in der Beziehung zum Anderen und ist somit erst durch Sprache möglich“ (ebd., S.36), resümiert Herczeg daher in Anlehnung an das Modell Herbert Meads, das postuliert, der Mensch erschließe seine Lebenswelt über symbolische Bedeutungen und Handlungen.

³⁴ Der Diskurs um die Türkenbelagerung(en) kann aus Sicht der Verfasserin stellvertretend für den Diskurs um Fremdheit betrachtet werden.

Auf die Entdeckung des Eigenen folgt die Berührung mit dem Fremden, da die Erschaffung einer individuellen bzw. kollektiven Identität mit Abschottung nach außen und der Definition von Abgrenzungsmerkmalen einhergeht. Die Furcht vor diesem Fremden definierte der Soziologe und Philosoph Georg Simmel dabei als ersten, die Persönlichkeit bejahenden Akt (vgl. SIMMEL 1908, S.261). Dieses Phänomen tritt bereits im neunten Lebensmonat des Kindes auf und wird mit dem psychologischen Fachterminus der "Fremdenangst" bezeichnet (vgl. CLAESSENS 1991, S.45). Eine grundlegende Angst vor dem Unbekannten ist damit bereits in einer vorsprachlichen Phase – in der noch nicht vom Bestehen einer ausgereiften Persönlichkeit gesprochen werden kann – existent, wird jedoch nach dem Erlernen sprachlicher Fähigkeiten weiter elaboriert und verankert.

Menschliche Sprache beruht auf dem Austausch von Symbolen, die von Kommunikator und Rezipient in ihrer Bedeutung verstanden werden. Das Ziel dieses Prozesses besteht in der Vermittlung von Sinn. Verstehe ich mein Gegenüber, so verstehe ich mich selbst (vgl. HERCZEG 2007, S.36). Auf diese Weise bringt sprachlicher Austausch unweigerlich den Aufbau gemeinschaftlicher Strukturen und Beziehungen mit sich, die ihrerseits zur Verschärfung der Grenze nach außen beitragen. Sprache kann jedoch auch zur bewussten Abgrenzung gegenüber dem Fremden herangezogen werden, wobei sie in diesem Fall oft selbst als wesentliches Unterscheidungsmerkmal fungiert. Burke charakterisiert sie als „eine einfache und wirkungsvolle Art, Solidarität zu signalisieren; eine andere Sprache oder Sprachvariante zu sprechen, ist eine [...] wirkungsvolle Art, sich von anderen Individuen oder Gruppen zu unterscheiden.“ (BURKE 1994, S.10). In ihrer Eigenschaft als Distinktionsmerkmal wird Sprache zum Machtwerkzeug, das einer politischen Instrumentalisierung besonders zugänglich ist. Stützung erfährt diese These durch die Existenz zahlreicher Sprachkonflikte politischer Prägung. Sprache wird in diesen Zusammenhängen eng mit dem Konzept der Nation verknüpft, die ihrerseits eine starke abgeschottete Entität gegenüber dem Anderen repräsentiert. „Und mit der Verleihung einer nationalen Identität erfolgt simultan die Überstülpung einer *kulturellen* und *sozialen* Identität.“ (CLAESSENS 1991, S.46).

Es ist demnach möglich, von Sprache als einer anthropologischen Grundkonstante in der Konstituierung des Fremden zu sprechen. Verbale Ausdrucksfähigkeit dient der Manifestation kollektiver Identität (vgl. BURKE 1994, S.12) und bringt

dabei auch soziokulturelle Einstellungen gegenüber dem Fremden, von dem es sich abzugrenzen gilt, zum Ausdruck.

4.1.2 Das Stereotyp als Form der kommunikativen Abgrenzung zum Fremden

Zur adäquaten Vermittlung komplexer Kommunikationsinhalte – wie sie die Auseinandersetzung mit dem Fremden zweifelsfrei darstellt – ist der Gebrauch vereinfachender Kategorien unabdingbar. Aussagen über den Anderen können überhaupt erst getroffen werden, wenn ein solches Kategorienschema zum Einsatz kommt. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung tritt in diesem Zusammenhang besonders häufig der Begriff des Stereotyps in Erscheinung. Dennoch liegt bislang keine interdisziplinär anerkannte Definition desselben vor. Die sozialpsychologische Begriffsbestimmung weicht u. a. deutlich von der in den Sprachwissenschaften vorgenommen ab, doch bestehen auch innerhalb dieser Disziplinen Auffassungsunterschiede über seine Festlegung (vgl. STERNKOPF 1998, S. 120). Differenzierungen und Abgrenzungen zu den Termini Vorurteil und Klischee werden hierbei vor allem entlang der Merkmale Bildlichkeit, Häufigkeit und inhaltlicher Ausrichtung verschiedenartig vorgenommen (vgl. hierzu beispielhaft PÄTZOLD/MARHOFF 1998, S.73 und STERNKOPF 1998, S.120), worin ein deutliches Erschwernis für vergleichende Analysen liegt.

Interdisziplinäre Übereinstimmung herrscht aber hinsichtlich der These, dass Stereotype nicht a priori als negativ einzustufen seien, da sie in kommunikativen Prozessen großen Nutzen zeitigten. Als „Versatzstücke der Kommunikation“ (HEINEMANN 1998, S.7) dienen sie so u. a. der Vermittlung von Einstellungen.

Pätzold und Marhoff sehen in der Vornahme von Unterscheidungen zudem eine wesentliche Bedingung für sprachliche Repräsentation und Abstimmung menschlichen Handelns (vgl. PÄTZOLD/MARHOFF 1998, S.74). Dementsprechend wäre es ein Fehlschluss, Stereotype als in jedem Fall negativ konnotiert zu begreifen. Die wissenschaftliche Bestimmung des Begriffs zeichnet sich dementsprechend durch Wertneutralität aus, die ein klares Abgrenzungsmerkmal zu seiner Verwendung in Alltagssprachlichen Kontexten darstellt. Der Sprachwissenschaftler Werner Kallmeyer schlägt in diesem Zusammenhang eine Differenzierung in „soziale Stereotype“ als „generalisierende Eigenschaftsaussagen über soziale Kategorien bzw. Gruppen“, „soziale Vorurteile“ als „einstellungsbedingte Dispositionen für soziales

Handeln“ und „soziale Diskriminierung“ als „Benachteiligung von Individuen wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder Kategorie“ (KALLMEYER 2002, S.153f) vor.

Als wesentliche Charakteristika fremdenfeindlicher Kommunikation können die „Aufkündigung von Reziprozität“, die „Auseinandersetzung um Normalitätsvorstellungen“ und die „unterschiedliche Sensibilität von Etablierten und AußenseiterInnen in Bezug auf Diskriminierung“ (ebd., S.178) genannt werden. Generell hat man es in diesem Zusammenhang mit Formen der kommunikativen Abgrenzung zum Anderen zu tun, wobei bestimmte sprachliche Muster – wie Kallmeyer unter Bezugnahme auf eigene Untersuchungsergebnisse aufzeigt – eine dominante Rolle einnehmen. Die Formulierung von Aussagen mittels undifferenzierter Gleichsetzung (z. B. „Alle a sind b“) kann als ein solches Grundschema betrachtet werden (vgl. PÄTZOLD/MARHOFF 1998, S.74). Häufig führt man jedoch auch konkrete Beispiele zur kommunikativen Untermauerung und Rechtfertigung der geäußerten xenophoben Einstellung an (vgl. ebd., S.88). Die Formulierung von Stereotypen im Rahmen „eingeschränkter Aussagen“³⁵ (ebd.) und unter Rückgriff auf historische bzw. gesellschaftliche Beweggründe ist ebenfalls häufig anzutreffen (vgl. ebd.). Gerade letzter Befund sollte die Bedeutung der Auseinandersetzung mit Prozessen der Vermittlung von Geschichtsbildern abermals deutlich herausstellen.

Als kommunikative Phänomene unterliegen Stereotype einem zeitlichen Wandel, wenngleich sie sich grundsätzlich als langlebig erweisen. Eine Inversion kann jedoch unter veränderten Ausgangsbedingungen, u. a. durch direkten Kontakt mit dem Fremden, stattfinden (vgl. HEINEMANN 1998, S.9). Persönliche Begegnung wird daher häufig als Strategie zur Überwindung negativ konnotierter Stereotype ins Feld geführt. Ein solches Modell des Miteinanders weist Berührungspunkte zur Habermasschen Diskursethik auf, indem es die banale Vorstellung, der Kommunikationsprozess stelle nur Inhaltsvermittlung zwischen zwei Polen dar, überwindet und ein grundsätzliches Einverständnis über ein gewisses Regelwerk pro-

³⁵ Auch Jäger (2007, S.175f) gelangt zu Feststellung, dass dieser Typus besonders häufig in Zusammenhang mit der Äußerung rassistischer Vorbehalte auftritt. Er verweist in diesem Zusammenhang auf Satzkonstruktionen mit einschränkendem Charakter wie: „Ich habe nicht gegen Ausländer, aber es sind doch zu viele hier.“ (ebd., S.176). Weitere Argumentationsstrategien zur Äußerung von Vorbehalten identifiziert Jäger in „positiven Selbstdarstellungen“ [im Sinne eines „Third-Person-Effects“, *Anm. der Verfasserin*], Leugnung eigener rassistischer Dispositionen, vorge-täuschter Unfähigkeit der Beurteilung der Sachlage und Umkehrung des Rollenverhältnisses durch Verdrehung der Opfer-Täter-Konstellation (vgl. ebd.).

pagiert, das eine wechselseitige Auseinandersetzung ermöglicht (vgl. BERGER/RATSCHILLER ET AL. 2002, S.185). Diese findet in einem „Haus der Begegnung“ (ebd.) statt, das seiner Konzeption nach ebenfalls stark an den Habermasschen Diskursbegriff erinnert. Dieses dialogisch konzipierte Idealmodell des Diskurses, das für die historische Forschung aus bereits dargelegten Gründen wenig praktikabel erscheint, entspringt einem Gedankengut, das einer verstehenden Tendenz der Fremdwahrnehmung (siehe Kapitel 4.3.2.4) zuzurechnen ist. Auf die Frage, inwiefern Stereotypen unter Anwendung dieser Strategie tatsächlich der Boden entzogen werden kann, sind bislang noch keine auf empirischen Befunden basierenden Antworten vorhanden³⁶.

Die Tatsache, dass Personen, die in regelmäßigem Kontakt zu Fremden stehen, auch Botschaften, die von anderen Diskursebenen ausgehen, ausgesetzt sind, lässt allerdings Zweifel an diesem Befund aufkommen. Soziale Kognitionen werden von Dijk zufolge neben persönlichen Gesprächen vor allem durch Medienrezeption herausgebildet (vgl. VAN DIJK 1987, S.31). Personen, die über weniger soziale Kontakte verfügen, greifen laut Untersuchungsergebnissen wesentlich häufiger auf Medien zur Einstellungsbildung zurück (vgl. ebd., S.134). Es ist dementsprechend davon auszugehen, dass direkter Kontakt zum Abbau negativer Stereotype beitragen kann, dies angesichts der Vielfalt auf uns einwirkender Stimuli jedoch nicht der Regelfall sein muss.

4.2 Das Fremde im Diskurs

Die Beleuchtung der Rolle von Massenmedien in der Vermittlung negativer Stereotype und damit verbundener rassistischer Vorbehalte ist – dies sollte in vorangegangenen Abschnitten herausgestellt werden – von höchster Relevanz. Van Dijk bekräftigt dieses Urteil und meint aus diesem Befund zugleich die Notwendigkeit einer Reflexion über journalistisches Handeln ableiten zu können, da subtile und indirekte Formen der Kommunikation von Vorurteilen oft unbewusst in die

³⁶ Auch Weins (2004, S.47) weist darauf hin, dass die Frage der Wirksamkeit verstärkter Kontakte mit dem Fremden hinsichtlich des Abbaus von Vorurteilen und negativen Stereotypen durch die vorliegende Forschungsliteratur nicht eindeutig beantwortet werden kann. Aufgrund abweichender empirischer Befunde ist bislang keine Basis zur tatsächlichen Verifizierung der Kontakthypothese gegeben.

mediale Berichterstattung einflößen (vgl. VAN DIJK 1987, S.45). Der folgende Abschnitt beleuchtet daher die Rolle des Fremden in medialen Diskursen.

Einzelpersonen reproduzieren in kommunikativen Prozessen Einstellungen, Vorbehalte und Bewertungen jener sozialen Gruppe, der sie sich zugehörig fühlen, und äußern diese in Alltagsgesprächen eher als persönliche Überzeugungen (vgl. VAN DIJK 1987, S.23). Der Faktor Gruppenzugehörigkeit stellt dabei auch ein wesentliches Moment in der Bewertung des Fremden dar. Van Dijk gelangt diesbezüglich zu folgender Feststellung: „People formulate „acceptable“ shared norms and goals for in-group members in their dealings with out-group members.“ (ebd., S.24). Die diskursive Aktualisierung von Sinn innerhalb der Gruppe führt somit u. a. zur Verankerung spezifischer – unter Umständen auch negativer – Stereotype. Eine zahlenmäßig überlegene Gruppe kann ihre Wirklichkeitsdefinitionen jedoch leichter reproduzieren und somit Macht über Minderheiten ausüben. In sozialen Großgruppen (wie z. B. Nationen) erfolgt die Ausbildung eines Wir-Gefühls vorwiegend durch Abwertung des Fremden, wodurch die Wahrnehmung von Differenzen innerhalb der eigenen Bezugsgruppe in den Hintergrund tritt (vgl. WEINS 2004, S.85).

Eine wesentliche Rolle in diesem Reproduktionsprozess des Eigenen kommt Massenmedien durch die Vermittlung von Positionen und Einstellungen der „meinungsführenden Schicht“ zu (vgl. ebd., S.41). Van Dijk sieht hier Anknüpfungspunkte zum Konzept der Nachrichtenfaktoren, das 1965 von Galtung und Ruge formuliert eine überdurchschnittlich starke Berichterstattung über Eliten konstatiert (vgl. ebd.). Jäger schreibt Massenmedien zudem einen starken Einfluss auf den Alltagsdiskurs zu, der sich vor allem darin manifestiere, dass negative Stereotype und Beurteilungen des Fremden, die der Diskursebene Medien zugerechnet werden, in der interpersonellen Auseinandersetzung wieder auftreten (vgl. JÄGER 2007b, S.165). Dies manifestiere sich u. a. in der Übernahme „journalistischer Schlüsselwörter“ (ebd., S.179) in den Alltagsdiskurs, deren Beschaffenheit aber darauf hinweise, dass sie diesem nicht genuin entstammten³⁷ (vgl. ebd., S.180). Es sei daher gut daran getan, die Deutungsmacht von MedienproduzentInnen kritisch zu hinterfragen, um Missbräuchen – geschehen sie auch unwillent-

³⁷ Jäger führt beispielhaft Begriffe wie Mentalität, Identität oder Kulturkreis an, macht zugleich aber auch darauf aufmerksam, dass die medial vermittelte Kollektivsymbolik ebenfalls Eingang in den Alltagsdiskurs finde (z.B. in Form des Bildes der „Ausländerflut“) (vgl. Jäger 2007b, S.180).

lich/unwissentlich – vorzubeugen. Dies gelte selbstverständlich auch für andere Instanzen der Meinungsbildung, die im Bildungssektor, in der Werbebranche und in der politischen Sphäre zu identifizieren sind (vgl. VAN DIJK 1987, S.47). Van Dijk bezeichnet die in den Medien dominierenden Perspektiven auf das Fremde sogar als „consensus view“ (ebd., S.163) für große Teile der Öffentlichkeit – eine Betrachtungsweise, die MedienproduzentInnen eine überaus verantwortungs- und machtvolle Position zuweist.

Die Form der öffentlichen Äußerung besonders heikler Themen (z. B. rassistischer Vorbehalte) wird allerdings nicht nur durch das individuelle Umfeld, sondern auch durch allgemein anerkannte soziale Normen bestimmt. So gebietet die „political correctness“ demokratischer Systeme, dass negative Stereotype und Rassismen in der öffentlichen Sphäre nur indirekt geäußert werden dürfen (vgl. ebd., S.61). Dies gilt auch für den medialen Bereich, in dem Vorbehalte vorwiegend indirekt zum Ausdruck kommen. Aus diskurstheoretischer Sicht ist von einer Einschränkung von „Sagbarkeitsfeldern“, d. h. einer Verschiebung von Grenzziehungen im Diskurs, zu sprechen. Pätzold und Marhoff formulieren dies wie folgt:

„Die über sprachliche Ausdrücke konstruierten Kontexte sind rückgebunden an homologe Wahrnehmungsweisen bzw. an ein habitualisiertes Wissen über den „legitimen“ oder „gesperrten“ Gebrauch sprachlicher Zeichen und Zeichenkombinationen in der jeweiligen Situation.“ (PÄTZOLD/MARHOFF 1998, S.89)

Die Verengung von Sagbarkeitsfeldern muss jedoch nicht in jedem Falle mit der Veränderung von Einstellungen einhergehen. Wäre dies der Fall, so könnten Alltagsrassismen – die in unserer Gesellschaft bis heute präsent sind – kaum erklärt werden.

4.3 Formen der Fremdwahrnehmung

Foucault fordert (siehe Kapitel 3.3.2.3) die Analyse von „Spezifikationsrastern“ des Diskurses, die eine Klassifikation des behandelten Gegenstandes erlauben. Im Hinblick auf das vorliegende Untersuchungsobjekt können solche Ordnungsschemata in Modellen des Fremderlebens identifiziert werden. Diese entstehen nicht innerhalb des Diskurses, sondern erfahren erst im Zuge der interpersonellen

Auseinandersetzung mit ihnen eine Transformation ins Diskursive (vgl. EHLICH 1998, S.21).

4.3.1 Modi des Fremderlebens nach Otfried Schöffter

Der Politologe und Erziehungswissenschaftler Otfried Schöffter möchte mit seinem Modell „auf das meist unbewußt bleibende Faktum [aufmerksam machen, *Anm. der Verfasserin*], daß in befremdlichen Erlebnissen immer auch die besonderen Wahrnehmungsstrukturen und Deutungsmuster einer Person, einer sozialen Gruppe, einer Kultur oder historischen Epoche zum Ausdruck gebracht werden.“ (SCHÖFFTER 1991b, S.7). Seine Modi des Fremderlebens basieren auf Ordnungsschemata, die aufgrund inhaltlicher wie struktureller Eigenschaften und Bedingungen der Abgrenzung zu Tage treten (vgl. SCHÖFFTER 1991a, S.14). Die vier hieraus resultierenden Konzepte sind als Typologie des Umgangs mit dem Fremden zu verstehen, wobei von einer grundsätzlichen Tendenz der Absetzung vom fremd Empfundenen ausgegangen wird. Schöffter mahnt jedoch ein

„[...] daß es um gesellschaftliche Wirklichkeitsdefinitionen und damit um Fragen von Macht und Kontrolle geht. „Virulent wird das Fremde in solchen Lebens- und Geschichtsphasen, in denen Ordnungen schwanken und Ordnungspfähle sich verrücken. Ordnungsschübe ziehen Fremdheitsschübe nach sich mit allen Zeichen der Ambivalenz.“³⁸ [...] Solche tradierten Unterscheidungsmuster gliedern die Welt, machen sie verständlich, vorhersehbar und damit in gewissem Maße beherrschbar. [...] Daher werden Deutungsmuster der Fremdheit als politisch wirksame unterschwellige Ordnungsleistungen immer dann repressiv, wenn sie sich als natürliche Ordnung verstehen und folglich den ihnen zugrundeliegenden Interessenstandpunkt zu einer objektiven oder universellen Sicht verabsolutieren.“ (ebd., S.14f)

Schöffter schlägt dabei eine Brücke zu Konzepten des Konstruktivismus und Modellen der Diskurstheorie, was eine Eingliederung in das vorliegende Untersuchungsvorhaben erleichtert. Dem Faktor Macht, der in der Wahrnehmung des Fremden durch Individuen und soziale Gruppen virulent wird, kommt auch hier eine bedeutende Stellung zu (vgl. hierzu auch: KARALL 2001, S.51).

Die Modi werden im Folgenden in der von Schöffter vorgeschlagenen Reihenfolge dargelegt und charakterisiert.

³⁸ Wadenfels (1989) S.39, zit. nach Schöffter (1991a)

4.3.1.1 Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen

Die Unterscheidung, der wir im ersten Modus begegnen, ist als solche zu bezeichnen, die sich „gegen die Grundlage einer noch ungeteilten Basis richtet.“ (SCHÄFFTER 1991a, S.16). Schöffter charakterisiert diesen Zustand als „Verhältnis spannungsreicher Verbundenheit, einen Gleichklang von Unterschiedlichem oder eine existentielle Teilhabe“ (ebd.). Ausgangspunkt ist die Unterstellung einer gemeinsamen Basis, aus der die beiden Pole – das Eigene und das Fremde – hervorgegangen sind. Diese Erfahrung des Fremden als Einsicht „in den tragenden Grund der eigenen kreatürlichen, psychischen, sozialen und kulturellen Existenz“ (ebd., S.17) äußert sich in zwei emotionalen Reaktionen: Faszination und Schauder (vgl. ebd.). Das Fremde bleibt trotz der Prämisse einer grundsätzlich universellen Verstehbarkeit aller menschlichen Ausdrucksformen transzendent (vgl. SCHÄFFTER 1991a, S.17-18). Kern dieses Modus bildet ein Rekurs auf die „conditio humana“, indem eine Bezugnahme auf „existentielle transkulturelle Erfahrungen“ stattfindet (ebd., S.18). Fremdverstehen werde durch das universell-kulturübergreifende Grundverständnis menschlicher Ausdrucksformen erleichtert.

Die in Europa lange existierende esoterische Mode der Auseinandersetzung mit Urvölkern als Rückkehr zu den eigenen, verloren geglaubten Wurzeln ist ein plakatives Beispiel für die praktische Umsetzung von Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen.

4.3.1.2 Fremdheit als Gegenbild

Dieser zweite Modus geht aus einer Ordnungsstruktur hervor, „die einerseits nach Eindeutigkeit sowie innerer Kohärenz und konsequenterweise andererseits nach Ausgrenzung des Andersartigen, des für sie „Abartigen“ und „Artfremden“ verlangt“ (ebd., S.19). Das Fremde ist als Negation des Eigenen konzipiert und umfasst somit alle Eigenschaften, die diesem nicht zugesprochen werden (vgl. ebd.). Als ausgegrenzter Part übernimmt das Fremde die Funktion eines Kontrasts, der die eigene Identität verstärken kann, wodurch eine Asymmetrie hinsichtlich der Innen-Außen-Beziehung auftritt, die zu einer Überbetonung des Inneren führt (vgl. ebd.). Vermischung, Unreinheit, Gift und Schmutz werden dem Fremden vor allem dann zugewiesen, wenn innere Stabilität und Ordnung der Ei-

genheit nicht in ausreichendem Maße gesichert erscheinen (vgl. ebd.). Schöffter beschreibt mit diesem Modus eine „Dualität schroffer Gegensätze“ (ebd.), die in einem „entweder-oder“ mündet. Er gelangt dabei zu folgender Feststellung:

„Je bestimmter und kontrastschärfer sich jedoch ein duales Gegensatzpaar konstituiert, um so leichter stellt sich schließlich eine Balance her, in der das Eigene und das Fremde sozusagen eine Gleichung mit austauschbaren Vorzeichen bilden.“ (ebd., S.20)

Die Verbindung zwischen den beiden Polen ist demnach so stark, dass Konstruktionsbewegungen auf Seiten des Eigenen auch eine solche auf Seiten des Anderen bedingen (vgl. ebd.). Als Gegenbild kann das Fremde und damit Verbotene aber auch verführerisch wirken. Dies ist dann der Fall, wenn die positiv konnotierte Seite des Eigenen von allzu großer Einseitigkeit geprägt ist (vgl. ebd.). Schöffter skizziert diese Entwicklung wie folgt:

„Gerät die „Eigenheit“ über fortschreitende Prozesse der Ausgrenzung und Abspaltung zu immer höherer „Reinheit“ und „Perfektion“ in eine Stagnation ihrer Entwicklung, so kann der Komplex des Verdrängten und Ausgegrenzten die Bedeutung einer positiven Alternative erhalten. Die Gleichung wechselt die Vorzeichen. Hieraus erschließt sich der utopische Charakter des Fremden als Negation einer reduzierten und einseitig verfestigten Eigenheit.“ (ebd., S.21)

Das idealisierte Bild des Eigenen, das sich als Trugbild entpuppt hat, wird gegen ein neues, utopisches und zukunftsorientiertes Konzept der Wahrnehmung des Fremden ersetzt (vgl. ebd.). Dieser Modus scheint – trotz Häufigkeit seiner Anwendung – menschliche Bedürfnisse im Umgang mit dem Fremden aber nur in geringem Maße zu befriedigen.

Als Beispiel zur Illustration dieses Modus sei auf die Wahrnehmung des Jüdischen im Nationalsozialismus verwiesen, wenngleich in diesem Fall kein Umschlagen in ein positives Gegenbild konstatiert werden kann.

4.3.1.3 Fremdheit als Ergänzung

Der dritte Modus ist mit einer Zunahme von Komplexität innerhalb von Sinnsystemen und dem damit einhergehenden Zusammenbruch dualer Ordnungen ver-

bunden (vgl. ebd., S.22). Seine Produktivität beruht auf „der Regelung von Prozessen einer Verinnerlichung des Äußeren und einem Entäußern von Innerem“ (ebd.), wodurch sich „ein Zusammenspiel von Aneignung des Fremden mit struktureller Selbstveränderung“ (ebd.) ergibt. Schöffter formuliert hier eine Möglichkeit der Auseinandersetzung mit dem Fremden, die vorwiegend auf ökonomischen Entwicklungskalkülen beruht. Es gehe daher vor allem um „temporale Probleme einer gegenseitigen *Anschlußfähigkeit* von Entwicklungen“ (ebd.). Die Überwindung des dualen Prinzips ermöglicht Fortschritt. „Das Fremde erhält für ein dynamisches Ordnungsgefüge die Funktion eines externen Spielraums, der entwicklungsfördernde Impulse und strukturelle Lernanlässe erschließen hilft und in dem auch unvorhersehbare Entwicklungen möglich werden.“ (ebd., S.22f). Schöffter verknüpft diesen Modus mit den durch Piaget geprägten Begriffen der Assimilation und Akkomodation (vgl. ebd.). In einem Selbsterfahrungsprozess enthüllte Mängel des Eigenen werden hierbei unter Zuhilfenahme des Fremden bewältigt und beseitigt (vgl. ebd., S.23). Die Liste an Beispielen solcher Akkomodationsleistungen ist lang. Die Aneignung fremder Kunstformen (z. B. des orientalischen Baustils und seiner Ornamentik) sei an dieser Stelle exemplarisch angeführt. Schöffter resümiert im Hinblick auf die Akkomodationsfähigkeit von Gesellschaften:

„In dieser Bedeutung läßt sich der Entwicklungsstand eines Sinnsystems danach beurteilen und mit anderen vergleichen, inwieweit und auf welche Weise es in der Lage ist, „relevante Fremdheit“ für sich zu entdecken und sich über Selbstveränderung anzueignen. Dies gilt nicht nur für strukturelle Lernfähigkeit und Bildungsbereitschaft von Individuen, sondern auch für die Fähigkeit zur produktiven Umweltaneignung bei sozialen Gruppen, gesellschaftlichen Institutionen und von Kulturen.“ (ebd.)

Die Aneignung des Fremden auf Ebene von Technik und Wissen gilt als eine zentrale soziale Leistung, die zu Fortschritt und Entwicklung führt. Ein Sinnsystem aber, das sich dieses Vorgehen nicht zueigen macht, bleibt zwangsläufig hinter anderen zurück.

Für das aneignende System stellt sich jedoch die Frage nach ausreichender eigener Verarbeitungskapazität für das Fremde (vgl. ebd., S.24). Mangelt es an dieser Fähigkeit schlägt das Unbekannte ins Bedrohliche um (vgl. ebd.). In pluralistischen Gesellschaften kann eine Angst vor Sinnverlust durch Selbstentfremdung beobachtet werden, die in der Überforderung des eigenen Systems durch

das Fremde wurzelt (vgl. ebd.). Das diesem Modus innewohnende Potenzial ist daher zutiefst ambivalent (vgl. ebd.). Schöffter weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Selbstentfremdung, die durch nicht mehr zu bewältigende Assimilation und Akkomodation entstanden ist, zum Wechsel in den Modus von Fremdheit als Gegenbild führen kann (vgl. ebd.).

Die Angst vor "Entfremdung" der eigenen Sprache – u. a. durch den verstärkten Einsatz von Lehn- und Fremdwörtern – wie sie besonders im deutschsprachigen Raum häufig thematisiert wird, stellt in diesem Zusammenhang ein plakatives Beispiel für ungenügend bewältigte Akkomodation und Assimilation dar.

4.3.1.4 Fremdheit als Komplementarität

Der vierte Modus basiert – in Abgrenzung zu den bislang dargelegten – nicht auf einer Vereinnahmung des Fremden als "eben-doch-Eigenes" (vgl. ebd., S.25), sondern definiert die Unterscheidung zwischen Innen und Außen „als Momente eines Strukturierungsprozesses, in dem sich Eigenes und Fremdes wechselseitig relativieren und bestimmen“ (ebd.). Die Ordnungsstrukturen einer solchen Welt-sicht sind nicht mehr als ambivalent, sondern als polyvalent zu bezeichnen (vgl. ebd.). Daraus folgt auch, dass dem Fremden nicht mehr mittels Assimilation und Akkomodation zu begegnen ist. An die Stelle dieser Konzepte tritt die Akzeptanz seiner Unverstehbarkeit (vgl. ebd., S.26). Diese Akzeptanz sei jedoch nicht mit einer Verweigerung des Verstehens gleichzusetzen, da es sich hierbei vielmehr um einen konkreten Akt der Anerkennung des Fremden als Grenzerfahrung handle (vgl. ebd.). Versuche, den Fremden durch Hineinzwängen in das eigene Sinn-system zu integrieren, stellen aus dieser Perspektive keine sinnvolle Option dar. Schöffter fasst die grundlegenden Charakteristika dieses Modus wie folgt zusammen:

„Im Deutungsmuster komplementärer Fremdheit werden Schwellenerfahrungen nicht mehr als Verlockung zu einer umfassenden und dadurch letztlich inflationären Ausweitung des Innen aufgefaßt, sondern als Zwang zur radikalen Anerkennung einer *gegenseitigen Differenz*, als Sensibilität für gegenseitige Fremdheit. Die Funktion, die Fremdheit für eine komplementäre Ordnung erfüllt, läßt sich daher als ein *Offenhalten interner Perspektiven* beschreiben“ (ebd.)

Als wesentliche Elemente dieser Perspektive werden die Verweigerung des wechselseitigen „Übersetzens“ und der Inkorporation des Fremden in das Eigene beschrieben (vgl. ebd., S.27). Die daraus folgende Vielfalt nebeneinander existierender Einzelpositionen nötigt zur „Dauerreflexion des Fremderlebens“ und verhindert die endgültige Definition und Festlegung des Anderen. Voraussetzung für eine derartige Leistung ist die fortwährende Auseinandersetzung mit dem eigenen Standpunkt: „Der eigenen Perspektive bewußt, können wir dann das Fremde als *Fremdes* belassen.“ (ebd., S.28), resümiert Schöffter.

Von allen dargelegten Modi des Fremderlebens dürfte „Fremdheit als Komplementarität“ am seltensten anzutreffen sein, da die Anerkennung grundlegender, unüberwindbarer Fremdheit in menschlichen Wirklichkeitskonstruktionen kaum Platz findet. In den europäischen Debatten werden so vorwiegend Aspekte und Möglichkeiten der Integration des Fremden in das eigene Sinnsystem aufgegriffen, wobei auch die Frage nach Anwendung von Zwangsmitteln³⁹ Raum einnimmt. Schöffter resümiert jedoch, dass aus dieser letzten Form des Fremderlebens „möglicherweise neue Formen von „Gemeinsamkeit“, die sich als tragfähiger erweisen als die Einfühlung in vermeintlich „universelle“ Grundlagen des Humanen“ (ebd.), ableitbar werden könnten.

4.3.2 Vier Tendenzen im Umgang mit dem Irrationalen nach Mario Erdheim

Der Ethnologe und Psychoanalytiker Mario Erdheim fokussiert in seinen Arbeiten ebenfalls auf Formen der Repräsentanz des Fremden, die er als „inneres Bild, das man sich von denjenigen macht, die nicht Mutter und nicht Vater, nicht Geschwister, kurz: nicht Familie sind“ (ERDHEIM 1988c, S.10) beschreibt. Auslösendes Moment für Erdheims Auseinandersetzung mit der Materie ist die Erkenntnis, dass das Unbewusste nach Freud stets so beschaffen sei, dass man sich dort immer als Fremder fühlen müsse (vgl. ebd.)⁴⁰. Als gemeinsames, unbewältigtes

³⁹ Die Diskussion um Möglichkeiten der Ausweisung bei nicht Einhaltung der eingeforderten Integrationsbedingungen kann als solches Zwangsmittel begriffen werden.

⁴⁰ „Freuds Bemerkung, die Psychoanalyse beschäftige sich mit dem „inneren Ausland“, verweist auf die Bedeutung des Fremden-Konzepts für das Verständnis des psychoanalytischen Prozesses. Der Begriff des Fremden deckt sich in vielerlei Hinsicht mit dem des Unbewußten: ebenso wenig wie das Unbewußte bloß das Nichtgewußte ist, ist nämlich das Fremde nur das Unbekannte.“ (Erdheim 2000, S.167).

Grundproblem aller Umgangsformen mit dem Fremden betrachtet er die Aggression, die als Wurzel des Irrationalen zu verstehen ist (vgl. ebd., S.28). Das Fremde nimmt in Form des Irrationalen vier voneinander abgrenzbare Ausgestaltungen an (vgl. ERDHEIM 1988a, S.18), die im Folgenden charakterisiert und mittels Fallbeispielen illustriert werden. Die bei Erdheim angeführten Beispiele, die sich vorwiegend auf anthropologisch-ethnologische Positionen im Zeitalter der Entdeckung Amerikas stützen, sollten hierbei um zeitgenössische Beispiele erweitert werden.

4.3.2.1 Die entfremdende Tendenz

Die erste Tendenz findet Erdheim in einer Sichtweise verwirklicht, die bestimmte Personengruppen aufgrund ihrer Andersartigkeit so von ihrer Menschlichkeit entfremdet, dass diese als unverständliche, irrationale Wesen erscheinen (vgl. ebd., S.18). Erdheim beschreibt ihre Genese indem er ausführt:

„Zu dieser Entfremdung kommt es dort, wo eine Gruppe die andere durch nackte Gewalt beherrscht. Der in dieser Situation entstandene Diskurs der Herrschenden über die anderen dient nur der Entfesselung und Legitimation der Gewalt und zielt gar nicht darauf, eine adäquate Beschreibung der Beherrschten zu ermöglichen.“ (ebd.)

Dies begünstigt den Aufbau fantastischer Vorstellungen über den Fremden zur Realitätsbewältigung (vgl. ebd., S.19). Die „entfremdende Tendenz“ als ideologische und erkenntnisverhindernde Perspektive auf den Anderen zu klassifizieren, greife jedoch zu kurz (vgl. ebd.).

Ängste, die durch die bloße Existenz des Fremden ausgelöst werden, sind nur durch Gewaltausübung gegen diesen im Zaum zu halten (vgl. ebd., S.27). Diese Gewalt präsentiert sich in verschiedenartiger Gestalt, wobei die tatsächliche und direkte Ausübung physischen Zwangs – so lehrt die Geschichte – keine Ausnahme darstellt.

Zur Illustration der „entfremdenden Tendenz“ zieht Erdheim die Werke des Chronisten Karls V., Fernández de Oviedos (1478-1557), heran. De Oviedo charakterisierte die amerikanischen Ureinwohner als Sodomiten, Kannibalen und Götzenanbeter, die Menschen opfern und in ihrer lasterhaften Lebensweise auch kein Mitleid mit den Hinterbliebenen von Verstorbenen zeigten (vgl. de Oviedo 1535 zit. nach ERDHEIM 1988b, S.32f). Vor allem aufgrund ihrer zügellosen Sexualität wer-

den Bezüge zur Fauna hergestellt, die in einer Gleichsetzung der Eingeborenen mit Tieren münden (vgl. ebd., S.33). Das hier beschriebene Ordnungsschema von „Barbarentum und Zivilisation“ (ebd., S.33) tritt mit großer Regelmäßigkeit in missionarischen Kontexten auf. Die in diesem Zusammenhang herangezogenen Argumentationsstrategien können bis zu den Autoren der Antike zurückverfolgt werden (vgl. ebd.). Erdheim setzt die Beschreibungsform Oviedos vor allem mit seiner Situation/Situierung im Machtnetz in Verbindung:

„Oviedos Objektivitätsanspruch zerbrach an seiner Identifikation mit der Herrschaft. Es war diese Machtposition, die – gleichsam zwangsläufig – die Projektionen bestimmte, welche er auf die indianische Kultur warf, und die ihn darin Verhältnisse sehen ließ, welche er in der eigenen Gesellschaft gar nicht wahrnehmen durfte.“ (ebd., S.34)

Der Aspekt der Degradierung von Menschen auf den Status von Tieren war auch der im Nationalsozialismus gepflegten Thematisierung des Jüdischen zueigen. Diese Etikettierung führte zur Verfestigung von Vorstellungen, die – wenngleich in abgeschwächter Form – bis zum heutigen Tage im Bewusstsein breiter Bevölkerungsteile wirksam geblieben sein dürften. Ruth Wodak weist im Rahmen ihrer diskurshistorischen Untersuchungen 1990 u. a. darauf hin, dass in Österreich offene Bekenntnisse zum Antisemitismus inzwischen verpönt, Judenfeindlichkeit und die damit verbundenen Etikettierungen aber so stark in den Alltagsdiskurs integriert seien, dass ihre Äußerung nicht einmal als „Kavaliersdelikt“ gewertet würde (vgl. WODAK 1990, S.11ff). Dieser Befund weist auf lang anhaltende Effekte einer Thematisierung im Sinne der „entfremdenden Tendenz“ hin. Genozid und Sklaverei können aufgrund einer – vielfach biologisch argumentierten – Minderwertigkeit des Fremden unter Anwendung dieses Orientierungsschemas ebenfalls legitimiert werden.

4.3.2.2 Die verwertende Tendenz

Als „verwertende Tendenz“ bezeichnet Erdheim eine Form der Charakterisierung des Fremden, die im Kontext einer bereits fortgeschrittenen ökonomischen Komplexität des Zusammenspiels von Herrscher und Beherrschten auftritt (vgl. ERDHEIM 1988a, S.21). Das Irrationale manifestiere sich in diesem Zusammen-

hang „als das Subjektive, das nicht verwertet werden konnte“ (ebd., S.22). Diese Tendenz beruhe auf utilitaristischen Kalkülen, wobei der Aspekt der Nützlichkeit den Blick auf andere Aspekte der Fremdheit versperre (vgl. ebd., S.27).

Erdheim führt für dieses Ordnungsschema – obgleich auch für die Phase der Neuzeit mannigfaltige Beispiele gegeben sein dürften – kein Beispiel ins Feld. Als zeitgenössische Entsprechung sei an dieser Stelle jedoch auf das Konzept des „Diversity Management“ hingewiesen, das kulturelle Vielfalt vornehmlich unter dem Aspekt seiner ökonomischen Verwertbarkeit in Unternehmen betrachtet.

4.3.2.3 Die idealisierende Tendenz

Als „idealisierende Tendenz“ beschreibt Erdheim eine Perspektive, die jene Aspekte umschließt, die durch die anderen Tendenzen ausgespart blieben, wobei besonders dem subjektiven Faktor großer Raum zugestanden wird (vgl. ebd., S.22f). Das Fremde erfährt hierbei durch Idealisierung Überhöhung zum Inbegriff des Guten und Wahren (vgl. ebd., S.23). Als maßgebliches Motiv hinter der Genese dieses Ordnungsschemas identifiziert Erdheim Enttäuschung über das Eigene, das Erwartungen nicht mehr gerecht werden kann (vgl. ebd.). Das Fremde erhebt man dabei zum positiven – wenngleich unhinterfragten – Gegenbild.

Als exemplarisch für die Idealisierung des Fremden im Sinne des „edlen Wilden“ führt Erdheim die Schriften⁴¹ des 1522 dem Dominikanerorden beigetretenen Bartolomé de Las Casas (1475-1566) an. Las Casas versuchte mit seinen Ausführungen – in ausgesprochen starker Kontrastierung zu Oviedas, den er aufgrund der Tatsache, dass dieser als Eroberer selbst Indianer zu Zwangsarbeit verpflichtet hatte, von der Möglichkeit einer objektiven Beurteilung dieses Volkes ausgeschlossen sah – gängige Vorurteile zu entkräften (vgl. ERDHEIM 1988b, S.37f). Dem Vorwurf des Menschenopfers begegnete er dabei mit dem Argument eines ausgeprägten Sinns für Religion, opferten die Ureinwohner doch das kostbarste Gut – den Menschen selbst (vgl. ebd.). Als idealisierend ist diese Darstellung insofern zu bezeichnen, als sie Erdheim zufolge die indianische Kultur nicht in ihrem Wesen erfasste, sondern als Waffe in einem Kampf einsetzte, in dem sie sie mit

⁴¹ Hierbei insbesondere die Werke „Relación de los remedios que parecen necesarios para que el mal y el daño que han las Indias cese“ und „Historia Apologética“.

Zügen anreichte, die nicht der Wirklichkeit der beschriebenen Gruppe entsprachen (vgl. ebd., S.41). Die Figur des „edlen Wilden“ erscheint zwar erst im aufklärerischen Diskurs des 18. Jahrhunderts als dominantes Symbol, kann aber bis in die Antike zurückverfolgt werden (vgl. ebd., S.52). Erdheim charakterisiert ihn – wie die Figur des Barbaren – in Anschluss an Bitterli als „Art von Archetypen des kollektiven Unbewußten“ (ebd.).

Heute instrumentalisieren vor allem Branchen des Tourismussektors Thematisierungsformen des Fremden im Sinne der „idealisierenden Tendenz“. Die Darstellung des Exotischen als besserem, schönerem Gegenhorizont verführt in diesem Zusammenhang zur Überschreitung eigener Kulturgrenzen, wobei der geschützte Bereich – repräsentiert durch das organisierte Reisen – nicht verlassen werden muss (vgl. HERDIN/LUGER 2001). Die „affektive Zuneigung zu den fabelhaftesten und attraktivsten Seiten der Fremde, ohne diese in ihrem vollen Umfang mit allen möglichen negativen Seiten akzeptieren zu müssen“ (ebd.) ist zum zentralen Versprechen des Massentourismus geworden. Eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit Fremdheit wird – dies illustrieren angeführte Beispiele deutlich – aufgrund der Überbetonung positiver bei simultaner Aussparung negativer Aspekte verhindert.

4.3.2.4 Die verstehende Tendenz

Zur Genese der vierten Tendenz führt Erdheim aus: „Sie entwickelt sich dort, wo das Fremde, trotz aller Fremdheit, das Gefühl von Vertrautheit erweckt.“ (ERDHEIM 1988a, S.24). Die Bereitschaft zur Herstellung einer gemeinsamen Basis ermöglicht, zumindest tendenziell, den Abbau der Vorstellung eines Machtgefälles, das mit Mitteln der Gewalt aufrechterhalten werden musste (vgl. ebd.). Das Irrationale wird zum Nicht-Verstehbaren, in das sich der Beobachter nicht einfühlen kann (vgl. ebd., S.25). Während die bereits dargelegten Schemata der Fremdwahrnehmung stark von der Durchsetzung von Herrschaft geprägt erscheinen, steht die „verwertende Tendenz“ außerhalb dieses Prozesses, wodurch sie sich archaische Züge bewahren konnte (vgl. ebd., S.26).

Der Franziskaner Bernardino de Sahagún (1499-1590), den Erdheim als Vertreter einer verstehenden Anthropologie ins Feld führt, ließ sich von der Annahme leiten, die Realisierung der christlichen Utopie – wie sie in Europa bereits geschei-

tert sei – könne bei den Ureinwohnern Amerikas realisiert werden (vgl. ERDHEIM 1988b, S.42). De Sahagún zeigte sich davon überzeugt, dass zur Durchsetzung dieses Konzepts Kenntnis über Kultur, Weltanschauung und Landessprache der zu evangelisierenden indianischen Bevölkerung erforderlich seien, um einen Prozess des *Überzeugens* [Hervorhebung durch die Verfasserin] überhaupt erst in Gang zu setzen (vgl. ebd.).

Diese Form der Annäherung beschreibe, so Erdheim, weitgehend das „Wissenschaftsideal der Ethnologie unserer Zeit“ (ebd., S.45). Ein Naheverhältnis zu Ansätzen interkultureller Kommunikation, die auf die Ermöglichung eines konfliktfreien Miteinanders abzielen, ist nicht von der Hand zu weisen (vgl. KARALL 2001, S.58). Doch bringt auch eine solche Betrachtungsweise problematische Nebeneffekte mit sich, wie am Beispiel des Mainstream-Multikulturalismus erkennbar wird. Dieser fokussiert stark auf Gruppenrechte, die nur aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv auch in Anspruch genommen werden können (vgl. BIENFAIT 2006, S.17). Personen, die per Geburt als einer Gruppe zugehörig definiert werden, diese aber nicht selbst als Referenzpunkt anerkennen, werden dabei in eine für sie problematische Situation gedrängt. Dass Homogenität und Gemeinschaftlichkeit (vor allem) auf gleiche identitätsbezogene Quellen (wie ethnische Herkunft und Sprache) zurückzuführen sind, kann bezweifelt werden (vgl. ebd.). Die „verstehende Tendenz“, die in heutiger Zeit vor allem Eingang in das Selbstverständnis humanitärer Hilfsorganisationen gefunden hat, entpuppt sich in diesem Zusammenhang als generalisierende Konstruktion, die Gruppen und Individuen häufig vorschnell übergestülpt wird.

4.3.3 Synthese und Erweiterung der dargestellten Konzepte

Obgleich die dargestellten Ansätze gewisse Parallelen aufweisen, sind die ihnen zugrundeliegenden Intentionen und Perspektiven weitgehend verschieden. Karall tritt daher für die synthetische Verbindung der beiden Modelle ein, die er wie folgt argumentiert:

„Wenn den beiden Autoren gemeinsam ist, daß sie Umgangsweisen mit dem Phänomen „des Fremden“ untersuchen, so betont Schäffters Ansatz primär ein soziales Gefüge als Ganzes, was letztlich aus seiner Nähe zu systemtheoretischen Arbeiten erklärbar ist. Erdheim hingegen geht auf-

grund seiner psychoanalytischen Ausbildung vom Individuum aus und betont dementsprechend die Auswirkungen und Einflüsse der Sozialisation auf den Menschen. Es liegt demnach auf der Hand, hinsichtlich eines holistischen Denkanspruchs zu versuchen, beide Ansätze zu verbinden und als gegenseitige Ergänzungen zu betrachten.“ (KARALL 2001, S.57)

Karall schlägt die Zusammenführung der beiden Modelle in Form von vier erweiterten Ordnungsschemata vor, die wie folgt zu charakterisieren sind⁴²:

4.3.3.1 Die entfremdende Tendenz und Fremdheit als Gegenbild

Hiermit bezeichnet er „ein Ordnungsschema, wie es in der Dichotomisierung von „Barbarentum und Zivilisation“ offenbar wird“ (ebd., S.57). Gemeinsamer Bezugspunkt der beiden Konzepte ist die Konstruktion des Fremden als Nicht-Eigenes und damit zu Verwerfendes. Dieses Ordnungsschema impliziert eine Rechtfertigung des Machtanspruches über den Anderen (vgl. ebd.), der mit der Minderwertigkeit des Fremden und der Erhabenheit des Eigenen argumentiert wird.

4.3.3.2 Fremdheit als Ergänzung und die verwertende Tendenz

Der holistische Wert der vorgenommenen Synthese offenbare sich, so Karall, in Bezug auf dieses Ordnungsschema am deutlichsten, da die Modelle nach Schöffter und Erdheim in ihrer Grundtendenz zwar ähnliche Phänomene umschrieben, in letzter Konsequenz jedoch Abweichungen zeigten (vgl. ebd.). Während Schöffter in seinem Modus von „Fremdheit als Ergänzung“ die Nutzbarmachung des Fremden für das eigene Gesellschaftssystem mittels Assimilation und Akkomodation beschreibt, fügt Erdheim noch hinzu, dass Herrschaft in diesem Zusammenhang nicht als einseitiger Prozess zu verstehen sei. Die Kooperationsbereitschaft der Beherrschten müssen hierbei als zentral betrachtet werden.

⁴² Die Darstellung dieser Kategorien folgt Karall (2001), S.57f.

4.3.3.3 Die idealisierende Tendenz und Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen

Erdheims idealisierende Tendenz sei „im Schnittpunkt zwischen Schöffers idealisierender Variante von „Fremdheit als Gegenbild“ und „Fremdheit als Resonanzboden“ für das Eigene“ (ebd.) zu verorten. Karall entscheidet sich aber für eine primäre Zuordnung zu letztgenanntem Modus, da dieser seiner Intention nach der durch Erdheim beschriebenen Tendenz näherstehe. Fremdheit als Resonanzboden des Eigenen impliziere eine Sehnsucht nach Ganzheit, die durch eine Trennung vom Urgrund – dem Fremden – zu bestehen aufgehört habe (vgl. ebd., S.58). Karall hält allerdings fest, dass die „idealisierende Tendenz“ im Modus von „Fremdheit als Gegenbild“ – gesetzt den Falles er schlage ins Positive um – einen noch stärkeren Ausdruck finde (vgl. ebd.). Gemeinsamer Bezugspunkt beider Modelle ist die Auseinandersetzung mit der Figur des „edlen Wilden“.

4.3.3.4 Fremdheit als Komplementarität und die verstehende Tendenz

Karall zufolge ist an dieser Stelle ein grundsätzlicher Gleichklang der beiden Modelle gegeben (vgl. ebd.). Voraussetzung zur Verwirklichung dieses Ordnungsschemas ist demnach die Bereitschaft des Subjekts zur Herstellung einer gemeinsamen Basis mit dem Fremden (vgl. ebd.). Verstehen wird über die grundlegende menschliche Fähigkeit der Empathie ermöglicht und vollzieht sich ausschließlich über direkten Kontakt mit dem als fremd Erlebten (vgl. ebd.).

Die vorliegende Arbeit nimmt die Synthese beider Konzepte zum Ausgangspunkt, um ein möglichst breites Spektrum an Wahrnehmungs- und Thematisierungsformen des Fremden für die anschließende Analyse bereitzustellen. In diesem Zusammenhang bleibt jedoch zu fragen, inwiefern der durch beide Modelle augenscheinlich gestellte Anspruch auf Vollständigkeit tatsächlich eingelöst wird. Anhand des gewählten Fallbeispiels ist so zu prüfen, ob die vorgeschlagenen Kategorien alle in der diskursiven Auseinandersetzung auftretenden Formen der Fremdwahrnehmung erfassen.

4.3.4 Bezugspunkte zu diskurstheoretischen Ansätzen

Ortfried Schöffter gibt bezüglich seiner Ordnungsschemata zu bedenken, „daß es [hierbei, *Anm. der Verfasserin*] um gesellschaftliche Wirklichkeitsdefinitionen und damit um Fragen von Macht und Kontrolle geht“ (SCHÄFFTER 1991a, S.14), wodurch bereits implizit Bezug zur Diskurstheorie hergestellt wird. Er betrachtet Fremdheit als „historisch gebundenes Phänomen“ (ebd., S.12) und fügt hinzu:

„Es geht [...] um die Fähigkeit, seine eigene Position und Sichtweise als *ei-ne* Möglichkeit u. a. zu erkennen und dabei zu sehen, daß das, was ich und wie ich es als fremd erlebe, sehr wesentlich von meiner eigenen Geschichte abhängt.“ (ebd.)

Unterscheidungsmuster erfüllen laut Schöffter die Funktion der Strukturierung der Welt, indem sie diese vorhersehbar und bis zu einem bestimmten Grad auch beherrschbar machen (vgl. ebd., S.15). Demzufolge sind sie stets auch Ausdruck eines Standpunktes und Eigeninteresses, wodurch sie schnell in ernsthaften Konflikt mit anderen konkurrierenden Anschauungen geraten können (vgl. ebd.). Wie in Foucaults „Ordnung des Diskurses“ geht es auch hier um gesellschaftlich implementierte Ausschlussverfahren. Schöffters Modi können demnach als Formen des Sprechens über den Fremden charakterisiert werden, wobei der Fremde selbst von einer Teilhabe am Diskurs ausgeschlossen bleibt. Mit Ausnahme des vierten Modus – „Fremdheit als Komplementarität“ – findet kein partnerschaftlicher Dialog zwischen den Polen statt. Die Ausübung von Macht über das Fremde und ihre Aufrechterhaltung bilden den Kern dieses Modells, wodurch eine Anschlussfähigkeit an diskurstheoretische Ansätze durchaus gegeben ist.

Erdheim nimmt in seinem Konzept sogar direkt auf das Foucaultsche Theoriegebäude Bezug, grenzt sich aber zugleich von dessen Thesen zur Institutionalisierung von Wissenschaft ab:

„Es stimme zwar, daß das, was zu einer Zeit als institutionalisierte Wissenschaft gilt, mit der herrschenden Klasse eng verknüpft ist; es hieße jedoch, sich mit den Normen eben dieser Klasse identifiziert zu haben, nähme man an, nur das jeweils Institutionalisierte sei tatsächlich Wissenschaft und alles andere nicht.“ (vgl. ERDHEIM 1988a, S.18)

Erdheim stellt dagegen, dass zu jeder Zeit mehrere Formen der Realitätsbewältigung nebeneinander existieren können⁴³, in der Regel aber nur eine offiziell Anerkennung findet (vgl. ebd.). Obgleich Erdheim mit Foucaults Thesen durchaus kritisch ins Gericht geht, bestehen doch Homologien, vor allem hinsichtlich Definition und Verortung des Machtbegriffs, wie sich in folgendem Zitat offenbart:

„Die soziale Evolution vollzog sich unter dem Vorzeichen der Herrschaft, und da die Aufrichtung von Herrschaft nicht unter dem Druck von Einsichten, sondern von Gewalt stattfand, war das, was unbewußt gemacht werden mußte, die Aggression, die sich gegen die ihre Macht ausdehnende Herrschaft richtete.“ (ebd., S.16)

Erdheim, der die Disziplinen Ethnologie und Psychologie eng mit dem Irrationalen verknüpft sieht, thematisiert unter dieser Prämisse auch die Auseinandersetzung mit fremden Kulturen und Geisteskrankheit durch diese beiden Wissenschaften (vgl. ebd., S.17). Während die Ethnologie eine Annäherung an den Anderen in Form der Untersuchung fremder Völker vorgenommen habe, befasste sich die Psychologie mit dem „Anderssein in der eigenen Kultur“ (ebd.), die sich in abweichendem Verhalten manifestiert. „Die „Wilden“ wie die „Irren“ fielen durch ihre ganz andere Art des Verhaltens auf und forderten in extremer Weise das Orientierungs- und Abgrenzungsbedürfnis des Wissenschaftlers heraus.“ (ebd.). Erdheims Ansatz, der auf den Umgang mit dem Irrationalen, das er im Fremden identifiziert, fokussiert, nimmt vor allem die wissenschaftliche Produktion effizienter Bilder über das Nicht-Begreifbare in den Fokus. In diesem Zusammenhang rekurriert er auf folgende These Foucaults: „Das Konzept des Wahnsinns ist ein Produkt der Ausgrenzung der Vernunft (Foucault 1969 zit. nach ERDHEIM 1988a, S.17). Eine Eingliederung seines Modells in eine diskurstheoretisch argumentierende Arbeit dürfte nicht zuletzt aufgrund dieser Basis kaum Schwierigkeiten bereithalten.

⁴³ Erdheim bezieht sich in diesem Zusammenhang explizit auf Formen der wissenschaftlichen Realitätsbewältigung. Die Verfasserin vorliegender Arbeit sieht darin jedoch eine exemplarische Darstellung, die auch auf andere Wissensfelder des Diskurses anwendbar ist.

5. „Kruzitürken!?“ – Tendenzen der Wahrnehmung des Osmanisch-Türkischen im Wandel der Zeit

Im Folgenden wird der Darstellung des diskursiven Kontexts des gewählten Untersuchungsobjekts Raum gewidmet, wobei man verschiedene Aspekte des österreichisch-türkischen Verhältnisses in den Fokus nimmt.

5.1 Sen Türk müsün? – Definitionen des Türkischen im historischen Wandel

Da die Wahrnehmung des Osmanisch-Türkischen im europäischen Raum bereits früh durch Ursprungs- und Herkunftstheorien bestimmt wurde, erscheint die Darstellung einer Auswahl entsprechender Thesen zum Einstieg in das Themenfeld erforderlich.

Werke der Neuzeit, die sich mit dem türkischen Volk auseinandersetzten, griffen gerne auf – mitunter fehlgedeutete Passagen⁴⁴ – aus Werken antiker Historiker zurück (vgl. GÖLLNER 1973, S.229ff). Etymologische Hypothesen sollten nachweisen, dass die Türken bereits im Altertum in Erscheinung traten, wobei einige Humanisten in Anlehnung an die Schriften Herodots und Ptolemaios' eine Gleichsetzung mit den als besonders grausam geltenden Skythen vornehmen (vgl. ebd., S.231). Grausamkeit als zentrales Charakteristikum des Osmanisch-Türkischen fand so bereits früh in das europäische Denken Eingang, in dem es – wie im Folgenden noch aufzuzeigen sein wird – bis heute fortwirkt.

Eine andere Theorie, die bereits im 7. Jahrhundert in einer christlichen Chronik auftaucht, unterstellt die Abstammung des türkischen Volkes von den besiegten Trojanern – eine Legende, die später zur Interpretation der osmanischen Expansion als Rachefeldzug für die Zerstörung Trojas führen sollte (vgl. ebd., S.233).

Vor dem Hintergrund der heute als immerwährend betrachteten Feindschaft von Türken und Griechen erstaunt vor allem die Ursprungshypothese des Leonhard von Chios in seinem vielgelesenen Werk über die Einnahme Konstantinopels: Der Autor unternimmt den Versuch, eine Verbindung zwischen erloschener griechi-

⁴⁴ Das Volk der Jyrken (lat. Jurcae), das in Herodots Werk Melopheme Erwähnung findet, wird höchstwahrscheinlich durch einen Abschreibfehler zu Turcae, wodurch man nachzuweisen meint, das türkische Volk wäre bereits in der Antike in Erscheinung getreten (vgl. Göllner 1973, S.230f).

scher und bestehender osmanischer Dynastie herzustellen, was zur Argumentation führt, Mohammed sei ein Nachkomme des Danaos – dem Urvater der Griechen – gewesen (vgl. ebd., S.234).

Neben diesen etymologisch und geschichtlich-mythologisch orientierten Herkunftshypothesen trifft man jedoch vor allem auf solche, die religiöse Erzählungen zum Ausgangspunkt wählen. Die im Folgenden (siehe Kapitel 5.2) noch zu thematisierende Legende der türkischen Abstammung vom ismaelitischen Stamm kann dabei als beispielhaft für religiös konnotierte Abstammungstheorien bezeichnet werden. Der missratene Sohn Abrahams mit der verstoßenen Magd Agar habe dieser Argumentation zufolge Eigenschaften – vor allem Wildheit und Streitlustigkeit – aufgewiesen, die im türkischen Volk weiterlebten, wie an folgendem Zitat aus Heinrich Knausts „Mahometischer Genealogie“ aus dem 16. Jahrhundert ersichtlich wird:

„Die Schrifft sagt [...] wie das Agar die Magd Abrahe sey stoltz worden, als sie sahe, daß sie schwanger ging, also daß sie die Fraw muste außstossen, vnd sie darnach wieder zu jhr kam vnd den Sohn Ismael gebahr, dauon der Engel verkündigt, wie er ein wilder Mensch würde seyn vnd streitbar vnd sich setzen wieder alle seine Brüder: Daher mans noch dafür helt, daß der Türcke von diesem Ismael herkomme der gewohnet hat in Arabien [...].“ (Knaust zit. nach GÖLLNER 1973, S.241)

Andere Hypothesen gehen davon aus, dass es sich beim türkischen Volk um Nachkommen des zehnten Stammes Israels oder Gog und Magogs handle, die in der Offenbarung des Johannes erwähnt werden (vgl. ebd., S.241).

Religiös argumentierende Ursprungs- und Herkunftstheorien wurden dabei häufig in der Absicht der Herabsetzung des andersgläubigen Gegners formuliert und verbreitet. So brachten Priester und Mönche auch etymologische Hypothesen hinsichtlich der Bezeichnung Türken hervor, die auf das grausame und barbarische Wesen dieser Gruppe schließen ließen: Heidenreich, ein protestantischer Theologe und Zeitgenosse Luthers gibt dabei folgende Erklärung für die Genese dieser Bezeichnung:

„Das wortlein Turca gibt viels nachdenkens. Etliche meinen/ es komme her vom wortlein Torture vnd Torquere, vom quellen vnd plagen/das der Türckischen bestien an den armen Christen die meiste Kunst ist [...] Die andern achtens dafür/ es komme vom wörtlein Trux, das da heisset grawsam/ Wie

denn der Türcken gesichter vnd tracht scheußlich vnd grausam genug ist. [...]" (Heidenreich zit. nach SPOHN 1993, S.16)

Hierbei ergeben sich abermals Bezüge zur Grausamkeit des Gegners, die vor allem in der Auseinandersetzung mit Christen zutage trete.

Bei allem Eifer, den Ursprung des Kontrahenten erfassen zu wollen, übersahen die Urheber dieser Theorien, dass es sich beim Osmanischen Reich um einen Vielvölkerstaat handelte, der nicht auf das türkische Element reduziert werden konnte:

„Die in Europa früher wie heute häufig verwendete Bezeichnung „Türkei“ für das Osmanische Reich ist daher nicht korrekt, auch die Osmanen selbst haben ihr Reich nie so bezeichnet.“ (MATUZ 2006, S.2).

Dass es sich bei den aufgestellten Ursprungs- und Herkunftstheorien um Konstrukte ohne Fundament handelte, scheint heute in vielerlei Hinsicht erwiesen. Die Geschichte der Türken ist auf Basis der gegenwärtigen wissenschaftlichen Befunde allerdings nur bis ins 6. Jahrhundert zurückzuführen, über die davorliegenden Zeiträume kann nur spekuliert werden (vgl. ebd., S.9). Die Urheimat der Turkvölker lag aller Wahrscheinlichkeit nach im mittelasiatischen Gebiet und reichte bis ins heutige Nordwestchina (vgl. ebd.).

Sprach man in Europa von Türken, so bezeichnete man damit die Nachkommen jenes oghusischen Stammes, der sich im 13. Jahrhundert im seltschukischen Reich angesiedelt hatte und nach dessen Zerfall ein Duodezfürstentum bildete, aus dem schließlich – durch Expansion und Diplomatie – das Osmanische Reich hervorging. Nach seinem Zusammenbruch wurde am 23.10.1923 die heutige Republik Türkei als Nachfolgerin des Vielvölkerstaats proklamiert.

5.2 Überblick über historische Tendenzen der Wahrnehmung des Osmanisch-Türkischen – der diskursive Kontext

Eine erste direkte Konfrontation mit dem Osmanischen Reich ergab sich für Europa mit dessen expansivem Vorstoß auf die Balkanhalbinsel im 14. Jahrhundert, wodurch – nach erfolgreicher Zurückdrängung der Araber – eine erneute Kontaktzone zum islamischen Kulturkreis entstand (vgl. VOCELKA 1988, S.20). Der

vornehmlich auf militärischem Gebiet stattfindende Kontakt bedingte so bereits früh den Aufbau negativer Bilder im Bewusstsein der christlichen Bevölkerung, die durch gesteuerte und gefilterte Kommunikation seitens der Herrschenden noch weiter verankert werden sollten. Erste direkte kriegerische Auseinandersetzungen auf österreichischem Boden fanden im frühen 15. Jahrhundert statt, als osmanische Streifscharen in die Gebiete der heutigen Steiermark und Kärntens einfielen (vgl. ebd.). In diesen Gegenden kam es daher früh zur Ausbildung spezifischer medialer Verarbeitungsformen des Fremderlebens, wie sie u. a. das Türkenlied (siehe Kapitel 5.2.4) darstellt.

Da man auf die Hilfe der Stände und ihre pekuniäre Unterstützung zur Kriegsführung mit dem Osmanischen Reich angewiesen war, versuchte man diese schon bald mittels gefärbter Information über den Gegner und seine militärische Vorgangsweise für dieses Vorhaben zu gewinnen (vgl. ebd., S.21). Durch dieses Vorgehen wurde eine Vielzahl von Klischeebildern über den Türken in Umlauf gebracht. Der Gegner wurde in diesen Druckschriften vorwiegend als „eine grausame, blutige, unmenschliche, negative Gestalt“ (ebd., S.22) charakterisiert. Hierdurch bildete sich bald ein Kanon abwertender Attribute in Bezug auf das Osmanische heraus, der mit einigen Modifikationen bis heute Anwendung und Wiederholung findet. Informationen richteten sich zu dieser Zeit vornehmlich an eine qualitative Öffentlichkeit aus Adeligen und Ständevertretern, die – ganz den Prinzipien der modernen PR entsprechend [*Anm. der Verfasserin*] – in einer auf sie maßgeschneiderten Form für das Anliegen der Osmanenabwehr gewonnen werden sollten⁴⁵ (vgl. ebd., S.24). Diese Urform des “Lobbying” scheint die Entdeckung des Opinion Leaders im 20. Jahrhundert bereits lange vorweggenommen zu haben.

Nachrichten über Vorkommnisse im Osmanischen Reich drangen im 16. Jahrhundert bereits durch zahlreiche Kanäle nach Mitteleuropa: über Erzählungen von Postknechten (sogenannter *tabularii*) und Kaufleuten, über Berichte gebildeter Kriegsteilnehmer⁴⁶ und Diplomaten, über wenig sachliche Darstellungen von Pilgern sowie über Memoiren ehemaliger türkischer Gefangener und Sklaven (vgl. GÖLLNER 1973, S.11ff). Da die Verwendung von Botenrelais zur Berichterstattung

⁴⁵ Als besonders geeignetes Mittel entpuppte sich hierbei der sogenannte “Absagebrief” – eine Art fingierte Kriegserklärung des osmanischen Sultans an den christlichen Herrscher (vgl. Vocolka 1988, S.25).

⁴⁶ Ihre Berichte wurden von Zeit zu Zeit durch Feldschreiber oder fahrenden Scholaren verbreitet, nachdem man sie häufig mit Gräuelmärchen ausgeschmückt hatte (vgl. Göllner 1973, S.11).

im Osmanischen Reich nicht gestattet war, ging man dazu über, Briefe – wenn gleich diese gelegentlich mit ein bis mehreren Jahren Verspätung in Europa eintrafen – ohne Scheu als „Neue Zeitung“ feilzubieten (vgl. ebd., S.15). Die Informationen, die das europäische Zielpublikum erreichten, waren daher häufig alles andere als aktuell.

Venedig stieg in dieser Zeit zur Nachrichtenzentrale Europas auf, wobei die hier eintreffenden Berichte über Vorgänge im Orient dem Senat vorgelegt und anschließend als Geheimakten im Archiv niedergelegt werden sollten. Tatsächlich dienten jedoch Abschriften derselben in vielen Fällen als wertvolle Informationsquelle für europäische „Avvisi“ (vgl. ebd.). Fragen journalistischer Redlichkeit und Ethik fanden in diesem Zusammenhang keine Berücksichtigung. Der Berufsstand der Buchdrucker, der zu dieser Zeit maßgeblich für die Verbreitung von Informationen verantwortlich war, hatte kaum ein Bewusstsein für die mit dieser Aufgabe verbundene gesellschaftliche Verantwortung entwickelt. Von der Herausbildung eines Journalistenstandes konnte ebenfalls noch nicht die Rede sein. Die Nachrichten der „Newen Zeitungen“ wurden dementsprechend kaum redaktionell überarbeitet und meist in der übermittelten Form abgedruckt, wodurch selbst die heterogensten und widersprüchlichsten Meldungen auf nur einer Zeitungsseite erscheinen konnten (vgl. ebd., S.17). Die Zahl der Türkendrucke unterlag starken Schwankungen, wobei in Zeiten direkter kriegerischer Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich stets ein überproportionaler Zuwachs zu verzeichnen war (vgl. ebd., S.18). Militärische Prozesse weckten das publizistische Interesse am gegnerischen Reich und standen dabei vor allem im Dienste der Verfestigung des Feindbildes.

Als klares Abgrenzungsmerkmal gegenüber dem Fremden diente vor allem das religiöse Element. Der Historiker Karl Vocelka hält in diesem Zusammenhang fest, dass Zuschreibungen und Behauptungen, die sich direkt auf die Figur des Türken bezogen, vor allem mittels religiöser Erklärungen untermauert wurden (vgl. ebd., S.22). Die zeitgenössische Argumentation hob man so auf eine Sinnebene, auf der sie für den noch stark im Glauben verhafteten Menschen dieser Zeit mühelos nachvollzogen werden konnte. Zahlreiche der in Flugschriften verbreiteten Topoi nehmen sogar explizit auf Vorbilder aus dem religiösen Bereich Bezug, wie Vocelka u. a. anhand der Erzählung über den bethlehemschen Kindermord illustriert:

„Diese negative Szene aus der christlichen Überlieferung, die im Mittelalter oft dargestellt wurde, hat man umgedeutet und auf die Osmanen übertragen. Ähnliche Tendenzen lassen sich in der europäischen Kunst seit dem späten Mittelalter nachweisen, die negativen Gestalten des Evangeliums – angefangen von den Hohen Priestern, Pontius Pilatus, die Soldaten bei der Kreuzigung, etc. – nehmen orientalisierende Züge an, tragen Turbane und orientalische Gewänder. Reminiszenzen an die Kreuzzüge mischen sich hier mit einem aktuellen Bewußtsein um die Bedrohung durch die osmanische Expansion.“ (ebd., S.25).

Die negativ konnotierte Darstellung auf verbaler Ebene korrespondierte häufig mit beigefügten Illustrationen, wie Göllner am Beispiel eines Absagebriefs zeigt:

„Ein türkischer Reiter durchbohrt ein Kind mit Lanze, ein zweiter Türke schlägt ein Neugeborenes, das er an den Beinen hält, mit dem Schwert in der Mitte auseinander, und auf einem mit spitzen Pfählen versehenen Holzzaun im Hintergrund sind aufgespießte Säuglinge zu sehen.“ (Göllner 1973, S.23)

Eine solche Praxis führte nicht zuletzt zur Genese des Mythos vom “Erbfeind der Christenheit”. Abraham a Santa Clara erhellt in seiner Predigt „Auf, auf ihr Christen!“ 1683 das Entstehungsumfeld der Legende um diese Erbfeindschaft zwischen Okzident und Orient, die auf einer Abstammungstheorie fußt, die muslimische Araber zu Abkömmlingen des ismaelitischen Stammes erklärt:

„Fort mit dem schlimmen Bueben, vor der Thür ist draussen, hat es damahlen geheissen, wie der grosse Abraham den bösen und übermütigen Ismael aus dem Haus geschafft: etwan hat dazumahlen dieser erleuchtete Patriarch schon erkennt, was bittere und üble Frucht aus der Wurtzel Ismael werde herkommen. Dann in aller Warheit aus dem Ismaelitischen Geschlecht herrühret die vermaledeyte Schlangen=Bruet Machomet [...].“ (SANTA CLARA 1883, S.11).

Der Text führt die Erbfeindschaft zwischen Christen und Muslimen auf eine bekannte Episode aus dem Alten Testament zurück, die er jedoch inhaltlich modifiziert und umdeutet. Abraham a Santa Clara fügt außerdem hinzu, Mohammed selbst sei der Sohn eines Zauberers und “Hexen-Vogts” mit einer Jüdin gewesen, den man in jungen Jahren entführt und an einen wohlhabenden ismaelitischen Händler verkauft habe (vgl. ebd.). Zur alttestamentarischen Erzählung gesellen sich so neue Elemente, die die zweifelhafte Herkunft des Propheten unterstreichen.

chen. Hinsichtlich der Entstehung der islamischen Glaubenslehre und der Herabsendung des Korans führt der Autor schließlich sogar folgendes an:

„[...] drey Ertz=Bösewicht [einen Nestorianer, einen Arrianer und einen Talmutisten, *Anm. der Verfasserin*] hatte Mahomet für seine Lehrer, und machte auß dero unterschiedenen Glauben ein geschmischte Speiß, und damit er alle Glaubens=Genossen desto leichter zu sich ziehe, hat er einige Artickel auß dem Christlichen Gesetz darein gebrockt, und auff solche Weiß sein verfluchte Alcoran zusammen getragen, und in lauter Reim versetzt. Was für phantastische Gedicht und grundloser Lugen=Zeug darinn, wird ohne das den Mehristen bekand seyn [...].“ (ebd., S.12)

Den Islam, der als willkürliche Mischung verschiedener Glaubenselemente charakterisiert wird, benennt Abraham a Santa Clara schließlich als Irrlehre. Einer sachlichen Auseinandersetzung schien so bereits 1683 der Boden entzogen.

Der deutsche Reformator Martin Luther, der sich bereits zuvor mit der osmanischen Expansion auseinandergesetzt hatte, folgerte, sie sei eine Strafe Gottes für das sündige Leben der Christen, der man nicht militärisch, sondern vielmehr moralisch zu begegnen habe (vgl. VOCELKA 1988, S.22f). Diese [auch von Seiten der Kirche geschürte, *Anm. der Verfasserin*] Furcht vor den Osmanen sollte nicht zuletzt zur Solidarisierung der Bevölkerung mit dem Anliegen des Kaisers beitragen. Aufgrund dieser Zielsetzung beschränkten sich die Flugblätter thematisch vor allem auf die Darlegung von Gräueltaten des Gegners (vgl. ebd., S.29). Die propagandistisch ausgerichtete mediale Produktion instrumentalisierte eine Urangst des Menschen – die Furcht vor dem Fremden (siehe Kapitel 4.1.1). Vor allem die Kirche verstand es Massenmedien wie „Neue Zeitungen“ heranzuziehen, um Einfluss auf Prozesse der Meinungsbildung zu nehmen (vgl. GÖLLNER 1973, S.21). Der mediale Diskurs scheint auf diesem Wege stark von religiösen Bewertungen und Motiven durchsetzt worden zu sein.

Ein positiveres und weltlicheres Bild des Osmanischen zeichneten zu dieser Zeit vor allem Reiseberichte von Diplomaten, aus denen u. a. große Bewunderung für das türkische Staatssystem sprach. Protestanten betonten vor allem Vorzüge hinsichtlich der Toleranz Andersgläubiger [wie sie im osmanischen millet-System Verwirklichung fand, *Anm. der Verfasserin*] (vgl. ebd., S.30). Obgleich ein fundamentaler Wandel des Türkenbildes für das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts – im Zuge der Verbreitung aufklärerischer Ideen – konstatiert werden kann (vgl.

PETRITSCH 1988, S.257), sind Versatzstücke seines negativen Pendants bis in unsere Zeit präsent geblieben. Wie deutlich diese im heutigen medialen Diskurs noch zutage treten, soll im Rahmen folgender Untersuchung aufgezeigt werden.

5.3 Die Türkenbelagerungen der Jahre 1529 und 1683

Um Bedeutung und ursprünglichen Kontext der beiden Belagerungen Wiens adäquat erfassen zu können, wird im Folgenden der Versuch einer schematischen Darstellung der Ereignisse unternommen.

Da es sich um eine Arbeit handelt, die vor dem Paradigma des Konstruktivismus verstanden werden möchte, sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass auch eine Darlegung nach vertrauenswürdigen Quellen stets nur eine Konstruktion, nicht aber Abbild von Realität sein kann.

5.2.1 Die erste Belagerung Wiens im Goldenen Zeitalter Süleyman I.

Die erste Belagerung Wiens fiel auf Seiten der Osmanen unter die Regierungszeit Süleyman (I.) Kanunî (1520-1566)⁴⁷. In seiner Herrschaftsperiode kam es zur abermaligen Ausrichtung der osmanischen Expansion auf die von Nicht-Muslimen besiedelten Gebiete, wobei dieser Entschluss durch die in Europa herrschende Lage⁴⁸ begünstigt wurde (vgl. MATUZ 2006, S.116). Nach einem Feldzug gegen Ungarn, der 1526 durch die Schlacht von Mohács mit einem Sieg für die osmanische Seite endete, kam es zur Teilung des Landes, wobei der Westteil an den Habsburger Ferdinand I. (1556-1564) fiel (vgl. ebd., S.117). War die Abwehr der Türken über einen langen Zeitraum Sache der Ungarn gewesen, offenbarte sich nun – da Ferdinand I. 1527 zum ungarischen König geworden war – eine direkte militärische Bedrohung für Österreich, das nun über eine Grenze zum Osmanischen Reich verfügte (vgl. TOMENENDAL 2000, S.81). Dass die Angst der Habsburger, die militärischen Ambitionen des Gegners könnten sich nun auch auf eigene Besitzungen richten, zunahm, scheint hierbei auf der Hand zu liegen. 1529 sahen

⁴⁷ in unseren Breiten vor allem als Süleyman der Prächtige bekannt

⁴⁸ Gemeint sind die Auseinandersetzung zwischen den führenden europäischen Staaten und Bindung von Gruppenkontingenten durch die protestantische Reformation.

sich die Osmanen schließlich tatsächlich in der Lage, einen Feldzug gegen Wien zu riskieren, das als “Goldener Apfel”⁴⁹ bezeichnet den Inbegriff osmanischen Expansionswillens symbolisierte (vgl. MATUZ 2006, S.117).

Die Ausgangsposition der Stadt muss als denkbar schwierig bezeichnet werden, da die Vorstädte zu diesem Zeitpunkt nur über einige leichte Befestigungsanlagen verfügten, der Stadtgraben – der aus Furcht vor einer Unterspülung der Stadtmauer stets trocken gehalten wurde – diente der Bevölkerung lediglich als Mülldeponie und das Herannahen der osmanischen Truppen, das eine Massenfucht ausgelöst hatte, führte zu einer Reduktion der wehrfähigen Personen auf ca. 400 Mann (vgl. BUCHMANN 1999, S.85f). Die gegnerische Armee, die (inklusive Tross) 150.000 Mann zählte, kam demzufolge einer übermächtigen Kraft gleich (vgl. ebd., S.86). Angesichts dieses militärischen Kräfteverhältnisses konnte niemand von einer Niederlage der Osmanen vor Wien ausgehen – ein Faktum, das im Nachhinein zu reger, durch religiöse Argumente und Erzählungen gestützter Legendenbildung führen sollte.

Am 15. September 1529 setzten sich die Truppen Süleyman I. unter dem Kommando Großwesirs İbrahim Paşas von Ofen⁵⁰ aus in Bewegung, obgleich die vorgerückte Jahreszeit bereits einen Rückzug zu gebieten schien (vgl. ebd., S.87). Die Vorstädte Wiens, an deren Verteidigung aufgrund des Mangels an Wehrfähigen nun nicht mehr zu denken war, wurden durch die osmanischen *akıncı* [die im Volksmund als “Renner und Brenner” bekannten Vortruppen, *Anm. der Verfasserin*] verwüstet und niedergebrannt (vgl. TOMENENDAL 2000, S.86). Am 27. September gelang es den Belagerern schließlich, die Stadt völlig von ihrer Außenwelt abzuschneiden (vgl. BUCHMANN 1999, S. 88), sodass nachhaltig keine Kontakte zum umliegenden Gebiet mehr aufgenommen werden konnten. Am 1. Oktober 1529 eröffneten die Osmanen schließlich den Minenkrieg, dem die Wiener mit Gegenstollen und -minierung zu begegnen versuchten (vgl. ebd.). Obgleich die osmanische Vorgangsweise zunächst erfolgversprechende Wirkung zeigte, konnten die Belagerten ihre Gegner doch immer wieder – wenngleich oft auch nur im letzten Moment – zurückwerfen. So endeten zwei Stürme der Osmanen, die große Löcher

⁴⁹ Übertragung aus dem Osmanischen, wo man “kızıl elma” (dt. roter Apfel) verwendete.

⁵⁰ damalige Hauptstadt Ungarns

in die Stadtmauer gesprengt hatten, sogar mit großen Verlusten für die Belagerer (vgl. ebd., S.89).

Lebensmittelknappheit und Erschöpfung⁵¹ führten schließlich auf beiden Seiten zur Verringerung der Kampfbereitschaft. Nach einem vierten erfolglosen Sturmversuch durch eine 80m breite Bresche in der Nähe des Kärntertores gab Sultan Süleyman I. am 14. Oktober das Signal zum Rückzug (vgl. ebd., S.90). Die Stadt war zwar gerettet worden, doch hatte man hierfür einen hohen Preis gezahlt, der nicht zuletzt darin bestand, dass ein Drittel seiner Bevölkerung vor und während der Belagerung den Tod gefunden hatte (vgl. ebd., S.91).

Der osmanische Plan, der nach der Einnahme Ofens in einer ebenso raschen Eroberung Wiens bestand, war nicht aufgegangen, da Lebensmittelknappheit, Kampfgeist der Wiener Stadtbevölkerung und der durch das Herannahen der kalten Jahreszeit bestehende Zeitdruck unterschätzt wurden. Mit Ende des "Goldenen Zeitalters" Süleyman des Prächtigen hatte das Osmanische Reich seinen Zenit bereits überschritten. Die folgenden Jahrhunderte prägten markante interne Fehlentwicklungen, die nicht selten auf schwache Herrscherpersönlichkeiten und wenig geeignete Personen im Amt des Großwesirs zurückgeführt werden können.

5.2.2 Die zweite Türkenbelagerung Wiens 1683

Die albanischstämmigen Großwesire der Familie Köprülü schienen das Reich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch harte Reformmaßnahmen jedoch wieder zu konsolidieren. Nach Fâzıl Ahmed Köprülüs Tod folgte ihm 1676 sein Schwager Kara Mustafa Pascha als Großwesir, der in seiner Amtszeit den letzten Angriffskrieg auf Mitteleuropa wagen sollte (vgl. BUCHMANN 1999, S.125f). Die Sekundärliteratur charakterisiert Kara Mustafa vorwiegend als habgierigen und von persönlichen Vorteilen getriebenen Mann, der auch die Entscheidung zur Belagerung Wiens aus selbstsüchtigen Motiven trifft. Interessant erscheint hierbei, dass selbst Zeitgenossen die Persönlichkeit des Großwesirs als wesentliche Triebfeder hinter dem erneuten Versuch der Einnahme des "Goldenen Apfels" identifizieren (vgl. TOMENENDAL 2000, S.108). Kara Mustafa unterschätzte die Entwicklung des Habsburgerreiches in wirtschaftlicher wie militärischer Hinsicht, die Staatsräson

⁵¹ Die Osmanen hatten vor dem Zug auf Wien bereits Ofen eingenommen.

schien jedoch einen Krieg mit diesem zu gebieten (vgl. MATUZ 2006, S.184). Vor diesem Hintergrund ist von einer taktischen Fehlentscheidung des Kommandanten der osmanischen Streitkräfte auszugehen, die vor allem auf unterdurchschnittlicher Information über Stärke und Position des Gegners beruhte. Manche Historiker neigen dazu, die Niederlage Kara Mustafas auf den falschen Einsatz seiner Truppenkontingente zurückzuführen. Der Großwesir habe dem Entsatzheer nämlich nur einen Teil seiner Armee entgegengestellt, um mit den verbleibenden noch einen letzten Sturm auf die Festung unternehmen zu können (vgl. CZEIKE 1981, S.111).

Aus Perspektive Kara Mustafas dürfte sich die Situation für den Zug gegen Wien – vor allem aufgrund der Unruhen der stark unterdrückten ungarischen Protestanten⁵², deren Königreich in Oberungarn durch die Osmanen anerkannt und unterstützt wurde, und der Expansionspolitik Ludwig XIV. gegen das Habsburgerreich – günstig gestaltet haben (vgl. ebd.). Am 6. August 1682 beschloss die Pforte den Marsch gegen Wien. Anfang 1683 wurde zudem proklamiert, dass Sultan Mehmet IV. (1648-1687) persönlich den Feldzug anführen wolle (vgl. BUCHMANN 1999, S.136). Die Tatsache, dass der Herrscher selbst am Zug gegen Wien teilnehmen sollte, hebt die Bedeutung des Unternehmens für die Osmanen deutlich hervor. Das Heer mit dem Kara Mustafa vor Wien zog hatte eine Stärke von ungefähr 120.000 Mann, wobei zahlreiche Ethnien, nicht zuletzt auch Hilfskontingente der ungarischen Malcontenten unter Führung Thökölys, vertreten waren (vgl. ebd.).

Die erfolgreiche Abwehr des osmanischen Heeres hing für das Hause Habsburg nun in erster Linie von geschicktem diplomatischem Agieren ab. Kaiser Leopold I. hatte dies schnell erkannt und traf Vereinbarungen mit dem polnischen König Jan III. Sobieski. Papst Innozenz XI. unterstützte die Abwehr der gegnerischen Truppen nicht nur moralisch, sondern vor allem durch dringend erforderliche finanzielle Mittel (vgl. TOMENENDAL 2000, S.113). Dieser multilateralen Unterstützungspolitik sollte schließlich auch die erfolgreiche Beendigung des Belagerungszustandes, der vom 14. Juli bis zum 12. September 1683 andauerte, geschuldet sein. Obgleich die osmanische Armee große Anstrengungen – vor allem

⁵² Den sogenannten „Kurutzen“ – ein Begriff, der auf den Gebrauch des Wortes „Kreuzfahrer“ im Bauernkrieg von Dózsa zurückgeht (vgl. Matuz 2006, S.184) und in der volkstümlich, derben Bezeichnung „Kruzitürken“ fortlebt.

in Bezug auf die Minierung der Stadtmauer – unternommen hatte, fiel die Stadt nicht so rasch, wie es Kara Mustafa offenbar erwartet hatte.

Den Oberbefehl auf Seiten der christlichen Truppen erhielt der Schwager des Kaisers, Herzog Karl V. von Lothringen und Bar, da Leopold I. die Stadt bereits vor deren Einschluss durch die osmanischen Truppen verlassen hatte. Die Rolle des Kaisers in der Abwehr der Belagerer wird bis in heutige Zeit kontrovers diskutiert. Einerseits wirft man Leopold I. aufgrund seines fluchtartigen Aufbruchs Feigheit vor, andererseits schien der Entsatz nur von außen organisierbar⁵³ (vgl. ebd., S.118). In dieser ambivalenten Betrachtungsweise dürfte auch der Grund dafür zu sehen sein, dass dem österreichischen Kaiser zunächst nur eine beschränkte Rolle im medialen Diskurs zugewiesen wurde. Leopold I. ist so etwa nur ein einziges Preislied gewidmet, in dem er seinen Ruhm aber mit anderen Feldherren teilen muss (vgl. BUCHMANN 1983, S.68). Eine unbestritten bedeutende Rolle wird dem seit 1680 amtierenden Wiener Stadtkommandanten Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg zugeschrieben, dessen Führungsqualitäten, so historische Quellen, eine gut funktionierende Abwehr des Gegners überhaupt erst ermöglichten (vgl. BUCHMANN 1999, S.139). Neben diesem tritt vor allem die Person des damaligen Wiener Bürgermeisters, Johann Andreas von Liebenberg, in Erscheinung, dem die Stadt die Aufstellung von Bürgerwehr und Freiwilligen verdankte (vgl. ebd., S.140). Dieser durfte den Sieg des Entsatzheeres allerdings nicht mehr erleben, da er in der belagerten Stadt an den Folgen der Roten Ruhr starb. Welch bedeutende Rolle Liebenberg – zumindest die ersten 200 Jahre nach dem Entsatz [*Anm. der Verfasserin*] – zugeschrieben wurde, ist daraus zu ersehen, dass bis 1708 nur jene Personen für das Bürgermeisteramt in Frage kamen, die mit ihm Verdienste um die Verteidigung der Stadt gesammelt hatten (vgl. CZEIKE 1981, S.115ff). Starhemberg und Liebenberg, die man bereits 1683 als maßgeblich für den Erfolg der städtischen Abwehr verantwortlich nannte, sollte in den folgenden Jahrhunderten – besonders aber im Umfeld der Jubiläen (siehe Kapitel 5.2.1) – überaus häufig öffentlich gedacht werden.

⁵³ Boten – u. a. auch der (fälschlicherweise) als erster Kaffeesieder bekannt gewordene Kolschitzky – stellten trotz Belagerungszustandes eine Brücke zwischen Wien und den Organisatoren des Entsatzes her.

Am 12. September 1683 kam es zum Zusammentreffen des alliierten Entsatzheeres und der osmanischen Truppen auf dem Kahlenberg⁵⁴. Als Kara Mustafa das Zusammenbrechen der eigenen Frontlinie beobachtete, begab er sich auf die Flucht gen Osten, wobei Tiere, Prunkzelte und andere Schätze zurückgelassen wurden (vgl. SACHSLEHNER 2006, S. 271ff). Dieser überstürzte Aufbruch des Großwesirs sollte in folgender Zeit durchwegs als Beweis für die Feigheit des islamischen Erbfeinds gewertet werden. Die Kriegsbeute (darunter auch eine Fahne, die man für jene des Propheten hielt⁵⁵), die im osmanischen Lager vorgefunden wurde, avancierte zum Inhalt zahlreicher Relationen, die sich ausschließlich und ausführlich mit den Kostbarkeiten beschäftigten.

Hinsichtlich der Zahl der in der Schlacht am Kahlenberg Gefallenen führt der Historiker Michael Buchmann eine Schätzung in der Größenordnung von 4.000 Christen und 20.000 Osmanen an (vgl. BUCHMANN 1999, S.146). Diesem militärischen Erfolg, der das Ansehen des Hauses Habsburg in nicht geringem Maße gefördert haben dürfte, ist auch das überbordende publizistische Interesse am Ereignis zuzuschreiben.

Jan III. Sobieski hatte bereits am 13. September in Wien feierlich Einzug gehalten, was zu Unmut seitens des erst am 14. September eingetroffenen Kaisers führte (vgl. ebd., S.149). In beiden Fällen dürfte die Begrüßung durch die verbliebene Wiener Bürgerschaft jedoch durchaus feierlich und triumphal verlaufen sein. Figur und Rolle des polnischen Königs sollten jedoch durch die Jahrhunderte umstritten bleiben – ein Faktum, das sich vor allem in variierenden Bewertungen seines Anteils am Sieg im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten manifestierte.

Kara Mustafa, der mit dem geschlagenen Heer den Fluss Raab erreicht hatte, führte zahlreiche Hinrichtungen unter den Soldaten und Befehlshabern durch, ehe ihn selbst am 25. Dezember 1683 das durch den Sultan gefällte Todesurteil in Belgrad erreichte (vgl. ebd.). Sein Schädel, den kaiserliche Soldaten fünf Jahre später – nach Plünderung Kara Mustafas Grabs in Belgrad – nach Wien bringen sollten, befand sich lange Zeit im Besitz des Historischen Museums der Stadt

⁵⁴ Es handelte sich dabei strenggenommen um den Leopoldsberg, doch wurde der heute als Kahlenberg bezeichnete Ort vorwiegend für Gedenkveranstaltungen, u. a. den Papstbesuch 1983 genutzt, da sich hier ein Kloster und eine Kirche befinden.

⁵⁵ Eine Illustration aus einer Relation von 1683, die diese Fahne abbildet, ist im Anhang vorliegender Arbeit zu finden.

Wien, wurde jedoch – aus Gründen der Ethik und Pietät – im Frühjahr 2006 anonym am Wiener Zentralfriedhof bestattet.

5.2.3 Politische, soziale und kulturelle Folgen der Belagerung 1683

Für das Osmanische Reich zeitigte die Niederlage bei Wien schwerwiegende und weitreichende Folgen, wie nicht zuletzt am unwiderruflichen Ende seiner Expansionspolitik ablesbar wird (vgl. MATUZ 2006, S.185). Dass die Osmanen nach dem Beweis ihrer Verwundbarkeit nicht mehr als unbesiegbare Gegner galten, ließ die Hoffnung auf ihre Zurückdrängung durch eine christliche Allianz – der sogenannten „Heiligen Liga“, die Papst Innozenz XI. 1684 unter Teilhabe des Habsburgerreiches, Polens und Venedigs gegründet hatte – wachsen (vgl. ebd.). Da auch ehemalige Bündnispartner Thökölys auf Seiten der Allianz kämpften, konnte die ungarische Hauptstadt Ofen 1686 nach fast 150jähriger osmanischer Besatzung wiedererlangt werden (vgl. ebd., S.186). Für das Osmanische Reich stellten besonders das neu erworbene Selbstvertrauen des Gegners und dessen Taktik des Angriffs an mehreren Fronten eine nicht zu unterschätzende Bedrohung dar. Mehmet IV., dem die Verantwortung für die verheerenden Niederlagen zugeschrieben wurde, setzte man zugunsten seines weitgehend unbedeutend gebliebenen Bruders Süleyman II. (1687-1691) ab (vgl. ebd.). 1699 mündete die Konfrontation schließlich im Frieden von Karlowitz, der das Osmanische Reich dazu zwang, seine ungarischen Territorien (mit Ausnahme des Banats) an Österreich, Teile Dalmatiens, Stützpunkte in Albanien und auf dem Peloponnes an Venedig und die Festung Asow an Russland abzutreten (vgl. MAJOROS/RILL 2004, S.288).

Obgleich die letzte militärische Auseinandersetzung des Habsburgerreiches mit den Osmanen erst 1789⁵⁶ stattfinden sollte, ergab sich aus ihrer Niederlage vor Wien eine Möglichkeit zu Revision und Wandel des bislang bestehenden Türkenbildes. Nach Beendigung der zweiten Türkenbelagerung Wiens trat allmählich eine neue Form der Thematisierung des Osmanen im Rahmen der „alla-turca“-Mode ein. Dies führte zur Rezeption und Aneignung türkischer Kulturphänomene – nicht zuletzt auf musikalischem Gebiet. Die osmanische Form des Militärmusik (*meh-*

⁵⁶ Als Bündnispartner Russlands tritt Österreich in den 1787 begonnen Krieg Russlands mit dem Osmanischen Reich ein, kann in dieser Position jedoch nur wenig ausrichten (vgl. Matuz 2006, S.209f).

ter), die zur Motivation der Soldaten in der ersten Schlachtreihe das Kampfgeschehen begleitete, war im 17. Jahrhundert bereits durch benachbarte Völker übernommen worden und so auch zum Hofe Jan III. Sobieski gelangt (vgl. TOMENDAL 2000, S.42f). Neben der Übernahme von Innovationen (z. B. auf Ebene der Instrumentalisierung) kam es zur Aufnahme türkischer Motive und Themen in musikalische Genres wie Singspiel, Operette und Oper (vgl. ebd., S.45). Mozarts „Entführung aus dem Serail“ stellt in diesem Zusammenhang wohl das prominenteste Beispiel eines solchen Kulturtransfers dar. Petritsch weist jedoch darauf hin, dass die bloße Aufnahme dieser Motive noch keinen Schritt in Richtung Völkerverständigung bedeutete, da der Türke in frühen Beispielen dieses Genres „als dummer Tölpel und boshafter Teufel auftritt, *Ergänzung der Verfasserin*], der den friedfertigen Europäern das Leben schwermacht.“ (PETRITSCH 1988, S.257).

Die Aneignung türkischer Kulturformen, die 1683 ihren Ausgang genommen hatte, wurde im 18. Jahrhundert fortgeführt, wobei man das vom Osmanen gezeichnete Bild noch weiter ins Positive rückte. Die Tatsache, dass es sich hierbei nicht mehr um einen potenten militärischen Gegner handelte, begünstigte die Annäherung über kulturelle Aspekte. Den 1791 geschlossenen Frieden von Svištov betrachtete man so bereits unter dem Aspekt des Vorteils und der Freuden des Friedens, wobei man auf die Grausamkeit des Krieges im Allgemeinen Bezug nahm (vgl. PETRITSCH 1988, S.257). Alte Feindbilder, die dieser neu definierten Beziehung im Wege zu stehen drohten, wurden beiseite geschoben, wenngleich es selbst nach dem Friedensschluss immer wieder zu Unstimmigkeiten zwischen den Reichen kam.

Das Jahr 1918 sollte für beide eine entscheidende Wende mit sich bringen: „Zwei multinationale Reiche, alte, erbitterte Rivalen mit beinahe 400jährigen gemeinsamen Grenzen, aber Verbündete in ihrem letzten Kampf⁵⁷, waren teils aus nationalistischen Tendenzen, teils auf Betreiben der Siegermächte auseinandergefallen.“ (ebd., S.270). Obgleich nach ihrem Untergang friedliche Kontakte zwischen den neu entstandenen Republiken initiiert wurden, blieb die große Erzählung der Feindschaft von Orient und Okzident – ganz dem Bild des Flusses von Wissen durch die Zeit entsprechend – bestehen.

⁵⁷ Das Osmanische Reich kämpfte auf Seiten Österreichs im Ersten Weltkrieg.

5.2.4 Kanäle der medialen Vermittlung des Ereignisses und ihre Spezifika

Zur Tradierung der Geschehnisse um die belagerte Stadt wurden durch die Jahrhunderte vor allem Massenmedien herangezogen. Erste periodisch erscheinende Blätter existierten in Wien seit 1621, zur Gründung einer Tageszeitung kam es jedoch erst mit großer Verzögerung. Die Türkenbelagerung fiel demnach in eine Periode, in der Druckwerke zwar bereits zirkulierten, von täglicher bzw. regelmäßiger Erscheinung – im Sinne des publizistischen Merkmals der Periodizität – jedoch noch nicht die Rede sein konnte. Im Jahre 1683 publizierte man aber bereits drei Zeitungen in relativ gleichmäßigen Intervallen: die „Ordinari Reichs-Zeitung“, der „Neu ankommende Currier“ und das von Johann von Ghelen herausgegebene italienische Blatt „Il Corriere ordinario“ (vgl. MAIER 1957, S.14). Diese sind um weniger regelmäßig verbreitete Blätter – namentlich die „Extra Ordinari Mittwochs Postzeitungen“, die „Extract-Schreiben“ und den „Cursor ordinarius“⁵⁸ – zu ergänzen. Zeitungen dienten in dieser Zeit vornehmlich der Verbreitung nüchterner Mitteilungen, während den ebenfalls verbreiteten Flugschriften die Funktion des Transports emotionaler Thematiken anhaftete (vgl. MAIER 1957, S.15). Zweite grenzten sich aufgrund ihres Umfangs von einigen wenigen bzw. einzelnen Blättern wiederum von Relationen ab, die zur Zeit der zweiten Türkenbelagerung Wiens ihren „quantitativen wie qualitativen Höhepunkt“ (ebd., S.22) erreichten. Maier kommt in ihrer Analyse des Materials zur Belagerung 1683 zum Ergebnis, dass zwei Drittel der publizistischen Gesamtproduktion zu diesem Ereignis der Gattung Relation zuzurechnen sind (vgl. ebd.). Relationen bezogen sich auf Schilderungen des Belagerungsablaufs – indem sie sich die Form des Tagebuchs zueigen machten⁵⁹ – oder fokussierten auf spezifische Aspekte wie Entsatz, Beute und Verfolgung des Gegners⁶⁰. Während der Belagerung fand in Wien allerdings keine

⁵⁸ vgl. Lang (Hrsg.): Österreichische Retrospektive Bibliographie (ORBI) der Wiener Nationalbibliothek

⁵⁹ Beispielhaft hierfür: Johann Georg Wilhelm Rueß: „Von Ihro Exzellenc Herrn/Herrn Grafen von Stahremberg/GeneralFeld=Marschall und Stadt=Commendanten/übersehen = und approbirte warhafft und gründliche RELATION Über die den 14.Julii Anno 1683 angefangene/den 12.Septembris aber glücklich aufgehebt Belagerung der Kays. Haupt= und Residenz=Stadt WIEN.“ (ÖNB, Sign. 36 Q 87).

⁶⁰ Beispielhaft hierfür: „Relation der Victorie Welche Die Kayserliche/Königliche Pohlnische/und Reichs=Auxiliar Völcker eine Meile von Wien Gegen Den Türckischen Succurs, welcher zu Gran über die Brücken in 15000. Mann starck gegangen/Den 15/25.Augusti erhalten haben. Nebst kurzen Bericht/von denen sechs auffeinander gethane furieusen Türckischen Stürmen/so den

Drucktätigkeit statt (vgl. ebd., S.14). Die erhaltenen Materialien stammen somit aus nachfolgender Zeit, woraus sich eine Beleuchtung aus Perspektive des Triumphs über den Gegner ergibt.

Eine weitere Möglichkeit zur Tradierung des Ereignisses boten die sogenannten "Türkenlieder"⁶¹, deren Bedeutung auch Maier in ihrer Dissertation hervorhebt (vgl. ebd.). Da im 17. Jahrhundert noch keine flächendeckende Alphabetisierung der Bevölkerung stattgefunden hatte, verbreiteten sich Nachrichten vor allem auf Ebene interpersonaler Kommunikation. Unter diesen Bedingungen waren Berufsstände wie jener des Zeitungssängers oder Predigers (vgl. FAULSTICH 2006, S.156) von unschätzbbarer Bedeutung für Menschen, die keinen Zugang zum gedruckten Wort finden konnten. Aufgrund seiner Flüchtigkeit ist das Medium Türkenlied – mit wenigen Ausnahmen – vollständig in Vergessenheit geraten, obgleich Archivmaterialien darüber Aufschluss geben, dass mehrere hunderte solcher Lieder existiert haben müssen (vgl. BUCHMANN 1983, S.9). Aufgrund ihrer Anlassbezogenheit und der raschen Veränderung der historischen Bedingungen, die zu ihrem Entstehen geführt hatten, verschwanden sie jedoch rasch wieder (vgl. ebd.). Der Kampf um das belagerte Wien verlor bereits nach einem Jahr dermaßen an Aktualität, dass er im Genre Türkenlied kaum noch Erwähnung fand und schließlich anderen Thematiken (z. B. der Eroberung Ofens 1686) weichen musste (vgl. ebd., S.109). Die Tatsache, dass Aufmerksamkeit der Zielpublika eine begrenzte Ressource darstellt, dürfte so schon früh mediale Produktion bestimmt haben.

„Die „Primärfunktion des Liedes“ ist das Laiensingen einer Gruppe zur Bewältigung einer bestimmten Gruppensituation (Abschied, Freude usw.)“ (ebd., S.10). Im Falle der Türkenbelagerung ging es dabei vorwiegend um die Bewältigung von negativen Emotionen wie Hass, Trauer und Angst. Aus dem Kollektiv treten schließlich mehrere Solisten heraus, die sich in weiterer Folge zu professionellen Musikern entwickeln, deren Vortragsinhalte sich das Publikum aber dermaßen aneignet, dass die von ihnen interpretierten Lieder einen volkstümlichen Charakter erhalten (vgl. ebd.).

11/12. Augusti auff die Stadt Wien geschehen/Aber Ritterlich abgeschlagen worden.“ (Wienbibliothek im Rathaus, Sign. A 10276).

⁶¹ Die Türkenlieder bilden ein Genre, das verschiedene Liedgattungen (religiöse, militärische, geistliche, usw.) umfasst.

Volkstümliche (Türken)Lieder, die im Gegensatz zu echten Volksliedern nicht an bestimmte Gegenden gebunden sind, verankerten sich häufig in jenen Landschaften, die in direktem (militärischen) Kontakt zum Osmanischen Reich standen (vgl. ebd., S.12f). Fremderleben wurde dabei unter ihrer Zuhilfenahme kollektiv verbzw. bearbeitet.

Buchmann geht sogar so weit, historische Gedichte und Lieder als „Urform der Publizistik“ (ebd., S.15) zu bezeichnen, da diese als akustische Zeitung fungierend das Neuigkeitsbedürfnis der Bevölkerung stillten und in späterer Zeit auch zur gezielten Verbreitung politischer Propaganda nutzbar gemacht wurden (vgl. ebd., S.15f). Der in der Mitte des 15. Jahrhunderts erfundene Buchdruck konnte sich der Wirksamkeit der Liedform ebenfalls nicht entziehen, „da es keine beliebtere Form zur Übermittlung von Neuigkeiten gab“ (ebd., S.18). Die neue Technik war in ihrer Frühphase also auf bereits implementierte Mediengattungen angewiesen, um auf Akzeptanz bei den Zielpublika zu stoßen. Zeitungslieder über den Türken lieferten den Zeitungs-Relationen den nötigen „poetischen Pathos“ (GÖLLNER 1973, S.17), während geistliche Lieder den Kampf gegen den Erbfeind aus religiöser Perspektive und politische Lieder Furcht und Hoffnung des eigenen Volkes thematisierten (vgl. ebd.).

Das Türkenlied, das seinen ersten Höhepunkt zwischen 1526 und 1529 erreichte [und nach bis heute gültigen publizistischen Regeln, *Anm. der Verfasserin*] auf Anschaulichkeit der Aussage, Simplifizierung, Generalisierung, Wiederholung und Antithetik baute (vgl. BUCHMANN 1983, S.18-22), gelangte in einer neuen, barocken Form zwischen 1663/64 und 1683 zu seiner großen Blüte⁶² (vgl. ebd., S.30). Die zweite Belagerung Wiens stellt einen Wendepunkt in der Geschichte dieses Genres dar. Bemerkenswert erscheint vor diesem Hintergrund aber, dass nur wenige Zeitungslieder und historische Lieder die Geschehnisse um die Belagerung Wiens explizit zum Inhalt wählten (vgl. ebd., S.43). Die Funktion der Berichterstattung über Ereignisse innerhalb der Stadtmauern übernahmen vor allem Relationen.

Das Genre Türkenlied muss in eine Analyse des medialen Diskurses um die Türkenbelagerung 1683 einbezogen werden, da die volkstümliche Liedform vor allem

⁶² Buchmann spricht in diesem Zusammenhang von einer ersten Periode des Türkenlieds zwischen 1683 und 1699.

Möglichkeit zum Ausdruck von Emotionen in der Auseinandersetzung mit dem Fremden bot. Türkenlieder sind als Spiegel ihrer Zeit zu verstehen, wobei stets berücksichtigt werden sollte, dass in Umlauf gebrachte Lieder häufig nicht der Volksmeinung, sondern vielmehr der Meinung anderer Kreise entsprachen, die Ereignisse bewusst oder auch unbewusst falsch tradierten (vgl. ebd., S.13f). Zudem weist Göllner darauf hin, dass zahlreiche Lieder, die Kriegsschauplätze beschrieben, „daheim am warmen Herd“ (GÖLLNER 1973, S.17) verfasst wurden, weshalb sie kein umfassendes oder gar historisch korrektes Bild zeichnen.

Auch nach der zweiten Türkenbelagerung Wiens stellten die Türkenlieder den Hauptteil des historisch-politischen Gesanges im Österreich des 18. Jahrhunderts (vgl. BUCHMANN 1983, S.109). In der Herrschaftszeit Maria Theresias kam es aber – bei zeitgleicher Blüte der periodischen Presse – nach und nach zum Verstummen der Zeitungslieder (vgl. ebd., S.115), die zuvor Beachtliches in der Vermittlung aktueller Information geleistet hatten. Im 19. Jahrhundert versiegte das Genre Türkenlied endgültig, wobei „Türkenthemen“ aber in einer spezifischen Liedform bis in unsere Zeit überdauern konnten: dem – mit Themen der Erwachsenenwelt bereicherten – Kinderlied (vgl. ebd., S.117). Buchmann führt in diesem Zusammenhang einen Ausschnitt aus einem solchen Lied an, das 1909 erstmals veröffentlicht zu einem Kampfspiel rezitiert wurde:

„Was machener wann der Dirk kummt?
Mer wehre uns mit Sack un Pack
unn schneide em die Ohre ab.“
(Özyurt 1972 zit. nach BUCHMANN 1983, S.117)

Volkstümliche Gesänge und Gedichte dienen somit als verbindendes Element zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Andere Formen der medialen Verbreitung von Informationen zur zweiten Türkenbelagerung sind in Traktaten, Manifesten, Staats- und Denkschriften sowie handgeschriebenen Zeitungen zu identifizieren, auf die an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen wird.

5.2 Erinnerungs(un)kultur?! – Diskursive Ereignisse in Bezug auf die Türkenbelagerung(en)

5.2.1 Jubiläumsfeiern zur Türkenbelagerung 1683

Als einschneidendes historisches Ereignis sind die beiden Türkenbelagerungen Wiens zu einem Teil österreichischer Erinnerungskultur geworden. Obgleich ihre Bedeutung heute von Österreicherinnen und Österreichern weitgehend gering eingeschätzt wird, nehmen sie durch ihre beständige Aktualisierung in Geschichtsunterricht und öffentlichen Debatten einen Fixplatz im kollektiven Gedächtnis des Landes ein (vgl. RAUSCHER 2008, S.35). Aus diesem Grunde hätte das Wissen um die Türkenbelagerungen noch nicht vollständig ins Speichergedächtnis⁶³ absinken können (vgl. ebd.). Der Terminus Erinnerungskultur impliziert eine Praxis der rituellen Aktualisierung von Ereignissen in Form von Gedenkveranstaltungen und Jubiläen, wobei jeweils dem Zeitgeist entsprechende Aspekte des historischen Geschehens in den Mittelpunkt gerückt werden. Die zeitlichen Abstände, in denen ursprünglich christliche Gedenktage gefeiert wurden⁶⁴, dienten dabei als Vorbild für säkulare Jubiläen (vgl. STAUDINGER 1994, S.20).

Obwohl Befragungsergebnisse darauf verweisen, dass die beiden Türkenbelagerungen im heutigen kulturellen Gedächtnis der ÖsterreicherInnen nur noch schwach verankert sind⁶⁵, nahm das Gedenken an den Entsatz von Wien in den Jahren 1783, 1883, 1933 und 1983 vor allem in der Wiener Gedächtniskultur eine durchaus prominente Rolle ein (vgl. RAUSCHER 2008, S.6).

Aufgrund der hierbei stattgefundenen starken Aktualisierung der zweiten Türkenbelagerung wurden diese Jubiläumsfeiern als diskursive Ereignisse begriffen, die

⁶³ Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann nimmt in ihrer Habilitationsschrift eine Unterscheidung zwischen Funktionsgedächtnis – dem „bewohnten“ Gedächtnis, das „als formatives Selbstbild das Leben bestimmt und dem Handeln Orientierung gibt – und Speichergedächtnis – einem Fond bildenden Gedächtnistyp, „der sich, aus welchen Gründen auch immer, zu einem gegebenen Zeitpunkt der Verfügung entzieht“ (vgl. Assmann 2006, S.134f), vor. Das Speichergedächtnis weist dabei Berührungspunkte zum Foucaultschen Begriff des Archivs auf.

⁶⁴ Gemeint sind Abstände von 25, 33 (als Drittel eines Jahrhunderts oder Lebensdauer Jesu), 50 und 100 Jahren (vgl. Staudinger 1994, S.20).

⁶⁵ Jedoch sind Zweifel am Gehalt dieser Befunde angebracht, da die Bedeutung eines Ereignisses für das Individuum diesem selbst nicht unbedingt bewusst sein muss. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang das im Rahmen einer Umfrage (der türkischen Botschaft in Wien) erzielte Ergebnis, dass die Türkenbelagerungen für 22,1% der Befragten das Image in Österreich lebender Türken noch immer stark beeinflussen (vgl. euroSEARCH 2007). 27,78% betrachteten die historischen Ereignisse als Nebenaspekt des türkischen Images, 50,1% verneinten ihre Bedeutung für heutige Bewertungen völlig (vgl. ebd.).

als Ausgangspunkte für vorliegende Untersuchung dienten. Die folgende Darstellung dieser Feierlichkeiten unter Berücksichtigung von Zeitgeist und literarischer Produktion der jeweiligen Epoche⁶⁶ dient der Rekonstruktion des diskursiven Kontexts aus dem das Untersuchungsmaterial (siehe Kapitel 6.3.2) hervorging. In Zusammenhang mit der Entstehung einer Erinnerungskultur um die Türkenbelagerungen sei auch auf das 200jährige Jubiläum der Erfindung des Buchdrucks 1640 verwiesen, durch den es zu einer „Profanisierung des Gedenkens“ (ebd., S.11) gekommen war.

Tendenzen der Vernachlässigung von Veränderungsprozessen bei zeitgleicher Identifikation mit dem Vergangenen führen im Rahmen kollektiven Erinnerns häufig zur Vermittlung eines statischen und ahistorischen Geschichtsbilds. Dieses begünstigt Ethnozentrismen und Aufbau von Feindbildern (vgl. STAUDINGER 1994, S.20f). Aus dieser Perspektive wird die mediale Thematisierung von Jubiläumsfeierlichkeiten zum interessanten Ausgangspunkt für die anschließende Analyse.

5.2.1.1 Das Jubiläum 1783

Das „Türkenjubiläum“ 1783, das unter die Herrschaftszeit Joseph II. fiel, stand ganz im Zeichen einer rationalen und teils adelsfeindlichen Perspektive, die in einer starken Betonung der Rolle des Wiener Bürgertums im Zusammenhang mit der Abwehr der Osmanen 1683 zum Ausdruck kam (vgl. VOCELKA 1983, S.376). Insgesamt betrachtet wurde das Gedenkjahr äußerst ruhig begangen, die in diesem Rahmen entstandenen Publikationen blieben hinsichtlich ihrer Zahl sowie ihres Inhaltes nur beschränkt von Bedeutung (vgl. RAUSCHER 2008, S.13). Von Seiten der Katholischen Kirche fand 1783 kein großes Gedenken statt, war man doch im josephinischen Zeitalter – angesichts der Entweihung der beiden Kirchen auf dem Kahlen- und Leopoldsberg – vor allem mit der Auseinandersetzung mit aufklärerischen Ideen sowie der Verteidigung von Marienverehrung und Marienfest beschäftigt (vgl. ebd., S.14).

Publizistisches Interesse an den Türkenbelagerungen rief weniger das Jubiläumsjahr selbst, als der Türkenkrieg Joseph II. hervor (vgl. ebd., S.15), der 1789 den

⁶⁶ Gedenkschriften und Fachpublikationen wurden nicht in die Analyse einbezogen. Die Untersuchungskategorie Buch umfasst, nicht zuletzt aus Selektionsgründen, lediglich Werke der Belletristik, die sich mit der Türkenbelagerung 1683 auseinandersetzen.

Schlusspunkt militärischer Auseinandersetzung zwischen Habsburgern und Osmanen bildete. Die journalistische Gesamtproduktion blieb – dies wird auch am Untersuchungsmaterial deutlich – in äußerst bescheidenem Rahmen.

5.2.1.2 Das Jubiläum 1883

Das Jubiläumsprogramm der Feierlichkeiten 1883 wird im Rahmen der Sekundärliteratur als besonders bedeutungsvoll hervorgehoben. Die Geltung des Gedenkens wird nicht zuletzt daran ersichtlich, dass die Vorbereitungen hierzu mehrere Jahre einnahmen und Karl Lueger bereits 1879 einen diesbezüglichen Dringlichkeitsantrag im Gemeinderat eingebracht hatte (vgl. VOCELKA 1983, S.376). Die Feierlichkeiten selbst wurden sowohl mit vergänglichen Veranstaltungen des kollektiven Gedenkens als auch mit der Errichtung monumentaler Bauten begangen, worunter u. a. die Schlusssteinlegung des neuen Rathauses, die Anbringung einer Gedenktafel an der Kirche auf dem Kahlenberg und die Errichtung des Liebenberg-Denkmal sowie des Türkenbefreiungsdenkmal im Stephansdom fielen (vgl. ebd., S.376f). Den Auftrag zur Gestaltung des Monuments im Dom erteilte man Edmund Hellmer, Professor an der Akademie der Bildenden Künste, der den hierzu ausgeschriebenen Wettbewerb für sich entschieden hatte (vgl. TOMENENDAL 2000, S.144). Vocolka meint im Faktum, dass gerade Liebenberg – dem Bürgermeister von Wien zur Zeit der Belagerung – 1883 ein Denkmal gesetzt wurde, eine politisch bedingte Selektion aus den „dramatis personae“ in Einklang mit dem vorherrschenden Zeitgeist des liberalen Bürgertums zu erkennen (vgl. VOCELKA 1983, S.377). Die Beleuchtung des Ereignisses im Rahmen des offiziellen Gedenkens offenbart sich so als Möglichkeit der Thematisierung opportuner zeitgenössischer Gesinnungen. Dementsprechend begegnete man auch Stimmen, die das Ereignis nicht unter dem Aspekt der Betonung der Rolle des wehrhaften Bürgertums betrachten wollten, mit besonderer Schärfe, wie am Beispiel des Historikers Onno Klopp deutlich wird (vgl. RAUSCHER 2008, S.16). In seinem Werk „Das Jahr 1683 und der folgende große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699“ legte der katholisch-konservative und habsburgertreue Klopp mehrere Thesen vor, die Polen (hinsichtlich der Beurteilung Jan Sobieskis), Ungarn (hinsichtlich der Beurteilung Imre Thökölys und der ungarischen Rebellion) und Wiener in gleicher Weise Ehrkränkungen zufügten (vgl. VOCELKA 1983, S.369). Den Unmut letzterer hatte

der Autor vor allem aufgrund der These, die Vertreter des Wiener Bürgertums hätten mit den Belagerern unter Großwesir Kara Mustafa bereits über eine freiwillige Übergabe der Stadt verhandelt und so das Vorgehen Starhembergs und des Entsatzheeres unterwandert, auf sich gezogen (vgl. ebd.). Einem Gedenken unter dem Aspekt der Tapferkeit der Wiener Bürger stand diese Auffassung zu kontrastreich entgegen. Auf Basis eines Gemeinderatsbeschlusses wurde 1882 ein Protokoll mit einer Stellungnahme gegen Klopp in allen Zeitungen Wiens zum Abdruck gebracht, wodurch man den zunächst wissenschaftlichen Konflikt auf eine politische Ebene hob (vgl. ebd., S.370). Der Autor antwortete auf die Veröffentlichung des Protokolls mit einem offenen Sendschreiben, das in der klerikalen Zeitschrift „Das Vaterland“ erschien (vgl. ebd.). In Antwort auf dieses betraute der Gemeinderat schließlich Stadtarchivar Karl Weiß mit der Abfassung einer Broschüre, die Klopps Thesen den Boden entziehen sollte (vgl. ebd.). Die Auseinandersetzung um das 1882 erschienene Buch stellte einen Kampf um Deutungsmacht über das Ereignis Türkenbelagerung dar, wobei beide Konfliktseiten ihre eigene Perspektive auf das Geschehen 1683, die in keinem Fall der objektiven Sachlage entsprach, zur Durchsetzung bringen wollten⁶⁷.

Die BewohnerInnen Wiens, die bereits mit großen Preissteigerungen, Bränden und den hiernach anfallenden Schäden zu kämpfen hatten, erzürnte im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten aber vor allem die Absage des geplanten Volksfestes im Prater (vgl. BIEŃKOWSKI 1983, S.406). Nach Protesten seitens der Bevölkerung lenkte die Stadtverwaltung jedoch ein, obgleich nicht alle geforderten Programmpunkte (wie etwa ein Umzug in Kostümen des 17. Jahrhunderts) realisiert wurden (vgl. ebd., S.408). Das 200jährige Jubiläum der Abwehr der Türken wurde von der Wiener Bevölkerung vor allem mit dem Aspekt der Unterhaltung verknüpft, auf den man vehement – allem Einsparungswillen auf Seiten der Obrigkeit zum Trotz – beharrte. Insgesamt nahmen unterhaltungsorientierte Maßnahmen im Zuge der Feierlichkeiten großen Raum ein. Aus dieser Perspektive sind auch die

⁶⁷ Da die Auseinandersetzung mit Klopps Werk kaum auf das Ereignis der Türkenbelagerung an sich Bezug nimmt und viel mehr auf der Ebene einer Diskussion um die Rolle des Bürgertums zu verorten ist, wurden darauf Bezug nehmende Medienprodukte nicht in die Analyse eingebunden. Das in der Wienbibliothek im Rathaus aufbewahrte und bislang nicht aufgearbeitete Zeitungskonvolut von Adalbert Wiesinger, das vor allem die Kontroverse um Klopps Buch nachzeichnet, wurde jedoch einer Voranalyse unterzogen. Die übrigen Teile dieses Konvoluts konnten aufgrund der Selektivität der Zusammenstellung nicht für ein diskursanalytisches Vorhaben nutzbar gemacht werden.

Vortragsreihe bekannter Wiener Prediger im Dom, das Volksfest unter Teilnahme von Gesangsvereinen und Militärkapellen mit Feuerwerk im Prater, die öffentliche Präsentation des Bildes „Sobieski vor Wien“ des Malers Matjekos und die historische Ausstellung von 1302 Exponaten zur Türkenbelagerung im Rathaus zu verstehen. Letztere erfreute sich dabei so großen Zuspruchs, dass binnen 37 Tagen 100.000 BesucherInnen verzeichnet werden konnten (vgl. ebd., S.419).

Das Jubiläum 1883 wurde seitens der Katholischen Kirche mit einem Festgottesdienst und einem Triduum begangen, wobei man dem Sieg über den „Muhamedanismus“ – den man nicht zuletzt Papst Innozenz XI. zuschrieb – gedachte und die Grausamkeit des abgewehrten Feindes betonte (vgl. RAUSCHER 2008, S.18). In einem Sendschreiben warnte Papst Leo XIII. außerdem vor dem inneren Feind, der drohe, Kirche und Staat zu zersetzen (vgl. ebd.). Der Konflikt zwischen Liberalismus und Katholizismus, der hier anklingt, wurde im Rahmen der publizistischen Auseinandersetzung ebenfalls eingehend thematisiert (vgl. ebd.). Hier ergaben sich weitreichende Möglichkeiten unter dem Deckmantel des Gedenkens tagesaktuelle Themen zu transportieren, die ursprünglich nicht in Zusammenhang mit dem Inhalt der Feierlichkeiten standen. Aus Perspektive der Diskurstheorie ist daher von Diskursstrangverschränkungen zu sprechen.

In einer Rede, die den einzigen öffentlichen Auftritt des Kaisers während der Feierlichkeiten darstellte, legte Franz Joseph I. in gewohnt nüchterner Manier die symbolische Bedeutung des historischen Ereignisses für aktuelle politische Prozesse dar und betonte dabei vor allem die Rolle der Stadt (vgl. ebd., S.418). Insgesamt nahmen die Feierlichkeiten im Hinblick auf drei Dimensionen eine bedeutende Stellung ein: Diese können in der Überbetonung der Rolle des Wiener Bürgertums in der Abwehr der Türken, der Definition neuer Feindbilder – vor allem im kirchlichen Diskurs – und der Verknüpfung des Gedenkens mit Formen (volkstümlicher) Unterhaltung identifiziert werden.

5.2.1.3 Das Jubiläum 1933

Das bereits 1883 in Denkschriften anklingende Bild vom Feind aus dem Osten, wurde vor allem im Rahmen des 250jährigen Jubiläums der Belagerung Wiens bedient (vgl. ebd., S.22). Die unter das Regime des Austrofaschismus fallenden Feierlichkeiten verknüpfte man – ganz der christlichsozialen Ideologie entspre-

chend – mit dem österreichischen Katholikentag (vgl. VOCELKA 1983, S.377). Eine explizite Verbindung von Katholizismus und Deutschtum, die sich vor allem im Ausschluss der Polen und der Verschiebung des Feindbildes von den Osmanen auf die Sowjets manifestierte⁶⁸, stand im Zentrum der Feierlichkeiten (vgl. RAUSCHER, S.22f). Das Gedenken des Jahres 1933 muss daher vor allem „im Kontext aktueller ideologischer Auseinandersetzungen“ (EYBL 1994, S.25) betrachtet werden. Das Jubiläum selbst fand zum Zeitpunkt der Aushöhlung des demokratischen Systems durch den Austrofaschismus statt, wobei Dollfuß' Rede anlässlich der Befreiungsfeier am 14. Mai in Schönbrunn die Abkehr vom bislang herrschenden Regime zum Ausdruck brachte (vgl. ebd., S.26).

Heimwehrführer Ernst Rüdiger Starhemberg, ein direkter Nachkomme des Stadtkommandanten der Belagerungszeit, rief am 14. September desselben Jahres zu einer Gedenkfeier auf (vgl. ebd., S.24). In der nationalsozialistischen Zeitschrift „Die braune Woche“ wird Starhemberg, dessen Nachkomme dem Lager der Christlich-Sozialen angehörte, jedoch – fast zeitgleich [*Anm. der Verfasserin*] – die Schuld am schlechten Zustand der Wiener Verteidigungs- und Befestigungsanlagen zugeschrieben (vgl. VOCELKA 1983, S.379). Die Protagonisten des Jahres 1683 hatten bereits eine derart starke symbolische Aufladung erfahren, dass sie nun sinnbildhaft für politische Orientierungen der Gegenwart standen. Starhemberg wird vom austrofaschistischen Regime stets eine besondere Rolle zugewiesen, da über den christlichsozialen Heimwehrführer gleichen Namens problemlos eine Brücke zum Heute geschlagen werden konnte. Bundespräsident Miklas bezeichnete den Wiener Stadtkommandanten des Jahres 1683 so beispielsweise als „Seele des Abwehrkampfes“ (MIKLAS 1933, S.2) – mit einem solchen, wenngleich in anderem Gewande, schien auch Heimwehrführer Starhemberg 1933 konfrontiert.

Die verschiedenen weltanschaulichen Bewegungen versuchten das Ereignis für eigene Zwecke auch insofern nutzbar zu machen, als sie ihre Anhängerschaft unter Aufstellung von Weisungen und Leitsätzen für das Jubiläumsjahr auf dieses einstimmten (vgl. EYBL 1994, S.27). Eine Beilage des „Volksdeutschen – Monatszeitschrift des Volksbundes für Deutschtum im Auslande“ stellt so das Ge-

⁶⁸ In diesem Sinne ist auch das 1933 erschienene Buch von Reinhold Lorenz (Dozent für allgemeine und neuere Geschichte an der Universität Wien) mit dem Titel „Das Reich im Kampf um den Ostraum“ zu verstehen (vgl. Rauscher 2008, S.25).

denken bewusst in den Dienst großdeutscher Ideen, wie aus folgendem Zitat ersichtlich wird:

„Die Feier ist eine gesamtdeutsche Angelegenheit. Sie berührt sich mit einer großen geschichtlichen Erinnerung vieler binnendeutscher Stämme und Landschaften und sie hat grundlegende Bedeutung für die meisten deutschen Gruppen, die sich als Schicksalsminderheiten unter fremdem Volkstum behaupten müssen. Sie ist deshalb ein erwünschter Anlaß, uns auf die Werte einer gesamtdeutschen Geschichtsauffassung zu besinnen und diese zum Gemeinbesitz des Volkes zu machen.“ (BEILAGE ZUM „VOLKSDEUTSCHEN“ 1933, S.1)

Der „Volksdeutsche“ betrachtet die Bedeutung des Jahres 1683 vornehmlich unter dem Aspekt der Vereinigung verschiedener deutscher Völker zum Ziele der Türkenabwehr. Diese Betrachtungsweise kulminiert schließlich in der Aussage: „Österreichs damalige Größe wäre undenkbar ohne den lebendigen Zusammenhang mit dem Reiche der Deutschen, um dessen vornehmste Stadt, Wien, die Lose fielen.“ (ebd.). Auch wird in den Leitsätzen der Gedanke der Ausdehnung des deutschen Reiches gen Osten explizit, indem man Gewinn und Bewahrung des Ost- raums für die christliche Kultur als Zielvorgabe benennt (vgl. ebd., S.2).

Freundschaftliche Beziehungen zur jungen Republik Türkei geboten es jedoch, größtmögliche Diplomatie walten zu lassen, um das Gegenüber nicht zu verärgern (vgl. TOMENENDAL 2000, S.154). Stereotype Feindbilder sollten daher umgangen, die Tapferkeit der osmanischen Armee im Kampf um Wien hingegen hervorgestrichen werden⁶⁹ (vgl. RAUSCHER 2008, S.25). Die türkische Regierung nahm trotz Einladung allerdings nicht an den Jubiläumsfeierlichkeiten teil (vgl. TOMENENDAL 2000, S.154). Die türkische Presse reagierte zudem alles andere als positiv auf die Wiener Festlichkeiten und produzierte zahlreiche scharfe Artikel, die erwartungsgemäß nicht auf Gegenliebe Österreichs stießen (vgl. PETRITSCH 1988, S.272). Die Macht öffentlichkeitswirksamer Jubiläen, die zum Transport negativer Emotionen dienstbar gemacht werden konnten, dürfte dem türkischen Staat be-

⁶⁹ Beispielhaft hierfür steht die Rede von Bundespräsident Wilhelm Miklas im Rahmen der staatlichen Türkenbefreiungsfeier auf dem Wiener Heldenplatz, in der er u. a. zu bedenken gab: „Zwei scharf entgegengesetzte Kulturkreise stießen knapp vor den Toren dieser Stadt aufeinander. Von der Macht und militärischen Kraft des großen Osmanenreiches, das uns damals als Feind gegenüberstand, macht man sich heute vielfach gar keine rechte Vorstellung. Aber auch manche andere irrige Meinung, die man damals und bis in unsere Tage vom Feinde hatte, bedarf wohl heute aus Gründen geschichtlicher Wahrheit und wohl auch in dankbarer Erinnerung an so manche treue Waffenbrüderschaft im Weltkrieg, einer Überprüfung und Richtigstellung.“ (Miklas 1933, S.1).

wusst gewesen sein. Auch an dieser Stelle tritt ein Kampf um Deutungshoheit über das Ereignis Türkenbelagerung zutage, der vorwiegend über Massenmedien ausgetragen wurde. Die Türkei intervenierte so beispielsweise auch gegen die Veröffentlichung des Romans „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ des Autors Franz Werfel, da dieser die Verfolgung der Armenier während des Ersten Weltkriegs thematisierte (vgl. ebd.). Obgleich das Osmanische Reich bereits seit zehn Jahren nicht mehr existierte, zeugt die Reaktion der jungen Republik von großer Unsicherheit im Umgang mit jener Vergangenheit, von der man sich zu distanzieren versuchte.

Einer – der Diplomatie geschuldeten – Rücksichtnahme steht 1933 jedoch die Tendenz zur Diffamierung des ehemaligen Rivalen entgegen: Die Bezugnahme auf die „Gefahr aus dem Osten“ führt so weit, dass der Feind als Asiate bzw. Halbasiatte bezeichnet wird (vgl. RAUSCHER 2008, S.26). Die Feierlichkeiten bedienten somit zwei Kontrastpaare, die im religiösen Gegensatz und in der Gegnerschaft von Deutschtum und barbarischem Osten zu identifizieren sind (vgl. ebd.).

Als literarisches Genre erfreute sich 1933 vor allem der historische Trivialroman besonderer Beliebtheit, der in Form des „Belagerungsromans“ am Jubiläumseffekt partizipierte (vgl. EYBL 1994, S.30). Die österreichischen Türkenromane, die um das Gedenkjahr in Umlauf kamen, stammten vornehmlich aus der Feder humanistisch-konservativer katholischer AutorInnen und gelten aus heutiger Perspektive als „wichtige Instanzen der historischen Bedeutungsfestlegung“ (ebd., S.31). Im austrofaschistischen Staat nutzte man dieses literarische Genre zum unterschwelligen Transport opportuner Ideen und Vorstellungen, wobei das belagerte Wien zum Sinnbild aufstieg.

Um Geschehnisse außerhalb der eingeschlossenen Stadt schildern zu können, schicken die AutorInnen dieser Türkenromane ihre Protagonisten auf Beobachtungsgänge, die auch zu Türmen führen, von denen Erkundungsblicke per Fernrohr möglich sind (vgl. ebd.). Eybl weist aber auch darauf hin, dass einige dieser Romane die Abgeschlossenheit gegenüber dem äußeren Umfeld in Form eines „Insel-Effekts“ realisieren und kein literarisches Produkt dieser Zeit ohne die Thematisierung des inneren Feindes in Form des Verräters auskam (vgl. ebd.).

Ihre einfache Form und leichte Zugänglichkeit machten sie als Abenteuerquelle des vorelektronischen Zeitalters zum beliebten Medium des einfachen Bürgers. Über den Trivialroman konnten dabei symbolische Zugehörigkeiten verankert wer-

den, die eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlugen (vgl. ebd., S.32). Der Aufbau dieser kollektiven Identitäten und Geschichtsbilder vollzog sich dabei mit großer Wahrscheinlichkeit über Kollektivsymbole.

5.2.1.4 Das Jubiläum 1983

Das 300jährige Jubiläum der Türkenbelagerung Wiens stand, so schien es, im Zeichen der Versöhnung mit dem Feind. Die Oberthematik Frieden drängte sich nicht zuletzt durch die Verbindung des Jubiläums mit dem österreichischen Katholikentag und einem Besuch Papst Johannes Paul II. auf (vgl. ebd., S.29). Das Oberhaupt der Katholischen Kirche betonte in seiner Europarede, die neben dem Kampf für Europa und die Christenheit auch die Rolle Papst Innozenz XI. thematisierte, die Leistungen Jan III. Sobieski, die im Rahmen der vorangegangenen Jubiläen vorwiegend unberücksichtigt geblieben waren (vgl. ebd., S.26-29). Das kirchliche Gedenken des Jahres 1983 zeichnete sich darüber hinaus durch eine grundlegende Neupositionierung hinsichtlich des historischen Gegenstandes aus: Der Papst verwehrte sich gegen die Bewertung des Ereignisses aus zeitgenössischer Perspektive und problematisierte auch Grausamkeiten, die auf Seiten des christlichen Heeres begangen worden waren (vgl. ebd., S.30). Obgleich lautstark und von vielen Seiten eine differenziertere Betrachtung der Thematik Türkenbelagerung eingefordert wurde, blieben auch die Feierlichkeiten des Jahres 1983 nicht frei von politischen Vereinnahmungen. Das Sehnen nach Frieden, das über dem gesamten Veranstaltungszyklus lag und sich auch in einer Flut von Publikationen, Symposien und Studien manifestierte, verstellte abermals den Blick auf die „Fakten“ des gefeierten Ereignisses. Hinter dieser Haltung standen nicht zuletzt ökonomisch-politische Motive: Die Initiative „Alternative Türkeihilfe Österreich“ nützte den strategisch günstigen Zeitpunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten zur Herausgabe einer Broschüre, die eine Warnung vor negativen Türkenbildern enthielt (vgl. ebd.). Man hatte offenbar erkannt, dass Ressentiments ein wesentliches Hindernis für positive Wirtschaftsbeziehungen darstellten.

Auch die türkische Botschaft leistete einen Beitrag zum Gelingen des Jubiläums, indem der damalige Botschafter Eçmel Barutçu eine Janitscharenkapelle zur Eröffnung der Feier organisierte (vgl. TOMENENDAL 2000, S.156). Der ORF strahlte am 12. September 1983 in seinem Hauptabendprogramm eine in Co-Produktion

mit dem Polnischen Fernsehen entstandene Dokumentation mit dem Titel „Entsatz von Wien“ aus (vgl. ACKERL 1982, S.72), die in der printmedialen Berichterstattung jedoch nicht nur positiv bewertet wurde.

Obgleich man sich um Versöhnung und Freundschaft – vor allem unter Bezugnahme auf Gemeinsamkeiten und das Erbe der Türkenbelagerung⁷⁰ – bemühte, blieben doch Spuren einer alten, osmanenfeindlichen Geschichtsschreibung bestehen. In der offiziellen Broschüre des Bundespressedienstes zum Jubiläum 1983 ist so etwa davon die Rede, wie die Türken unter Zusicherung von Schonung Bürger „herauslockten“, Frauen, Kinder und Greise „niedermetzelten“ und die Überlebenden „in die Sklaverei verschleppten“ (vgl. ebd., S.38). Die Verwendung stark negativ konnotierter Begriffe in Bezug auf das Osmanisch-Türkische, wie sie bereits in den Relationen des 17. Jahrhunderts anzutreffen ist (siehe Kapitel 7.1.1.1), bestätigte jedoch eher alte Feindbilder, als neuen Vorstellungen zu entsprechen. Der ehrgeizigen Zielsetzung, Ausgewogenheit in der Darstellung des Ereignisses herzustellen und „der historischen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen“ (ebd., S.65), entsprachen so auch zahlreiche Publikationen des Jahres 1983 nicht. Dass historische Wahrheiten niemals unter dem Gesichtspunkt eines Absolutheitsanspruchs betrachtet werden können, blendete man auf Seiten der VeranstalterInnen weitgehend aus. Ein Kampf um Deutungshoheit, wie er bei den Jubiläen zuvor deutlich zutage trat, ist laut Rauscher aber nicht zu konstatieren (vgl. RAUSCHER 2008, S.32). Öffentlicher Widerspruch regte sich – wenngleich nur vereinzelt – an der bewussten Verknüpfung der Feierlichkeiten mit dem religiösen Rahmen des österreichischen Katholikentags und der Präsenz des Papstes (vgl. ebd.).

In grafischer Darstellung ergibt sich schließlich folgendes Bild hinsichtlich der Verteilung und Betonung spezifischer thematischer Aspekte im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten:

⁷⁰ Zu nennen sind hierbei vor allem amüsante Anekdoten wie jene der Entstehung des Kipferls und der Übernahme des Kaffees sowie publizistische Werke zu Wiener Baudenkmälern, die bis zum heutigen Tage an die Türkenbelagerung Wiens erinnern (z.B. der berühmte „Heidenschuss“).

1783 [Joseph II.]	1883 [Franz Joseph I.]	1933 [Austrofaschismus]	1983 [Kabinett Sinowatz]
bürgerliche Verteidigung Wiens	bürgerliche Verteidigung Wiens	Heldenzeitalter Österreichs	Friede zwischen ehemaligen Feinden
Rolle der Wiener Bürgerschaft	Wehrhaftigkeit der Wiener Bürger	Rolle der Kirche und des Glaubens	Rolle des Christentums
verstärkte Berück- sichtigung der Rolle des Kaiserhauses	unterschiedliche Gewichtung der Protagonisten von 1683	verstärkte Berück- sichtigung Marco d'Avianos	verstärkte Berück- sichtigung Jan III. Sobieski
	Nationalisierung des Gedenkens	Nationalisierung des Gedenkens	christliches Gedenken
	Übertragung des Feindbilds auf den Liberalismus	Übertragung des Feindbilds auf den Sozialismus und den barbarischen Feind im Osten	Versuch des Ab- baus von Feindbil- dern

Tabelle 3 *Schwerpunkte der vier Jubiläen 1783, 1883, 1933 und 1983*

Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Rauscher (2008) und eigener Recherchen

5.2.2 Zuwanderung aus der Türkei – die „dritte Türkenbelagerung“!?

Möglichkeiten zur friedlichen Kontaktaufnahme zwischen Österreichern und Türken boten sich in den vergangenen Jahrzehnten vor allem durch Zuwanderung und Gastarbeit. Die Eröffnung einer Anwerbestelle in Istanbul 1964, deren Basis ein Anwerbeabkommen mit der Türkei darstellte (vgl. GÄCHTER ET AL. 2004, S.35), kann dabei als wesentlicher Einschnitt in den bilateralen Beziehungen betrachtet werden. Ein Großteil jener Gastarbeiter, der bis 1973 ins Land kam, reiste dennoch unter Touristenstatus ein und wurde erst nachträglich legalisiert (vgl. ebd.). Diese Praxis fand – nicht zuletzt unter dem Druck der Gewerkschaften – 1974 ein jähes Ende: „Touristenbeschäftigungen“ werden nicht mehr geduldet, nur noch im Ausland angeworbene ArbeitnehmerInnen dürfen eine Beschäftigung in Österreich aufnehmen (vgl. ebd.). Auf Akzeptanz und Befürwortung von Gastarbeit in einer Zeit des ökonomischen Aufschwungs folgte mit Einbrechen der Konjunktur zu Beginn der 1970er Jahre jedoch ein Wandel hinsichtlich der Bewertung von Migrati-

on. Ausländische ArbeitnehmerInnen verloren als erste Arbeitsplatz und -erlaubnis und versuchten ihren Lebensunterhalt vor allem durch die Gründung eigener Unternehmen zu bestreiten (vgl. ESEZOBOR 2004, S.128). Diese Entwicklung führte nicht zuletzt zur Herausbildung ethnisch geprägter Einkaufsstraßen und Wohnviertel, die bis heute das Wiener Stadtbild prägen.

Aus der Türkei hatten besonders starke Migrationsbewegungen stattgefunden. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang das Beispiel des türkischen Dorfes Adatepe, dessen BewohnerInnen 1964 mehrheitlich dem Aufruf folgten, als Gastarbeiter nach Österreich zu kommen. Heute verfügt hier jede/r der insgesamt 3.000 EinwohnerInnen über Kontakte und Verbindungen zu Österreich (vgl. MURADOĞLU/ONGAN 2004, S.143).

Trotz vielfältiger Kontakte zum Türkischen blieb man skeptisch und distanziert. Der Wandel der ökonomischen Situation führte schließlich zur Thematisierung von Arbeitsmigration im Kontext des Bedrohlichen. Diese Entwicklung manifestierte sich nicht zuletzt auf Ebene der Sprache: 1990 vollzog sich ein Wandel in der Bezeichnung von Zuwanderern: aus "Gastarbeitern" wurden "Ausländer" (vgl. GÄCHTER ET AL. 2004, S.40). Die veränderte Wahrnehmung der Rolle von MigrantInnen erwies sich zudem als politisch instrumentalisierbares Thema, wie die Initiierung des FPÖ-Ausländervolksbegehrens zu Beginn der 90er Jahre unter Beweis stellt. Anknüpfungspunkte eigener Anliegen zum Migrations- und Integrationsdiskurs finden jedoch auch kirchliche Akteure. 2002 bezog der St. Pöltner Diözesanbischof Position zur Zuwanderungsdebatte und nahm in diesem Zusammenhang eine Verbindung aktueller Migration mit dem Ereignis Türkenbelagerung vor. Krenn stellt muslimische MigrantInnen dabei bewusst in den Kontext des Bedrohlichen, wie aus folgendem Zitat hervorgeht⁷¹:

„Es hat gar keinen Sinn, wenn man einem Moslem da schöne Worte sagt. Ich glaube, wir müssen uns ganz hart auseinandersetzen mit ihm. Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg. Ich weiß zum Beispiel genau, dass die Religionslehrer bei ihrem Unterricht den Kindern sagen, schaut, das wird uns eh einmal alles gehören. Woher nehmen sie diese Gewissheit? Sie haben gar nicht so unrecht. Sie sagen, die Christen sterben aus, weil sie keine Kinder haben, wir haben die Kinder.“ (Krenn zit. nach ERTL 2002).

⁷¹ Der Volltext des Interviews, das im Rahmen der Analyse nochmals aufgegriffen wird, ist im Anhang dieser Arbeit zu finden.

Die Vorstellung einer "dritten Türkenbelagerung", die zu diesem Zeitpunkt bereits im Alltagsdiskurs verankert gewesen sein dürfte, wird in den medialen Diskurs aufgenommen und dort bearbeitet (siehe Kapitel 6.4.6). Die Verknüpfung des kriegerischen Ereignisses mit friedlicher Migration ermöglicht die Artikulation von Ängsten, die in der Konfrontation mit dem Fremden zutage treten. Eine Bearbeitung und Entschärfung dieses Konflikts ist trotz Integrationsbemühungen jedoch nicht in Sicht.

5.2.3 Die Türkei als EU-Beitrittskandidat – eine vielgestaltige Diskussion

Der Beitritt der Republik Türkei zu verschiedenen europäischen Bündnissen verlieh der Auseinandersetzung um soziales, kulturelles und religiöses Leben diesseits und jenseits des Bosphorus eine neue Dimension. Bereits 1963 hatte man die Türkei, die seither eine Vollmitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft anstrebt, als assoziiertes Mitglied in die EWG aufgenommen. Im Dezember 2004 traf der Europäische Rat schließlich die Entscheidung über den Eintritt in Beitrittsverhandlungen mit dem Bewerber. Im März 2008 waren dabei bereits ein Verhandlungskapitel – Science and research – provisorisch abgeschlossen, fünf weitere – Statistics, Enterprise and industrial policy, Trans-European Networks, Consumer and health protection, Financial control – geöffnet und acht – Free movement of goods, Right of establishment and freedom to provide services, Financial services, Agriculture and rural development, Fisheries, Transport policy, Customs union, External affairs – ausgesetzt (vgl. ZEI 2008, S.2).

In starkem Kontrast zur noch 1986 durch den Präsidenten der EWG-Kommission zum Ausdruck gebrachten Auffassung, die Türkei gehöre zu Europa, und der weitgehenden Aussparung von Fragen hinsichtlich Kulturkreis, Identität und Religion (vgl. SEUFERT/KUBASECK 2004, S.173) steht die heutige Debatte um den türkischen EU-Beitritt, die vornehmlich auf emotionaler Ebene geführt wird. Fokussierte man in jener Zeit vornehmlich auf ökonomische Aspekte, wandelte sich dies – nicht zuletzt aufgrund des zunehmenden Bevölkerungs- und Staatenumfangs der EU durch einige Erweiterungsphasen – innerhalb weniger Jahre fundamental in Richtung einer Diskussion, die auf kulturelle Werte des europäischen Projekts abstellte.

In ihrer Untersuchung kultureller Differenzen zwischen EU-Staaten, Beitrittskandidaten und der Türkei ziehen Gerhards und Hölscher die Kategorien Religion, Familie und Geschlechtergleichheit, Wirtschaft, wohlfahrtsstaatliche Ideen und Demokratie/Zivilgesellschaft heran, um diesbezügliche Abweichungen der Mitgliedsstaaten von den vorgegebenen EU-Idealen messbar zu machen (vgl. GERHARDS/HÖLSCHER 2005). Die Ergebnisse verdeutlichen besonders starke Differenzen hinsichtlich der Bedeutung von Religion zwischen dem Selbstverständnis der Europäischen Union als "säkularer Wertegemeinschaft" und der Türkei als stark islamisch geprägtem Land: Während unter den EU-15 75,2% der Befragten angaben an Gott zu glauben, lag der Wert in der Türkei mit 97,8% deutlich höher (vgl. ebd., S.68). Es ist jedoch anzumerken, dass heterogene Betrachtungsweisen von Religion mit dem Erweiterungsprozess zunehmen (vgl. ebd., S.98). Das im Zuge der Debatte oftmals wiederholte Argument, die Türkei stelle aufgrund ihrer islamischen Prägung kein ausreichend europäisiertes Land dar, um es in die Union aufnehmen zu können, ist daher zu überdenken. Nationalistische und religiös-fundamentale Strömungen, die Religion auch medienwirksam als trennendes Element zu klassifizieren verstehen, übersehen jenen Wandel, der sich auf dem Gebiet der religiösen Zugehörigkeiten innerhalb der Europäischen Union bereits heute abzeichnet: Während die BürgerInnen der EU-15 vornämlich katholischen bzw. protestantischen Glaubens oder konfessionslos waren, trat mit den folgenden Erweiterungsphasen eine Verlagerung durch Hinzutreten eines starken christlich-orthodoxen und islamischen Elements ein (vgl. ebd., S.70). „Da sich die EU [...] als säkulare Wertegemeinschaft versteht, die keine Religionsgemeinschaft präferiert, ist die Aufnahme von Ländern, die orthodox-christlich bzw. muslimisch sind oder unterschiedliche Grade an Religiosität aufweisen, komplett mit den Wertekriterien der EU vereinbar“ (ebd., S.71), resümieren Gerhards und Hölscher aufgrund der Ergebnisse einer Inhaltsanalyse zu Werten und Selbstverständnis der Europäischen Union. Das in der Diskussion um den EU-Beitritt der Türkei vielfach eingesetzte Argument der religiösen Zugehörigkeit erweist sich – aufgrund der derzeitigen Verfasstheit der Staatengemeinschaft – als nicht haltbar.

Dennoch fungiert es häufig als emotionaler Ankerpunkt, der einen Anschluss an historische Diskurse ermöglicht. Der Wiener Wahlkampf der FPÖ 2005, in dem u. a. mit dem Slogan „Pummerin statt Muezzin“ geworben wurde, steht so etwa beispielhaft für eine Verknüpfung der Diskursstränge Türkenbelagerung und Europa-

politik. In einer Presseaussendung des Rings Freiheitlicher Jugend (RFJ) nimmt dessen Bundesobmann Johann Gudenus eine solche Verbindung noch expliziter vor, indem er meint:

„Die Konflikte sind bei einem gleichzeitigen Sturzflug der Geburtenrate innerhalb Europas vorprogrammiert. Die Niederlassungsfreiheit würde nicht nur einen Migrationssturm nach Mitteleuropa mit sich bringen – und somit eine neue Türkenbelagerung –, sondern auch die Konflikte zwischen Kurden und Türken vor unsere Haustüre verlagern. Die Sicherheit der Österreicher wäre nicht mehr gewährleistet. [...] Den Plan, Türken zu importieren und unsere Euros zu exportieren, werden die europäischen Völker zu verhindern wissen. Historisch haben das schon Polen mit Jan Sobieski gemeinsam mit Österreich und Rumäniens Volksheld Graf Tepes bewiesen.“ (RFJ 2003)

Gudenus befürchtet nicht nur eine Destabilisierung der Europäischen Union durch Hinzutreten der bevölkerungsreichen Türkei, sondern auch die Zerstörung der „völkischen Struktur“ (ebd.) Europas. Diese Aussage steht stellvertretend für nationale Argumentationsstrategien, die darauf abzielen, Europa als abgeschlossenen Kulturraum mit „überlegener“ Bevölkerung zu definieren. Die Presseaussendung aus dem Jahre 2003 führt zudem deutlich vor Augen, wie anschlussfähig die historische Thematik geblieben ist.

Einer Umfrage der türkischen Botschaft in Wien zufolge verneinen 46,3%⁷² der Befragten den Status der Türkei als europäisches Land, während ihn nur 8,7% explizit bejahen (vgl. EUROSEARCH 2007). Interessant erscheint in diesem Zusammenhang aber, dass religiös orientierte Aufnahmekriterien mehrheitlich abgelehnt werden (vgl. ebd.). Die Vorbehalte gegen einen etwaigen EU-Beitritt der Türkei dürften dementsprechend auch auf anderen Ebenen zu verorten sein. Vor allem die Bedeutung des Faktors Geschichte sollte in diesem Zusammenhang betrachtet werden.

⁷² Befragt wurden insgesamt 2666 Personen.

6. Empirischer Teil

6.1 Zur Anwendung der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger

6.1.1 Begründung der Methodenwahl

Der bereits dargelegte theoretische Rahmen bestimmte zugleich das Untersuchungsdesign: Das Ziel der Erforschung diskursiver Praktiken und Zusammenhänge verlangte quasi nach der Durchführung einer Diskursanalyse, wobei die Frage nach dem einzusetzenden Typus noch zu stellen blieb.

Die Entscheidung fiel vor allem aufgrund ihrer guten Anwendbarkeit im sozialwissenschaftlichen Bereich auf die Kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger, wie sie sich im deutschsprachigen Raum allgemein großer Beliebtheit erfreut. Obgleich die KDA über eine primär sprachwissenschaftliche Fundierung verfügt, verlagerte sich ihr Schwerpunkt im Zuge der letzten Jahre von vornehmlich linguistisch orientierten Textzugängen zu Prozessen der Interpretation (vgl. KELLER 2007, S.31), wodurch Hindernisse in Bezug auf die Eingliederung in das sozialwissenschaftliche Methodenrepertoire beseitigt werden konnten. Die KDA wandte man seither vielfach auf den Bereich medialer Diskurse an. Das Vorliegen einer großen Fülle an Beispielanalysen, die als Orientierungshilfen herangezogen werden konnten, erleichterte die Entscheidung für diesen Typus. Jägers Fokus auf gesellschaftliche Problemfelder wie Rechtsextremismus und Rassismus – seiner Ansicht nach „brisante Themen“ (vgl. DIAZ-BONE 2006a, [Abs.45] – ermöglichte zudem den direkten Anschluss an das eigene Analysevorhaben.

Aufgrund der direkten Orientierung an den Schriften Foucaults (vgl. JÄGER 2007c, S.17) – die aber im Hinblick auf ihre methodische Umsetzbarkeit interpretiert und erweitert wurden⁷³ – ergab sich ein weiterer Anknüpfungspunkt, der die Entscheidung für diese Variante erheblich erleichterte. Eine Eignung ergab sich auch hinsichtlich der Korrespondenz mit dem Meta-Rahmen des Konstruktivismus, wie Jäger mit der Feststellung, dass Wahrheiten der Wirklichkeit zugewiesen werden, Wirklichkeit aber nicht kognitiv erkannt wird, sondern vielmehr aus einem Deu-

⁷³ Jäger legt dies wie folgt dar: „Mein Interesse an der Diskurstheorie, so stark es ist, ist nicht in erster Linie theoretischer Natur. Mir geht es um eine möglichst stringente (plausible) Basis für die Entwicklung und Verfeinerung der Diskursanalyse als angewandte Diskurstheorie.“ (Diaz-Bone 2006a, [Abs. 45]).

tungsprozess hervorgeht (vgl. JÄGER 2007a, S.7), illustriert. Durch die Wahl der KDA als Methode für das Untersuchungsvorhaben konnte somit eine optimale Verbindung von Theorie- und Praxisteil gewährleistet werden, wobei man auch der kritischen Annäherung an das Thema Rechnung trug. Durch ihr Ziel mittels Diskursanalyse „Vorschläge für andere, alternative Sagbarkeiten zu ermöglichen“ (DIAZ-BONE 2006a, [Abs.76]), erschien die Anwendung der KDA als gute Antwort auf die Frage der Methodenwahl.

6.1.2 Durchführung und Auswertung der Ergebnisse

Diskursanalysen können entlang diachroner und synchroner Schnitte durch den Diskursstrang vorgenommen werden, wodurch man unterschiedliche Volumen an Diskursfragmenten zutage fördert (vgl. JÄGER 2004, S.171). Vorliegende Arbeit fokussiert auf die Rekonstruktion des Diskursstranges zur Türkenbelagerung durch mehr als drei Jahrhunderte, weshalb die Wahl auf ein diachrones Vorgehen fiel, das mittels synchroner Schnitte durch den Strang realisiert wurde.

Der erste Analyseschritt ist in der Wahl des Gegenstandes in Form eines untersuchbaren Diskursstrangs zu identifizieren, wobei – um der Gefahr einer übermächtig werdenden Materialfülle vorzubeugen – die Konzentration auf eine einzelne Diskursebene [in vorliegendem Fall jener der Medien, *Anm. der Verfasserin*] empfohlen wird (vgl. ebd., S.188f). Die Ermittlung des diskursiven Kontexts geht mit der Identifizierung so genannter diskursiver Ereignisse einher, die ihrerseits Hinweise für sinnvoll gesetzte synchrone Schnitte durch den Diskursstrang liefern (vgl. ebd., S.190f). Als diskursive Ereignisse betrachtet vorliegende Arbeit die Jubiläen zur Türkenbelagerung, da hier nachweislich eine mediale Aktualisierung der Erzählung stattfand (siehe Kapitel 5.2.1).

In einem weiteren Schritt schlägt Jäger die Sammlung und Archivierung sämtlicher relevanter Texte vor, die in ihrer Gesamtheit den Materialcorpus des Untersuchungsvorhabens bilden, der einer Voranalyse unterzogen werden kann (vgl. ebd., S.191). Da angenommen werden darf, dass das hierbei aufgefundene Material für eine einzelne Analyse zu umfangreich wäre, muss eine Selektion vorgenommen werden, wobei der Bandbreite des Diskursstranges auf qualitativer Ebene Rechnung zu tragen ist (vgl. ebd., S.192). Jäger nennt die Ausscheidung thematischer Doppelungen und die Erstellung eines Dossiers, das alle im Diskursstrang vor-

kommenden Haupt- und Unterthemen berücksichtigt, als sinnvolle Möglichkeiten zur Einschränkung des Materials (vgl. ebd.). Dies ist möglich, da nicht auf einzelne Texte, sondern vielmehr auf die Verstreuung von Aussagenkomplexen innerhalb des Diskurses fokussiert wird. Als quantitatives Element sei dann jedoch die Zählung von Doppelungen hinzuzunehmen, die Aufschluss über Verankerung und Verfestigung bestimmter Aussagen im Diskurs geben kann (vgl. ebd.).

Auf die Erstellung des Dossiers folgt eine Strukturanalyse für jedes zur Untersuchung herangezogene Medium, die es sich zum Ziel nimmt, Schwerpunktsetzungen und prototypische Formen der Berichterstattung zu identifizieren (vgl. ebd., S.193). Die Kenntnis des Produktionskontextes und der Einbettung des Textproduzenten stellen somit ebenfalls zu berücksichtigende Faktoren dar. Die auf diesen Schritt folgenden Feinanalysen typischer Diskursfragmente können als grundlegende Basis für die Gesamtanalyse des Diskursstranges herangezogen werden (vgl. ebd.). Hinsichtlich der Feinanalyse schlägt Jäger fünf Schritte vor, die grafisch wie folgt darstellbar sind⁷⁴:

Analyseebene	Indikatoren
institutioneller Rahmen	formaler Natur Medium, Rubrik, Autor, ihm zuordenbare Ereignisse, Anlässe des Erscheinens, etc.
Text-“Oberfläche“	grafischer Natur Sinneinheiten und angesprochene Themen in ihrer visuellen Aufbereitung, etc.
sprachlich-rhetorische Mittel	linguistischer Natur Argumentationsstrategien, Logik, Komposition, Anspielungen, Kollektivsymbolik, Redewendungen, Stil, Akteure, Referenzen, etc.

⁷⁴ Die für die Feinanalyse herangezogenen Kategorien sind im Anhang der Arbeit zu finden.

inhaltlich-ideologische Aussagen	ideologischer Natur Menschenbild, Gesellschaftsverständnis, Zukunftsvorstellung, etc.
Interpretation der Ergebnisse	

Tabelle 4 *Schritte der Feinanalyse von Diskursfragmenten*
Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Jäger (2004), S.175

Obgleich Jäger betont, dass es sich hierbei lediglich um eine „Einstiegshilfe“ und kein „Rezept“ oder gar eine „starre Methode“ handle (vgl. ebd., S.172), übernimmt das vorliegende Untersuchungsvorhaben die vorgeschlagene Reihenfolge und inhaltliche Ausrichtung der Analysekategorien. Anpassungen wurden allerdings auf Ebene der Kategorien zur Feinanalyse vorgenommen, wobei man sich auch hier an Beispielanalysen orientierte⁷⁵. Die Flexibilität der Methode führt so zur optimalen Anpassung an die Struktur des Untersuchungsobjekts.

6.1.3 Kritik und Grenzen der herangezogenen Methode

Wie bereits durch ihren Namen zum Ausdruck gebracht, zielt die KDA auf eine kritische Auseinandersetzung mit Texten ab. Diese Kritik richte sich dabei vor allem auf „diskursive Sagbarkeitsfelder“ (vgl. JÄGER 2007c, S.15). Dies bringt jedoch wesentliche Implikationen für die Untersuchung mit sich, die dem Forschenden bereits vor ihrer Durchführung bewusst sein sollten: Die Interpretation und kritische Analyse von „diskursiven Sagbarkeitsfeldern“ führt unvermeidbar dazu, dass Positionen des Analysierenden miteinfließen (vgl. ebd.). Die Forderung nach absoluter Objektivität sozialwissenschaftlicher Forschung muss dabei weitgehend suspendiert werden. Tatsächlich kann jedoch kein Analyseinstrument dem Anspruch der Objektivität genügen, da stets Prämissen und persönliche Orientierung des Forschenden in den Untersuchungsprozess einfließen. Auch aus Perspektive des Konstruktivismus, der davon ausgeht, dass Wirklichkeit (und somit auch die

⁷⁵ Vor allem die in Keller/Hirsland et al. (2004) und Eder (2006) publizierten Analysen dienten der Orientierung.

jeweils gültige Wirklichkeit der Wissenschaften) durch Individuen „aufgebaut“ und niemals als a priori bestehendes Objekt „entdeckt“ werden kann, ist das Bewusstwerden des eigenen Standpunktes als wesentliche Vorarbeit zu betrachten. Jäger fasst dies wie folgt zusammen:

„Dies zu reflektieren, wenn es um die Deutung von (nicht nur gesellschaftlicher) Wirklichkeit geht, zu wissen, dass man auch als Wissenschaftlerin immer dazu Position bezieht, auch wenn man sich dessen vielleicht nicht immer bewusst ist, hat m. E. Leitlinie aller Wissenschaft (und nicht nur der Wissenschaft) zu sein.“ (ebd.).

Wahrheitsansprüche zu stellen ist der Diskursanalyse – wie auch keiner anderen Methode empirischer Sozialforschung – nicht möglich (vgl. DIAZ-BONE 2006a, [Abs.80]). Obgleich Standards der empirischen Forschung, die eine Nachvollziehbarkeit des Untersuchungsprozesses gewährleisten, nicht angetastet werden⁷⁶, plädiert Jäger für die Aufgabe des Gebots uneingeschränkter Objektivität. Diese Betrachtungsweise ergibt sich nicht zuletzt aus dem Selbstverständnis der KDA als „politisches Konzept“, das zur Beseitigung von Missständen, die in den herrschenden Diskursen ihre Ursache haben, herangezogen wird (vgl. ebd., S.37). Eine Auseinandersetzung mit Rassismen, Exotismen und Stereotypen, wie hier am Beispiel der Türkenbelagerung festgemacht, wird dieses Ziel ebenfalls im Auge behalten.

Jäger verwehrt sich jedoch gegen die Bezeichnung seiner Methode als ideologische Kritik (vgl. ebd.), denn Diskursanalyse fehle – im Gegensatz zu Ideologien – die Berufung auf eine absolute, ewig gültige Wahrheit (vgl. ebd.). Insofern könne auch diesem Einwand begegnet werden.

Jäger postuliert, dass es mit seiner Methode gelänge, prognostische Aussagen über die Wirkung von Diskursen zu treffen, da diese nicht einfach verschwänden und somit zukünftigen Verläufen Nährboden böten (vgl. JÄGER 2004, S.202). Dieser Annahme ist aus Perspektive der empirischen Sozialforschung jedoch mit Skepsis zu begegnen. Obgleich auch im Bereich der qualitativen Inhaltsanalyse

⁷⁶ Jäger weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Einnahme einer Position durch den Forschenden nicht dazu führen dürfe, dass dieser das Untersuchungsmaterial seinen Wünschen und Vorstellungen entsprechend verforme. Diskursanalysen könnten bei Einhaltung gewisser Maßstäbe und Regeln sogar dazu beitragen, eigene Positionen zu modifizieren oder gar zu verwerfen (vgl. Diaz-Bone 2006a, [Abs.80]).

prognostisch orientierte Ansätze zur Anwendung kamen, ist man sich heute weitgehend darüber einig, dass zukünftige Entwicklungen aus Texten der Gegenwart und Vergangenheit nicht herausgelesen werden können. Auch wenn Jäger darauf verweist, dass zur Nutzung der „prognostischen Kapazität der Diskursanalyse“ umfassende Analysen der diskursiven Konstellationen erforderlich seien, um „möglicherweise Szenario-Verfahren [zu, *Anm. der Verfasserin*] bereichern, ohne in Wahrsagerei zu verfallen“ (ebd., S.203), bleibt diese Betrachtungsweise dem Spekulativen verhaftet. Die Verfasserin verzichtet daher auf die Einbindung prognostischer Ansätze der Diskursanalyse, um sich vor allem auf die – als weitaus sinnvoller erachtete – Analyse medialer Sagbarkeitsfelder zu konzentrieren.

6.2 Forschungsleitende Fragestellungen

Die zentrale Fragestellung hinter Diskursanalysen ist laut Foucault wie folgt zu beschreiben:

„[...] wie konnte es geschehen, daß es in bestimmten Augenblicken und in bestimmten Ordnungen des Wissens zu diesen plötzlichen Brüchen, diesen überstürzten Entwicklungen, diesen Transformationen kam, die doch so gar nicht der ruhigen und kontinuierlich fixierten Vorstellung entsprechen, die man gewöhnlich davon hat.“ (Foucault in: FONTANA/PASQUINO 1978, S.25).

Dieses Zitat umschreibt dabei zugleich den Kern des Erkenntnisinteresses vorliegender Arbeit. Um einem solchen abstrakten Ziel näherzukommen, wurden drei forschungsleitende Fragestellungen abgeleitet, denen die Verfasserin aufgrund der Wahl eines qualitativ ausgerichteten Methodendesigns keine Hypothesen zur Seite stellte.

Die ersten beiden Fragestellungen fokussieren auf Prozesse der Ausweitung und Verengung von Sagbarkeitsfeldern im medialen Diskurs um die Türkenbelagerung, dritte nimmt das Phänomen auf Mikroebene in den Blick, indem sie die im theoretischen Teil dargelegten Modelle des Fremderlebens nach Schöffter und Erdheim als Ordnungsschemata im diskursiven Feld heranzieht. Im Sinne eines explorativen Vorgehens wurden die Fragestellungen wie folgt formuliert:

F1: Inwiefern kann von Prozessen der Ausweitung/Eingrenzung des Sagbarkeitsfeldes innerhalb des medialen Diskursstrangs um die Türkenbelagerung 1683 gesprochen werden?

F2: Auf welche diskursiven Ereignisse und Kontextualisierungen können diese Ausweitungen/Eingrenzungen des Sagbaren zurückgeführt werden?

F3: Inwiefern decken die Tendenzen der Fremdwahrnehmung nach Schöffter und Erdheim in Form von Ordnungsschemata das medial Sagbare in Bezug auf die Türkenbelagerung 1683 ab?

Ihre Beantwortung (siehe Kapitel 6.5) folgt auf die Darlegung der Untersuchungsergebnisse nach Medium und Analysezeitpunkt.

6.3 Herangezogenes Untersuchungsmaterial

6.3.1 Kriterien der Aufnahme in Textkorpus und Dossier

Diskursanalysen können sich nur an einem umfangreichen Materialkorpus bewähren (vgl. LINK 2006, S.428), so die grundlegende Prämisse. Vorliegendes Untersuchungsvorhaben, das sich als explorative Studie versteht, versuchte diesem Anspruch so gut wie möglich gerecht zu werden, stieß jedoch immer wieder an Grenzen und Beschränkungen. Der Materialkorpus musste daher auf eine angemessene und zu bewältigende Größe reduziert werden, was angesichts der Fülle der zutage geförderten Diskursfragmente keine leichte Aufgabe darstellte.

Eine Beschränkung auf nur eine Mediengattung schien jedoch nicht zweckmäßig, da der Analysezeitraum von 322 Jahren (1683-2005) nach der Berücksichtigung verschiedener medialer Formen verlangte. Da aber auch synchrone Schnitte durch den Diskursstrang große Materialmengen zutage fördern, musste die Selektion dennoch auf Ebene der jeweils herangezogenen Medien ansetzen. Die Beschränkung des Materials erfolgte dabei durch Fokussierung auf die beiden wichtigsten Mediengattungen des Analysezeitraums. Bei ihrer Ermittlung orientierte sich die Verfasserin an dem durch Faulstich (2006) vorgegebenen Schema:

	1400 – 1700	1700 – 1830	1830 – 1900	1900 – 1990	1990 – heute
Primärmedien	Fest Theater Tanz Prediger Lehrer Sänger Herold Erzähler/in	Theater (Prediger) (Ausrufer)	Theater		
Schreib- und Gestaltungs- medien	Wand Brief Blatt Schloss Park	Wand Brief Blatt	Wand Brief Blatt	(Wand) Brief Blatt	
Druckmedien	Zeitung Blatt Buch Plakat Flugschrift Kalender Brief	Zeitung Blatt Buch Plakat Almanach Kalender Zeitschrift Brief	Zeitung Blatt Buch Plakat Heft Bilderbo- gen Zeitschrift	Zeitung Blatt Buch Plakat Heft Zeitschrift	
elektronische Medien			Telegraph Fotografie Telefon Schall- platte Film	(Tele- graph) Fotografie Handy Tonträger Film Radio Fernsehen Video	
digitale Medien					Computer (Multime- dia) WWW Intranet E-Mail Chat

Tabelle 5 *Schematischer Abriss der Mediengeschichte zwischen 1400 und heute nach Mediengruppen und deren Relevanz im Zeitverlauf*
Quelle: eigene Erstellung auf Basis von Faulstich (2006), S.10 und 14f

Dementsprechend wurden für die gewählten Untersuchungszeiträume folgende Medientypen herangezogen:

1683	Relationen	Türkenlieder	
1783	Zeitungen	Theaterstücke	
1883	Zeitungen	Theaterstücke	
1933	Zeitungen	Trivialromane	(Rundfunk) ⁷⁷
1983	Zeitungen	Magazine ⁷⁸	(Rundfunk)
2002	Zeitungen	Magazine	(Rundfunk)
2005	Zeitungen	Magazine	(Rundfunk)

Tabelle 6 *Zur Analyse herangezogene Mediengattungen*
Quelle: eigene Erstellung

In die Analyse selbst wurden nur jene Diskursfragmente einbezogen, die das Ereignis Türkenbelagerung explizit zum Ober- oder Unterthema wählten, nicht aber solche, die lediglich Beschreibungen des Kontexts seiner Behandlung (z. B. die Katholikentage 1933 und 1983, die Kontroverse um Onno Klopp's Buch 1883 oder der Papstbesuch 1983) darstellten. Ankündigungen (z. B. von Veranstaltungen) und Annoncen nahm man im Gegensatz zu Leserbriefen aufgrund ihrer Unergiebigkeit nicht auf. Buch- und Theaterrezensionen wurden aber berücksichtigt.

Der Materialcorpus umfasst alle Medienprodukte angeführter Mediengattungen, die in direktem Zusammenhang zur Türkenbelagerung standen. In die Feinanalyse fanden jedoch nur jene Diskursfragmente Eingang, die typische Fälle der Berichterstattung darstellten und dabei möglichst wenige thematische Doppelungen zu anderen Beiträgen enthielten. Es ist jedoch festzuhalten, dass alle im Dossier enthaltenen Materialien einer Strukturanalyse unterzogen wurden, die eine Charakte-

⁷⁷ Elektronische Medien nehmen seit den 1930er Jahren eine zunehmend bedeutende Rolle im Mediendiskurs ein. Der Recherche entsprechender Diskursfragmente aus Fernsehen und Radio sind jedoch (u. a. durch lückenhafte Archivierung) wesentliche Hindernisse gestellt. Die ermittelten Materialien wurden deshalb nur einer Strukturanalyse unterzogen.

⁷⁸ Aufgrund der geringen Ergiebigkeit des Magazinsektors wurden in diese Kategorie auch Wochenzeitungen aufgenommen.

risierung hinsichtlich enthaltener Ober- und Unterthemen und eine Beschreibung besonders markanter Merkmale umfasste.

6.3.2 Beschreibung des herangezogenen Materials

Die zur Analyse herangezogenen Materialien unterscheiden sich stark hinsichtlich ihrer Charakteristika, weshalb ihre Darstellung nach Untersuchungszeitpunkt und Mediengattung vorzunehmen ist:

Für den Analysezeitraum 1683 wählte man Relationen und Türkenlieder, wobei man die Arbeiten von Maier (1957) und Buchmann (1983) zur Selektion des Materials heranzog. In den Materialcorpus fanden dabei aber nur jene Relationen Eingang, die – sofern ermittelbar – noch 1683 in Druck gingen. Diese Wahl wurde unter dem Gesichtspunkt der relativen Nähe zum Ausgangsereignis getroffen, die eine gewisse Authentizität der Schilderungen vermuten ließ. Selektionen hinsichtlich des Druckorts wurden nicht vorgenommen. Die Auswahl der in Maier (1957) und Sturminger (1955) erwähnten Relationen erweiterte die Verfasserin zudem um Material, das im Zuge eigener Recherchen an der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus⁷⁹ zutage gefördert werden konnte.

Die Auswahl der bereits erwähnten Türkenlieder erfolgte auf Grundlage des Werks von Buchmann (1983), das eine Sammlung aller Lieder zur zweiten Türkenbelagerung darstellt. Ein Fokus auf eine bestimmte Liedgattung erschien hierbei kontraproduktiv, da man unter der Bezeichnung Türkenlied verschiedene Genres zusammenfasst. Es handelt sich jedoch durchwegs um solche der ersten Periode (1683-1699). Lieder, die ihren Fokus nicht auf das Ereignis Türkenbelagerung legten, blieben von der Betrachtung ausgeschlossen.

Mittels Theaterstücke und Zeitungsartikel sollte der Diskursstrang für das Jahr 1783 rekonstruiert werden. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass trotz großer Recherchebemühungen seitens der Verfasserin nur ein einziges den Kriterien entsprechendes Bühnenwerk ausfindig zu machen war. Da der Ersatz durch andere Mediengattungen keine sinnvolle Alternative darstellte, blieb die Kategorie Theaterstücke jedoch aufrecht. Die Darstellung der Inhalte (siehe Kapitel 6.4.2.2) ist

⁷⁹ Hier befindet sich u. a. der Nachlass des Sammlers Walter Sturminger, der für eine Auseinandersetzung mit Druckwerken der Turcica von unschätzbarem Wert ist.

daher nicht unter diskursanalytischen Gesichtspunkten zu betrachten, sondern dient als Einzelfallstudie lediglich der Ergänzung. Das ermittelte Schauspiel zählt zu den Beständen der Österreichischen Nationalbibliothek und ist im Augustiner-lesesaal einzusehen.

Die für das Jahr 1783 herangezogenen Zeitungsartikel wurden der „Wiener Zeitung“ und dem „Wiener Blättchen“ entnommen. Insgesamt gestaltete sich die Materialsuche für das 100jährige Jubiläum aber schwierig, da die mediale Produktion zu diesem Anlass nur äußerst bescheiden ausfiel. Aus diesem Grund wurden in die Kategorie Zeitungsartikel auch Ankündigungen aufgenommen, die man im Rahmen der Stichproben anderer Jubiläen nicht berücksichtigte.

Eine weitaus größere Materialfülle ergab sich für das Jubiläum 1883, zu dessen Analyse ebenfalls Theaterstücke und Zeitungsartikel herangezogen wurden. Die untersuchten Bühnenwerke, die der Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek entstammen, ermittelte die Verfasserin vor allem auf Grundlage von Theaterprogrammen in Zeitungen des Jubiläumsjahrs 1883. Die zur Analyse herangezogenen Printmedien wurden aufgrund ihrer politischen Ausrichtung herausgegriffen, sodass ein möglichst breites, die herrschenden Tendenzen abbildendes Spektrum abgedeckt wurde. Folgende Tageszeitungen gelangten aufgrund dieser Selektionskriterien in die Stichprobe: „Das Vaterland“ (klerikal-konservativ⁸⁰), „Wiener Zeitung“⁸¹ (amtlich), „Neue Freie Presse“ (deutschliberal), „Die Zukunft“ (sozialdemokratisch)⁸², „Die Presse“ (zentralistisch-großösterreichische Linie liberaler Prägung), „Wiener Allgemeine Zeitung“ (linksliberal), „Morgen-Post“ (liberal-volkstümlich) und „Deutsche Zeitung“ (nationalliberal).

Für das Jubiläumsjahr 1933 wurden zunächst historische Trivialromane herausgegriffen, da man diesen besondere Wirksamkeit in Bezug auf die Vermittlung von Geschichtsbildern zusprach (siehe Kapitel 5.2.1.3). Die erfassten Werke entsprechen den bedeutendsten Romanen dieser Gattung, wie dem bereits erwähnten Aufsatz von Eybl (1994) zu entnehmen ist. Aufgrund des Gebots zur Selektion konnten diese Werke aber nicht in ihrem Gesamtumfang einer Feinanalyse unterzogen werden, weshalb man nur jene Passagen einer solchen zuführte, die tat-

⁸⁰ Die Einschätzung der politischen Linie erfolgte auf Grundlage von Paupié (1960).

⁸¹ Eingeschlossen wurde dabei auch die „Wiener Abendpost“, die als Beilage der „Wiener Zeitung“ erschien.

⁸² „Die Zukunft“ wurde zwar in die Stichprobe einbezogen, allerdings konnte man keine thematisch relevanten Artikel in dieser Tageszeitung ermitteln.

sächlich auf die Auseinandersetzung mit dem Türkischen fokussierten. Die übrigen Teile unterzog die Verfasserin einer Strukturanalyse.

Die ebenfalls einer Untersuchung zugeführten Tageszeitungen des Jahres 1933 wurden unter dem bereits dargelegten Gesichtspunkt der Abdeckung eines möglichst breiten politischen Spektrums ausgewählt. Die Stichprobe umfasst dabei folgende Printmedien: „Arbeiter Zeitung“ (sozialdemokratisch⁸³), „Reichspost“ (christlichsozial), „Neue Freie Presse“ (deutschfortschrittlich-liberal), „Die Neue Zeitung“ (christlichsozial/parteilos⁸⁴), „Neues Wiener Tagblatt“ (bürgerlich-demokratisch⁸⁵), „Der Abend“ (sozialdemokratisch-kommunistisch), „Wiener Zeitung“ (amtlich) und „Das Kleine Blatt“ (sozialdemokratisch). Die Analyse berücksichtigte dabei auch Morgen-, Mittags- und Abendausgaben der erwähnten Printmedien, sofern vorhanden.

Zur Analyse der Jubiläumsfeierlichkeiten des Jahres 1983 wurden folgende überregionale Tageszeitungen herangezogen: „Kurier“ (Midmarket), „Neue Kronen Zeitung“ (Boulevard), „Die Presse“ (konservativ-kirchennahe/bürgerlich), „Arbeiter Zeitung“ (sozialdemokratisch), „Neues Volksblatt“ (Organ der Österreichischen Volkspartei) und „Volksstimme“ (kommunistisch). Auch hier orientierte sich die Auswahl an der Prämisse einer möglichst weiten ideologischen Streuung. Darüber hinaus untersuchte die Verfasserin auch österreichische Wochenmagazine („Profil“) und -zeitungen („Die Furche“ (katholisch-liberal) und „Der Falter“ (links-liberal, urbane Prägung)).

Zahlreiche der oben angeführten Tageszeitungen konnten auch zur Analyse der medialen Reaktionen auf die islamkritischen Aussagen Bischof Kurt Krenns 2002 herangezogen werden. Ergänzung fand die Zusammenstellung um die 1988 gegründete Tageszeitung „Der Standard“. Die Stichprobe umfasste daher folgende Printmedien: „Kurier“ (Midmarket), „Neue Kronen Zeitung“ (Boulevard), „Die Presse“ (bürgerlich-liberal), „Wiener Zeitung“ (amtlich) und „Der Standard“ (liberal-links).

⁸³ Die Zuordnung politischer Tendenzen erfolgte auf Basis von Melischek/Seethaler (1992) und Seethaler/Melischek (1993). Zweitgenanntes Werk geht bei der Zuordnung politischer Tendenzen von Wahlempfehlungen der Zeitungen im Zeitraum 1927-1932 aus.

⁸⁴ „Die Neue Zeitung“, deren Morgenblatt („8-Uhr-Blatt“) ebenfalls berücksichtigt wurde, wies ab 1933 nationalsozialistische Tendenzen auf. Nach außen behielt man jedoch christlichsoziale Züge (vgl. Paupié 1960, S.177).

⁸⁵ Obgleich das „Neue Wiener Tagblatt“ als demokratisch orientiert bezeichnet wird, begrüßte es die Ausschaltung des Parlaments am 04.03.1933.

Da sich die Auseinandersetzung mit den Aussagen Krenns verstärkt auch in regionalen Kontexten vollzog, wurden die Printmedien „Kleine Zeitung“, „Salzburger Nachrichten“, „Tiroler Tageszeitung“, „Vorarlberger Nachrichten“ und „Oberösterreichische Nachrichten“ ebenfalls in die Stichprobe einbezogen.

Die Berichterstattung zur Verhüllung der Kunsthalle durch türkische Flaggen im März 2005 wurde unter Heranziehung der Zeitungen „Die Presse“ (liberal-bürgerlich), „Kurier“ (Midmarket), „Neue Kronen Zeitung“ (Boulevard), „Wiener Zeitung“ (amtlich) und „Der Standard“ (links-liberal) analysiert. Die Magazine „Format“, „News“ und „Profil“ bezog man ebenfalls in die Untersuchung ein.

Rundfunkbeiträge fanden für die diskursiven Ereignisse 1933, 1983, 2002 und 2005 zwar Berücksichtigung, konnten – aufgrund ihrer zu geringen Zahl – jedoch nicht in die Feinanalyse aufgenommen werden. Die Darstellung dieser Beiträge fußt dementsprechend auf den in der Strukturanalyse erzielten Ergebnissen.

Die Aufnahme des Mediums Geschichtsbuch wurde in der Konzeptionsphase zwar angedacht, konnte aufgrund mangelnder Ressourcen jedoch nicht realisiert werden. Eine von Markom und Weinhäupl vorgelegte Untersuchung zur Thematisierung des Anderen im Schulbuch kommt allerdings zu dem Schluss, dass Dichotomisierungen und historische Stereotype in Lehrmaterialien zu Orient und Islam noch immer anzutreffen sind (vgl. MARKOM/WEINHÄUPL 2007, S.31). Dieser Befund sollte zur vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Medium Schulbuch anregen, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden konnte.

6.3.3 Festlegung der Analysezeiträume

Die Analysezeiträume orientierten sich vornehmlich an Dauer und zeitlicher Verortung der jeweiligen diskursiven Ereignisse. Für die Jubiläumsjahre lag die Untersuchungsspanne zwischen 1. und 16. September des entsprechenden Jahres. Dieses Zeitfenster erwies sich auch im Probelauf als äußerst praktikabel, da es alle wesentlichen Momente des Gedenkens umschloss. Im Falle anderer diskursiver Ereignisse wurden der jeweilige Monat und das darauf folgende Restjahr als Analysezeitraum herangezogen. Einbeziehung fanden alle Diskursfragmente, die in direktem Zusammenhang zum Ausgangsmoment standen.

6.4 Ergebnisdarstellung

6.4.1 Das Ereignis 1683

6.4.1.1 Relationen

Die Strukturanalyse des zugänglichen Materials förderte für diese Mediengattung ein ungemein großes thematisches Spektrum zutage. Ihren Detailreichtum verdanken diese Relationen dabei vor allem der Tatsache, dass ihre Autoren häufig selbst den Belagerungszustand miterlebt und gegen die osmanischen Truppen gekämpft hatten. Die Schilderung unmittelbarer Erfahrung der Zustände hinter den Wiener Stadtmauern und das militärische Vorgehen gegen die belagernde Macht stehen dementsprechend häufig im Zentrum der Berichterstattung.

Besondere Betonung erfährt in dieser Mediengattung der Objektivitätsanspruch der Autoren, der u. a. durch Berufung auf Autoritäten, die dem Werk Wahrheitsgehalt bescheinigt hatten, eingelöst werden sollte⁸⁶. Häufig unterstrich man die beanspruchte Seriosität auch durch tagebuchähnliche Darstellungsformen und nüchterne Beschreibungen der Vorkommnisse in der Stadt. Die Autoren nehmen dabei die Rolle eines – parteiischen – Kommentators ein.

Der bereits angesprochene Detailreichtum manifestiert sich vor allem auf Ebene militärischer Aspekte, wobei Orts- und Richtungsangaben, Informationen über Angriffsintensität des Gegners und Angaben über die Zahl Verwundeter und Getöteter im Vordergrund stehen. Die unmittelbare Erfahrung des Einschlusses, die ein wesentliches Moment dieser Schilderungen darstellt, wird dabei häufig als Beweis für Richtigkeit und Verlässlichkeit der dargelegten Informationen herangezogen. Tatsächlich ergeben sich kaum inhaltliche Abweichungen zwischen den Darstellungen der verschiedenen Relationen.

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch die Aufnahme von Aspekten, die aus heutiger Perspektive ein ungünstiges Licht auf die Wiener Bürgerschaft und ihren Stadtkommandanten werfen. Zahlreiche Relationen illustrieren so etwa hartes Vorgehen gegen die eigene Bevölkerung und drakonische Strafen im Falle des Verdachts von Spionage. Die Härte, die Starhemberg gegenüber seinen

⁸⁶ Beispielhaft hierfür: „Von Ihro Excellenz Herrn/Herrn Grafen von Stahremberg [sic!] General-Feld=Marschall und Stadt=Commendanten/übersehen= und approbirte warhaffte und gründliche RELATION [...]“

Soldaten zeigte, sei hier am Beispiel der Relation von Johann Georg Wilhelm Rueß illustriert:

„Ihro Excell. Herr General von Stahremberg [sic!] liesse 2. Soldaten/so wider die Kayserl. Bezahlung/so doch der Zeit gar richtig gepflogen worden/höchststraffmässig und meineydig geredet/und Ihro Kays. Majest. Hohe Officier dardurch höchstschimpflich injuriret/um das Leben spielen/und solle der Verlustige auf der Freyung erschossen werden;“ [1]⁸⁷

„ein Leutenant/so in der Carponare am Löwel commandirt gewesen/dem Feind möglichsten Abbruch zu thun/selbigen nicht nachkommen/und hat dem Feind vor Augen/ohne daß er einen Schuß auf ihn gethan/eine Flanque machen lassen; als aber solches Ihro Excellenz Herrn Generaln von Stahremberg hinderbracht worden/hat er ihm befohlen aus beeden eines zu erwehlen/als entweder hinaus zu fallen/dem Feind selbes widerum zu Schanden zu machen/oder aber er wollte ihn aufhenken lassen der Leutenant aber/so noch als ein ehrlicher Soldat thun wollte/ist mit 20. Mann hinaus gefallen/dem Feind sein Werk zu ruiniren/aber gleich todt geschossen/von dem Feind in viel Stück zerhauet/und seine Mannschafft zuruckgejagt worden;“ [1]

Disziplinierungsmaßnahmen wird neben der Schilderung militärischer (Miss)Erfolge großer Raum gewidmet. Eine häufig in Relationen zitiert Anekdote betrifft die Verurteilung und Hinrichtung eines Knaben, der Informationen über den Zustand der Stadt an den Gegner überbracht habe [vgl. 1, 3 und 7]:

„Den 27. Augusti ist ein junger Mensch zum Feind übergelauffen/hernacher aber alß ein Kundschaffter in der Stadt erdappet und geköpfft. Imgleichen seynd zwey Soldaten/so auch zum Feind übergehen wollen/gehenckt worden.“ [3]

Hartes Vorgehen gegenüber Personen, die sich Anordnungen der militärischen und staatlichen Eliten entziehen, wird dabei als notwendige Konsequenz der Not-situation betrachtet und – dem Zeitgeist entsprechend – nicht hinterfragt.

Grausame Handlungen der Wiener Bevölkerung gegen den osmanischen Belagerer gehören zur Normalität des Kriegsalltags, weshalb man sie offen – und mancherorts auch prahlerisch – zur Sprache bringt. Mit dem häufig verwendeten

⁸⁷ Die Zitation des analysierten Materials erfolgt in allen Mediengattung durch das Nachstellen von Zahlen in eckigen Klammern, die eine Identifikation der Texte im Anhang (Materialcorpus) ermöglichen. Diese Vorgehensweise wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit gewählt.

Verb "schinden" beschreibt man vor allem die Praxis des Enthäutens des Gegners. In einigen Kontexten wird es jedoch auch synonym für Folterung verwendet. Wie offen man über an Türken verübte Gräueltaten berichtet, wird u. a. aus folgender Passage ersichtlich:

„[...] unerachtet Herr General Wachtmeister Herr Graf Sereni/so zugegen war/wegen Hereinbringung zweyer blessirter Türken/so unsere Soldaten bekommen/vor einen jedwedern eine gute Discretion zu geben/versprochen/so seynd doch unsere Soldaten begierig gewesen/ daß sie selbe daraussen lebendig geschunden/und nicht herein gebracht haben;“ [1]

Diesen Schilderungen stehen Berichte über von türkischen Soldaten verübte Grausamkeiten an der österreichischen Zivilbevölkerung gegenüber, die Erbarmungslosigkeit und Wortbrüchigkeit der Osmanen illustrieren:

„entflohene Einwohner bey deren abgebrandten Wohnungen wieder ein/beklagen daß der treulose Feind/ohngeachtet das pro redemptione ihres Lebens und guter Capitulir – und bezahlten Geldes nicht allein alles geraubet/sondern auch alle/so nicht entflohen/caputiret und entführet habe“ [11]

Dieses grausame Vorgehen der osmanischen Truppen wird schließlich auch zur Stützung der Argumentation, der Gegner sei völlig zu vernichten, herangezogen. Was man mit dem Feind tatsächlich im Sinn hatte, wird in der Verwendung des Verbs "erlegen" deutlich, das suggeriert, man habe es mit einem tierähnlichen Kontrahenten zu tun, den man ohne Bedenken auslöschen dürfe. Hoffnungen auf die Vernichtung des Gegners werden dabei häufig in Zusammenhang mit Segenswünschen geäußert, wodurch eine Verbindung von militärischer und religiöser Ebene zustande kommt, wie etwa aus folgender Schlussformel hervorgeht:

„Gott gebe noch ferner Sieghafftes Seegen=Glück/den Christlichen Waffen/die Unglaubigen damit zu vertilgen und auszurotten!“ [13]

Die bereits angesprochene Gleichsetzung des türkischen Gegners mit Tieren, die man vor sich her treiben [vgl. 7] und schlussendlich auch erbeuten könne, verleiht dem Vorhaben seiner – häufig unter Heranziehung religiöser Aspekte argumentierten – Auslöschung zusätzliche Legitimation. Die Grausamkeit, die von türki-

schen Soldaten ausgeht, rechtfertige auch das harte Vorgehen gegen osmanische Gefangene, die in die Stadt gebracht werden.

Religion strukturiert die diskursive Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung, indem eine Fokussierung auf Gegensatz und damit verbundener Unvereinbarkeit von Christentum und Islam stattfindet. Diese Dichotomie erfährt durch die Zuschreibung positiv konnotierter Attribute an das Eigene und negativ konnotierter Attribute an das Fremde zusätzlich Verstärkung. Das Christliche wird dabei mit Eigenschaften wie Tapferkeit und Treue in Verbindung gesetzt, während man den muslimischen Gegner als hinterhältig, wortbrüchig und grausam charakterisiert. Feigheit, von der man annimmt, sie bestimme das Wesen des Türken in besonderer Weise, wird vor allem über die Heranziehung Bilder evozierender, negativ konnotierter Verben und Phrasen (z. B. „aus dem Staub machen“) zum Ausdruck gebracht.

Die Kluft zwischen Eigenem und Fremdem manifestiert sich u. a. in der Wahl der zum Einsatz kommenden Personalpronomen. Hier wird die Existenz einer Grenze zwischen Innen und Außen nahegelegt, indem man das christliche „wir“ gegen „ihn“ – den Gegner – ausgespielt. Der Sieg, der nur der eigenen Seite gebühren könne, wird zum Beweis der Allmacht Gottes. Die Aufhebung des Belagerungszustands stelle daher einen Triumph des Christentums über den Islam dar. Die Bedeutung des religiösen Elements in der Auseinandersetzung mit dem Ereignis offenbart sich nicht zuletzt in der Schilderung, der Papst habe die beim Entsatz erbeutete „Prophetenfahne“ mit Füßen getreten [vgl. 13]. Dass man auch das weitere Schicksal der Stadt von göttlichen Plänen beeinflusst sah, beweisen zahlreiche Segenswünsche und Bittgesuche, in denen die analysierten Berichte häufig mündeten. Zur Illustration dieser Tendenz seien zwei dieser Schlussformeln beispielhaft angeführt:

„Der Allerhöchste GOtt lasse uns noch ferner die Continuation solches glücklichen Sieges wider den Erbfeind der Christenheit hören und mache des Feindes Blut=dürstige Anschläge zu nichte.“ [3]

„GOtt segne die Christlichen Waffen ferner zu seinen Ehren/gegen diesen grausamen Erbfeind/damit dessen gantzlicher Ruin und Außrottung der gantzen Christenheit zur Freude und Trost/hiernächst ein merers berichten möge.“ [9]

Der Einbezug religiöser Deutungen erscheint angesichts der hoffnungslosen Lage der eingeschlossenen Stadt und der Not, die einige Autoren am eigenen Leibe verspürt haben dürften, jedoch verständlich. Die Relationen schildern die Situation im belagerten Wien überaus detailreich. Aspekte wie die Ernährung durch Eselsfleisch und "Dachhasen" (Katzen) aufgrund zunehmender Lebensmittelknappheit und der Ausbruch von Krankheiten thematisiert man häufig. Die Überwindung dieser unvorstellbaren Not könne daher, so war man sich sicher, nur Gott zugeschrieben werden. Auch den erfolgreichen Botengang Kolschitzkys durch das türkische Lager setzt man mit überirdischen Mächten in Verbindung, wobei vor allem die Rolle Marias als Beschützerin Wiens unterstrichen wird.

Dass man Relationen jedoch auch zur Selbstpromotion nutzen konnte, beweist gerade letztgenannter Text: Von Kolschitzky selbst zur Verewigung seiner Tat in Umlauf gebracht, deutet er die unbeschadete Durchquerung der türkischen Zeltstadt eindeutig auch als persönliches Verdienst, von dem man stolz berichten darf:

„Ich name meinen Weeg durch nun bewohnte Felder/
Durch Wein=Gebürg und Thal/auch durch die dunckle Wälder;
Es sehe sich wol für/der mir will folgen nach/
Und bilde sich nicht ein/es sey ein schlechte Sach:
Ich wünsche iedem Glück/daß ihm wie mir gelinge/
Damit sein rühmlichs Thun/auch bey der Nachwelt klinge.
Ich lebe schon vergnügt; Mir bleibt zum Überrest
Noch endlich diese Ehr: Ich bin der Erst gewest!“ [10]

Neben Berichten über Belagerungsverlauf und Ruhmestaten einzelner widmet sich die Gattung Relation vorwiegend auch der Darstellung des Entsatzes. Hier fokussiert man vor allem auf die Zusammensetzung der Auxiliärtruppen, wobei man ihre große ethnische Bandbreite hervorhebt. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang die Thematisierung von Rivalität zwischen den Gruppenkontingenten, die u. a. dazu geführt hätte, dass die Verdienste einzelner Nationen (vor allem aber der Sachsen) zu gering geschätzt würden [vgl. 4]. Die Leistungen der verschiedenen Auxiliärvölker beurteilt man in den Relationen jedoch weitgehend gleich, obwohl mancherorts Tendenzen zur Hervorhebung der Verdienste polnischer Truppen bestehen.

Als zentrale Figuren der Erzählung um die Türkenbelagerung treten der bereits erwähnte Wiener Stadtkommandant und der polnische Monarch Jan III. Sobieski

in Erscheinung. Starhemberg, dem man durchwegs Tapferkeit, Klugheit und große Verdienste um die Verteidigung der Stadt zuschreibt, kommt eine besondere Vorbildfunktion zu: Die Relationen überliefern in diesem Zusammenhang vor allem Anekdoten, wonach der Kommandant selbst verwundet weitergekämpft habe. Obgleich man den Sieg durch göttliche Hilfe errungen glaubt, wird Starhemberg zum Retter stilisiert, ohne den eine erfolgreiche Abwehr der osmanischen Streitkräfte kaum denkbar gewesen wäre. Bürgermeister Liebenberg findet zwar Erwähnung, erlangt jedoch nicht jenen Status, den der Stadtkommandant für sich beanspruchen kann.

Kollektivsymbole kommen in Relationen des Jahres 1683 nur sparsam zum Einsatz, wobei man sich häufig auf Vergleiche mit Tieren (z. B. durch Bezeichnung der Auxiliärtruppen als Bienen [vgl. 9]) beschränkte. Der Halbmond wird in diesem Zusammenhang durchgängig als kriegerisch konnotiertes Symbol, das Islam und Osmanentum repräsentiert, verwendet. Die in einer Relation zum Einsatz kommende Natursymbolik (z. B. Wellenmeer für das türkische Zeltlager und Sturmwinde für den Kanonenbeschuss) unterstreicht Härte und Unüberwindbarkeit des Konflikts durch menschliche Kräfte⁸⁸, weshalb man sich übernatürlichen Kräften anvertrauen müsse.

Anspielungen auf Erzählungen der griechischen Mythologie ermöglichen das Evokieren mentaler Bilder, die dem Sinnhorizont des (gebildeten) europäischen Rezipienten dieser Zeit entsprechen. Diese werden häufig in Form von Gleichnissen in den Text eingewoben, indem man etwa das türkische Lager mit dem „Irrgarten Daedali“ [10] oder vermeintliche Hilfestellungen Marias mit dem „guldenen Hülff=Faden der himmlischen Ariadne“ [10] in Beziehung setzt.

6.4.1.2 Türkenlieder

Den untersuchten Liedern zur zweiten Türkenbelagerung ist ein starkes religiöses Element gemein, das sich vor allem in der Argumentation, Gott alleine sei für

⁸⁸ Jäger hält hinsichtlich der Bedeutung von Natursymbolen in Konfliktdiskursen folgendes fest: „Vor allem Natursymbole rücken das Geschehen in den Bereich des menschlich nicht zu bewältigenden Konflikts und des Selbstlaufs. Dies geschieht über Wendungen und Bezeichnungen wie *Welle* der Gewalt, *Welle* des Terrors, *Welle* des Hasses, *Flächenbrand*, *Feuersbrunst*, *Lauffeuer*. Der Konflikt wird auch als Beben charakterisiert; die Hoffnung auf Frieden *verbrenne*. (Jäger 2007d, S.56)

den Sieg über den Gegner verantwortlich, manifestiert. Dieser habe den christlichen Kämpfern in ihrer ausweglosen Lage Mut verliehen und die feindlichen Truppen in die Flucht geschlagen: „Es hat den Feind gschlagen nur Jesus der HERR.“ [11].

Eine Charakterisierung des Siegs als menschliche Tat wird weitgehend abgelehnt und als eitle Praxis verurteilt (z.B. „Ach dencke nicht, mein Wien, daß es bloß Menschen Werke.“ [20]) – eine Betrachtungsweise, in der die Lebensphilosophie des Barock mit ihrer Beschwörung von Vergänglichkeit, Ohnmacht und Abhängigkeit des Menschen überaus deutlich zum Ausdruck kommt. Die beschriebene Tendenz ist dabei nicht nur geistlichen Liedern, sondern allen unter dem Genre Türkenlied subsumierten Weisen zueigen. Um sich des göttlichen Schutzes auch weiterhin sicher zu wissen, sei ein Wandel des bürgerlichen Lebensstils erforderlich, der sich nach ausgestandener Gefahr ausschließlich an Buße und Moral orientieren solle. Die religiöse Forderung Luthers nach der Führung eines moralischen Abwehrkampfes (siehe Kapitel 5.2) findet Aufnahme in den medialen Diskurs.

Werte wie Dankbarkeit und Demut gegenüber göttlichen Wundern werden jedoch nicht nur in geistlichen Liedern eingefordert. Die letzte Strophe eines Dank- und Loblieds weist ebenso eindringlich auf die Notwendigkeit der moralischen Läuterung der Wiener Bürger hin:

„Nun liebstes Wien, leb wohl, in Seel-vergnügten
Freuden
Nach diesem Trauer-Stand, nach diesem schweren
Leyden,
Und bring fortan in Buß und Glauben zu die
Jahre,
Damit dir künftig nicht was ärgers widerfahre.“ [20]

Dementsprechend stark ist auch das in den Liedern beinhaltete Element der Aufforderung, am christlichen Glauben festzuhalten. Diese Tendenz manifestiert sich vorwiegend über den Einsatz von Imperativen, Ausrufen und direkter Ansprachen. Mittels konkreter Beispiele, die der Beweisführung dienen, sollen noch verbliebene Zweifel des Rezipienten vollständig beseitigt werden. Vor allem geistliche Lieder greifen auf Legenden über Wundertaten in Verbindung mit dem Wallfahrtsort Mariazell zurück, die der Stützung der eigenen Argumentation dienen. Maria selbst

wird zur Schutzheiligen, die im Kampf gegen die Türken Beistand leistet, indem sie resignierten Soldaten und Herrschern Mut schenkt und den rechten, weniger gefährvollen Weg zeigt. Eine solche Verknüpfung von Marienverehrung und türkischer Bedrohung ergibt sich u. a. in einem Loblied auf den Wiener Kundschafter Kolschitzky, der mit Unterstützung der Jungfrau unbeschadet durch das gegnerische Lager schleichen kann:

„Hiemit ging Er doch von dem Orth
Mit seinem Gselln frölich fort
Vom Regen starckh befeuchtet:
Aber die Himmels-Königin
Auf die er setzt sein Hertz und Sinn
Den rechten Weeg ihm leuchtet.“ [10]

Religiöse Tendenzen werden vor allem auf Ebene von Vergleichen und Kollektivsymbolen sichtbar. Die in den Liedern beinhalteten Gleichnisse entstammen vorwiegend dem Alten Testament und richten sich demnach an ein bibelkundiges Publikum. Besonders beliebt erscheint hierbei der Vergleich der belagerten Stadt mit dem Joch der Israeliten unter dem ägyptischen Pharao. Aus dieser misslichen Situation – so wird nahegelegt – kann nur göttliche Macht befreien. Weitere Anspielungen nehmen Bezug auf den so genannten „Mara-Trank“⁸⁹, die ägyptischen Plagen und die Stadt Sodom. Als Episode aus dem Neuen Testament stehen diesen Vergleichen Bezugnahmen auf den bethlehemschen Kindermord (siehe Kapitel 5.2) gegenüber, die darauf abzielen, den türkischen Gegner als grausamen Schlächter, der selbst Kinder, Frauen und Greise nicht verschont, zu diffamieren (z. B. „der Kinder Weinen hier [bei den Osmanen, *Anm. der Verfasserin*] nichts gilt“ [2]). Das Ereignis Türkenbelagerung wird dieser Argumentation entsprechend als Glied jener Kette schicksalhafter Notsituationen aufgefasst, durch die Gott sein auserwähltes Volk führt. Persönliche, direkte Anreden suggerieren in diesem Zusammenhang ein besonderes Naheverhältnis zwischen Christenheit und göttlichem Wirken.

Neben beschriebener religiöser Tendenz weisen die analysierten Türkenlieder vor allem auch Momente der Verhöhnung und Diffamierung des Gegners auf. Die

⁸⁹ „Mara: Ort 40 Meilen von Jerusalem, wo die Kinder Israels ihre vierte Lagerstätte aufschlugen; das dortige Wasser war bitter und ungenießbar, bis Moses ein Stück Holz in das Wasser legte, wodurch es aussüßte (4 Mose 33,8-9)“ (zit. nach Buchmann 1983, S.83).

Notwendigkeit des militärischen Vorgehens gegen die Türken wird vornehmlich mit dem Argument der durch sie an Christen und dem christlichen Glauben verübten Grausamkeiten („schänden Weiber, Schneiden ihnen auf die Leiber, Schlachten Greis und Kinder hin, Mit boshaftem Teufelssinn.“ [3]) und Verhöhnungen begründet, wobei man Osmanen den Status niedriger Tiere zuweist. Diese Diffamierung vollzieht sich vorwiegend auf Ebene der Kollektivsymbolik, indem man Tiernamen zur Bezeichnung des Gegners einsetzt. Diese stehen ihrerseits in engem Zusammenhang zur religiösen Bewertung von Tieren im Kontext der Bibel: Während der Adler als König der Lüfte und fürsorglicher Beschützer seiner Nachkommenschaft das Haus Habsburg repräsentiert, steht der Hund, der als niederes Tier betrachtet wird⁹⁰, in beinahe allen analysierten Liedern für den Türken. In zahlreichen Fällen dient diese Bezeichnung auch zur direkten Anrede des Feindes, der überdies durch die Verwendung der Du-Form herabgewürdigt wird. Ausdrücke wie „Bluthund“, „Türkenhund“ und „Höllenhund“ sind in mehr als 90 % der analysierten Liedformen anzutreffen. Insgesamt zeichnen sich die untersuchten Gesänge bzw. Gedichte⁹¹ durch ein elaboriertes System von Tiersymbolen aus, das die indirekte Zuschreibung von Attributen an die eigene Gruppe und den Gegner ermöglicht. Während für die christlichen Kämpfer jedoch vornehmlich positiv konnotierte Tierbezeichnungen wie Löwe⁹² und Bär Verwendung finden, werden dem Türken negativ besetzte tierische Beinamen wie Hase, Maus, Kröte, Fledermaus, Schwein⁹³ und Geier zur Seite gestellt. Die Bezeichnung als Hase spielt in diesem Zusammenhang vor allem auf die rasche Flucht der türkischen Truppen nach Sieg des Entsatzheeres an. Die durch dieses Symbol repräsentierte Eigenschaft der Feigheit wird vorwiegend dem osmanischen Großwesir zugeschrieben. Diese Tendenz tritt auch in folgender fingierter Rede Kara Mustafas zutage:

⁹⁰ Diese Auffassung steht in Einklang mit der christlichen Bewertung dieses Tiers. In der Bergpredigt heißt es so etwa: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten, und sich wenden, und euch zerreißen.“ (Matt. 7,6).

⁹¹ Da in einigen Fällen keine Melodieangaben aufzufinden sind, ist davon auszugehen, dass manche dieser Lieder niemals gesungen, sondern als Gedichte rezitiert wurden.

⁹² Das Symbol des Bären findet dabei vornehmlich zur Bezeichnung des bayrischen Kurfürsten Verwendung, kommt allerdings auch in Bezug auf den polnischen Monarchen Jan III. Sobieski zum Einsatz.

⁹³ Die Bezeichnung als Schwein stellt angesichts des religiösen Verbots des Verzehrs von Scheinefleisch für Muslime eine besonders starke Herabsetzung dar. Die Bibel betrachtet dieses Tier als unrein.

„Ach ich verlassner Hund! Wer hat doch wohl
ietzt meinen Türcken-Bund? der mir fiel von
dem Kopff, da, als ich Gugelhopff, auff Hasen-
füssen flohe mit gantz entblösstem Schoff.“ [23]

Der Topos der Feigheit wird auch in der Bezeichnung des Türken als Krebs deutlich, der – angesichts der mutigen Offensive der Einsatztruppen – nur noch rückwärts laufend seine Heimat erreichen kann [vgl. 27].

Die beschriebene Tiersymbolik wird durch Verben in der Funktion von Kollektivsymbolen (z. B. jagen, erlegen, hetzen) gestützt und verstärkt. Diese Synthese suggeriert dem Rezipienten, der türkische Gegner sei passiv und könne als Beutetier betrachtet werden. In einigen Liedtexten bezeichnet man den Türken – ganz im Sinne dieser Tendenz – sogar explizit als „Thier“.

Im Medium Türkenlied erfolgt mittels stereotyper Wiederholung die Verfestigung negativer Eigenschaftszuschreibungen an den Gegner. Im Zusammenhang mit den christlichen Truppen dominieren jedoch positive Attribute wie Stärke, Mut und Tapferkeit. Die Figur des Wiener Stadtkommandanten Ernst Rüdiger Starhemberg dient dabei der Verkörperung eben genannter Ideale, obgleich man mit seiner Person auch Aspekte wie Härte und Unerbittlichkeit gegenüber dem äußeren Feind in Verbindung bringt:

„Der durch GOTTes Rath und Seegen
Also tapffer streitten thut,
Und der Türcken
Macht erlegen
Waschet sich in ihrem Blut“ [9]

Eine Tendenz zur Hervorhebung der Tapferkeit christlicher Truppen, die auch die Verübung von Grausamkeiten am Gegner erfordert, zeichnet sich deutlich ab. Die Tatsache, dass gefallenen Osmanen das Begräbnis verwehrt wurde – ein Faktum über das man sich in Spottliedern gerne belustigte – ist dabei nur ein Beispiel für unerbittliches Vorgehen gegen die Belagerer:

„Fast die meisten Janitscharen
Bey neun tausend ins gemein
Auch viel von der Spahi Schaaren,
Alle caputiret seyn:
GOtt sey Preiss!

Raben-Speiss!
Dass diess deine letzte Reiss.“ [15]

Das Motiv des Verweigerns der letzten Ruhe und die Auslieferung von Leichnamen an wilde Tiere zur Herabsetzung des Gegners sind bereits aus antiken Stoffen bekannt. Das auch im Islam verankerte Prinzip der Notwendigkeit der Bestattung Verstorbener wird hierdurch bewusst gebrochen, um den Gegner bis in den Tod zu verhöhnen.

Der Islam selbst wird als Irrlehre eines verlogenen Propheten bezeichnet, die nicht in der Lage sei über das Christentum zu triumphieren. Auch legt die in vielen Liedern anzutreffende Bezeichnung des Osmanen als Antichrist („Toifelstürk“ [28], „der wahre Antichrist“ [4], „Deixel“ [29]) eine Allianz mit dem Bösen nahe, die suggeriert, es handle sich um einen Glauben dämonischen Ursprungs.

In einer spezifischen Form des Spottlieds verhöhnt der Großwesir sogar selbst Mohammed und seine Lehre und wünscht sich darüber hinaus der feindlichen Seite anzugehören: „ach wär ich doch ein Christ! So stünd es mit mir besser, weil du [Mohammed, *Anm. der Verfasserin*] verlogen bist.“ [23]. Seinen überstürzten Aufbruch aus der Schlacht am Kahlenberg bezeichnet man dabei häufig als Grund für die Verhöhnung. Der Großwesir, der in Liedern auch als „Aegyptischer Bähr“, „Mahomets Katze“ und „Sultanische Mause“ [22] bezeichnet wird, avanciert zur zentralen Spottfigur – der Sultan selbst wird aus christlicher Perspektive eher als mitleiderregender, alter, von Krankheit gezeichneter Mann beschrieben. In einer anderen Form des Spottlieds trifft man so auf den todkranken Herrscher, der durch ein Kollegium von Ärzten – in Gestalt der europäischen Fürsten – umringt wird (vgl. BUCHMANN 1983, S.93). Die durch die Mediziner gestellten Diagnosen stehen sinnbildhaft für den Verfall des Osmanischen Reichs durch dessen ausufernde Expansionspolitik:

„H. Medicus von Baaden:
Dieweil die Hochmuts Wind den Leib ihm aufgeblasen/
Als hab ich ein Clistier ihm müssen reichen
lassen/
Das hat wohl operirt, und wird erst werden gut/
Wann man gar von ihm lässt/das Rachvergallte
Blut.“ [24]

Der militärische und politische Abstieg des Vielvölkerreichs im 17. Jahrhundert verführte die Verfasser zur Annahme seines kurz bevorstehenden Untergangs – eine Betrachtungsform, die sich als Fehleinschätzung erweisen sollte. Das Testament, das die europäischen Ärzte – wie aus folgendem Zitat ersichtlich – für den im Sterben liegenden Sultan verfassen wollen, ist in jedem Falle noch verfrüht:

„Was darfst viel nach G’sundheit denken?
Es geht mit dir schon zum End.
Thu dich nunmehr gar nit kränken,
Ich mach dir dein Testament:
Gieb von Hand Städt und Land,
Mit dem Übrigen sey content.“ [25]

Der herbeigesehnte Zerfall des gegnerischen Imperiums findet auch auf Ebene der Kollektivsymbolik Ausdruck: Der Mond, der das Osmanische Reich versinnbildlicht, nimmt weiter ab, die Sonne – symbolisch für das christliche Habsburgerreich – jedoch gewinnt an Leuchtkraft:

„Oesterreich gleicht sich der Sonnen,
Das den Monden abgewonnen,
Der von ihr borgt Glanz und Schein.“ [19]

Tomenendal merkt zur Darstellung des Türken in Bildhauerei und Malerei an, dass die beschriebene Mond-Sonne-Dichotomie in der barocken Kunst des Habsburgerreichs häufig anzutreffen war (vgl. TOMENENDAL 2000, S.47). Die beiden Pole würden hierbei in verschiedener Weise miteinander verknüpft: „er [der Mond, *Anm. der Verfasserin*] wird entweder von der Sonne überstrahlt, von ihr verjagt, durch den die Sonne beleuchteten Erdball verfinstert oder von Adlern zerrissen.“ (ebd.). Das in den Liedern auftretende Motiv orientiert sich dementsprechend an barocken Vorgaben, die der Selbstinszenierung des Herrscherhauses dienten. Es ist daher von einem Berührungspunkt zwischen medialem und herrschendem Diskurs zu sprechen.

Zuletzt trat in der Feinanalyse des Materials – vor allem jedoch innerhalb der Gattungen des Spottlieds und des mundartlich gefärbten Türkenlieds – eine Tendenz zur ironischen Verwendung kulinarischer Begriffe zur Bezeichnung der gegen die Türken eingesetzten Waffen zutage. Dieser untypische Einsatz manifes-

tiert sich vor allem auf Ebene rhetorischer Fragen an den Gegner: „Schmeckt dir dann die Suppe nit? Du hast kocht: friß nu a mit!“ [29], „Sage, wie schmecket der Wiener Confect? Sind dir die Bohnen im Magen verrostet?“ [22]. Diese Tendenz ist in Zusammenhang mit der Zuschreibung von – im Sinne von (Expansions)Gier zu verstehenden – Gefräßigkeit an osmanische Machthaber zu verstehen. Die Autoren legen damit nahe, es handle sich um einen maßlosen Gegner, der sich an der Einnahme der Stadt Wien schlichtweg „überfressen“ werde bzw. habe.

6.4.1.3 Zusammenfassung

Die mediale Verarbeitung des Ereignisses erfolgte 1683 vornehmlich auf zwei Wegen: über die Diffamierung des besiegten Gegners und die Betonung eigener Tapferkeit, die – mit Gottes Hilfe – zu einem Abwehrerfolg geführt habe. Die in der Vermittlung des Moments zutage tretenden Tendenzen entsprechen dabei völlig Schöffers Beschreibung von Fremdheit als Gegenbild.

Während aber die beiden analysierten Mediengattungen keine Momente ihres Umschlagens ins Positive zu beinhalten scheinen, weist die berühmte, ebenfalls aus 1683 stammende Predigt Abraham a Santa Claras durchaus Tendenzen einer Idealisierung des Gegners auf. Der Prediger hebt dabei uneingeschränkte Gläubigkeit und Gottesfürchtigkeit der osmanischen Bevölkerung hervor, um sie dem Eigenen kontrastreich entgegenzustellen. Aus den zahlreichen Beispielen, die Abraham a Santa Clara zur Stützung seiner Argumentation ins Feld führt, seien an dieser Stelle einige beispielhaft herausgegriffen:

„Was sagen wir Christen zu disem? Die Mahometaner gehen in ihre Tempel mit reinen Leib, und wir Christen betreten oft unsere Gottshäuser mit unreinen Gedancken.“ (SANTA CLARA 1683, S.104)

„Die Türcken ob sie schon für barbarische Leut angesehen werden, haben ein absonderliches Mitleyden gegen den armen, und nothdürfftigen Menschen, wie sie dann hierzu, vermög ihrer von Mahomet empfangener Satzungen verbunden [...] Wir Christen können von disen Unchristen gar wol lernen die Barmhertzigkeit gegen den Armen, und das Mitleiden gegen den Nothleydenden.“ (ebd., S.106f)

Die Türcken halten etliche Wochen so strenge Fasten, daß sie von Aufgang der Sonnen biß zu dero Nidergang gar nichts auff ihr Zung lassen, so gar auch die arbeitsame Leut auff den Acker bey größter Sommer=Hitz

nicht mit einem Tropfen Wasser sich erkühlen, also genau halten sie ihre vorgeschriebene Fasten. Bey uns Christen ist man nicht scrupulos, ja die von der Kirchen vorgezeichnete Fasten=Regel leydet bereits so viel Exceptions [...] (ebd., S.114)

Das Fremde erhält als Alternative zum Eigenen eine verführerische Komponente, der auch ein Mann der Kirche nicht widerstehen kann.

Sagbarkeit wird 1683 vor allem durch religiöse und militärische Autoritäten bestimmt. Versuche der Erweiterung von Sagbarkeitsfeldern unterliegen harten Strafen, wie am Beispiel jener Soldaten deutlich wird, die ihren Unmut über den ausbezahlten Sold äußern (siehe Kapitel 6.4.1.1). Die formulierten Aussagen entsprechen dabei vor allem religiösen Anschauungen, die in der Vorstellung uneingeschränkter (Vor)Macht des Christentums wurzeln. Abweichende Meinungen werden durch gesellschaftlich anerkannte Sanktionsmechanismen unterbunden.

Folgende Themenaspekte bestimmten die Auseinandersetzung mit dem Ereignis maßgeblich:

Zentrale Themen des Diskursstrangs 1683		
Relationen		Türkenlieder
1.	Triumph über den Gegner	göttliche Macht und Wunder
2.	Verfolgung des Gegners	Marienverehrung
3.	Kriegsbeute Grausamkeit der Türken göttliche Macht und Wunder	Triumph über den Gegner

Tabelle 7 *Zentrale Themen des Diskursstrangs 1683*
Quelle: eigene Erstellung

Obgleich Grundtenor und Kernaussagen beider Mediengattungen weitgehend übereinstimmen, zeichnen sich doch medienspezifische Unterschiede hinsichtlich der thematischen Schwerpunktsetzung ab. Während Relationen vornehmlich auf die Schilderung militärischer Aspekte und damit auch Bedrohung durch den Gegner fokussieren, wählen Türkenlieder – die vor allem zur Verherrlichung des eige-

nen Triumphs abgefasst wurden – eher religiöse Motive zum Bezugspunkt. Insgesamt ergibt sich das Bild einer vielschichtigen diskursiven Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung. Diese Mannigfaltigkeit kommt auch auf Ebene der thematisierten Akteure zum Ausdruck.

6.4.2 Das 100jährige Jubiläum 1783

6.4.2.1 Zeitungen

Die zum Jubiläum 1783 erschienenen Artikel propagieren eine Geschichtsauffassung, die – nicht zuletzt aufgrund des Bestehens rigider Zensurmaßnahmen – vollkommen in Einklang mit dem herrschaftlichen Diskurs steht. Die Leistungen österreichischer Protagonisten, vor allem aber jene des Herzogs von Lothringen, der als Schwager Leopold I. Anschlussfähigkeit zum 1783 herrschenden Regime gewährleistete, werden durchwegs überbetont. Andere Protagonisten – mit Ausnahme des österreichischen Monarchen selbst – finden keine Erwähnung, wodurch die Stellung Habsburgs zusätzliche Aufwertung erfährt. Den RezipientInnen legt man nahe, die Befreiung Wiens sei vorwiegend auf eigene Verdienste zurückzuführen – eine Betrachtungsweise, die vor dem Hintergrund der historischen Faktenlage mit Sicherheit nicht aufrechterhalten werden kann.

Die Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung betrachten die Autoren als Angelegenheit von „vaterländischem Interesse“ ([1] Wiener Zeitung vom 03.09.1783), der auch 100 Jahre nach erfolgreichem Entsatz höchste Relevanz zukomme. Die Bedeutung des historischen Moments wird den LeserInnen dabei vorwiegend über die Verdienste des habsburgischen Monarchen und der kaiserlichen Truppen nahegebracht. Religiöse Aspekte bleiben – ganz dem aufklärerischen Zeitgeist entsprechend – ausgespart.

Das Bürgertum, das auch 1683 die Stütze der Verteidigung Wiens dargestellt hätte, sollte auf diesem Wege an die Leistungen seiner Vorfahren erinnert werden, um Konsequenzen für das eigene Handeln aus diesem Vorbild abzuleiten. Die Notsituation der Ahnen versucht man dabei vor allem unter Heranziehung besonders bildhafter und emotionaler Beschreibungen zu illustrieren:

„Was damals die tapferen Bürger erduldet! mit welchen Gefahren sie zu kämpfen gehabt! Wie beherzt sie sich aus offenen Wällen dem feindlichen

Geschütz ausgesetzt, und unerschrocken unter dem feindlichen Würgeschwerdt getrotzet!“ ([3] Wiener Zeitung vom 10.03.1783)

Verbalen Aufforderungen zur Nachahmung der Taten der Vorfahren stehen Vergegenständlichungen im Sinne des Dispositivs gegenüber: Johannes Georg Sturmer kündigt in einer Annonce die Durchführung eines Feuerwerks an, das der heutigen Bürgerschaft die Situation der belagerten Stadt sinnlich und damit eindringlicher als das geschriebene Wort vor Augen führen sollte („man sey in die Lage des damaligen Zeitpunktes wirklich versetzt“ [3] Wiener Zeitung vom 10.03.1783).

Die zum Jubiläum 1783 erschienen Artikel legen den RezipientInnen durchwegs eine spezifische Betrachtungsweise des Ereignisses nahe. Alternativen Deutungen durfte kein Raum gewidmet werden⁹⁴. Die Verbindung von Vergangenen und Gegenwärtigem stellt dabei das zentrale Moment der Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung dar. Die Verknüpfung der beiden Zeitebenen wird u. a. am Beispiel einer Annonce deutlich, die Abzüge eines Kupferstichs der heutigen Bürgerschaft in Kleidung ihrer Vorfahren 1683 zum Verkauf anbietet ([7] Das Wienerblättchen vom 13.09.1783). Durch die Verbindung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen – die aufgrund der relativen Nähe zum Ausgangsereignis noch möglich schien – werden Kontinuität und Stabilität suggeriert.

Das Ausmaß der Bedrohung, die von den Osmanen ausging, wird vornehmlich über Kollektivsymbole illustriert, wobei man Unentrinnbarkeit und Härte des Angriffs häufig über das Element Feuer⁹⁵ zum Ausdruck brachte (z. B. „Feuerströme“, [6] Wiener Zeitung vom 13.09.1783).

Der Sieg der christlichen Truppen sei auf das Fehlverhalten des Gegners zurückzuführen. Kara Mustafa tritt im Rahmen der medialen Produktion – nicht zuletzt aufgrund von Anspielungen auf seine „geheimen Intriquen“ ([1] Wiener Zeitung vom 03.09.1783) als Negativfigur und Gegenbild in Erscheinung.

Ankündigung und Annonce als zentrale Darstellungsformen für Beiträge zur Türkenbelagerung eröffnen die Möglichkeit zur Verbindung des Ereignisses mit dem Sensationellen.

⁹⁴ Die durch Zensurmaßnahmen gestützte „Einstimmigkeit“ der Berichterstattung erlaubte es, nur zwei Zeitungen in die Analyse aufzunehmen.

⁹⁵ Die Wahl des Elements Feuer ist in diesem Zusammenhang vor allem auf die Praxis der *akıncı*-Vortruppen (der sogenannten „Renner und Brenner“), bei ihren Streifzügen Dörfer und landwirtschaftliche Betriebe niederzubrennen, zurückzuführen.

6.4.2.2 Theaterstücke

Da trotz großen Recherchebemühungen nur ein einziges Bühnenwerk aufgefunden werden konnte, ist nachfolgende Darlegung lediglich als Einzelfallstudie zu betrachten. Die weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich der zutage tretenden Tendenzen zwischen printmedialer Berichterstattung und Schauspiel deutet jedoch darauf hin, dass es sich um einen typischen Fall handeln könnte. Obgleich nur ein einziges Werk herangezogen wurde, wandte die Verfasserin zur Untersuchung diskursanalytische Kategorien an, um die Einheitlichkeit der Darstellung zu gewährleisten.

Selbstlosigkeit des Monarchen und Tapferkeit des Wiener Bürgertums („Seyd treu, seyd tapfer, wie die Bürger Wiens [...]“ [1]) stehen im Zentrum des anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Entsatzschlacht von Friedrich Gensike verfassten und 1783 am k. k. Hoftheater aufgeführten Bühnenwerks. Den BürgerInnen wird dabei vor allem der Wert der Vaterlandsliebe zugeschrieben, wie sie bereits durch das dem Stück vorangestellte Motto („Dulce et decorum est pro patria mori.“) Ausdruck findet. Negative Zuschreibungen wie Ängste und Nöte bleiben dabei weitgehend ausgespart, die Bereitschaft zur Verteidigung des Vaterlands ist grenzenlos. Selbst die zahlenmäßige Überlegenheit der osmanischen Truppen wird zugunsten der Belagerten umgedeutet, als ein im türkischen Lager gefangener Bürger folgendes verkündet:

„Habt ihr nie gehört, daß eine geringe Anzahl tapferer Männer, die für ihre Sache, und für ihre gerechte Sache das Schwerdt zücken, mehr wägen, als eine mächtige Heerde gedungener Miethlinge, und wenn ihrer gleich so viel wären, als jetzt Türken vor Wien.“ [1]

Treue als Kernmotiv überwindet dabei auch die Kluft zwischen den Geschlechtern: Die Ehefrau eines bei den Osmanen gefangenen Wiener Bürgers bittet Starhemberg sogar, die Stadt verlassen zu dürfen, um ihrem Treueschwur folgend mit ihm in den Tod zu gehen. Ein geleisteter Schwur müsse stets zum Äußersten führen, so das Resümee.

In bewusst starkem Kontrast zu diesem selbstlosen Vorgehen stellt der Autor dabei Szenen, die Charakterlosigkeit und Opportunismus auf Seiten der Osmanen zum Ausdruck bringen: Der (jüdische) Leibarzt des Großwesirs gibt sich aus Angst

vor harter Bestrafung für Kara Mustafa aus, revidiert sein Geständnis allerdings wieder, als er mit dem Tod bedroht wird. Die Bipolarität von Christentum und Islam, die man in der Auseinandersetzung zwischen Wiener Bürgern und Osmanen versinnbildlicht, bestimmt den gesamten dramatischen Aufbau des Stücks. Den Osmanen werden in diesem Zusammenhang negative Eigenschaften wie Unerbittlichkeit, Heuchelei, Undankbarkeit und Grausamkeit zugeschrieben, wodurch man die Kluft zwischen Belagerten und Belagerern zusätzlich betont und verstärkt. Der Großwesir fungiert hierbei als primärer Bezugspunkt von Zuschreibungen, indem man ihm Aussagen in den Mund legt, die negative Charaktereigenschaften zum Ausdruck bringen. So wird dem Rezipienten etwa durch folgendes Geständnis Kara Mustafas Kaltblütigkeit und Grausamkeit der osmanischen Gegner vor Augen geführt:

„Stelle mir meinen Vater in den Weg, und ich durchbohre ihn kaltblütig, um mein Ziel zu erreichen.“ [1]

Die unendliche Grausamkeit des Großwesirs, die sich selbst gegen Blutsverwandte richtet, wird vor allem im Befehl zur Ermordung seines Harems deutlich – seine Frauen solle man, um sie nicht den christlichen Truppen preiszugeben, mit ihren Zelten verbrennen. Dem Großwesir bereite es zudem Freude „die letzte Hoffnung seines Feindes zu vernichten, eine Stadt in Rauch aufgehen, ihre Einwohner mitverbrennen, und ihre Weiber und Kinder an unsern Spiesen ihr Leben verzappeln zu sehen“ [1]. Die negativen Eigenschaften Kara Mustafas werden in der Folge auf das gesamte türkische Volk übertragen.

Dass hinter dem Plan der Belagerung Wiens eigennützige Motive stehen, offenbart der Großwesir ebenfalls in einem seiner zahlreichen Monologe:

„Alles verloren also, Alles – Verflucht sey die Stunde in der Geitz und Ehrgeitz mich verleiteten selbst ins Feld zu ziehen.“ [1]

Gottesfürchtigkeit, jener Wert an dem sich das Handeln des Wiener Stadtkommandanten orientiert, wird Kara Mustafa sogar von seinen eigenen Männern abgesprochen:

„Wundert euch das? Hat er Gott geheuchelt, wie sollte ers nicht Menschen können;“ [1]

Starhemberg hingegen schreibt der Autor durchwegs positive Eigenschaften wie Mildtätigkeit und Barmherzigkeit zu. Letztere kann der Stadtkommandant vor allem durch das Versprechen an einen alten Bürger, er werde dessen Sohn im Falle des Ablebens des Vaters als eigenes Kind aufnehmen, unter Beweis stellen. Starhemberg fungiert – ganz im Sinne der Dichotomie von Gut und Böse – als positiver, christlicher Gegenspieler Kara Mustafas. Das Gleichgewicht zwischen diesen Polen erscheint jedoch fragil: Positive Reaktionen auf der einen führen zu negativen Reaktionen auf der anderen Seite. Die eindeutige Trennung von Gut und Böse, die Gensike in seinem Werk vornimmt, findet dabei auch auf Ebene von Attributzuschreibungen Ausdruck: Belegt man die Wiener Bürgerschaft mit Adjektiven wie ehrenvoll, werden die osmanischen Kämpfer vorwiegend mit dem Attribut kaltblütig charakterisiert.

Auf Ebene der Protagonisten wird eine besondere Hervorhebung der Rolle des österreichischen Monarchen deutlich: Leopold I. habe, so legt man nahe, große Entbehrungen und den Spott seiner eigenen Bürgerschaft auf sich genommen, um die Stadt vor größerem Schaden zu bewahren – eine Betrachtungsweise, die bis Ende der Habsburgermonarchie lebendig bleiben sollte. Gensike legt der allegorischen Figur des Gerüchts zur Stützung dieser Argumentation sogar folgende Worte in den Mund:

„[Leopold] Ist jetzt in Sicherheit. Aber eh´ er dahin gelangte – Wenn du Ihn gesehen hättest, da er zu Korneuburg mit seinem Joseph und dessen Schwestern mit wenigen Eyern zufrieden seyn, und dann Deutschlands Oberhaupt ohne sich gesättiget zu haben, mit seinen Kindern, der Hoffnung der Nachwelt, ohne Betten auf hartem Lager die Nacht durchwachen mußte, wenn du gesehen hättest die Thränen der Prinzessinnen mit denen sie sich wechselweise bedauerten – [...] Und mit welcher stillen Größe der Monarch dies alles trug.“ [1]

Obgleich man auch andere an der Befreiung Wiens beteiligte Fürsten und Kommandanten lobt (v. a. Sobieski und Starhemberg), bleibt Leopold stets an erster Stelle (z. B. „Es lebe Leopold, Wien und Starhemberg.“ [1]). Als einzigem ausländischen Monarchen billigt man Polens König eine entscheidende Rolle im Entsatz

zu. Dies manifestiert sich vor allem in der ersten Dankesbotschaft Starhembergs an Sobieski nach Aufhebung des Belagerungszustandes:

„Ich brenne vor Begierde, den Danck dieser Stadt und meines Herzens zu seinen Füßen darzubringen.“ [1]

Dass der Stadtkommandant zuvor aber der Wiener Bürgerschaft Lob und Dank ausspricht, legt nahe, dass Österreichs Anteil an Entsatz und Befreiung Wiens über jenen ausländischer Mächte gestellt wird.

Das Bühnenwerk ist von einer starken Symbolik durchzogen, die nicht zuletzt in der Aufnahme von allegorischen Figuren (des Wiener Schutzgeistes, der Hoffnung, des Friedens und des Gerüchts) zum Ausdruck kommt. Die Treue und Liebe des Wiener Bürgertums wird dabei vor allem über das Herz symbolisiert, das den Belagerten aufgrund der Notsituation ihrer Heimat schmerze. Eine weiße Taube, die aus dem osmanischen Lager in die Stadt fliegt, werten die BürgerInnen sogleich als Zeichen des herannahenden Siegs. Dieses Symbol ist vor dem christlichen Kontext zu verstehen, der diesem Vogel die Funktion der Repräsentation von Frieden und Hoffnung zuschreibt⁹⁶.

Der Diskursebene Religion kommt im analysierten Bühnenwerk große Bedeutung zu. Dem christlichen Glauben, der eine Befreiung aus jedweder Notsituation ermögliche, wird eine zentrale Rolle im Kampf gegen die Belagerer zugeschrieben. Standhaftigkeit und Vertrauen in Gott fordert man dabei, u. a. durch Appelle von Seiten religiöser Würdenträger (z. B. „Du sollst aber nicht wünschen, glauben sollst du.“ [1]) nachdrücklich ein. Unangetastet bleibt – trotz Versuch der Eindämmung religiöser Deutungen 1783 – die Überzeugung, der Sieg sei dem göttlichen Wirken zuzuschreiben:

„Weinet Söhne der Kaiserstadt, weinet Thränen der Freude und des Danks, Ihm, zu dem Ihr um Rettung flehtet, und der Euer Retter ward –“ [1]

⁹⁶ Erinnert sei in diesem Zusammenhang v. a. an die Rolle der weißen Taube in der biblischen Erzählung zur Arche Noah. Hier spendet die Taube ebenfalls Hoffnung, indem sie mit einem grünen Zweig im Schnabel das Ende der Sintflut anzeigt. Die Anekdote über den Flug der weißen Taube aus dem feindlichen Lager in die Stadt ist bereits in Relationen des Jahres 1683 auffindbar und scheint realen Hintergrund zu haben.

Bemerkenswert erscheint jedoch, dass auf diese Feststellung die Formulierung eines profanen, politischen Ziels folgt, das in der zukünftigen Vereinigung Österreichs und Deutschlands zu identifizieren sei („in der Zeit der Enkel und Urenkel werden die Schutzgeister Österreichs und Deutschlands vereint sein.“ [1]). Die Türkenbelagerung erweist sich in diesem Zusammenhang als Thematik mit besonderer Anschlussfähigkeit an aktuelle Anliegen und Belange.

6.4.2.3 Zusammenfassung

Die Habsburgermonarchie und ihre treue Bürgerschaft stehen 1783 im Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung. Der mediale Diskurs weist dabei Tendenzen zur Stützung bestehender Herrschaftsverhältnisse auf, die nicht zuletzt in der Bereitstellung entschuldigender Erklärungen für das Handeln Kaiser Leopold I. 1683 Ausdruck finden. Die Übereinstimmung mit dem herrschenden Diskurs ist nicht zuletzt Konsequenz rigider kommunikationspolitischer Maßnahmen, die Gegenöffentlichkeit kaum Platz einräumen. Die Staatsform der Monarchie, der – dies beweise die Geschichte – die Abwehr zahlreicher Gefahren geschuldet sei, sollte unter allen Umständen aufrechterhalten werden. Den in der medialen Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung dargelegten Beispielen kam so durchwegs die Funktion der Stützung dieser Argumentationslinie zu.

Der Fremde wird nach wie vor als Gegenbild zum Eigenen aufgefasst. Anzeichen für eine Verkehrung des Modus ins Positive sind jedoch nicht gegeben. Negativ konnotierte Eigenschaften, die man den Osmanen bereits 1683 zugeschrieben hatte, bleiben aufrecht und finden weiterhin Verwendung, wobei man nun vor allem auf Wortbrüchigkeit, Heuchelei und Grausamkeit als zentrale Charakteristika des Türkischen fokussierte.

Hinsichtlich der quantitativen Verteilung thematischer Aspekte ergibt sich folgendes Bild:

Zentrale Themen des Diskursstrangs 1783		
Zeitungen		Theaterstück
1.	Jubiläumsfeierlichkeiten	Lob der Bürgerschaft
2.	Lob der Bürgerschaft	Grausamkeit der Türken
3.	vaterländische Bedeutung von 1683 Triumph über die Türken Entsatz/Kriegsbeute	Entsatz

Tabelle 8 *Zentrale Themen des Diskursstrangs 1783*
Quelle: eigene Erstellung

Die Hervorhebung der Rolle des Wiener Bürgertums in der Verteidigung Wiens ist in beiden Mediengattungen wesentliches Element der Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung. Aufgrund der zu kleinen Stichprobe für das Genre Theaterstück stellt die Reihung allerdings nur ein vorläufiges Ergebnis dar.

Die Strukturanalyse brachte zutage, dass der Kreis jener Protagonisten, die in Zusammenhang mit der Türkenbelagerung thematisiert wurden, gegenüber 1683 deutliche Einschränkungen erfuhr. Mit Ausnahme des polnischen Königs Jan III. Sobieski fanden nur österreichische Vertreter [der österreichische Kaiser, der Herzog von Lothringen sowie Guido und Ernst Rüdiger von Starhemberg] Erwähnung. Dieser Protagonistenkreis wurde im analysierten Theaterstück um Figuren aus dem bürgerlichen Milieu ergänzt.

6.4.3 Das 200jährige Jubiläum 1883

6.4.3.1 Zeitungen

Die printmediale Berichterstattung beleuchtete das 200jährige Jubiläum vorwiegend im Kontext seiner vaterländischen Bedeutung und gesamteuropäischen Relevanz. Der Abwehrerfolg wird – dem Zeitgeist entsprechend – als Verdienst des Wiener Bürgertums betrachtet, dessen Tapferkeit und Opferbereitschaft den Gegner schließlich in die Knie gezwungen hätten. Lebensumstände und Not der bürgerlichen Schicht 1683 erfuhren dementsprechend häufig Thematisierung, wo-

bei die Autoren der analysierten Artikel häufig auf historisches Material (z. B. Türkenlieder und Briefe von Augenzeugen der Belagerung) zur Belebung der Schilderung dieser Aspekte zurückgriffen. Die Tatsache, dass man zur Schonung der Lebensmittelvorräte zunächst "Dachhasen" (Katzen) verzehrt habe, thematisiert man in journalistischen Beiträgen 1883 besonders häufig. Schilderungen wie diese dienen dabei vor allem dem Nachweis von Einfallsreichtum und Entbehrungsfreude des Bürgertums.

Ein analysierter Artikel weist in diesem Zusammenhang auf die Entstehung von Spottliedern hin. Obgleich man die Verhöhnung des Gegners zunächst in einen negativen Kontext stellt, vollzieht sich kurz darauf eine Wende, indem man die Spottform wie folgt legitimiert:

„Großmuth ist in solchen Fällen selten geübt worden. Was aber der Wiener Humor in der Verspottung der Türken geleistet hat, als diese mit geschlagenen Köpfen die Belagerung der Kaiserstadt aufgeben mußten, das steht wirklich unerreicht da.“ ([3] Morgen-Post vom 04.09.1883)

Durch die Verwendung von Kollektivsymbolen („Pfeile des Witzes und des Spottes“ [3] Morgen-Post vom 04.09.1883) suggeriert man, Humor sei eine Waffe, derer sich die Wiener besonders gut zu bedienen wüssten.

Schilderungen, die Alltag und Bevölkerung der belagerten Stadt in den Fokus nehmen, beinhalten auch religiöse Momente. Religion fungiert in diesem Zusammenhang häufig als strukturierendes Element: Die scharfe Trennung von Christentum und "Heidentum" wird in der Auseinandersetzung mit dem Ereignis besonders hervorgehoben. Weitgehend durchgängig ist auch die Verbindung christlichen Glaubens mit Aspekten des Deutschtums. Nationalistische Argumentationslinien lösen religiöse allmählich in ihrer Funktion ab, wobei man aber das Christentum als Wurzel und Merkmal des Deutschtums begreift.

Die Konstruktion von Gegensätzen zwischen Eigenem und Fremdem orientiert sich an geographischen Kategorien, indem eine unüberwindbare Grenze zwischen (West)Europa und dem "barbarischen Osten" gezogen wird. Der Osten gebe aber – dies könne historisch belegt werden – entscheidende Impulse für den Westen: „Besiedelung von Osten her, Auffrischung von Osten her, Bedrohung von Osten her.“ ([5] Das Vaterland vom 07.09.1883). Die Angst vor dem "Hereinbrechen" einer Invasion – man evoziert in diesem Zusammenhang das Bild einer Völkerwan-

derung – legitimiere hartes Vorgehen gegen den Feind, das in der Auslöschung desselben zu münden habe. In diesem Sinne proklamiert die katholisch-konservative Tageszeitung „Das Vaterland“ die „Reinigung des Bodens von dem [...] anstürmenden Ungethüm“ ([5] Das Vaterland vom 07.09.1883). Flut-Symbolik, die bis in unserer Zeit zur Illustration von Bedrohungsszenarien durch Zuwanderung herangezogen wird, setzt man auch 1883 zur Unterstreichung der gefährvollen Situation ein, wie aus der Forderung nach „Rettung der mittel=europäischen Civilisation vor der Ueberfluthung einer neuen asiatischen Barbarei.“ ([5] Das Vaterland vom 07.09.1883) hervorgeht. Dabei unterstellt man das Vorliegen einer existenziellen Bedrohung, die durch menschliche Kräfte kaum abgewehrt werden könne. Der Gegner selbst wird zur gesichtslosen Bedrohung.

Die analysierten Artikel bezeichnen Türken u. a. als „wilde Asiaten“ ([21] Neue Freie Presse vom 11.09.1883) – eine Zuschreibung, die vor dem Kontext der bereits angesprochene Vorstellung einer Trennung von „zivilisiertem Europa“ und „barbarischem Osten“ zu verstehen ist. Aufgrund dieser ethnischen Zugehörigkeit könne der (ehemalige⁹⁷) Gegner auch nicht in die Völkergemeinschaft aufgenommen werden:

„[...] in den Kreis der europäischen Völkerfamilien sind weder der Maure von damals [gemeint ist die arabische Herrschaft in Südspanien, die 1492 ihr Ende fand, *Anm. der Verfasserin*], noch der Türke von heute je eingetreten.“ ([5] Das Vaterland vom 07.09.1883)

Turkophilie könne man – ganz im Gegensatz zur philhellenischen Bewegung, die eine Verbindung des Europäischen mit seinen antiken Wurzeln darstelle – nur als Täuschung betrachten [vgl. 5].

Ethnische Zugehörigkeit⁹⁸, der man durch das Aufkommen nationalistischer Strömungen im 19. Jahrhundert zunehmend größeren Stellenwert zuschreibt, avanciert zum Ausschlusskriterium. Religiöse Kategorien erscheinen zwar immer noch wichtig, verlieren aber zugunsten nationaler an Einfluss. Das Eigene, Deutsche, besitzt in der Argumentation stets Vorrang, wie aus folgendem Zitat, das die Rolle der Auxiliärtruppen zu schmälern versucht, deutlich hervorgeht:

⁹⁷ 1883 stellte das Osmanische Reich keine militärische Bedrohung mehr dar.

⁹⁸ Diese wird die Kategorie Geburtsort festgelegt.

„[...] und die unparteiische Geschichtsforschung hat es ja längst erwiesen, daß es sich hier zuvörderst um eine deutsche That handelt.“ ([21] Neue Freie Presse vom 11.09.1883)

Dementsprechend empört reagiert man auf Bewertungsversuche, die den österreichischen bzw. deutschen Anteil am Sieg geringer einschätzen und damit die Grenzen des eigenen Sagbarkeitsfeldes überschreiten. Folgendes Zitat aus der „Neuen Freien Presse“ illustriert die Auseinandersetzung mit solchen Thesen besonders eindrucksvoll:

„Wien sollte mit Einemmale nicht durch den Heldenmuth seiner Bürger, nicht durch die Tapferkeit der kaiserlichen Besatzung, nicht durch die Hilfsvölker des deutschen Reichs, sondern lediglich durch die Tapferkeit eines angeblich czechischen Officiers im Inneren der Stadt und durch den Polenkönig von Außen, mit einem Worte durch czechisch=polnische Hilfe gerettet worden sein!?“ ([20] Neue Freie Presse vom 11.09.1883)

Um eigene Verdienste zu vergrößern, hinterfragen national argumentierende Tageszeitungen vor allem fremde Leistungen im Kontext des Entsatzes, wobei man häufig zum Schluss gelangt, das bislang propagierte Geschichtsbild entspreche nicht der Wahrheit. Der polnische König Jan III. Sobieski wird in diesem Zusammenhang besonders häufig zum Ziel von Kritik: Seine Leistungen solle man vor allem deshalb hinterfragen, weil sie gekauft worden seien. Ein Artikel gelangt dabei sogar zum Schluss, Sobieski müsse „der Heiligenschein abgenommen werden“ ([21] Neue Freie Presse vom 11.09.1883).

Dieser vornehmlich in den Tageszeitungen „Neue Freie Presse“, „Das Vaterland“, „Die Presse“ und „Deutsche Zeitung“ anzutreffenden national orientierten Argumentation stehen Tendenzen gegenüber, die den Entsatz als völkerverbindendes Moment interpretieren. Eine solche Betrachtungsform ist vor allem den linksliberal/demokratischen Blättern „Morgen-Post“ und „Wiener Allgemeine Zeitung“ zueigen. Sie argumentieren, alle in der Kaiserstadt lebenden Menschen seien ungeachtet ihrer Herkunft als gleichwertige Bürger zu behandeln. Wien habe dabei

„[...] eingedenk zu sein seiner großen Aufgabe: alle Söhne aus den Habsburgerischen Landen gastlich aufzunehmen und sie „an der schönen blauen Donau“ nicht fühlen zu lassen, daß ihre Wiege anderswo gestanden hat,

ihre Erinnerungen in einem anderen Boden wurzeln.“ ([7] Morgen-Post vom 11.09.1883)

Dass Liebe zu Vaterland und Europa die Überwindung ethnischer Grenzen ermögliche, hätte bereits der Entsatz des Jahres 1683 unter Beweis gestellt. Die große ethnische Bandbreite, die den Auxiliartruppen konstatiert wird, dient der Stützung dieser Argumentation. Hierbei stellt man nationalistischen Geschichtsbildern eine kontrastreiche, doch ebenso politisch vereinnahmte Version der Geschehnisse 1683 entgegen.

Weitgehende Einigkeit scheint aber über die Funktionszuschreibung an Wien, Schutzwall und “Bollwerk“ gegen den Osten zu sein, zu herrschen. Aufgrund seiner geographischen Lage komme – so das Resümee der Argumentation – der Kaiserstadt weltgeschichtliche Bedeutung zu. Wiens Funktion als Schutzwall findet vor allem über den Einsatz einer starken Natur-Symbolik Ausdruck: Die Kaiserstadt repräsentiert man dabei vornehmlich über das Symbol des Felsens, an dem die feindlichen Wogen zerschellen. Abermals tritt in diesem Zusammenhang das Bild der Flut (z. B. „heranfluthende Barbarei“ [16] Deutsche Zeitung vom 11.09.1883, „Fluth der uncultivierten Völker des Ostens“ [13] Die Presse vom 11.09.1883) auf, das Stärke und Macht des gesichtslosen Gegners unterstreicht. Auch werden Körper-Symbole, vor allem aber Blut (z. B. „Ströme Bluts“ [26] Wiener Allgemeine Zeitung vom 12.09.1883), verwendet, um die Brutalität des Angriffs zu thematisieren. Blut bringt man auch mit der türkischen Flagge – die stets in kriegerische Kontexte gestellt wird – in Bezug (z. B. „rote Blutfahne“ [11] Wiener Allgemeine Zeitung vom 11.09.1883).

Die Charakterisierung des Gegners bleibt weitgehend vage, mit Ausnahme seiner östlichen Herkunft und der damit verbundenen Wildheit finden kaum konkrete Eigenschaftszuschreibungen statt. Als einzigem türkischen Protagonisten schreibt man Kara Mustafa – wie bereits in den Jahrhunderten zuvor – maßlose Grausamkeit zu, wie aus folgendem Zitat hervorgeht:

„[Kara Mustafa, *Anm. der Verfasserin*] lässt Gefangene lebendig “schinden“ und ihre Häute an den Sultan schicken.“ ([5] Das Vaterland vom 07.09.1883)

Grausamkeiten, die von Wienern an osmanischen Soldaten begangen wurden, bleiben in dieser Betrachtung ausgespart. Im Sinne der Aufrechterhaltung einer scharfen Trennung von Gut und Böse bleiben die Schilderungen einseitig.

6.4.3.2 Theaterstücke

Im Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Ereignis steht in dieser Gattung vor allem der Aspekt der Errettung des Abendlandes aus der osmanischen Bedrohung. Die häufig durch allegorische Figuren (z. B. Vindobona und Austria) dargestellte Notsituation, die vorwiegend über die Schilderung von Hunger und Krankheit in der Stadt illustriert wird, bildet dabei das Einstiegsszenario für den Rezipienten. Im Zuge der Erzählung kommen vor allem die Verteidiger der Stadt und religiöse Würdenträger zu Wort, dennoch erfolgt in allen analysierten Theaterstücken auch eine Einbindung bürgerlicher Akteure, die augenscheinlich identifikationsstiftende Funktionen erfüllen. Die Bereitschaft der BürgerInnen zur kompromisslosen Verteidigung ihrer Heimatstadt wird zum zentralen Thema der Schauspiele gewählt. Demgegenüber stehen Tendenzen, die eine Spaltung des Bürgertums in zwei Lager nahelegen. Der Gegensatz von Treue und Verrat bestimmt dabei die mediale Erzählung nachhaltiger als der Kontrast zwischen Belagerten und Belagerern. Der ausschlaggebende Impuls für diese Auseinandersetzung dürfte in der öffentlichen Diskussion um die These Onno Klopp, die Einwohner Wiens hätten hinter dem Rücken Starhembergs bereits über eine Übergabe der Stadt an die Osmanen verhandelt, zu sehen sein. Darüber, dass das Kapitulationsangebot Kara Mustafas die Gemüter erhitze und seine Annahme zumindest von einem Teil der Bürgerschaft erwogen wurde, herrscht bei den Autoren der Bühnenwerke allerdings weitgehende Einigkeit. Hier offenbart sich eine Abgrenzung zur politischen Diskursebene auf der man davon ausging, die Thesen Klopp seien auf jeden Fall unrichtig. Die im vaterländischen Geist verfassten und damit unter starkem Einfluss des herrschenden Diskurses stehenden Schauspiele des Jahres 1883 können sich der Deutung Klopp zwar nicht anschließen, ziehen jedoch nicht in Zweifel, dass ein Kapitulationsangebot zumindest für einige BürgerInnen eine wählbare Option darstellte. In diesem Sinne legt Anton Stára Bürgermeister Liebenberg im Gespräch mit Starhemberg folgendes Zitat in den Mund:

„Ich wahrlich nicht – und auch der bess´re Theil
Der Bürgerschaft verzweifelte noch nicht,
Und werden wir mit Euch im schlimmsten Fall
Uns ehrenvoll begraben lassen. – Auch
Seid sicher, daß das Schmäherücht, es sei
Die Bürgerschaft zur Uebergab´ geneigt,
Nicht zutrifft bei dem größten Theil, und daß
Die allzugroße Angst nur vor dem Tod –
Vor ihrem und der Ihren Tod vielleicht
Ein Häuflein hat bewogen, diesen Plan
Zu diskutieren – Nein! Wir wanken nicht
Wenn auch die Mauern wanken –“ [2]

Die Thematisierung der Spaltung des Bürgertums verbindet man häufig mit Schilderungen, die Angst vor Intrigen im Inneren zum Ausdruck bringen. Häufig sind es dabei die Franzosen, die in Absicht zu schaden Wiener Bürger zum Verrat anstiften, um den Fall der Stadt zu beschleunigen [vgl. 1]. Spekulationen im Geiste Onno Klopfs und die Thematisierung innerer Feinde ändern jedoch nichts an der Hervorhebung von Tapferkeit und Vaterlandsliebe als zentrale Werte des Bürgertums.

Kontrastierend zum Theaterstück des Jahres 1783 sind es nun aber vor allem negative Aspekte wie Angst und Not der EinwohnerInnen Wiens, die verstärkt Thematisierung finden. Die Furcht der Belagerten reicht sogar so weit, dass man sich – um dem gefährvollen Dienst an der Waffe zu entgehen – in Kellergewölben versteckt [vgl. 1].

Während eine Hälfte der analysierten Bühnenwerke Heldenmut und Gottesfürchtigkeit der Stadtkommandanten in den Mittelpunkt stellt, weist die andere Hälfte deutliche Tendenzen zur Kritik an den militärischen und kirchlichen Obrigkeiten auf. Klagen über Strenge und Ungerechtigkeit, die von obersten Instanzen ausgehen, werden dabei häufig von einfachen Bürgern aus dem handwerklichen Milieu geäußert, deren Schelmenhaftigkeit den kritischen Gehalt dieser Anmerkungen abschwächt und überhaupt erst ermöglicht. Das von Carl Costa verfasste Bühnenwerk weist solche Tendenzen hinsichtlich der Beurteilung der Rolle Starhembergs auf: Die Praxis des Stadtkommandanten, furchtsame Soldaten um ihr eigenes Leben spielen zu lassen, wird deutlicher Kritik unterworfen. Das harte Regiment Starhembergs kommt aber auch in einem anderen Werk zur Sprache.

Hier ermöglicht der Autor seinem Protagonisten jedoch eine Stellungnahme zu den Vorwürfen, indem er ihm folgende Worte in den Mund legt:

„Ich mußte mich in´s Kleid der Strenge hüllen,
Und hart oft sein, als schlüg´ in mir kein Herz;
Es fiel mir schwer, und flossen oft im Stillen
Des Mitleids Thränen, Bürger! eurem Schmerz.“ [1]

Diese Beispiele verdeutlichen Tendenzen zur Neubewertung von Rolle und Persönlichkeit der historischen Protagonisten. Autoren schien es nun auch möglich – wenngleich auch nur in äußerst beschränktem Rahmen – Kritik an den militärischen Obrigkeiten zu üben.

Der Stand der Geistlichkeit bleibt davon weitgehend unberührt. Im Widerstreit von kirchlicher und weltlicher Macht triumphiert doch stets erstere. Dies wird besonders am Beispiel des Bühnenwerks von Josef August Lang deutlich, in dem ein Mann der Kirche gesteht: „Ich bin auch ein treuer Patriot, aber ich bin auch ein ehrlicher Priester. Zuerst kömmt bei mir Gott und dann der Fürst.“ [4].

Religiöse Argumentationen und Bezüge stehen auch 1883 im Zentrum der Auseinandersetzung mit dem Fremden. Die Belagerung der Stadt wird zum Glaubenskrieg zwischen Halbmond und Kreuz erhoben. Dass die Überlegenheit des christlichen Glaubens auch 1883 einen zentralen Punkt in der Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung darstellte, geht u. a. aus folgender Passage hervor, in der ein sterbender osmanischer Soldat in seinen letzten Atemzügen zum Christentum konvertiert, indem er bekennt:

„Euer Gott ist größer und mächtiger als Allah! Reicht mir die Hände, ich bekenne mich zum Christenthume, schwöre dem Unglauben ab, und hoffe im Paradiese des dreieinigen Gottes auf Gnade und Vergebung.“ [4]

Kritik an Vertretern der religiösen Sphäre schien vor dem Hintergrund ihrer großen Machtfülle und der damit einhergehenden Legitimation ihres Handelns kaum möglich, wodurch Fehlentwicklungen vornehmlich militärischen Obrigkeiten zugeschrieben wurden. Diesen zarten Kritikversuchen am herrschenden Regime steht aber eine Tendenz zur Rechtfertigung des harten Vorgehens entgegen: Man legt nahe, dass Disziplin in Ausnahmesituationen – auch wenn der Bürger es nicht nachvollziehen könne – unter Anwendung von Zwangsmitteln zur Durchsetzung

gebracht werden dürfte. Diese Argumentation ist vor dem Hintergrund zeitgenössischer politischer Entwicklungen zu betrachten. Es ist daher vom Vorliegen einer Verknüpfung von medialem und herrschendem Diskurs auszugehen.

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, dass die in den Bühnenwerken zum Ausdruck kommende Angst vor Autoritäten und Ungerechtigkeit im eigenen Wirkungsbereich zum Umschlagen des Feindbildes ins Positive führt, wie es Schöffter in der Darlegung seines Modus „Fremdheit als Gegenbild“ beschreibt (siehe Kapitel 4.3.1.2). Der zu Unrecht inhaftierte Soldat Fridolin klagt in Langs Stück daher wie folgt:

„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit in diesem Stockhause für einen Soldaten? Eher wäre sie noch bei dem Großtürken Kara Mustapha zu finden, als bei diesen elenden Schreibern, diesen Henkersknechten!“ [4]

Dass das Gegnerische zur positiven Alternative avanciert, wird in diesem Stück auch dann sichtbar, wenn christliche Gefangene der Osmanen in Bezug auf ihre Behandlung durch den Feind folgendes äußern:

„Der Großvezir hat mit aller Schonung mich behandelt, nicht den Saum meines Schleiers berührt und mir zu meiner Erholung einen herrlichen Garten geschenkt.“ [4]

„Wir können uns als Gefangene über schlechte Behandlung nicht beklagen, aber Freiheit, Familie und Vaterland geh’n über Alles!“ [4]

Tendenzen des Umschlagens des Feindbildes ins Positive konnten jedoch nur für eines der analysierten Bühnenwerke nachgewiesen werden. In allen Fällen bleiben Gegensätze zwischen Belagerten und Belagerern aufrecht. Attribute, die eine positive oder negative Bewertung der Konfliktparteien nahelegen, kommen zur Aufrechterhaltung dieser Zweiteilung häufig zum Einsatz. So stehen zuletzt auch in Langs Werk „opferwillige, todesmuthige, treue Bürger“ „wilde[n, *Hinzufügung durch die Verfasserin*] Heiden“ [4] gegenüber.

Die Belagerer werden – unter Heranziehung entsprechender Kollektivsymbole – mit Tieren gleichgesetzt. Die zu diesem Zwecke herangezogenen Tiernamen implizieren spezifische Eigenschaften, die starke Wertungen enthalten (z. B. Hund, „Mustaferl Katerl“ [4], Maulwurf, Ratte und Tiger). Dem gegenüber stehen das be-

reits 1683 eingesetzte Motiv des Adlers und der Löwe („Habsburgs Leu“ [1]) zur Verkörperung der Habsburgermonarchie.

Neben abwertenden Tiernamen enthalten die Bühnenwerke noch zahlreiche andere Negativbezeichnungen für den Türken wie z. B. „Murl=Visage“ [3], „türkischer Waschel“ [3], „Opium=Fresser“ [4] und „Kümmeltürk“ [1]. Dass die Osmanen über ein kulturelles Erbe verfügten, wird in einem Werk sogar explizit verneint:

„Erwäget nun, was uns
Der Sieg gebracht: Die Kunst und Wissenschaft,
Die kennt der Türke nicht; das Eheband,
Das kennt er nicht, das Weib ist Sklavin nur⁹⁹. –“ [2]

Die in den Texten beinhaltete Kollektivsymbolik orientiert sich an maritimen Metaphern, wobei Wien häufig als Felsen im von feindlichen Wellen wogenden Meer in Erscheinung tritt. Bilder wie Ebbe und Flut, Sturm und Wellenbrechen dienen der Vermittlung von Emotion an das Zielpublikum. Wien könne aufgrund seiner steinähnlichen Härte jeden Angriff von außen abwehren. Das hier zum Einsatz kommende Bild entspricht dem abendländischen Überlegenheitsgefühl in jeder Hinsicht. Die Bezeichnung Wiens als „Bollwerk der Christenheit“, eine Zuschreibung, die im Rahmen des Jubiläums 1933 wieder aufgenommen werden sollte, ist ebenfalls aus dieser Perspektive zu betrachten.

Neben dem Bereich des Maritimen nimmt in den analysierten Stücken auch Blut symbolische Funktion ein. „Verbluten“ oder „in Blut ertrinken“ fungieren als Kollektivsymbole auf verbaler Ebene, indem sie auf Härte und Brutalität der Auseinandersetzung verweisen. Den Türken wird in diesem Zusammenhang auch häufig das Element Feuer zugeschrieben (z. B. „mit Feuer und Schwert“ [5]), wobei sich die Autoren dabei vorwiegend auf die osmanischen akıncı-Truppen und die ihnen zugeschriebene Grausamkeit bezogen.

Herkunft und Nationalität treten erstmals als wesentliche Faktoren in der Darstellung des Kampfes um Wien hervor, wobei Gegensätze zwischen gebürtigen Wienern und in Wien lebhaften Ausländern konstruiert werden. Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang die Figur Kolschitzkys: Aufgrund sei-

⁹⁹ Diese verallgemeinernde Bewertung des Geschlechterverhältnisses im Islam ist bis in heutige Zeit lebendig.

ner slawischen Herkunft¹⁰⁰ und der damit verbundenen ungewöhnlichen Ausdrucksweise¹⁰¹ bringt ihm die Wiener Bürgerschaft in Carl Costas Theaterstück rassistisch motivierte Vorbehalte entgegen. Ein Wiener verweigert ihm aufgrund seiner Herkunft sogar die Hand seiner Tochter [vgl. 1].

An "rassischen Eigenschaften" orientierte Zuschreibungen sind auch in anderen Werken dieses Genres identifizierbar: Die Rachsüchtigkeit Aichas, einer Frau des Großwesirs, führt man so beispielsweise auf ihre afrikanische Herkunft zurück („Aicha's Rache den Charakter der Afrikanerin kennzeichnend [...]“ [4]) und eine Zigeunerin wird von einem Soldaten des Entsatzheeres mit den Worten „Dich nehme ich doch nicht, Du bist mir zu schwärzlich!“ [1] abgewiesen.

Vor dem Hintergrund des Aufkeimens nationalistischer Ideen und Ideale im 19. Jahrhundert avanciert das "Vaterland" zum zentralen Bezugspunkt, was zur Verschärfung der Grenze von Innen – der eigenen Bezugsgruppe – und Außen – dem Fremden – führt. Diese Zweiteilung orientiert sich an ethnischen Zuordnungen, die bei Geburt festgelegt und für das gesamte Leben aufrechterhalten bleiben. Personen, die Verrat am Vaterland begehen, dürfen jedoch mit Ausschluss aus dem Kollektiv und Tod bestraft werden. Die Verbindung des historischen Geschehens mit nationalistischen Ideen führt zur Instrumentalisierung des Ereignisses Türkenbelagerung im Lichte aktueller Entwicklungen. Es ist davon auszugehen, dass die Kategorie Herkunft 1683 eine weitaus beschränktere Rolle spielte, als dies durch Bühnenwerke 1883 nahegelegt wird.

Bedeutende Umwälzungen hinsichtlich der Bewertung der historischen Sachverhalte ergeben sich – wie bereits am Beispiel des Stadtkommandanten Starhemberg kurz thematisiert – aber auch auf Ebene der Protagonisten. So erfährt der polnische König, der bis dato eher eine Randfigur darstellte, verstärkt Thematisierung. Bemerkenswert ist auch, dass das – seit 1683 unterschwellig anklingende – Konkurrenzverhältnis zum österreichischen Kaiser nun direkt zum Ausdruck gebracht wird. Das zunächst angedeutete Spannungsverhältnis im Sinne eines "entweder-oders" entschärft sich jedoch durch das verbindende christliche Element, das auch 1883 im Vordergrund steht. Den errungenen Sieg schreibt

¹⁰⁰ Einige Werke bezeichnen ihn als Ukrainer, andere als Polen.

¹⁰¹ Kolschitzky verwendet häufig „Bruderherz“ zur Anrede von Personen und wird dementsprechend dem Spott der Wiener BürgerInnen preisgegeben.

man Gott – keinem irdischen Feldherrn – zu („Laßt uns vor Allem dem dort oben danken, der uns mit so mächtiger Hand zum Sieg geführt!“ [1]).

Eine Betrachtungsweise, die die Bedeutung des österreichischen Kaisers im Entsatz gering schätzte, konnte vor dem Hintergrund des Fortbestands der Habsburgermonarchie allerdings nicht geduldet werden. Dies galt auch für die mediale Produktion. Die Position Leopold I. beleuchtete man nun zwar kritischer als 100 Jahre zuvor, seine Flucht vor Einschluss der Stadt exkulpiert man jedoch beinahe durchgehend. Der österreichische Kaiser, so der Grundtenor der analysierten Stücke, hätte keine andere Möglichkeit gesehen als Wien zu verlassen, um seinen Untertanen nicht weiteren Schaden zuzufügen. Die Deutung, hinter der Flucht des Kaisers stünden Motive des Allgemeinwohls, versucht Carl Costa seinem Publikum u. a. durch folgende Rede Leopolds nahezulegen:

„denn wer Bin ich?
Ein Flüchtling, der da nimmer darf
In seinem Haus verbleiben, weil die „Burg“
Mehr Rücksicht fordert, wenn ich darin
Mit Frau und Kindern bin, als es der Stadt
Zuträglich ist – bin ich nicht dort, so ist
Die Burg nur wie ein and´res Haus. –
- - - - Auch schmerzt
Es mich, daß sich das arme Volk nun denkt
„Der Kaiser flieht, nur in der Flucht ist Heil“ –
Und tiefer noch schmerzt mich, daß ich nicht selbst
Bei meiner Schwächlichkeit die rettende Armee
befehl´gen kann: der Polenfürst
Will auch durchaus der Oberfeldherr sein –
Ich muß´ ihm den Gefallen thun, sonst hätt´
Die Sache ich verschleppt – als Sieger wird
Nur er einzieh´n – und ich? ein Flüchtling war
Ich nur! – das schmerzt mich tief – doch all´ den Schmerz
Leg´ ich auf den Altar des röm´schen Reichs.“ [3]

Eine andere Deutung der Geschehnisse findet sich im Werk Josef August Langs, in dem Bischof Kollonitsch den Kaiser zum Verzicht auf die Anführerschaft in militärischen Belangen auffordert:

„Wären Euer Majestät selbst Soldat und ein großer Kriegsherr, so würde ich Euer Liebden fußfällig bitten, hier zu bleiben und die Vertheidigung der Residenz zu übernehmen; allein Euer Majestät ist sich wohl bewußt, daß

Hochdieselben von jeher mehr die Künste des Friedens gepflegt haben, als das harte Waffenhandwerk.“ [4]

Die Autoren der Bühnenwerke verstanden es also geschickt von den Unzulänglichkeiten Leopolds abzulenken, indem sie für das Zielpublikum Deutungsmöglichkeiten zur Verfügung stellten, die der Stützung der Habsburgermonarchie dienlich waren.

Großwesir Kara Mustafa fungiert in diesem Zusammenhang – mancherorts in Verbindung mit Imre Thököly, der als „Volksbeschwindler“ [2] charakterisiert wird – als negative Gegenfigur. Die ihm zugeschriebenen Werte (Feigheit, Wortbrüchigkeit, Hochmut und Kaltblütigkeit) überträgt man dabei pauschalisierend auf das türkische Volk. Persönliche Intrigen Kara Mustafas zieht man zur Entlarvung seiner Selbstsucht und Verlogenheit heran. Die Verspottung des Großwesirs ist in Theaterstücken des Jahres 1883 ein stetig wiederkehrendes Element. Kara Mustafa lässt man dabei Dinge artikulieren, die den Eindruck vermitteln, es handle sich um einen Geisteskranken (z. B. „Mein krankes Hirn es brennt und meine Pulse glüh’n.“ [1]).

Das Genre des bürgerlichen Schauspiels erscheint aufgrund der Möglichkeit, historischen Figuren aktuelle Deutungen des Ereignisses in den Mund zu legen, zur Neubewertung und Verfestigung der Rolle historischer Protagonisten besonders geeignet.

6.4.3.3 Zusammenfassung

Vaterländische Bedeutung und gesamteuropäischer Nutzen des geglückten Entsatzes stehen 1883 im Zentrum der publizistischen Auseinandersetzung um die zweite Türkenbelagerung. Dabei treten in beiden analysierten Mediengattungen nationalistische Motive und Argumentationen zutage, die eine Neuerung im Diskursstrang darstellen. Obgleich vor allem im dramatischen Genre Tendenzen zur Artikulation von Kritik an (militärischen) Obrigkeiten erkennbar werden, bleibt die Verknüpfung von medialem und herrschendem Diskurs aufrecht. Mit dem Staatsgrundgesetz von 1867 lockerte man zwar die kommunikationspolitischen Rahmenbedingungen, die Äußerung von Kritik am Kaiserhaus blieb jedoch weiterhin ein Tabu.

Das Fremde behielt auch 1883 seine Funktion als Gegenbild, wobei zarte Tendenzen seines Umschlagens ins Positive erkennbar werden [vgl. 4]. Neu ist die Bewertung des Gegners im Kontext geographischer Kategorien, indem man den Türken als Asiaten bezeichnet. Die "gesichtslose Bedrohung", die vor allem durch eine starke Natur-Symbolik Illustration findet, müsse – so wird nahegelegt – mit allen Mitteln abgewehrt werden, gegebenenfalls auch durch "Reinigung des Bodens" von gegnerischen Gruppen. Bemerkenswert erscheinen auch jene Tendenzen, die Spionage im Inneren vermuten, wodurch Zerfall und Kapitulation vor dem Feind beschleunigt würden.

Im Hinblick auf thematische Schwerpunkte ergibt sich folgendes Bild:

Zentrale Themen des Diskursstrangs 1883		
Zeitungen		Theaterstück
1.	Lob der Bürgerschaft	Entsatz/göttliche Macht französische Intrigen Lob der Bürgerschaft
2.	Entsatz/Auxiliarvölker	Feinde im Inneren/Intrigen europäische Bedeutung von 1683 christliche Opfer
3.	vaterländische Bedeutung von 1683	Flucht des Kaisers/der Bevölkerung Nationalitäten Grausamkeit der Türken

Tabelle 9 *Zentrale Themen des Diskursstrangs 1883*
Quelle: eigene Erstellung

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang vor allem der Facettenreichtum der 1883 entstandenen Bühnenwerke, der jenen der publizistischen Produktion in Tageszeitung übertrifft. Im Zentrum beider Mediengattungen stehen die Verdienste des Wiener Bürgertums, das maßgeblich zur Aufhebung der Belagerung beigetragen habe.

Der Betonung des bürgerlichen Elements wird auch auf Ebene der Protagonisten Rechnung getragen: So tritt u. a. die volkstümliche Figur des "lieben Augustin" in Erscheinung, um Situationen zu kommentieren. Erzählungen über die Pestzeit

in Wien werden mit dem aktuellen Belagerungszustand in Bezug gesetzt. Dialogen zwischen Figuren des bürgerlichen bzw. handwerklichen Milieus, die das Wesen der Wiener Bürgerschaft 1683 erfassen sollen, wird ebenfalls großer Raum zugestanden.

In starkem Kontrast zur Praxis 1783 treten neben dem österreichischen Kaiser nun auch weitere an Entsatz und Verteidigung beteiligte Persönlichkeiten in Erscheinung. Unter den Auxiliarvölkern schreibt man vor allem Sachsen, Franken und Bayern eine – vor dem Hintergrund nationalistischer Auseinandersetzung mit der Thematik zu verstehende – besonders bedeutende Rolle zu.

6.4.4 Das 250jährige Jubiläum 1933

6.4.4.1 Zeitungen

Im Zentrum der medialen Produktion zum 250jährigen Jubiläum des Entsatzes steht die Auseinandersetzung um die Bedeutung von Religion als völkerverbindendem Element. Das Christentum sei dabei als Fundament des Deutschtums zu verstehen, das vor allem in den Tageszeitungen „Neue Freie Presse“, „Die Neue Zeitung/8-Uhr-Blatt“, „Reichspost“ und „Wiener Zeitung“ zur Basis des österreichischen Selbstverständnisses erklärt wird. Den Entsatz des Jahres 1683 bewertet man daher als „gesamtdeutsche Leistung“ ([2] 8-Uhr-Blatt vom 01.09.1933). Dem Katholizismus käme hinsichtlich des Zusammenhalts verschiedener deutscher „Stämme“ eine vereinigende Funktion zu, ein Durchbrechen dieser Einigkeit führe zur Schwächung nach außen, wie die Ereignisse des Jahres 1683 illustrierten. Einige der analysierten Artikel weisen in diesem Zusammenhang auf die ihres Erachtens fatale Wirkung von Reformation und Gegenreformation hin, die schließlich durch den osmanischen Gegner genutzt worden sei [vgl. 22]. Auch geht man auf Missstimmigkeiten in der Organisation des Entsatzheeres ein, indem man argumentiert, diese hätten zu großen zeitlichen Verzögerung geführt [vgl. 55]. Vielstimmigkeit und Meinungspluralismus erscheinen in dieser Argumentation als Bedrohung. Innere Feindschaften sollten durch die Fokussierung auf ein gemeinsames Ziel und Vereinigung im christlichen Glauben überwunden werden. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang vor allem die Hervorhebung des

Kapuzinermönchs Marco d'Aviano, den man häufig in der Rolle des Vermittlers zwischen Leopold I. und Sobieski thematisiert.

Die Trennung österreichischer und deutscher Katholiken wird als besondere Gefahr eingestuft. Vor diesem Hintergrund thematisiert man aktuelle politische Entwicklungen, wie das deutsche Verbot der Teilnahme an den Jubiläumsfeierlichkeiten:

„Die fernweilenden Katholiken im Reich aber grüßen wir in herzlicher Verbundenheit, gewiß eines kommenden Tages, der uns wieder vereint sehen wird auf dem Weg in ein neugeordnetes Abendland christlich=nationaler Volksgemeinschaften.“ ([19] Die Neue Zeitung vom 07.09.1933)

Eine solche Vereinigung schien aus nationaler Perspektive, die u. a. postulierte, Österreich sei „das deutsch fühlende, deutsch sprechende, deutsch denkende Grenzland“ ([77] Neue Freie Presse vom 12.09.1933) zum Osten, dringend geboten. Die angestrebte Vereinigung der Christen könne – so habe das Jahr 1683 bewiesen¹⁰² – die Abwehr äußerer Gegner wesentlich erleichtern. Der Bolschewismus löst dabei den Osmanen in seiner Funktion als Feindbild ab. In einer per Rundfunk übertragenen Rede erklärt Heimwehrführer Starhemberg daher wie folgt:

„[...] für diese Wiener muß es unerträglich sein, daß da drin (auf daß Rathausweisend) die Bolschewiken Wien beherrschen. Ich glaube, es liegt im Sinne der Kämpfer von 1683, auch das Jahr 1933 zum Jahr der Befreiung Wiens von einer anderen Gefahr, die vielleicht viel ärger ist, zu machen.“ ([102] Arbeiter=Zeitung vom 13.09.1933)

Das Vorgehen gegen den Bolschewismus wird in diesem Zusammenhang häufig mit der – Österreich bzw. Wien bereits im Rahmen des 200jährigen Jubiläum des Entsatzes zugesprochenen – kulturellen und politischen Mission des Landes, in den „Ostraum“ hineinzuwirken, verknüpft. Dieses Vorgehen versucht man 1933 unter Heranziehung vielfältiger, vor allem aber mit dem Jahr 1683 verbundener Gründe zu legitimieren: Während ein analysierter Artikel der „Reichspost“ das

¹⁰² „Die Neue Zeitung“ konstatiert für das Jahr 1683 das Bestehen einer überkonfessionellen christlichen Gemeinschaft, wie folgendes Zitat illustriert: „Ob Katholik, ob Protestant, war nicht die Frage, so daß es fast den Anschein hatte, als sei der unheilvolle Riß, der seit Luther durch die Nation ging, durch die gemeinsame Gefahr überwunden worden.“ ([62] Die Neue Zeitung vom 10.09.1933).

Vorgehen gegen den Bolschewismus als Dank für die Verdienste der Kosaken beim Entsatz Wiens [vgl. 3] tarnt, argumentiert man in der „Neuen Zeitung“, die Zerstörung der Balkangebiete durch die osmanische Herrschaft bedinge ein Einwirken in diesen geographischen Raum, um „neues Leben“ ([94] Die Neue Zeitung vom 12.09.1933) zu schaffen. Als „Volk der Mitte“ ([11] Die Neue Zeitung vom 03.09.1933) komme den Österreichern eine „uralte Ostmarksendung“ ([20] Reichspost vom 08.09.1933) zu.

Der Topos Türkenbelagerung fungiert in diesem Zusammenhang als beliebig instrumentalisierbarer Rahmen, der zeitgenössische Zielsetzungen legitimiert. Der Gegner des Jahres 1683 wird im Rahmen national orientierter Berichterstattung auf seine „asiatische“ bzw. „östliche“ Herkunft reduziert, der erfolgreiche Entsatz Wiens zum Abwehrerfolg einer den eigenen Werten entgegengesetzten kulturellen Ordnung stilisiert. Besondere Bedeutung schreibt man dabei dem Aspekt des Triumphs des Christentums über den Islam zu:

„Der Sieg von Wien am 12. September 1683 hat den Ansturm des Islam auf den großen Straßen des Abendlandes endgültig zum Stehen gebracht.“ ([15] Reichspost vom 07.09.1933)

Religiös-national argumentierende Printmedien betonen in diesem Zusammenhang auch die Unvereinbarkeit von Orient und Okzident im Sinne einer friedlichen Koexistenz. Die 1683 vorgenommene Herabnahme des Halbmonds von der Spitze des Stephansdoms wird zur häufig zitierten Anekdote, die Sieg und Überlegenheit des Christentums über den Islam illustriert. Der Wiener Dom, der 1933 das 500jährige Jubiläum seiner Fertigstellung beging, tritt im Rahmen der Berichterstattung als zentrales christliches Symbol Wiens in Erscheinung. Bemerkenswert ist dabei die sprachliche Gestaltung von Artikeln, die das Wahrzeichen der Stadt in den Fokus nehmen: Hier besteht eine Tendenz zur Personalisierung des Doms (z. B. „1683 bekam der Turm wieder Wunden durch türkische Kanonenkugeln [...]“ [17] Das Kleine Blatt vom 07.09.1933).

Religiöse Motive durchziehen – ausgenommen einige noch zu thematisierende Blätter – die gesamte publizistische Auseinandersetzung des Jahres 1933 mit dem Ereignis Türkenbelagerung. Die Rahmung des Gedenkens wird dabei vor allem von politischen und christlichen Eliten festgelegt, deren Reden man in erwähnten national argumentierenden Tageszeitungen zumeist im Volltext abdruckt. Der reli-

giöse Kontext des Jubiläums führt zur Bewertung der Protagonisten des Jahres 1683 im Lichte ihrer Verdienste um Glauben und Vaterland. Dem bereits erwähnten Kapuzinermönch Marco d'Aviano und Papst Innozenz XI. kommen in diesem Zusammenhang besonderes Augenmerk zu. Dem Oberhaupt der Katholischen Kirche wird dabei eine entscheidende Rolle in der Organisation des Entsatzes zugewiesen (z. B. „Nur von Rom, nur vom Papsttum aus war ein Konzept der Abwehr möglich [...]“ [25] Reichspost vom 08.09.1933). Neben dem österreichischen Herrscher werden in dieser Argumentationslinie dem polnischen König, den deutschen Kurfürsten und dem Herzog von Lothringen große Verdienste um die Befreiung der Stadt aus dem Belagerungszustand zugeschrieben. „Die Neue Zeitung“ weist in diesem Zusammenhang jedoch Tendenzen zur Schmälerung der Rolle Sobieski zugunsten des Lothringers auf, der hier als hauptverantwortlich für den Sieg gilt ([95] Die Neue Zeitung vom 12.09.1933). Die Person Ernst Rüdiger Starhemberts erfährt im Rahmen nationaler Argumentation besondere Würdigung, wobei man sich über Bezüge zu seinem Nachfahren, dem austrofaschistischen Heimwehrführer, um das Suggestieren von Kontinuität bemühte. In der in verschiedenen Printmedien publizierten Rede des Bundeskanzlers heißt es dementsprechend:

„Wir freuen uns heute, daß der Name und die Familie und die Familientradition Starhemberts gerade in der heutigen Zeit in uns so lebendig ist. [...] Ernst Rüdiger Starhemberg, unser Freund, hat diese Pflicht bis zum letzten ernst genommen, und wenn die Tage nicht nur eine Belebung der Stadt, nicht nur eine Abwechslung und ein vorübergehendes Erlebnis sein sollen, sondern auch uns den Weg für unsere eigene Zukunft zeigen sollen, so haben diese Tage für Gegenwart und Zukunft dauernden Wert. Ich hoffe, daß neue Freude und neue Hoffnung wirklich lebendig werde. Mit „Heil Starhemberg!“ möchte ich einschließen: „Heil das zu befreiende, d a s b e f r e i e W i e n, H e i l d a s f r e i e O e s t e r r e i c h!“ ([103] Neue Freie Presse vom 13.09.1933)

Während konservativ-national orientierte Tageszeitungen zum Sprachrohr des austrofaschistischen Regimes avancierten, bearbeiteten links-liberale Blätter¹⁰³

¹⁰³ gemeint sind vor allem die „Arbeiter-Zeitung“ und „Das Kleine Blatt“

das Gedenken vornehmlich in einer dargelegten Bewertungen stark entgegengesetzten Form. Vor allem die „Arbeiter=Zeitung“ beurteilte die Rolle Starhembergs in der Verteidigung Wiens äußerst konträr: Die Schmälerung der Verdienste des Stadtkommandanten begründet man dabei mit Verweis auf die Tatsache, dass dieser die Stadt nicht länger als zwei Monate habe halten können. Und weist – in seltener Übereinstimmung mit der „Neuen Zeitung“ – darauf hin, dass „der wirkliche Mann von Kopf in diesem Feldzug“ ([55] Arbeiter=Zeitung vom 10.09.1933) niemand anderer als der Herzog von Lothringen gewesen sei. Dieser Einschätzung schließt sich auch „Das Kleine Blatt“ an [vgl. 92]. Ihrer ideologischen Ausrichtung entsprechend prangern diese beiden Tageszeitungen auch die zu geringe Entlohnung der kämpfenden Bürgerschaft nach Aufhebung der Belagerung an [vgl. 92 und 55]. Bemerkenswert erscheint das Plädoyer der „Arbeiter=Zeitung“ zur Einigkeit, um äußeren Feinden besser begegnen zu können. Gemeint ist in diesem Zusammenhang aber nicht – wie für konservativ-national argumentierte Zeitungen bereits dargelegt – ein Zusammenstehen der Konfessionen, sondern friedliche politische Koexistenz. Ein Artikel konstatiert dabei einen Wandel des inneren Feindbildes:

„Als sich der ungarische Adel deshalb gegen ihn erhob, ließ sich der Kaiser von seiner geistlichen Umgebung einreden, daß der Protestantismus die Quelle der Rebellion sei und man ihm darum mit Stumpf und Stiel ausrotten müsse; man sprach damals vom Protestantismus am kaiserlichen Hofe so ungefähr, wie man heute am Schwarzenbergplatz oder in einer Heimwehrtagung vom Marxismus spricht.“ ([54] Arbeiter=Zeitung vom 10.09.1933)

Gemein ist beiden im printmedialen Diskurs zutage tretenden Argumentationsformen aber die Betonung des heutigen friedlichen Verhältnisses zur Türkei. Aufgrund der Neubesetzung des Feindbildes stand einer solchen Thematisierung kaum etwas im Wege. Das Kaffeehaus, das der Legende nach vor 250 Jahren mit den Türken nach Wien gekommen war, thematisierte man als positiven Aspekt der Belagerung 1683. Das schwarze Getränk wird so beispielsweise als „[...] jene Würze des Lebens, die die Türken uns als süßes Andenken an die bitteren Kämpfe um Wien zurückließen;“ ([12] Die Neue Zeitung vom 03.09.1933) charakterisiert. Einer der analysierten Artikel legt dabei sogar nahe, durch den Import des Kaffees hätten die Osmanen die österreichische Hauptstadt doch noch – wenngleich auf schleichendem, weniger sichtbarem Wege – eingenommen [vgl. 91].

Die Bezeichnung Wiens als „Herzkammer des Deutschen Reiches“ (z. B. [2] 8-Uhr-Blatt vom 01.09.1933) fungiert als zentrales Kollektivsymbol innerhalb der konservativ-national orientierten Presse. Gemein ist beiden vertretenen Argumentationsformen die Herausstellung der Bedeutung Wiens durch das Bild der Brücke. Zur Illustration der äußeren Gefahr zieht man, wenngleich nicht mehr so häufig wie 1883, das Bild der Flut heran [vgl. 50]. Der Gegner blieb wie bereits 50 Jahre zuvor eine gesichtslose, drohende Gestalt.

6.4.4.2 Belletristik – historischer Trivialroman

Die Verbindung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen findet im Jubiläumsjahr 1933 auch im Genre des historischen Trivialromans Ausdruck. Besonders deutlich tritt diese Tendenz im Zuge der Bewertung historischer Protagonisten zutage, indem man – ganz dem austrofaschistischen Zeitgeist entsprechend – vor allem Rolle und Verdienst Starhembergs hervorhob. Militärische Führerfiguren wie der Wiener Stadtkommandant, in deren Beschreibung bereits mancherorts NS-Gedankengut anklingt (vgl. EYBL 1994, S.34), stehen in dieser Mediengattung durchwegs im Mittelpunkt des Interesses. Starhemberg, dessen Härte und uneingeschränkte Disziplin häufig kritisiert werden, rechtfertigt und legitimiert sein Handeln dabei vornehmlich mit dem Verweis, eine Ausnahmesituation wie ihn der Belagerungszustand darstelle, erfordere Strenge und Unnachsichtigkeit. Im Roman von Enrica Handel-Mazzetti wirft sogar der Gegner dem Wiener Kommandanten Grausamkeit vor, indem er wie folgt ausführt:

„Ihr lasset von hundert Mann fünfzig henken; Ihr lasset unreife Jungen henken, Ihr lasset Malkontente um ihr Leben würfeln, und Ihr bestreicht uns mit Kanonen, wenn wir unsere Toten begraben wollen.“ ([1], S.145)

Starhemberg erwidert dem osmanischen Prinzen darauf:

„Also wohl, so sagt man von mir“, sprach Starhemberg. „Weißt du denn nicht, was Krieg ist? Ihr heißet mich einen Unmenschen. Wer hat die Belagerung einer friedlichen Stadt angehoben, wir oder Ihr? Wer hat mir das Schwert in die Hand gelegt? Wenn ein weicher Mensch Wien governierte, so hättet Ihr es schon längst übermocht. Die ich henken ließ, Ihr habt die zehnfache Zahl genannt, und wieviele habt denn ihr gepfählt? Im Kriege

lügt ein jeder. Die ich richten ließ, waren Verräter. Im Kriege ist nur ein Kapitalverbrechen: Verräterei oder Meuterei.“ ([1], S.145)

Dass die strikte Einhaltung militärischer Normen und Werte nicht in jedem Fall zur gerechten Behandlung aller BürgerInnen führt, dürfe – so suggeriert man – nichts an Liebe und Vertrauen zu den Obrigkeiten ändern.

Große Verdienste um die Befreiung der Stadt schreibt man häufig dem Herzog von Lothringen und dem polnischen König zu. Die Rolle Sobieskis beurteilen jedoch nicht alle Autoren in dieser Weise: Egid Filek von Wittinghausen charakterisiert ihn als geldgierigen und eitlen Mann, vor dem man sich hüten solle [vgl. 2]. Das Polnische wird häufig als suspekt angesehen. Auch die Beurteilung der Rolle Kaiser Leopold I. unterliegt Schwankungen, obgleich man seine Flucht aus Wien vornehmlich als selbstsüchtig und eigennützig beschreibt. In Ottokar Janetscheks Roman erhält der österreichische Monarch nach erfolgreichem Entsatz jedoch Möglichkeit sich zu erklären:

„[...] ich habe mir genug Vorwürfe gemacht. Als ich aber hörte, daß Wien gerettet sei, da hielt mich nichts mehr in Passau! Mit dem Schiff augenblicklich hierher, und da bin ich!“ ([4], S.230)

Obgleich man keine eindeutige Position zum Handeln des Kaisers bezieht, legt man doch nahe, dass nur jenen, die vor Ort für die Befreiung Wiens kämpften, Ruhm und Anerkennung gebühre.

Neben historischen Figuren treten jedoch vor allem Protagonisten aus dem Bürgertum in Erscheinung, deren unmittelbare und damit emotionale Erfahrung der Notsituation im Vordergrund steht. Dem Genre des Trivialromans entsprechend stehen dabei häufig auch Frauen im Mittelpunkt der Handlung. Liebe zu einem Soldaten [vgl. 1] bzw. Vertrauten Starhembergs [vgl. 5] lässt diese Protagonistinnen zur Verteidigung der Heimatstadt große Widrigkeiten auf sich nehmen, die nicht selten mit persönlichen Opfern verbunden sind. Der historische Trivialroman verbindet dabei auch Fiktionales mit Geschichtlichem, indem u. a. historische (z. B. Abraham a Santa Clara) bzw. quasi-historische (z. B. der liebe Augustin) Personen in das Geschehen innerhalb der Stadtmauern involviert werden, die sich zum Zeitpunkt der Belagerung nicht in Wien befunden haben dürften.

Dem osmanischen Gegner schreibt man vor allem Grausamkeit und Hinterhältigkeit zu. Das unbarmherzige Vorgehen gegen Christen wird unter Heranziehung von Beispielen illustriert und glaubhaft gemacht, wobei man besonders eindringliche Schilderungen türkischer Gräueltaten – wie die Praxis der Häutung von Gefangenen bei lebendigem Leibe – heranzieht. Den Gegner, der dem „blut=bedeckten Stamm des grausam=feigen Mohammed“ ([3], S.134) entspreche, setzt man u. a. mit einem wilden Tier gleich, das aus dem Osten nahend eine Gefahr für Leib und Leben darstelle:

„Denn aus dem Osten – ex oriente lux kann man in diesem Fall nicht sagen, ist kein helles leuchtendes Licht, das daherkommt, ist eine düstere, lohende Brandfackel –, aus dem Osten wälzt sich ein wildes, drohendes Ungetüm heran, ein riesiger Wurm mit weit aufgerissenem Maule und gierigen Zähnen. Ein schauerlicher Drache ist es, der auf dem Haupte einen halben Mond trägt und dessen scharfe Krallen jeden zerreißen, den sie erreichen können. Türkengefahr, Todesgefahr: Pfeile und Kugeln, mächtige Mörser und Kanonen, Lanzen und Handschars schleppen sie zuhauf mit sich.“ ([5], S.18f);

Negative Bewertungen im Hinblick auf die Eigenschaften des Gegners werden – wie im Folgenden an Ottokar Janetscheks Schilderung gefangener Tataren illustriert – durch ihr abstoßendes Äußere noch zusätzlich verstärkt:

„Gefangene Tataren wurden eingebracht, scheußliche, schmutzige Gesellen, typisch tatarische Mongolen, klein, untersetzt, mit dicken Hälsen auf breiten Schultern, Schlitzaugen, plattgedrückten Nasen und olivfarbigen Gesichtern, kurz Ausbünde der Häßlichkeit.“ ([4] S.119);

Kara Mustafa tritt im Genre des Trivialromans erneut als negativer Gegenspieler christlicher Feldherrn in Erscheinung. Die Kritik seiner Person betrifft in diesem Zusammenhang jedoch vornehmlich seine Praxis der Kriegsführung, die als feige und hinterhältig charakterisiert wird. Aufgrund seiner Defizite als Feldherr müsse Kara Mustafa die schwächsten Mitglieder einer Gesellschaft angreifen:

„[...] er versteht es nur, mit Kindern, Frauen und Greisen Krieg zu führen. Seine Greueltaten sind unermeßlich.“ ([4] S.206)

Als einzige positive Facette hebt man die große Tapferkeit der türkischen Soldaten in militärischen Belangen hervor, die in einem Vergleich mit „Löwen“ ([4], S.128) mündet.

Gefährlicher als der äußere Feind selbst seien jedoch Verräter im Inneren, die durch ihre Intrigen und damit verbundene Kontaktaufnahme zum Feind den Fall der Stadt herbeiführen könnten. Egid Filek von Wittinghausen beschreibt das vor diesem Hintergrund entstandene Misstrauen in seinem Roman wie folgt:

„Es trieb sich viel fremdes Kriegsvolk in der Stadt herum, Kroaten, Spanier, Ungarn, und wie immer in unsicheren Zeiten galt jeder Fremde als Feind. Und wenn auch die drei Galgen, die Starhemberg auf dem Hohen Markt, auf dem Mehlmarkt und auf der Freiong beim Schottenkloster hatte aufrichten lassen, nur der Abschreckung dienten und nicht ihrem eigentlichen grausigen Zweck: die erhitzte Phantasie des Volkes sah an ihnen doch allerlei Verdächtige baumeln.“ [2]

Intrigen und Verrat offenbaren sich häufig nur durch Zufall, werden durch die ProtagonistInnen dennoch stets zeitgerecht aufgedeckt. Auch ist die moralische Umkehr des Verräters ist nicht ausgeschlossen: Marco d’Aviano führt beispielsweise einen christlichen Mönch, der durch “Verirrungen“ auf die Seite des Gegners gezogen wurde, wieder auf den richtigen Weg des Katholizismus [vgl. 3]. Einen anderen Kollaborateur, der sich nach Sieg der Entsatztruppen erhängt, vergleicht man explizit mit der biblischen Figur des Judas [vgl. 5].

Nationalismen finden im Genre des historischen Trivialromans ebenso Thematisierung. Erneut verbindet man diesen Aspekt mit der Figur des Boten Kolschitzky, indem man ausführt, dass seine rühmliche Tat ihn zum “echten Wiener“ habe werden lassen [vgl. 2]. Das Zusammentreffen einer Vielzahl an Nationen – wie das ethnisch durchmischte Entsatzheer – bringe, so legt man in diesem Zusammenhang häufig nahe, Konfliktpotential mit sich, könne aber durch Fokussierung auf ein gemeinsames Ziel und unter Berufung auf die christliche Religion als gemeinsames Fundament überwunden werden. Religiöser Argumentation kommt im Rahmen der analysierten Werke ein besonderer Stellenwert zu. Hierbei nimmt man eine scharfe Trennung in Gläubige (d. h. Katholiken) und “Heiden“ vor. Besonders in Enrica Handel-Mazzettis Roman wird dabei eine Tendenz zur Interpretation des Ereignisses Türkenbelagerung als Glaubensprobe deutlich.

Auf sprachlicher Ebene fällt zunächst die Neigung, das Türkische mit diffamierenden Tier- und Spottnamen zu belegen ins Auge (z. B. „Bluthunde“ [3] S. 106, „Halbmenschen“ [1] S.190 und „Malefizmohren“ [1] S.41). Wien bezeichnet man häufig als „Bollwerk“, wodurch Uneinnehmbarkeit und „Mission“ der österreichischen Hauptstadt in den Mittelpunkt gestellt werden. Der Halbmond fungiert erneut als kriegerisches Symbol. Die herangezogenen Attribute dienen durchwegs der Unterstreichung des Gegensatzes von Fremdem und Eigenem, der auch auf Ebene der Pronomen zum Ausdruck kommt: Hier steht das christliche „wir“ dem muslimischen „sie“ kontrastreich gegenüber.

6.4.4.3 Rundfunk

Die im Rahmen einer Recherche in der ORF-Hörfunkdokumentation ermittelten Beiträge beschränken sich auf die Übertragung von Redeausschnitten Kardinal Innitzers anlässlich des Katholikentages 1933. Der kirchliche Würdenträger thematisiert dabei vor allem die Bedeutung der Überwindung der „Gefahr aus dem Osten“ 1683. Die dabei zutage tretenden Tendenzen decken sich mit jenen, die für die konservativ-national orientierte printmediale Berichterstattung erläutert wurden.

6.4.4.4 Zusammenfassung

Katholische Deutungsangebote des Ereignisses Türkenbelagerung standen 1933 vorwiegend im Zentrum der medialen Berichterstattung. Die Verbindung des Historischen mit dem Gegenwärtigen prägte die Auseinandersetzung dabei maßgeblich. Kontinuität versuchte man nicht zuletzt über die Person des Heimwehrführers zu suggerieren, der als direkter Nachkomme Ernst Rüdiger Starhembergs auf Seiten des herrschenden Regimes eine Vereinnahmung des Gedenkens im austrofaschistischen Sinne erleichterte. Zwar bestehen im printmedialen Diskurs Tendenzen zur Herausbildung von Gegenerzählungen, die Mehrzahl der analysierten Tageszeitungen schloss sich aber offiziellen Deutungsmustern an und propagierte die Vereinigung aller Christen als anzustrebendes Ziel.

Der Osmane fungiert immer noch als Gegenbild, wird dabei jedoch in einer Art und Weise thematisiert, die Anschlussfähigkeit an aktuelle Bedrohungen aufweist. Die „Gefahr aus dem Osten“ bringt man in diesem Zusammenhang vor allem mit

dem Bolschewismus in Verbindung. Im Genre Trivialroman beschreibt man den osmanischen Gegner zwar detailreicher, reduziert ihn aber auf Eigenschaften wie Grausamkeit, Hinterhältigkeit und Feigheit.

Hinsichtlich zentraler Themen des Diskursstrangs 1933 ergibt sich folgendes Bild:

Zentrale Themen des Diskursstrangs 1933		
Tageszeitungen		Historische Trivialromane
1.	Entsatz als gesamtdeutsche Leistung	Macht Gottes
2.	verbindende Wirkung des Glaubens	Grausamkeit der Türken
3.	historische Bedeutung Wiens	Notsituation der Wiener Intrigen im Inneren

Tabelle 10 *Zentrale Themen des Diskursstrangs 1933*
Quelle: eigene Erstellung

Während Tageszeitungen vornehmlich auf Bedeutung und Relevanz des Jubiläums im Lichte zeitgenössischer politischer Auseinandersetzung fokussieren, zielen historische Trivialromane vor allem auf die Schilderung konkreter Erfahrungen und Erlebnisse (fiktiver) Protagonisten des Jahres 1683 ab. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass diese literarischen Werke ebenfalls vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen entstanden, die auf Gestaltung und thematische Schwerpunktsetzung wesentlichen Einfluss ausübten.

Hinsichtlich der Bewertung der handelnden Protagonisten ergibt sich 1933 ein weitgehend uneinheitliches Bild: Der Herzog Lothringen ist dabei als einzige historische Persönlichkeit zu bezeichnen, deren Verdienste man in beiden Mediengattungen und Argumentationslinien gleichermaßen würdigt.

6.4.5 Das 300-jährige Jubiläum 1983

6.4.5.1 Zeitungen

Die tagesaktuelle printmediale Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung fand 1983 vorwiegend vor dem Hintergrund des Wienbesuches Papst Johannes Paul II. statt, wodurch religiösen Perspektiven auf das Jubiläum besonderes Gewicht zukam. Obgleich man sich um kritische Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Jahres 1683 bemühte, konnten die im Vorfeld gestellten Ansprüche nur teilweise eingelöst werden: Den Entsatz Wiens thematisierte man dennoch vor allem unter dem Aspekt der Befreiung des christlichen Abendlandes. Abgrenzungsversuche zum Jubiläum des Jahres 1933, das ebenfalls in Zusammenhang mit einem österreichischen Katholikentag begangen wurde und in dem christliche Deutungen des historischen Ereignisses dominierten, schlugen weitgehend fehl. Vor allem die Hervorhebung der Rolle kirchlicher Protagonisten 1683 stand dabei einer vollständigen Absetzung vom austrofaschistischen Gedenken entgegen. So charakterisierte man etwa Papst Innozenz XI. als unermüdlichen Kämpfer für die christliche Allianz [vgl. 6].

Aber auch an andere Akteure des Jahres 1683 näherte sich die mediale Berichterstattung über religiöse Aspekte an: Ein in der Tageszeitung „Die Presse“ erschienener Artikel stellt – ganz dieser Tendenz entsprechend – den LeserInnen die „demütige Haltung des betenden Habsburgers“ ([6] Die Presse vom 03./04.09.1983) vor Augen.

Als besonders geeignet für die Verbindung mit religiösen Aspekten erwies sich jedoch der polnische König, dessen tiefe Religiosität vor allem über Teilnahme an einer Messe auf dem Kahlenberg am Morgen des 12. September 1683 herausgestellt werden sollte. Sobieski fungiert in diesem Zusammenhang auch als Verbindungsglied zwischen Gestern und Heute – eine Funktion, die ihm vor allem aufgrund von Ähnlichkeiten zu Papst Johannes Paul II. zukommt. Die „Neue Kronen Zeitung“ stellt die Beziehung dieser beiden Protagonisten in einen emotionalen Kontext, indem sie das Oberhaupt der Katholischen Kirche als „Landsmann“ ([45] Neue Kronen Zeitung vom 14.09.1983) Sobieskis bezeichnet. Über den Aspekt der Marienverehrung wird eine weitere Verbindung zwischen polnischem König und Papst geschaffen, da Johannes Paul II. der Ehrung von Madonnenheiligtü-

mern ebenso viel Macht zuschrieb wie es Überlieferungen zufolge auch Sobieski getan hatte.

Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang auch die Überbetonung der Rolle des polnischen Königs im Entsatz. Mit Feststellungen wie „Sobieski befreite die belagerte Stadt vom Türkenheer.“ ([35] Arbeiter Zeitung vom 13.09.1983) suggeriert man, die Aufhebung des Belagerungszustandes sei vornehmlich polnisches Verdienst gewesen. Andere Artikel bezeichnen Sobieski als „Triumphator gegen die Türken“ ([34] Neues Volksblatt vom 13.09.1983), dem Johannes Paul II. im Rahmen seines Wienbesuches „Tribut zollen“ ([34] Neues Volksblatt vom 13.09.1983) werde. Die Tendenz zur Hervorhebung der Leistungen des polnischen Königs findet dabei auch auf quantitativer Ebene Ausdruck: Sobieski wird von allen Protagonisten des Jahres 1683 am häufigsten thematisiert.

Der Monarch erweist sich auch als geeignetes Verbindungsglied zwischen Österreich und Polen. Der 1683 zutage getretene Zusammenhalt der beiden Staaten müsse sich, so legt man nahe, auch 1983 erneut als tragfähig erweisen. Die durch die osmanische Expansion evozierte Gefahr wird dabei unhinterfragt mit der Bedrohung des kommunistischen Regimes für den Katholizismus gleichgesetzt.

Der Aufhebung des Belagerungszustandes 1683 schreibt man große Bedeutung für den (west)europäischen Raum zu. Diese Bewertung erfolgt vorwiegend über die kommentarlose Übernahme von Papstreden, die eine stark von religiösen Kalkülen getragene Betrachtungsweise des historischen Ereignisses nahelegen. Im Zuge dieser Reden gelangte das Oberhaupt der Katholischen Kirche u. a. zu dem Schluss, Europa müsse als christlicher Kulturraum verstanden werden, dessen kulturelle Einheit vornehmlich auf die kittende Funktion von Religion zurückzuführen sei [vgl. 33]. Der Entsatz von Wien deutet man schließlich als Sieg der christlichen Botschaft über den Islam:

„[...] vor 300 Jahren hat hier in Österreich, hat hier um und in Wien eine Schar entschlossener Menschen dafür gesorgt und gekämpft, damit diese Botschaft nicht von einer anderen abgelöst werde [...].“ ([21] Neues Volksblatt vom 09.09.1983)

Das häufig zutage tretende „wir“ bezeichnet die Gemeinschaft katholischer Christen, die sich von anderen Gruppen absetze. Die Bildung einer Gruppe bedingt jedoch eine verstärkte Abgrenzung nach außen, die häufig mit der Suche nach

Gegnern einhergeht. Feindbilder wurden auch 1983 nicht beseitigt, sondern lediglich mit neuen Facetten angereichert und auf aktuelle Kontrahenten umgelegt.

Obgleich einige Beiträge die Koexistenz von Österreichern und Türken in aktuellen Zusammenhängen in den Fokus nehmen¹⁰⁴, bleiben Vorbehalte bestehen. Die Thematisierung türkischer Gastarbeit erfolgt dabei vorwiegend aus einer Problemspektive: In einem Artikel schreibt man türkischen MigrantInnen sogar explizit geringe Flexibilität und Integrationsunwillen/-unfähigkeit zu [vgl. 8]. Auf die Darlegung positiver Aspekte von Arbeitsmigration (z. B. Belebung der Wirtschaft durch große Einsatzbereitschaft türkischer MigrantInnen) folgen negative Aspekte des interkulturellen Miteinanders, die zur Bestätigung bereits bestehender Vorurteile herangezogen werden. Problematisch erscheint dabei auch die (un)bewusste Verbindung aktueller Migration aus der Türkei mit Expansionsbestrebungen des Osmanischen Reichs im 17. Jahrhundert:

„So sind die Türken. Diesmal schon in Wien und 300 Jahren nach der Belagerung.“ ([8] Die Presse vom 03./04.09.1983)

Obgleich man sich um die Thematisierung des Ereignisses Türkenbelagerung aus friedlicher Perspektive bemühte, gelangten zahlreiche Artikel dennoch zum Fazit, es habe sich um eine grausame militärische Auseinandersetzung gehandelt, wobei man u. a. auf „Massentod“ und „öffentliche Abschlachtungen“ ([13] Die Presse vom 03./04.09.1983) verweist:

„Der Zug der Armee war von Brandschatzung, Mord und Verschleppung gekennzeichnet; unsäglich waren die Not, der Jammer, das Elend, bewundernswert war die Tapferkeit der Verteidiger Wiens...“ ([33] Die Presse vom 12.09.1983)

Dass das Resümee – in starkem Kontrast zur Darstellung der kriegerischen Aspekte des Jahres 1683 – dabei häufig versöhnlicher ausfällt, illustriert folgendes Zitat:

¹⁰⁴ Die Tageszeitung „Die Presse“ unternahm dabei als einziges Blatt den Versuch einer umfassenden – wenngleich von (religiösen) Vorbehalten geprägten – Auseinandersetzung mit diesem Verhältnis, indem sie in ihrer Wochenendbeilage „Spectrum“ dementsprechenden Beiträgen verschiedener AutorInnen Raum bot.

„So trifft man sich also bei Kara Mustafas Zelt mit jenen Türken zu Kaffee und Apfelstrudel, vor denen sich heute, Gott sei Dank, auch nur noch die benachbarten Griechen fürchten.“ ([13] Die Presse vom 03./04.09.1983)

Unterschwelliger Kritik wird vor allem die religiöse Orientierung türkischer GastarbeiterInnen unterworfen, indem man impliziert, diese kümmerten sich eher darum, dass ihre Kinder den islamischen – und dabei häufig von Fundamentalismen geprägten – Religionsunterricht besuchten, als auf schulische Förderangebote für ihren Nachwuchs einzugehen [vgl. 8].

Trotz aller Vorbehalte bemühte man sich um die Hervorhebung verbindender Elemente zwischen Österreich und der Türkei, die häufig in Kulturimporten (z. B. Kaffee, Kipferl und Tulpen) identifiziert wurden. Legenden wurden dabei häufig zur Illustration und Unterstreichung des Gemeinsamen herangezogen. Bemühungen zur tatsächlichen Überwindung der jahrhundertlang beschworenen Dichotomie sind allerdings nur in der kommunistischen „Volksstimme“ auszumachen. Ein hier veröffentlichter Artikel gelangte sogar zum Schluss, dass zwischen Österreich und der Türkei nur ein „Katzensprung“ ([18] Volksstimme vom 06.09.1983) läge. Doch auch die Berichterstattung der kommunistischen Presse blieb nicht frei von zeitgenössischen Vereinnahmungen: Die Aufhebung der Belagerung bezeichnete man hier – ganz den ideologischen Maximen entsprechend – als Verdienst von Bürgern, Handwerkern und Arbeitern. Zudem wurde besonders starke Kritik an religiösen Deutungsformen des Ereignisses geübt:

„Wenn aber der Abwehrkampf der Handwerker, Bürger und Arbeiter von Wien (tausende Reiche hatten sich rechtzeitig aus dem Staub gemacht) gegen die osmanischen Truppen nach 300 Jahren für hinterfotzige Anspielungen über die „Gefahr aus dem Osten“ genutzt wird, ist das etwas, das alle Fortschrittskräfte in Österreich interessieren sollte; auch wenn solche Andeutungen heute in keinem offiziellen Aufruf mehr stehen (wie 1933), sondern „pastoral“ verkleidet werden in die Gebete für die „verfolgten Christen“ in den sozialistischen Ländern.“ ([22] Volksstimme vom 09.09.1983)

Kollektivsymbole kamen in der medialen Auseinandersetzung 1983 nur sehr sparsam zum Einsatz. Mit Ausnahme der Thematisierung Österreichs/Wiens als Herz bzw. Brücke Europas traten kaum den Kriterien (siehe Kapitel 3.3.3.1) entsprechende Symbole zutage. Häufig kamen jedoch Bezeichnungen und Phrasen zum Einsatz, die eine Bewertung von Sachverhalten implizierten (z. B. „Aufrufe

heilmäßiger Prediger“ [33] Die Presse vom 12.09.1983, „Verteidigungserfolg des christlichen Abendlandes“ [33] Die Presse vom 12.09.1983).

Darüber, dass es sich beim Entsatz 1683 um ein „historisches Datum“ europäischer Bedeutung gehandelt habe, herrscht 1983 weitgehende Einigkeit. Bemerkenswert sind jedoch vor allem die der jeweiligen Blattlinie angepassten Bewertungen und Vereinnahmungen des Ereignisses.

6.4.5.2 Magazine und Wochenzeitungen

Insgesamt erschien hier nur eine äußerst bescheidene Zahl an Beiträgen zum Thema Türkenbelagerung. Die aufgefundenen Artikel beschränkten sich auf die katholische Wochenzeitung „Die Furche“. Das Nachrichtenmagazin „Profil“ griff den Wienbesuch Johannes Paul II. unter dem Titel „Papst wozu?“ zwar durchaus kritisch auf, beließ den Aspekt seiner Verbindung mit dem 300jährigen Jubiläum des Entsatzes aber unthematisiert. Ein Inserat im Magazininneren¹⁰⁵ stellt den einzigen Bezugspunkt zum Jahr 1683 her.

Die in der Wochenzeitung „Die Furche“ veröffentlichten Beiträge thematisierten das historische Ereignis vor allem unter Bezugnahme auf den Papstbesuch und einem von religiösen Argumenten geprägten Rahmen. Die AutorInnen bemühten sich dabei um eine Betrachtungsweise, die Dichotomien – vor allem aber jener von Gut und Böse – entgegenwirken sollte:

„Das Gedenken aber gilt nicht dem Triumph, sondern der demütigen Erkenntnis, daß Schlachten Geschichte nicht auf Dauer entscheiden. Daß auch 1683 nicht Gut und Böse, Licht und Finsternis wider einander in zwei Heeren stritten. Das Gute und das Böse sind in uns, hier, heute und immer.“ ([1] Die Furche vom 07.09.1983)

Auf diese versöhnlich anmutende Argumentation folgen jedoch Kontrapunkte, die vor allem in der Verbindung des Türkischen mit dem Grausamen identifiziert werden können. Über Leserbriefe treten dabei Einstellungen und Geschichtsbilder zutage, die in der redaktionellen Berichterstattung aus Gründen der „political correctness“ weitgehend ausgespart bleiben. Relativierung erfahren die durch den

¹⁰⁵ Mit der Frage „Warum sich Polenkönig Sobieski von den Österreichern ausgenutzt fühlte“ wirbt Stephan Vajda für sein Buch „Die Belagerung. Das Türkenjahr 1683“.

Leser dargebotenen Schilderungen von Massakern der Osmanen an der österreichischen Zivilbevölkerung – darunter auch Frauen und Kinder [vgl. 3] – durch eine in der Wochenzeitung veröffentlichte programmatische Rede Johannes Paul II., die zu folgendem Schluss kommt:

„Wir wissen, daß himmelschreiende Grausamkeiten nicht nur vom osmanischen Heer, sondern auch von der Armee des Kaisers und seiner Verbündeten begangen worden sind.“ ([5] Die Furche vom 12.09.1983)

Friede mit den anderen monotheistischen Weltreligionen werde vor allem bei Besinnung auf gemeinsame Wurzeln zur greifbaren Option. Die wörtlich übernommene und unkommentiert abgedruckte Rede Johannes Paul II. legt dabei eine weitere Betrachtungsmöglichkeit der Ereignisse 1683 nahe: Das Schisma der christlichen Gemeinschaft habe zur Schwächung von Allianzen geführt und wäre so zum Verhängnis geworden.

Religiösen Vereinnahmungen der Thematik steht die Bemühung zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Wandel des europäischen Türkenbilds gegenüber [vgl. 4]. Insgesamt scheiterte aber auch „Die Furche“ an dem Anspruch eine Berichterstattung zu gewährleisten, die ohne Klischees und Vereinnahmungen auskäme.

6.4.5.3 Rundfunk

Im Zuge der Recherche konnten insgesamt sieben Rundfunkbeiträge¹⁰⁶ ermittelt werden, die sich ausschließlich bzw. im Kontext des Papstbesuches mit der Thematik Türkenbelagerung auseinandersetzten. Der Rolle Polens und Sobieskis, der im Rahmen eines Ö1 Mittagsjournals als „Streiter für die christliche Kirche“ ([6], Ö1 Mittagsjournal vom 13.09.1983) bezeichnet wird, kommt dabei besonderes Augenmerk zu. Wie bereits in der Ergebnisauswertung für tagesaktuelle Printmedien dargestellt, räumt man dem polnischen Monarchen eine Sonderstellung in der Berichterstattung ein, die vor allem auf seine Rolle als Verbindungsglied zwischen Vergangenheit und Gegenwärtigem zurückzuführen ist. Durch die Bezeichnung

¹⁰⁶ Ein Beitrag entstammt dem Historischen Archiv des ORF, sechs weitere ermittelte die Verfasserin im Rahmen einer Recherche in der ORF-Hörfunk-Dokumentation.

Sobieskis als „Führer der christlichen Armeen“ ([2] Papststudio vom 12.09.1983) wird dem polnischen Monarchen auch im Rahmen der Thematisierung des Ereignisses durch das öffentlich-rechtliche Fernsehen eine religiös konnotierte Position zugewiesen.

Der durch den Papst vorgegebene Kontext¹⁰⁷ der Errettung des Abendlandes bleibt dabei unhinterfragt. Die gesamte Live-Berichterstattung zum Besuch Johannes Paul II. auf dem Kahlenberg steht im Zeichen des „historischen Moments“, den die Aufhebung der Belagerung Wiens 1683 für Europa bedeutet habe. Der Moderator des „Papststudios“ bewertet den 12. September 1683 sogar als Tag, der „über das Schicksal Europas entschied“ ([4] Papststudio vom 13.09.1983). Ein anderer Beitrag erklärt, Österreich sei 1683 „Vorposten des Abendlandes“ ([5] Ö1 Morgenjournal vom 13.09.1983) gewesen. Das Ereignis und seine Bedeutung erfahren im Zuge dieser Argumentation Aufwertung.

Das Aufzeigen von Kontinuitäten steht auch im Zentrum der Rundfunkberichterstattung: Die gute Zusammenarbeit von Polen und Österreichern sollte im Gedenken an die unterdrückte polnische Bevölkerung hinter dem Eisernen Vorhang Fortführung finden. Eine solche Argumentation bot nicht zuletzt Anlass zur Verknüpfung der Thematik Türkenbelagerung mit aktuellen (kirchen)politischen Belangen.

Dem Gegner des Jahres 1683 widmete man nur wenig Aufmerksamkeit. Mit Ausnahme von Feststellungen, Sobieski habe die „Barbarenhorden aus dem Osten“ ([2] Papststudio vom 12.09.1983) vertrieben, schenkt man der Auseinandersetzung mit dem Fremden kaum Augenmerk. Betrachtung und Einschätzung des ehemaligen Gegners erfolgten jedoch – dies geht deutlich hervor – aus religiöser Perspektive.

Göttliche Macht und ihr Ausdruck im Kampf, die Papst Johannes Paul II. in seinen Reden wiederholt thematisiert, stellen auch in der Rundfunkberichterstattung Schwerpunkte dar. In einer an frühere Jubiläen gemahnenden Art und Weise gelangt man zu dem Schluss, die Verteidiger der Stadt seien auf göttliche Hilfe angewiesen gewesen. Diese Argumentation erfährt unter Heranziehung des häufig

¹⁰⁷ Im Zuge der Jubiläumsfeierlichkeiten auf dem Kahlenberg segnete Papst Johannes Paul II. u. a. eine Gedenktafel für Sobieski, die mit den Worten „Zur Rettung der Christenheit“ beginnt.

zitierten Ausspruchs Sobieskis „Venimus, vidimus, Deus vicit.“¹⁰⁸ zusätzlich Stützung. Auch tritt das Moment der Marienverehrung in den Vordergrund. Die starke Betonung der Rolle Papst Innozenz XI., über dessen Vermittlung Sobieski erst in das Bündnis zur Türkenabwehr eingetreten wäre, ist ebenfalls auf den starken Einfluss der Diskursebene Religion zurückzuführen.

Die am 12. September 1983 vom Österreichischen Rundfunk ausgestrahlte und in polnischer Koproduktion entstandene Spielfilm-Dokumentation „Entsatz von Wien“ veranlasste einige Tageszeitungen sogar zur Abfassung von Rezensionen und Vorschauen. Der Einstieg in den Film – die Verlesung des Kapitulationsangebots Kara Mustafas unter Einblendung osmanischer Urkunden und Wiener Ansichten – legt bereits nahe, dass hier vor allem kriegerische Aspekte Betrachtung erfahren. Die Dokumentation gliedert sich in zwei Teile: eine Einführung in die historische „Faktenlage“ mit Unterlegung durch Gemälde und eine schauspielerische Darstellung, die Planung und Durchführung des Entsatzes aus polnischer Perspektive in den Fokus nimmt. Zentrale Figur ist Sobieski, der König eines „der größten europäischen Staaten“ [3]. Den Einstieg in den Spielfilm bildet eine Versammlung des Sejm und die Darlegung der Bündnisoptionen mit Frankreich und Habsburg. Die Bedrohung, die durch das Herannahen der Osmanen bestehe, wird zum zentralen Motiv der Entscheidung für den Vertragsabschluss mit Österreich, wobei das gemeinsame Ziel persönliche Differenzen überwindet.

Den Gegner selbst charakterisiert man als grausamen Unmenschen, dem Morden, Zerstören und Stehlen großes Vergnügen bereite. Auch zeigt er keinen Respekt vor Andersgläubigen, die er lediglich als „verdammte Giauren“ bezeichnet. Die Minderwertigkeit des Fremden illustriert man vor allem über Anspielungen: So hätte der militärische Abstieg der Janitscharen, der osmanischen Elitetruppen, erst mit der Entscheidung, Muslime in diese aufzunehmen, seinen Anfang genommen¹⁰⁹ – eine Feststellung, die eine starke Abwertung des Islams in sich trägt.

Religiöse Motive durchziehen die gesamte Produktion, wobei auch hier Tendenzen zur Herabsetzung des Fremden bei Hervorhebung des Eigenen auszumachen sind. Durch die Bezeichnung des Gegners als „Feind der gesamten Christenheit“ [3] erhält die militärische Auseinandersetzung den Charakter eines Glaubens-

¹⁰⁸ „Wir kamen, wir sahen, Gott siegte.“

¹⁰⁹ Zuvor hatte man für diese Truppe christliche Jungen durch Knabenlese (türk. devşirme) rekrutiert.

kriegs. Das Osmanische wird dabei implizit mit dem Barbarischen gleichgesetzt, wie aus der Feststellung

„Es drohte ihm [Europa, *Anm. der Verfasserin*] der Verlust seiner Zivilisation und seiner kulturellen Grundlagen.“ [3]

hervorgeht. Die österreichisch-polnische Spielfilm-Dokumentation blieb somit einer Betrachtungsweise verhaftet, die bereits 100 Jahre zuvor zutage getreten war.

6.4.5.4 Zusammenfassung

Papstbesuch und Katholikentag bildeten 1983 den Kontext der Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung. Die mediale Berichterstattung, die religiöse Deutungsangebote mehrheitlich übernahm, setzte sich mit dem 300jährigen Jubiläum vorwiegend aus christlicher Perspektive auseinander. Versuche der Abgrenzung zum austrofaschistischen Gedenken 1933, das ebenfalls mit einem österreichischen Katholikentag verbunden worden war, schlugen jedoch häufig fehl. Die regelmäßige Charakterisierung des Gegners als „Bedrohung aus dem Osten“ – die angesichts der aktuellen politischen Situation hinter dem Eisernen Vorhang leicht mit dem kommunistischen Regime gleichgesetzt werden konnte – brachte Kontinuitäten zu den vorangegangenen Jubiläen zum Vorschein, die einer solchen Distanzierung im Weg standen.

Der Kontrahent tritt dementsprechend häufig in der Funktion eines negativen Gegenentwurfs zum Eigenen in Erscheinung. Daneben kommen Thematisierungsformen im Sinne der verwertenden Tendenz zum Tragen, die auf Kulturimporte durch den Fremden hinweisen. Obgleich man sich um eine versöhnliche Perspektive auf das Ereignis Türkenbelagerung bemühte, blieben negative Zuschreibungen an den Gegner weitgehend aufrecht.

Im Hinblick auf zentrale Themen des Diskursstrangs 1983 ergibt sich folgendes Bild:

Zentrale Themen des Diskursstrangs 1983		
Tageszeitungen		Wochenmagazine und -zeitungen
1.	Verbindung Gedenken – Papstbesuch	Verbindung Gedenken – Papstbesuch Grausamkeit der Türken
2.	Marienverehrung	Notsituation der Bevölkerung 1683
3.	Friede/Gewaltverzicht Verschleppung von Christen Übermacht des Gegners 1683	Schattenseiten europ. Geschichte Krankheit in der Stadt 1683 Jubiläum 1933

Tabelle 11 *Zentrale Themen des Diskursstrangs 1983*
Quelle: eigene Erstellung

Auch diese Aufstellung illustriert die Zwiespältigkeit der medialen Berichterstattung hinsichtlich der Bewertung des historischen Ereignisses: Versöhnliche Aspekte stehen neben Schilderungen, die negativ besetzte Themen wie Krankheit und Not in den Fokus nehmen. Grausamkeit bleibt zentrales Merkmal der osmanischen Belagerer.

6.4.6 “Türkenbelagerung mit anderen Mitteln” – Bischof Krenn 2002

6.4.6.1 Zeitungen

Hinsichtlich der Verteilung der zum Thema erschienen Beiträge nach Medium ergibt sich zunächst folgendes Bild: Am häufigsten nahm man die Aussagen des Bischofs in der überregionalen Tageszeitung „Der Standard“ zum Anlass für Berichterstattung (8 Beiträge), knapp dahinter folgt „Die Presse“ (7 Beiträge). Die anderen in die Stichprobe einbezogenen Zeitungen liegen mit ein bis zwei zum Thema veröffentlichten Meldungen beinahe gleich auf. Den „Oberösterreichischen Nachrichten“ kommt dabei eine Sonderstellung innerhalb der regionalen Tagespresse zu: Hier veröffentlichte man vier Beiträge zum Ereignis. Interessant erscheint ebenfalls, dass das Boulevardmedium „Neue Kronen Zeitung“ nur mit einem, mit großer zeitlicher Verzögerung erschienenen Artikel auf die Geschehnisse reagierte.

Dem Faktor Religion kommt – nicht zuletzt aufgrund der Einbettung des Protagonisten in den Kontext des Katholizismus – innerhalb der Berichterstattung ein besonderer Stellenwert zu. Im Zentrum der journalistischen Auseinandersetzung steht hierbei vor allem die missliche Situation der durch Skandale erschütterten katholischen Kirche und ihrer Vertreter. Die islamkritischen Äußerungen Krenns werden vornehmlich vor diesem Hintergrund beleuchtet, wobei man die Krise der Institution Kirche als Ausgangspunkt und Nährboden für islamkritische Argumentationslinien zu deuten versucht. Zu dieser Tendenz tritt der Versuch der Entlarvung der strittigen Thesen als Verfehlung eines einzelnen, wobei aber auch Ängste bezüglich ihrer Aufnahme in den Alltagsdiskurs formuliert werden. Ihre Rezeption könne in „falschen Kreisen“ durchaus Schaden anrichten, so die Argumentation liberal orientierter Blätter.

Die sprachliche Gestaltung der Beiträge erscheint weitgehend stereotyp: Tendenzen zur unkommentierten Übernahme direkter Zitate aus dem Interview, das die „Oberösterreichische Rundschau“ mit Kurt Krenn geführt hatte, sind besonders häufig zu identifizieren. Die islamkritischen Aussagen des Bischofs werden auf diese Weise beständig vervielfältigt und an immer größer werdende Zielpublika vermittelt. Den Wortlaut Krenns gibt man in der Mehrzahl der Fälle unter Anführungszeichen wieder. Durch die Verknappung der Botschaften des Interviews im Rahmen von Kurzmeldungen wirken die aufgestellten Thesen noch eingängiger und prägnanter, als dies ohnehin bereits der Fall war.

Neben der Aussage, es handle sich bei Migrationsbewegungen aus der Türkei um eine „dritte Türkenbelagerung“ findet vor allem der angeblich im Islam verankerte Gewaltaspekt Betrachtung. Die direkt übernommenen Zitate Krenns thematisieren dabei u. a. den politisch-fanatistischen Charakter der Weltreligion. Die durch den Bischof ebenfalls zur Diskussion gestellte Entwicklung der Bevölkerungszahlen in christlichen Staaten bei zeitgleichem Zuwachs der muslimischen EinwohnerInnen wird dabei ebenfalls thematisiert. Die übernommenen Passagen legen eine naturgegebene Bipolarität von Christentum und Islam nahe, die auf eine grundsätzliche Unvereinbarkeit der beiden religiösen Konzepte schließen lässt.

Dieser Tendenz der unkommentierten Zitation von Aussagen im Rahmen von Kurzmeldungen steht (v. a. in „Standard“, „Presse“ und „Kurier“) punktuell eine umfangreichere Auseinandersetzung mit dem Kern der Problematik gegenüber. In diesem Zusammenhang trifft man häufig auf Versuche, Krenns Motivationen zu

entlarven und seine Thesen als unhaltbar und nicht der Meinung der Katholischen Kirche entsprechend zu charakterisieren. Ein Kommentar aus dem „Standard“ geht sogar so weit, die Aussagen des Bischofs mit der Praxis der Instrumentalisierung der Türkenbelagerung im Austrofaschismus in Verbindung zu setzen:

„An den christlichen Heldenmythos um die zweite Türkenbelagerung knüpfte nicht nur Engelbert Dollfuß an: 1983, zum 300. Jahrestag der Schlacht um Wien, taten es durchaus weniger christliche Neonazis. Und nun tut es, das 320-jährige Jubiläum knapp verpassend, der Bischof von St. Pölten.“ ([2] Der Standard vom 19.08.2002, S.24)

Der Kommentar nimmt auch auf die Figur des Predigers Marco d’Aviano Bezug – ein Motiv, das „Der Standard“ in einem weiteren Beitrag wieder aufgreifen sollte, in dem man Krenn selbst als „Türkenprediger“ ([20] Der Standard vom 27.08.2002, S.23) bezeichnet. Ein weiterer ebenfalls in diesem Medium veröffentlichter Kommentar eignet sich in seinem Titel sogar die Ausdrucksweise des berühmten Abraham a Santa Clara an, indem er die Leserschaft mit dem Titel der bekannten Predigt gegen die Osmanen 1683 – „Auf, auf, ihr Christen!“ ([15] Der Standard vom 21.08.2002, S.27) – konfrontiert. Solche historischen Anspielungen, die zudem nur auf *eine* Tageszeitung beschränkt bleiben, stellen jedoch eine Ausnahme dar. Historische Fakten, Persönlichkeiten und Hintergründe treten in der Berichterstattung 2002 kaum zutage. Die erwähnten Anspielungen dienen lediglich der Entlarvung von Kontinuitäten in der katholischen Auseinandersetzung mit dem Islam. Die zum Thema veröffentlichten Kommentare suggerieren, dass die Stellungnahme Krenns schon deshalb nicht mehr ernst zu nehmen sei, da sich der Urheber der Aussagen in der Vergangenheit bereits mehrfach öffentlichkeitswirksam zu Wort gemeldet habe. Diese Betrachtungsweise findet vor allem in ironischen Seitenhieben auf den Bischof Ausdruck:

„Lange war er verdächtig ruhig, aber nun hat sich Kurt Krenn machtvoll in der Öffentlichkeit zurückgemeldet: Mit scharfen Worten zur dritten Türkenbelagerung. Jawohl. Die Türken belagern die arme Christenheit nach 1529 und 1683 schon wieder. Schöne Worte haben gar keinen Sinn, der Islam ist eine aggressive Religion und angetreten, uns zu unterwerfen. Daher müssen wir uns mit den Belagerern und ihrem Glauben einmal ganz hart auseinander setzen.“ ([14] Kurier vom 14.08.2002, S.1)

Als Anknüpfungspunkt für die eigene Berichterstattung fungieren vornehmlich öffentliche Reaktionen auf die strittigen Aussagen, die – wie die islamkritischen Thesen selbst – entlarvt werden sollen. Die überregionale Tageszeitung „Kurier“ kritisiert in diesem Zusammenhang vor allem Extrempositionen im Migrationsdiskurs:

„Natürlich ist jetzt bei den ertappten Aggressivlingen und den naiven Multi-Kulti-Gutmenschen die Aufregung riesengroß.“ ([14] Kurier vom 14.08.2002, S.1)

Ogleich die Aussagen Krenns vornehmlich als Verfehlung eines Einzelnen bewertet werden, kommt in Leserbriefen der regionalen Tageszeitungen häufig Zustimmung und Unterstützung für den Bischof zum Ausdruck. So reagiert ein Leser der „Oberösterreichischen Nachrichten“ auf die Kritik an Krenn mit Verweis auf die – 2002 noch besonders präsenten – Geschehnisse des 11. Septembers und die Ermordung von Christen in muslimischen Staaten. Er gelangt dabei zu folgendem Schluss:

„Bischof Krenn, einer der wenigen klaren Denker, hat in seinem vorausschauendem Bekenntern niemanden diffamiert. Er hat lediglich die Reste des christlichen Abendlandes zur Wachsamkeit aufgerufen.“ ([27] Oberösterreichische Nachrichten vom 07.09.2008)

Stellungnahmen wie diese bleiben innerhalb des medialen Diskurses jedoch eine Seltenheit. Besonders überregionale Tageszeitungen bemühen sich um eine differenzierte Berichterstattung, die im Sinne der Kritik extremer Positionen xenophobe und multikulturalistische Perspektiven auszuspähen versucht. Berührungspunkte zum Alltagsdiskurs und den hier verankerten kulturellen Ressentiments werden bei zeitgleicher Überbetonung intellektueller und politischer Stellungnahmen weitgehend vermieden. Xenophobe Reflexe und Vorbehalte gegenüber türkischen EinwanderInnen führt man vor allem auf Angst vor Fremdheit zurück, die durch Krenns Aussagen gezielt geschürt würde.

Kollektivsymbole kommen im Rahmen der Berichterstattung kaum zum Einsatz. Neben dem Rahmenmotiv der „dritten Türkenbelagerung“ werden jedoch historische Figuren, die bereits im Zuge vorangegangener Jubiläen politische Instrumentalisierung erfuhren, zur Stützung eigener zeitgenössischer Perspektiven herangezogen. „Der Standard“ thematisiert so etwa die Rolle des Kapuziner-

mönchs Marco d'Aviano im Zuge des Türkenjubiläums 1933 und stellt Bezüge zwischen den Aussagen Krenns und dem austrofaschistischen Regime her. Obgleich man die Instrumentalisierung und Vereinnahmung des Topos Türkenbelagerung kritisch kommentiert, gelangt die journalistische Auseinandersetzung mit diesem selbst nicht über dieses Stadium hinaus.

6.4.6.2 Magazine

Die Aussagen Krenns thematisierte man nur in zwei von drei analysierten Wochenmagazinen. Während „News“ lediglich eine Meldung zur Strafanzeige der Sozialistischen Jugend gegen den Bischof publizierte, wählte man die islamkritische Position Krenns in der Zeitschrift „Profil“ zum Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit religiösen Vorstellungen und ihrer Einbettung im nationalen Kontext. Die Krise des Katholizismus stand dabei im Zentrum des publizistischen Interesses.

Den Diskursebenen Religion, Politik und Justiz kam im Rahmen der Berichterstattung eine bedeutende Rolle zu. Da die Aussagen von einem Vertreter der Katholischen Kirche stammten, kam es naturgemäß zu einer besonders starken Verbindung der religiösen Sphäre mit dem Ereignis Türkenbelagerung.

Die Position des St. Pöltner Diözesanbischofs fungierte vornehmlich als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit dem in Österreich gelebten religiösen Pluralismus. Die im Wochenmagazin „Profil“ erschienenen Artikel legen nahe, Krenns Islamkritik wurzele in seiner Furcht vor Einflussverlust der Katholischen Kirche, die bereits durch Missbrauchsskandale stark erschüttert worden sei. Diese Argumentation untermauert man unter Heranziehung statistischer Daten und dem aus ihnen ableitbaren Befund, die Zahl der Muslime habe sich verdoppelt. Während aber Artikel der Tagespresse eine starke Tendenz zur wörtlichen Übernahme der kritischen Passagen aufweisen, zog man Krenns Behauptungen in der Magazinreportage nur in stark kommentierter Form heran. Dennoch bot man Krenn auch hier Möglichkeit zur Aktualisierung seiner Thesen. Der formale Aufbau eines Interviews weist darauf hin, dass Krenn bewusst zur Wiederholung seiner umstrittenen Wortmeldung geführt werden sollte. Die Gegenüberstellung zu einem Gespräch mit Anas Schakfeh [Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft, *Anm. der Verfasserin*] findet auch auf graphischer Ebene Ausdruck: Ein vertikaler

Trennungsstrich zwischen den Interviews und einander zugewandte Fotos der Befragten suggerieren ein direktes Streitgespräch der Religionsvertreter. Die dargelegten Positionen bleiben unvereinbar. Die Thematik Türkenbelagerung ist hierbei nicht mehr als ein Aufhänger, der die Interviewpartner zur Offenlegung ihrer Positionen nötigt.

Historische Betrachtungen nehmen in der Berichterstattung der österreichischen Wochenmagazine „News“, „Profil“ und „Format“ keinen Raum ein und bleiben – zugunsten aktueller politischer und religiöser Argumente – völlig ausgespart. Deutlich wird vor allem, dass man den Begriff Türkenbelagerung in einen neuen Kontext stellt, der mit dem Ursprungsereignis nur noch bedingt in Zusammenhang steht. Dies kritisiert auch Anas Schakfeh in erwähntem Interview:

„Die Türkenbelagerungen waren feindliche Akte, aber die Muslime, die jetzt in Österreich leben, sind friedliche Menschen, die sich als Bürger mit allen Rechten und Pflichten in Österreich integrieren wollen. All das widerlegt die Äußerungen Krenns.“ ([4] Schakfeh in Profil, Nr.44/02, S.125)

Die Verbindung des Terminus Türkenbelagerung mit aktuellen migrationspolitischen Fragen stößt – nicht zuletzt aus Ermangelung einer zureichenden argumentativen Basis – auf Grenzen. Krenn selbst muss eingestehen, dass es sich bei seinen Aussagen nicht um eine Bezugnahme aus militärischer Sicht handle. Belagerung verlaufe seines Erachtens heute „eben auf einem anderen Weg“ (Krenn in ERTL 2002).

6.4.6.3 Rundfunk

Die Recherche ergab für dieses diskursive Ereignis keine Ergebnisse. Dies könnte auf lückenhafte Archivierung des Materials zurückzuführen sein.

6.4.6.4 Zusammenfassung

Das Ereignis Türkenbelagerung betrachtete man 2002 vornehmlich unter dem Gesichtspunkt christlicher Vereinnahmung. Die militärische Konfrontation des Jahres 1683 fungierte hierbei jedoch nur als Aufhänger, der einer Auseinanderset-

zung mit aktuellen politischen und religiösen Belangen den Boden bereiten sollte. Historische Analysen blieben in der medialen Produktion weitgehend ausgespart.

Der osmanische Gegner wird zum Sinnbild für die "islamische Bedrohung" und somit zu einem gesichtslosen Kontrahenten, der auf stets neuen Wegen gegen Europa ziehe. Er fungiert als Gegenentwurf zum Eigenen, der unvereinbar mit dem Christentum sei. Reproduktion im Sinne einer überproportionalen Gebärfreudigkeit wird zur herausragenden Waffe des Gegners. Die diesbezüglichen Aussagen Krenns kommentiert man eher zurückhaltend, wodurch der Eindruck entsteht, es handle sich um eine berechtigte Angst. Die Bewertung von Migration und Familiennachzug findet – trotz Bemühungen um die Entlarvung der bischöflichen Argumentation als religiöse Propaganda – vorwiegend im Kontext des Bedrohlichen statt.

Im Hinblick auf zentrale Themen des Diskursstrangs 2002 ergibt sich folgendes Bild:

Zentrale Themen des Diskursstrangs 2002		
Tageszeitungen		Wochenmagazine und -zeitungen
1.	dritte Türkenbelagerung	dritte Türkenbelagerung
2.	Islam als Aggressor	Verdoppelung der Muslime
3.	Geburtenrückgang in christl. Staaten	Verbindung Religion – Politik Strafverfolgung Krenns Zunahme außerreligiöser Spiritualität

Tabelle 12 *Zentrale Themen des Diskursstrangs 2002*
Quelle: eigene Erstellung

Auch anhand dieser Aufstellung wird erkennbar, dass der Topos Türkenbelagerung nur als Bezugsrahmen fungierte, den man aufgrund seiner inhaltlichen Entleerung zum Transport von Ideologien beliebig instrumentalisieren konnte. Dies geschah u. a. durch politische Akteure, die eigene Deutungen des Ereignisses durchzusetzen versuchten. Unter jenen, die zu den islamkritischen Äußerungen Krenns Stellung bezogen, befanden sich vor allem aber auch Kirchenvertreter (z.

B. Weihbischof Krätzl), die es sich – vorwiegend unter Bezugnahmen auf die im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils festgelegten Grundwerte – zum Ziel setzten, der durch Krenn initiierten Auseinandersetzung den Boden zu entziehen.

6.4.7 Feridun Zaimoğlu “Kanak Attack“ im Museumsquartier 2005

6.4.7.1 Zeitungen

Den in Reaktion auf die Fahnen-Installation an der Fassade der Wiener Kunsthalle erschienenen Artikeln ist vor allem die Bewertung der türkischen Flagge als kriegerisches Symbol zueigen. Der Künstler selbst stellt sie sogar bewusst in den Kontext des Konfliktären, wie aus der Schilderung ihrer Entstehungsgeschichte hervorgeht:

„Wenn der siegreiche Barbar Einzug hält, lässt er das Zeichen seiner Machtvollkommenheit wehen. Das ist die Idee“, sagt er und fügt an, dass es noch viele andere Deutungsmuster gäbe. Der Halbmond, laut Legende das Spiegelbild des Mondes in einer Blutlache, die sich auf einem Schlachtfeld gebildet hat, stehe heute für alles Nicht-Europäische, konstatiert Zaimoglu.“ ([2], Kurier vom 04.03.2005, S.29)

Das Rot der türkischen Nationalflagge stehe dementsprechend für das Blut des Gegners, das in der Auseinandersetzung um Glauben und Territorium vergossen werde. Die Fahne selbst sei als Symbol und Insignie zu verstehen, die „totale kulturelle Okkupation“ ([3], Der Standard vom 08.03.2005, S.23) repräsentiere. Im Rahmen der Darlegung seiner provokanten Thesen ermöglicht man es Zaimoğlu, den Halbmond zum Symbol für Krieg und Unterdrückung zu erklären, wodurch Anknüpfungspunkte an Thematisierungsformen des Osmanischen im 17. Jahrhundert (siehe Kapitel 6.4.1) entstehen.

Dieser medialen Positionierung der Installation durch Zaimoğlu selbst stehen vornehmlich positive Bewertungen seitens der JournalistInnen gegenüber, die den Wert der Aktion jedoch weniger in ihrem künstlerischen Anspruch, als vielmehr in den durch sie ausgelösten öffentlichen Reaktionen erkennen. Die Artikel bedienen sich in diesem Zusammenhang häufig des Argumentationsmittels der Beweisführung: So werden Reaktionen – seitens der Multikulturalisten und der Rechtspopulisten – häufig auf verdeckte Motive zurückgeführt. Ein Autor geht dabei sogar so

weit, die Aktion als „Installation zur Identitätsfindung auf vielen Ebenen“ ([3], Der Standard vom 08.03.2005, S.23) zu bezeichnen.

Hinsichtlich der Bewertung der Flaggen gehen die Meinungen – vor allem entlang der Linie von Qualitäts- und Boulevardmedien – auseinander. Während erstere positivere Reaktionen auf andere Nationalfahnen als Heuchelei entlarven, thematisierte die „Neue Kronen Zeitung“ die Verhüllung der Kunsthalle als „Tapete“ und „Skandalvorhaben“, wobei die Gesamtktion als Zeichen des Strebens gegen Integration bewertet wurde ([1], Neue Kronen Zeitung vom 24.02.2005, S.14).

Die Installation betrachtete man vorwiegend unter den Gesichtspunkten der Symbolkraft von Flaggen und der Situation türkischer MigrantInnen in Österreich, weitgehend ausgespart blieb aber eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem historischen Ereignis Türkenbelagerung. Die im Rahmen der vorangegangenen Jubiläen häufig thematisierten Persönlichkeiten des Einsatzes blieben unthematziert. Die Türkenbelagerung repräsentierte auch in diesem Fall nur einen Referenzrahmen, der mediale Aufmerksamkeit und Produktion gewährleistete. Die bewusste Einordnung der Installation in den Kontext einer „dritten Türkenbelagerung“ ermöglichte ihre Verbindung mit aktuellen Migrations- und Integrationsdebatten. Diskursstrangverschränkungen treten zudem in Verbindung mit anderen Politikfeldern (u. a. mit europapolitischen Perspektiven im Sinne eines möglichen EU-Beitritts der Türkei), gesellschaftlichen Komplexen und auf Ebene kultureller Phänomene zutage.

Religiöse Argumente, die bislang in der Betrachtung der militärischen Auseinandersetzung 1683 zentral gewesen waren, blendete man völlig aus. Wenngleich Zaimoğlu unter Heranziehung bewusst provokanter Thesen eine solche Lesart anzustreben schein, indem er u. a. von einer Zeit der „Glaubenskriege“ ([2], Kurier vom 04.03.2005, S.29) sprach, beleuchtet man die Türkenbelagerung im Kontext der Installation vorwiegend als profanes historisches Ereignis. Dem Symbolwert Wiens als „Stadt der Entscheidung“ widmet man – wenngleich nur kurz – in einem Interview mit Zaimoğlu Aufmerksamkeit.

Interessant erscheint die Tendenz zur Übernahme direkter Zitate der Protagonisten. Eine solche Praxis kommt vor allem dann zum Tragen, wenn es sich um prekäre und schwierige Passagen handelt, deren Äußerung die Blattlinie nicht gestattet.

6.4.7.2 Magazine

Die mediale Auseinandersetzung mit der Kunstinstallation Feridun Zaimoğlu fand auf dem Magazinsektor vornehmlich unter Bezugnahme auf Reaktionen statt. Gemein ist den hier erschienenen Berichten die durchgängige Verknüpfung dieser Aktion mit der Diskursebene der Politik. Diese findet vor allem über die Thematisierung der Installation durch Lokal- und Bundespolitiker statt, wobei Stellungnahmen des FPÖ-Klubobmanns Heinz Christian Strache überdurchschnittlich häufig wiedergegeben wurden. Dass die Kunstaktion auf Seiten der Freiheitlichen Partei derartiges Aufsehen erregte, kommentiert man häufig ironisch:

„Die in Kooperation mit "Literatur im März" unter dem Titel "KanakAttack - „Die dritte Türkenbelagerung?“ initiierte Beflaggung der Kunsthallenfassade im Museumsquartier hat, abgesehen von dem quasi automatischen Zwischengebell des Wiener FPÖ-Chefs Heinz-Christian Strache, für wenig öffentliche Erregung gesorgt.“ ([4], Profil Nr.11/05, S.131)

Die Entlarvung von Reaktionen steht dabei stets im Vordergrund der Berichterstattung. Zentrales Element der Auseinandersetzung mit der Kunstaktion sei die Konfrontation mit Ängsten und Vorbehalten:

„Psychologen sagen, dass die beste Art, seine Ängste zu besiegen, darin besteht, sich ihnen zu stellen. Zaimoglus Arbeit könnte Gelegenheit bieten, genau das zu tun.“ ([3], Profil Nr.11/05, S.130)

Die Reaktionen auf die Installation könnten als ihr größter Erfolg beschrieben werden, so das Resümee der Argumentation.

Mit dem Ursprungsereignis Türkenbelagerung setzte sich lediglich ein Artikel auseinander. Hier zog man aber das Resümee, dass eine weitere Belagerung Wiens sogar dann auszuschließen sei, wenn der Türkei ein EU-Beitritt verwehrt bliebe [vgl. 3]. Politische Perspektiven auf das Ereignis verdrängten erneut historische.

Den für die Installation eingesetzten türkischen Nationalflaggen widmete die Berichterstattung besonderes Augenmerk. Während sie ein Artikel durch die Gelegenheitsbildung „nahöstlich-rotweißrot“ ([3] Profil Nr. 11/05, S.130) als völkerverbindendes Symbol interpretiert, thematisiert man sie jedoch weiterhin vorwie-

gend als kriegarisches Zeichen. Reaktionen des Publikums werden vornehmlich auf Bedeutungszuschreibungen an die Flagge zurückgeführt.

6.4.7.3 Elektronische Medien

Mit Ausnahme einer Kurzmeldung im Rahmen des Ö1-Mittagsjournals, die unter dem Titel „Wiener Kunsthalle mit türkischen Fahnen überzogen“ auch die Kritik seitens der FPÖ thematisierte, konnten keine entsprechenden Diskursfragmente ermittelt werden.

6.4.7.4 Zusammenfassung

Die mediale Berichterstattung zur Verhüllung der Kunsthalle mit türkischen Flaggen stand vorwiegend im Zeichen der Thematisierung kontroverser Reaktionen und ihrer Entlarvung. Die analysierten Diskursfragmente versuchten Interpretationsformen nahezulegen und anderen Deutungsversuchen – besonders aber jenen des Rechtspopulismus und Multikulturalismus – den Boden zu entziehen. Obwohl die Aktion unter den Themenaspekt einer „dritten Türkenbelagerung“ gestellt wurde, begriff man sie in medialen Zusammenhängen vorwiegend als Auseinandersetzung mit Integration, Migration und Kultur. Religiöse Argumente, die 2002 eine entscheidende Rolle gespielt hatten, blieben zugunsten profaner (vor allem politischer und sozialer) Aspekte ausgespart.

Das Fremde fungiert auch 2005 als Gegenentwurf zum Eigenen. Der Kontrahent selbst bleibt jedoch „unsichtbar“ und „gesichtslos“, wodurch der Eindruck einer unterschwelligen omnipräsenten kulturellen Bedrohung entsteht.

Im Hinblick auf zentrale Themen des Diskursstrangs 2005 ergibt sich folgendes Bild:

Zentrale Themen des Diskursstrangs 2005		
	Tageszeitungen	Wochenmagazine und -zeitungen
1.	Reaktionen auf die Installation	Reaktionen auf die Installation dritte Türkenbelagerung
2.	dritte Türkenbelagerung EU-Beitritt der Türkei	Symbolwert von Flaggen
3.	kulturelle Ressentiments Sprachprobleme von Zuwanderern Xenophobie	11. September 2001 Ressentiments EU-Beitritt der Türkei

Tabelle 13 *Zentrale Themen des Diskursstrangs 2005*
Quelle: eigene Erstellung

Die analysierten Mediengattungen wiesen Ähnlichkeiten hinsichtlich ihrer Schwerpunktsetzungen auf. Während aber „Profil“ und „Format“ vorwiegend auf sichtbare Phänomene der Installation Bezug nahmen, thematisierten überregionale Zeitungen vor allem hinter den öffentlichen Reaktionen erkennbare Motive wie Xenophobie, die islamische Praxis der Verschleierung und kulturelle Ressentiments.

6.5 Beantwortung der Forschungsfragen

Die im Zuge vorliegender Arbeit gewonnen Erkenntnisse weisen darauf hin, dass die Prämisse eines empirisch messbaren Wandels des Türkenbildes im medialen Diskurs – vor deren Hintergrund die zu beantwortenden Forschungsfragen aufgestellt wurden – grundsätzlich zu bestätigen ist. Spohn kann mit ihrer Argumentation, die Vorstellungen über den Türken änderten sich nur oberflächlich, nicht jedoch in ihrem Kern (vgl. SPOHN 1993, o.S.), zwar recht gegeben werden, dennoch zeichnen sich – zumindest geringfügige – Veränderungen der Betrachtungsweise des Fremden ab. Zuschreibungen an die Osmanen bleiben häufig aufrecht, können im Zuge der Jahrhunderte jedoch vor allem im Einklang mit politischen Strömungen Erweiterung und Eingrenzung erfahren. Es erscheint daher zu einfach, Wandlungsprozesse des Türkenbildes völlig zu negieren.

Im Folgenden sollen nun die aufgestellten Forschungsfragen Beantwortung finden:

F1: Inwiefern kann von Prozessen der Ausweitung/Eingrenzung des Sagbarkeitsfeldes innerhalb des medialen Diskursstrangs um die Türkenbelagerung 1683 gesprochen werden?

Ausweitungen und Eingrenzung des Sagbarkeitsfeldes können für den Diskursstrang um die zweite Türkenbelagerung Wiens vor allem in Bezug auf Thematisierungsformen maßgeblicher Protagonisten konstatiert werden. Hier zeichnet sich ein besonders deutlicher Wandel hinsichtlich der Möglichkeit zur Artikulation spezifischer Werthaltungen ab: Während Sobieskis Verdienste 1783 noch uneingeschränkt gewürdigt werden dürfen, ist 100 Jahre später eine Tendenz zur Verringerung des polnischen Anteils am erfolgreichen Entsatz erkennbar. Erst 1983 erweitert sich das diesbezügliche Sagbarkeitsfeld wieder, wodurch eine Überbetonung der Rolle Sobieskis ermöglicht wird.

Erweiterungen und Einschränkungen ergeben sich jedoch auch auf anderen Ebenen. Spezifische Aspekte der Erzählung verschwinden im Laufe der Jahrhunderte vollständig aus dem Mediendiskurs, wie am Beispiel der Schilderungen von Gräueltaten der Wiener an osmanischen Soldaten illustriert werden kann. Während man diese 1683 noch offen zur Sprache brachte, blendete man sie im Zuge der nachfolgenden Jubiläen aus. Erst 1983 erweiterte sich das Sagbarkeitsfeld, indem man – wenngleich nur zögerlich – eingestand, auch von kaiserlichen Truppen und Auxiliärvölkern seien Grausamkeiten begangen worden.

Prozesse der Ausweitung und Einschränkung artikulierbarer Aussagen treten im medialen Diskurs um die Türkenbelagerung dementsprechend häufig zutage.

F2: Auf welche diskursiven Ereignisse und Kontextualisierungen können diese Ausweitungen/Einschränkungen des Sagbaren zurückgeführt werden?

Die beschriebenen Einschränkungen und Ausweitungen des Sagbarkeitsfeldes sind vornehmlich auf Regimewechsel zurückzuführen. Hierbei offenbart sich eine starke Verwobenheit von medialem und politischem Diskurs. Die publizistische

Auseinandersetzung orientiert sich stark an Grenzziehungen, die durch den herrschaftlichen Bereich vorgegeben werden. Ausweitungen des Sagbaren gehen im analysierten Diskursstrang dabei kaum von MedienproduzentInnen selbst aus. Die Machtfülle, die Eliten in der Bewertung des Sachverhalts zukommt, ist dementsprechend groß.

Die ebenfalls in die Untersuchung einbezogene jüngere Berichterstattung (der Jahre 2002 bzw. 2005) orientiert sich bei der Definition des Sagbaren maßgeblich an sozialen Normen und politischer Positionierung des jeweiligen Medienprodukts. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang vor allem die ab 1983 bestehende Tendenz zur Verbindung des historischen Ereignisses mit aktueller Migration aus der Türkei. Auch hier bildet ein Regimewechsel im Sinne eines diskursiven Ereignisses den Hintergrund für die Ausweitung des Sagbarkeitsfeldes: Durch Eintreten einer Rezession 1975 und einer zweiten Schrumpfungswelle der österreichischen Wirtschaft 1981 war es – nach Jahren aktiver Anwerbspolitik – zu Restriktionen gegenüber Zuwanderern gekommen (vgl. Gächter et al. 2004, S.34-40), die u. a. in der verstärkten Auseinandersetzung mit (problematischen) Aspekten von Einwanderung zum Ausdruck kamen. Die vorgenommene Verbindung der Türkenbelagerung mit aktuellen Fragen der Integrationspolitik verdeutlichte hierbei die Bedrohung, als die man Migration betrachtete. Ein weiterer Wandel der Berichterstattung und damit einhergehende Ausweitungen des Sagbarkeitsfeldes ergeben sich für das Jahr 2002. Hier thematisierte man das Ereignis Türkenbelagerung vornehmlich im Kontext der – nach den Erfahrungen des 11. September 2001 stärker ins öffentliche Bewusstsein gerückten – Bedrohung durch den Islamismus. Diese Thematisierungsform scheint bis in heutige Tage zu bestehen.

Wechsel von Herrschaftsformen und Wandlungsprozesse hinsichtlich der politischen Bewertung spezifischer Sachverhalte können dementsprechend als maßgebliche Ereignisse hinter der Ausweitung/Eingrenzung von Sagbarkeitsfeldern im medialen Diskursstrang um die Türkenbelagerung bezeichnet werden.

F3: Inwiefern decken die Tendenzen der Fremdwahrnehmung nach Schäffter und Erdheim in Form von Ordnungsschemata das medial Sagbare in Bezug auf die Türkenbelagerung 1683 ab?

Die Analyse gelangte zum Ergebnis, dass alle Thematisierungsformen des Fremden, die im medialen Diskursstrang um die Türkenbelagerung 1683 zutage traten, unter Heranziehung der Modelle von Schöffter und Erdheim bezeichnet und erklärt werden können. Obgleich es sich in einigen Fällen um Überschneidungsformen handelte, konnte eine Zuordnung aufgrund der dargelegten Typologie leicht vorgenommen werden, da stets eine Wahrnehmungsform des Fremden überwog.

In Übereinstimmung mit den Ergebnissen von Spohn (1993), die in ihrer Analyse den Wandel des Türkenbildes in Deutschland in den Fokus nimmt, gelangte die Verfasserin zur Erkenntnis, dass Vorstellungen über das Osmanisch-Türkische über die Jahrhunderte in ihrem Kern weitgehend konstant blieben. Die Thematisierung des Anderen als Gegenentwurf zum Eigenen durchzieht die gesamte mediale Berichterstattung zum Ereignis und wirkt so bis in die Gegenwart fort. Grausamkeit, Rohheit, Wortbrüchigkeit und religiöser Fanatismus stellen dabei zentrale Eigenschaftszuschreibungen an das türkische Volk dar. Die Kontinuität suggerierende Verbindung aktueller Migration mit dem militärischen Ereignis dürfte in diesem Zusammenhang zur Übertragung von negativen Stereotypen auf in Österreich lebende MigrantInnen beigetragen haben.

Die historisch orientierte Darstellung der Thematisierungsformen des Türkischen im Literaturteil müssen um einige Aspekte Ergänzung erfahren: Die Ergebnisse vorliegender Arbeit weisen so u. a. darauf hin, dass Tendenzen zur Gleichsetzung der osmanischen Bedrohung im 17. Jahrhundert mit einer "barbarischen Gefahr aus dem Osten" bereit 1883 überaus stark verankert waren. Die mediale Produktion 1933 fügt diesen Ausführungen lediglich eine stärkere religiöse Komponente hinzu. Die Verantwortlichen des Katholikentages stellten das Jubiläum 1983 zwar offiziell in den Dienst von Friedensbemühungen, die mediale Berichterstattung hob jedoch häufiger Aspekte hervor, die eine Kontinuität zu den Feierlichkeiten 1933 nahelegte. Der Einfluss der religiösen Sphäre – auch auf die Wahrnehmung aktueller Migration – muss als bedeutend eingeschätzt werden.

Insgesamt blieb die mediale Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung alten Wahrnehmungsformen des Fremden verpflichtet. Fremdheit als Gegenbild dominiert den Diskursstrang, wobei im 20./21. Jahrhundert teilweise Thematisierungsformen im Sinne einer verwertenden Tendenz zutage treten. Über die Hervorhebung der Bedeutung türkischer Importe (besonders Kaffee) und der

Leistungen von MigrantInnen in den Bereichen Wirtschaft und Kultur avanciert das Fremde schließlich zur Ergänzung des Eigenen.

Hinsichtlich der Verteilung der Wahrnehmungstendenzen im Diskursverlauf ergibt sich schließlich folgendes Bild:

	1683	1783	1883	1933	1983	2002	2005
entfremdende Tendenz & Fremdheit als Gegenbild	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Fremdheit als Ergänzung & verwertende Tendenz				✓	✓	✓	✓
idealisierende Tendenz & Fremdheit als Resonanzboden							
Fremdheit als Komplementarität & verstehende Tendenz							

Tabelle 14 *Tendenzen der Fremdwahrnehmung im Diskurs um die Türkenbelagerung*
Quelle: eigene Erstellung

6.6 Kritik der Arbeit

Eine Magisterarbeit, die einen Überblick über die Entwicklung eines Diskursstrangs in einem Zeitraum von 322 Jahren geben möchte, muss Beschränkungen vornehmen, um ihr Thema adäquat bearbeiten zu können. Selektion fand dabei vor allem auf Ebene der analysierten Mediengattungen statt. Orientierungshilfe boten in diesem Zusammenhang Überblicksdarstellungen der Medien- und Kommunikationsgeschichte, die Aufschluss über Bedeutung und Verankerung einzelner medialer Formen durch die Jahrhunderte versprachen. Bei Ziehung der Stichprobe, die auf diesen theoretischen Vorarbeiten fußte, konnte jedoch nicht einge-

schätzt werden, wie umfangreich das zutage geförderte Material tatsächlich sein würde. In der Mehrzahl der Fälle konnte ein ausreichend großes Sample untersucht werden, in einem Falle blieb man jedoch – trotz großer Recherchebemühungen – auf eine Einzelfallanalyse beschränkt. Die Arbeit müsste an diesem Punkt um Untersuchungsergebnisse aus anderen, bislang nicht berücksichtigten Mediengattungen erweitert werden. Im Sinne eines diskursanalytischen Vorgehens wäre es zudem sinnvoll, weitere Medienkanäle zu berücksichtigen. Besonderes Augenmerk sollte dabei der Betrachtung von Schulbüchern zukommen, die Vöcelka (1983) und Spohn (1993) im Hinblick auf ihre Bewertung der Türkenbelagerung 1683 bereits stichprobenartig aufgearbeitet haben. Die vorliegende Arbeit versteht sich lediglich als explorative Analyse, die Ausgangspunkt für Erweiterungen und Vertiefungen sein möchte.

Da es sich um eine Untersuchung aus dem Bereich der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – und somit der empirischen Sozialforschung – handelt, wurde eine Form der Diskursanalyse gewählt, die linguistische Aspekte zwar berücksichtigt, diese aber nicht in den Mittelpunkt stellt. Gerade vor diesem Hintergrund muss die bereits im Theorieteil geforderte Verbindung von geisteswissenschaftlicher Medien- und sozialwissenschaftlicher Kommunikationswissenschaft als notwendige Konsequenz erscheinen. Dass linguistischen Aspekten in der Untersuchung von Medienprodukten größeres Augenmerk zukommen sollte, geht u. a. aus der sinnvollen Anwendung von Diskurs- und Kollektivsymbolanalyse auf publizistische Themen hervor.

6.7 Forschungshorizonte

Das Thema Türkenbelagerung führt bis in unsere Zeit zu hitzigen Diskussionen. Das 325. Jubiläum, das man im September 2008 begeht, wirft so bereits seine Schatten voraus: Die „Salzburger Nachrichten“ veröffentlichten im Rahmen eines historischen Rückblicks in ihrer Ausgabe vom 29.03.2008 folgende Meldung:

„Die Türken brechen vor 325 Jahren - am 31. März 1683 - zu einem neuen Feldzug nach Westen auf, der im Sommer in der Zweiten Wiener Türkenbelagerung gipfelt. Unter der Führung von Großwesir Kara Mustafa marschiert eine osmanische Streitmacht von mehr als 100.000 Mann durch Ungarn in

Richtung Wien, des "Goldenen Apfels". Das Heilige Römische Reich ist in extremer Gefahr, denn es muss gleichzeitig auch einen Angriff der Franzosen abwehren. Habsburger-Kaiser Leopold I. schließt daher noch am 31. März 1683 ein Bündnis mit Polenkönig Jan Sobieski.“ (Salzburger Nachrichten vom 29.03.2008, S.80).

Es ist davon auszugehen, dass sich die Materialfülle im Zuge dieses Jubiläums zusätzlich vergrößert. Die mediale Produktion der kommenden Jahre und Jahrzehnte bietet mit Sicherheit Möglichkeit zur Erweiterung der vorliegenden Arbeit. Die Beleuchtung des Diskursstranges aus Perspektive der Türkei konnte aufgrund dargelegter Beschränkungen im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Da aber auch türkische PublizistInnen mit großer Regelmäßigkeit von einer „dritten Belagerung Wiens“¹¹⁰ sprechen, sollte die Untersuchung des Diskurses beide Seiten – im Sinne einer Gegenüberstellung – umfassen. Die militärischen Konfrontationen der Jahre 1529 und 1683 bieten in Österreich und der Türkei heute vor allem Möglichkeit für politische Vereinnahmung und Instrumentalisierung. Rolle und Funktion der Massenmedien in diesem Prozess sind daher besonders sorgfältig zu betrachten.

Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft hat sich dieses Themenfeldes bislang kaum angenommen. Entsprechende Annäherungen erfolgten vornehmlich über die Disziplinen Geschichte und Orientalistik. Eine Recherche im Bibliothekskatalog des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft förderte lediglich zwei 1957 am vormaligen Institut für Zeitungswissenschaft entstandene Dissertationen zutage, die sich dem Untersuchungsgegenstand allerdings nur deskriptiv nähern. Während Maier (1957) jedoch einen weitgehend wertneutralen Überblick über Formen der Berichterstattung zur zweiten Türkenbelagerung gibt, treten bei Pfandl (1957) auch negative Bewertung des Türkischen zutage, die heute als unzeitgemäß und fern wissenschaftlich-ethischer Maßstäbe zu charakterisieren sind. Der Autor gelangt dabei u. a. zu folgendem Resümee

„Der Erzfeind des Abendlandes stand vor der Tür des Reiches, eines Reiches, das gerade durch religiöse Auseinandersetzungen gespalten war und

¹¹⁰ Türkische Zeitungen (u. a. „Hürriyet“) stellten beispielsweise die Fußball-Europameisterschaft 2008 in den Kontext der Ereignisse von 1529 und 1683, indem sie von einer „ücüncü Viyana kuşatması“ – einer dritten Türkenbelagerung – sprachen.

in dem sich auch politisch und wirtschaftlich eine neue, wenn auch vielleicht nicht glückliche Entwicklung anzubahnen begann.“ (PFANDL 1957, S.121)

und schließt mit der Erkenntnis

„Die Publizistik der damaligen Zeit hat so ohne Zweifel durch ihre warnende, appellierende und berichtende Tätigkeit wesentlich mit dazu beigetragen, daß dem türkischen Siegeslauf Einhalt geboten wurde und die Fahne Mohammeds in den Staub sank.“ (ebd., S.125)

Eine solche Annäherung an das Ereignis Türkenbelagerung kann zeitgenössischen Ansprüchen nicht mehr genügen. Das beschrittene Untersuchungsfeld selbst stellt vielfältige Möglichkeiten zu seiner Bearbeitung bereit. Die Annäherung über die Methode der Diskursanalyse hat sich in diesem Zusammenhang als besonders geeignet erwiesen.

Da die zeitgenössische Bewertung von Sachverhalten häufig auf historisch gewachsenen Vorstellungen fußt, erscheint eine weiterführende Auseinandersetzung mit der Thematik sinnvoll. Die Identifizierung der Entstehungshintergründe von kulturellen Ressentiments könnte dabei zielführender sein, als das ledigliche Aufzeigen von Vorurteilen im Mediendiskurs. Die Rolle, die VertreterInnen verschiedener Diskursebenen im Prozess der Genese von Vorurteilen zukommt, sollte dabei ebenfalls in den Fokus genommen werden.

7. Schlussbetrachtung

Die vorliegende Arbeit versuchte die Relevanz einer Auseinandersetzung mit dem Ereignis Türkenbelagerung aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive herauszustellen. Die im Zuge dieser Untersuchung ermittelten Ergebnissen sollen im Folgenden zusammengefasst und vor aktuellen Kontexten hinterfragt werden.

Dass die Türkenbelagerung beinahe unbeschränkt instrumentalisiert werden kann, ist als zentrale Erkenntnis vorliegender Arbeit zu bezeichnen. Vor allem politische und religiöse Eliten nehmen Einfluss auf den Diskursstrang, um ihn – in Einklang mit ihren Zielsetzungen – mit aktuellen Aspekten in Beziehung zu setzen. Eine solche Vereinnahmung des historischen Ereignisses ist nicht nur, wie mancherorts angedeutet, für das austrofaschistische Gedenken des Jahres 1933 zu konstatieren: Hervorhebung spezifischer Themenaspekte und Verknüpfung mit neuen Bezügen, die mitunter auch Ausweitungen und Eingrenzungen des Sagarbeitsfeldes mit sich bringen können, prägen stets seine Aktualisierung.

Besonders deutlich treten diese Vereinnahmungen jedoch auf Ebene der thematisierten Protagonisten zutage. Rollen- und Funktionszuschreibungen an historische Figuren stehen dabei in engem Zusammenhang zu ihrer im zeitgenössischen politischen und religiösen Diskurs vorgenommenen Bewertung. Geht ein herrschendes Regime in ein anderes über, ergeben sich Möglichkeiten zur Reaktualisierung der Erzählung im Lichte neuer opportuner Gesinnungen und Ideale. Der „Diskursfluss“ versiegt nicht, Zuschreibungen, die man bereits zuvor auf das Ereignis Türkenbelagerung bezog, können wieder aufgegriffen und elaboriert werden.

Diese Praxis führte im vorliegenden Fall zur vollständigen Trennung der Ursprungserzählung von ihren historischen Wurzeln. Die Türkenbelagerung ist dabei zum sinnentleerten Referenzrahmen geworden, der zur Übermittlung verschiedener Botschaften genutzt werden kann. Vor allem politische, kulturelle und religiöse Argumente haben sich dafür als besonders geeignet erwiesen.

Es bleibt jedoch zu bedenken, dass Aktualisierung und Instrumentalisierung des Ereignisses stets auf Kosten einer ethnischen Gruppe vorgenommen werden. Der Osmane diente im Laufe der Jahrhunderte häufig der Personifizierung anderer Bedrohungen, wodurch das Türkische zum traditionellen Gegenbild des Europäi-

schen aufstieg. Vorbehalte der österreichischen Bevölkerung gegen einen EU-Beitritt der Türkei müssen nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser durch die Jahrhunderte verankerten Dichotomie verstanden werden. Die Thematisierung des Türkischen als Bedrohung für das Westliche wurzelt dabei vor allem in religiösen Vorstellungen. Obgleich kirchliche Argumente in den europäischen Gesellschaften zunehmend an Legitimation verlieren, bleiben zahlreiche Lebensbereiche doch weiterhin von christlichen Vorstellungen und Idealen durchdrungen. Symbole und Versatzstücke religiöser Propaganda werden – losgelöst von ihren Entstehungskontexten – zu Allgemeinplätzen und finden so auch Eingang in den medialen Diskurs. Hier bleiben sie, vor allem durch die enge Verbindung der publizistischen Auseinandersetzung mit Perspektiven des herrschenden “Regimes“, häufig unhinterfragt in Gebrauch. Auf diese Weise konnten sich auch überkommene Zuschreibungen an das türkische Volk bewahren. Das alte Argument, es handle sich bei den Türken um eine jener ethnischen Gruppen, auf deren Wort man sich nicht uneingeschränkt verlassen könne, tritt so u. a. in der Auseinandersetzung um einen möglichen EU-Beitritt der türkischen Republik wieder zutage. Der Vorwurf, der Laizismus würde am Bosphorus nur nach außen gelebt, um im Inneren ungestört eine Umgestaltung zum islamistischen Staat vorzunehmen, kann auf eine Betrachtungsweise zurückgeführt werden, die Opportunismus als zentrale Triebfeder hinter türkischen Entscheidungen identifiziert.

Grausamkeit wurde im Laufe der Jahrhunderte zur zentralen Eigenschaft des Türken erhoben. Schilderungen von Gräueltaten an “Ungläubigen“ unterstrichen diese Zuschreibung. Das kriegerische Element blieb im medialen Diskurs um die Türkenbelagerung durchwegs präsent. Obgleich die letzte militärische Konfrontation mit diesem Gegner mehr als 200 Jahre zurückliegt, bleibt seine Verbindung mit dem Bedrohlichen aufrecht. Der Prozess der “dritten Türkenbelagerung“, von der im zeitgenössischen Medien- und Alltagsdiskurs mit großer Regelmäßigkeit die Rede ist, bediene sich zwar des Mittels (friedlicher) Okkupation, sei aber dennoch als Gefahr zu bewerten. Eine solche Argumentation, die dem Modus von Fremdheit als Gegenbild verpflichtet bleibt, blockiert interkulturelles Miteinander maßgeblich. Die Zielvorgabe, Wien doch noch einzunehmen, wie sie in manchen türkischen Printmedien – zumindest ironisch – bis heute artikuliert wird, steht einem vorurteilsfreien Dialog ebenfalls entgegen.

Kritische Diskursanalysen nach Jäger sollten alternative Sagbarkeiten aufzeigen. Die im Rahmen vorliegender Arbeit erzielten Ergebnisse stellen der medialen Aufbereitung des Themas Türkenbelagerung ein sehr mangelhaftes Zeugnis aus. Die häufige Verbindung aktueller Migration mit einem militärischen Konflikt des 17. Jahrhunderts ist heute als wesentlichster Makel der journalistischen Auseinandersetzung mit diesem zu bezeichnen. Vor allem zum Einsatz kommende Kollektivsymbole und Zuschreibungen sollten hinterfragt werden, um der unbewussten Verankerung negativer Stereotype entgegenzuwirken. Auch eine größere Distanz zwischen medialem Diskurs und politischen/religiösen Eliten wäre anzustreben. Inwiefern sich das 325. Jubiläum des Entsatzes, das man im September 2008 begeht, von jenen der Jahre 1783, 1883, 1933 und 1983 absetzt, bleibt abzuwarten. Es ist aber zu hoffen, dass jener Feind, der in den Köpfen der Menschen bis heute präsent geblieben ist, endlich abziehen darf.

Literaturverzeichnis

- ACKERL, ISABELLA (1982): *Vor 300 Jahren: Zweite Türkenbelagerung Wien 1683. Eine entscheidende Wende in der Geschichte Österreichs*. Wien: Bundespressendienst – Österreich Dokumentation.
- ASSMANN, ALEIDA (2006): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. (1.Aufl. 1999). München: Verlag C.H. Beck.
- BEILAGE ZUM „VOLKSDEUTSCHEN“ – MONATSZEITSCHRIFT DES VOLKSBUNDES FÜR DAS DEUTSCHTUM IM AUSLANDE (1933): *Leitsätze zur Gedenkfeier des Türkenjahres 1683*. Jahrgang 9 des „Volksdeutschen“.
- BERGER, WILHELM/RATSCHILLER, KLAUS ET AL. (2002): Begegnung von Fremden, in: Liebhart, Karin/Menasse, Elisabeth et al. (Hrsg.): *Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden*. Publikationsreihe des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit, Bd.5. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag. S.183-198.
- BIENFAIT, AGATHE (2006): *Im Gehäuse der Zugehörigkeit. Eine kritische Bestandsaufnahme des Mainstream-Multikulturalismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BIEŃKOWSKI, WIESŁAW (1983): Wien und Krakau 1883. Die Feierlichkeiten zum 200-jährigen Jubiläum, in: *Studia Austro-Polonica* 3. Warszawa – Kraków 1983. S.401-439.
- BONFADELLI, HEINZ (2002): *Medieninhaltsforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- BUCHMANN, BERTRAND MICHAEL (1983): *Türkenlieder zu den Türkenkriegen und besonders zur zweiten Wiener Türkenbelagerung*. Wien – Köln – Graz: Böhlau Verlag.
- BUCHMANN, BERTRAND MICHAEL (1999): *Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte*. Wien: WUV Verlag.
- BURKART, ROLAND (2002): *Kommunikationswissenschaft – Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft*. (1.Auflage 1983). Köln – Wien – Weimar: Böhlau Verlag.
- BURKE, PETER (1994): *Reden und Schweigen. Zur Geschichte sprachlicher Identität*. (1. engl. Aufl. 1993). Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.
- CLAESSENS, DIETER (1991): Das Fremde, Fremdheit und Identität, in: Schäffter, Ortfried (Hrsg.): *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S.45-55.

- COLOMBO, MONICA (2004): Theoretical Perspectives in Media-Communication Research: From Linear to Discursive Models, in: *Forum Qualitative Sozialforschung, Online-Journal* 5 (2), URL: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04colombo-e.htm>, Stand: 18.02.2008.
- CZEIKE, FELIX (1981): *Geschichte der Stadt Wien*. Wien – München – Zürich – New York: Verlag Fritz Molden.
- DEMOKRATIEZENTRUM WIEN (2007): *Dissonante Geschichtsbilder? Empirische Untersuchung zu Geschichtsbewusstsein und Identitätskonstruktionen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Wien*: URL:http://www.demokratiezentrum.org/media/pdf/endbericht_geschichtsbilder.pdf, Stand: 20.10.2007.
- DERNBACH, BEATRICE (2000): Themen der Publizistik – Wie entsteht die Agenda öffentlicher Kommunikation?, in: *Publizistik* 45/2000. S.38-50.
- DIAZ-BONE, RAINER (2006a): Kritische Diskursanalyse: Zur Ausarbeitung einer problembezogenen Diskursanalyse im Anschluss an Foucault. Siegfried Jäger im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone, in: *Forum Qualitative Sozialforschung, Online-Journal* 7(3), URL: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-06/06-3-21-d.htm>, Stand: 10.02.2008.
- DIAZ-BONE, RAINER (2006b): Operative Anschlüsse: Zur Entstehung der Foucaultschen Diskursanalyse in der Bundesrepublik. Jürgen Link im Gespräch mit Rainer Diaz-Bone, in: *Forum Qualitative Sozialforschung, Online-Journal* 7 (3), URL: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-06/06-3-20-d.htm>, Stand: 10.02.2008.
- DIAZ-BONE, RAINER/BÜHRMANN, ANDREA D. ET AL. (2007): The Field of Foucaultian Discourse Analysis: Structure, Developments and Perspectives, in: *Forum Qualitative Sozialforschung, Online-Journal* 8 (2), URL:<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-30-e.htm>, Stand: 18.02.2008.
- DORER, JOHANNA/MARSCHIK, MATTHIAS (1993): *Kommunikation und Macht. Public Relations – eine Annäherung*. Wien: Turia & Kant.
- DREWS, AXEL ET AL. (1985): *Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie*, in: Frühwald, Wolfgang (Hrsg.): *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)*, 1. Sonderheft Forschungsreferate. Tübingen: Niemeyer.
- EDER, FRANZ X. (2006): Historische Diskurse und ihre Analyse – eine Einleitung, in: Eder, Franz X. (Hrsg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.9-23.
- ERDHEIM, MARIO (1988a): Die Wissenschaften, das Unbewußte und das Irrationale. Vier Tendenzen im ethnologischen und psychiatrischen Denken, in: Erd-

- heim, Mario: *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S.15-28.
- ERDHEIM, MARIO (1988b): Das Erdenken der Neuen Welt im 16. Jahrhundert. Entfremdung, Idealisierung und Verständnis, in: Erdheim, Mario: *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S.29-60.
- ERDHEIM, MARIO (1988c): Vorwort, in: Erdheim, Mario: *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Aufsätze 1980-1987*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S.9-11.
- ERDHEIM, MARIO (2000): Das Fremde – Totem und Tabu in der Psychoanalyse, in: Streeck, Ulrich (Hrsg.): *Das Fremde in der Psychoanalyse. Erkundungen über das "Andere" in Seele, Körper und Kultur*. (Neuaufgabe) Gießen: Psychosozial-Verlag. S.167-183.
- ERTL, JOSEF (2002): "Die dritte Türkenbelagerung" – Interview mit Bischof Krenn, in: *Oberösterreichische Rundschau vom 18.08.2002*, URL:http://www.stjosef.at/bischof.k.krenn/islam_ooe_rundschau_18082002.htm, Stand: 09.02.2008.
- ESEZEBOR, HANNA (2004): 1973. Selbstständige Erwerbstätigkeit, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia et al. (Hrsg.): *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Wien: Mandelbaum Verlag. S.121-155.
- EUROSEARCH (2007): *Türkei-Dialog. Ergebnisreport Basis-Fragebogen. Umfragezeitraum 19.09.2006 bis 11.01.2007*, URL: <http://www.tuerkei-dialog.at>, Stand: 30.05.2008.
- EWALD, FRANÇOIS (1978): Foucault – ein vagabundierendes Denken, in: Foucault, Michel: *Dispositive der Macht. Michel Foucault Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag. S.7-20.
- EYBL, FRANZ M. (1994): Historie als literarische Gelegenheit. Die Wiener Türkenbelagerung 1683 in der Literatur der Jubiläumsjahre 1933 und 1983, in: Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): *Der literarische Umgang der Österreicher mit Jahres- und Gedenktagen*. Schriften des Institutes für Österreichkunde 59. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag. S.25-40.
- FAULSTICH, WERNER (2006): *Mediengeschichte von den Anfängen bis 1700*. Göttingen: UTB Vandenhoeck & Ruprecht.
- FONTANA, ALESSANDRO/PASQUINO, PASQUALE (1978): Wahrheit und Macht. Interview mit Michel Foucault, in: Foucault, Michel: *Dispositive der Macht. Michel Foucault Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag. S.21-54.
- FOUCAULT, MICHEL (1976): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- FOUCAULT, MICHEL (1977): *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- FOUCAULT, MICHEL (1978): Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere. Ein Gespräch mit Lucette Finas, in: Foucault, Michel: *Dispositive der Macht. Michel Foucault Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag. S.104-175.
- FOUCAULT, MICHEL (1981): *Archäologie des Wissens*. (1.Aufl. 1973). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- FOUCAULT, MICHEL (2007): Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France, 2.Dezember 1970, in: Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag. S.9-49.
- GÄCHTER, AUGUST ET AL. (2004): Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis Eurodac-Abkommen. Eine Chronologie der Gesetze, Ereignisse und Statistiken Bezüglich der Migration nach Österreich 1925-2004, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia et al. (Hrsg.): *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Wien: Mandelbaum Verlag. S.31-45.
- GERHARDS, JÜRGEN/HÖLSCHER, MICHAEL (2005): *Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Vergleich zwischen Mitgliedsstaaten, Beitrittskandidaten und der Türkei*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- GLASERSFELD, ERNST VON (1997): Kleine Geschichte des Konstruktivismus, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 8 (1)/1997. S.9-17, URL: <http://www.univie.ac.at/constructivism/EvG>, Stand: 30.12.2007.
- GLASERSFELD, ERNST VON (2006a): Einführung in den radikalen Konstruktivismus, in: Watzlawick, Paul (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus*. München: Piper Verlag. S.16-38.
- GLASERSFELD, ERNST VON (2006b): Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität, in: Gumin, Heinz/Meier, Heinrich: *Einführung in den Konstruktivismus*. München: Piper Verlag. S.9-39.
- GÖLLNER, CARL (1973): *TURCICA III. Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16.Jahrhundert*. Bibliotheca Bibliographica Aureliana LXX. București – Baden-Baden: Verlag Valentin Koerner.
- GUILHAUMOU, JACQUES (2004): Geschichte und Sprachwissenschaft – Wege und Stationen (in) der “analyse du discours“, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas et al. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band.2: Forschungspraxis*. (1.Aufl. 2003). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.19-65.
- HANKE, CHRISTINE (2004): Diskursanalyse und Dekonstruktion – Rassenanthropologie um 1900, in: Keller, Reiner et al. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissen-*

- schaftliche Diskursanalyse. Band 2: Forschungspraxis.* (1.Aufl. 2003). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.97-117.
- HASLINGER, PETER (2006): Diskurs, Sprache, Zeit, Identität. Plädoyer für eine erweiterte Diskursgeschichte, in: Eder, Franz X. (Hrsg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.27-50.
- HEINEMANN, Margot (1998): Konzepte von Stereotypen – statt einer Einführung, in: Heinemann, Margot (Hrsg.): *Sprachliche und soziale Stereotype.* Forum für Angewandte Linguistik, Bd. 33. Frankfurt am Main: Lang Verlag. S.7-11.
- HELFERICH, CHRISTOPH (2005): *Geschichte der Philosophie. Von den Anfängen bis zur Gegenwart und Östliches Denken.* (1.Aufl. 1998). München: dtv Verlag.
- HERCZEG, PETRA (2007): Was dieselbe Sprache redet... Sprache und Identität im kommunikativen Spannungsfeld zwischen Ich- und Wirwahrnehmungen, in: *medien&zeit. Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*, 4/2007, Jahrgang 22. S.34-45.
- HERDIN, THOMAS/LUGER, KURT (2001): *Der eroberte Horizont. Tourismus und interkulturelle Kommunikation.* Serie Politik und Zeitgeschichte der Bundeszentrale für politische Bildung, B 47/2001, URL: <http://www.bpb.de/publikationen/OKALOU.html>, Stand: 11.12.2007.
- JÄGER, SIEGFRIED (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: Keller, Reiner et al. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien.* (1. Auflage 2001). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S.83-114.
- JÄGER, SIEGFRIED (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung.* (1.Aufl. 1993). Münster: Unrast-Verlag.
- JÄGER, SIEGFRIED (2007a): Einstieg: „Muss das, was selbstverständlich ist, wirklich selbstverständlich sein?“, in: Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried: *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.7-11.
- JÄGER, SIEGFRIED (2007b): „Wir hatten einen Schwarzen...“ Konstanz und Konjunkturen des alltäglichen Rassismus seit Beginn der 90er Jahre, in: Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (Hrsg.): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.161-182.
- JÄGER, SIEGFRIED (2007c): Diskurs als „Fluss von Wissen durch die Zeit“. Ein transdisziplinäres politisches Konzept zur Deutung gesellschaftlicher Wirklichkeit, in: Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (Hrsg.): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.15-37.

- JÄGER, SIEGFRIED (2007d): Das „Sysykoll“. Kollektivsymbolik als diskurstragende Kategorie, am Beispiel von Konfliktdiskursen, in: Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (Hrsg.): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.39-69.
- JÄGER, SIEGFRIED (2007e): Das Dispositiv des Institutionellen Rassismus. Eine diskurstheoretische Annäherung an einen umstrittenen Begriff, in: Jäger, Margarete/Jäger, Siegfried (Hrsg.): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.95-108.
- KALLMEYER, WERNER (2002): Sprachliche Verfahren der sozialen Integration und Ausgrenzung, in: Liebhart, Karin/Menasse, Elisabeth et al. (Hrsg.): *Fremdbilder – Feindbilder – Zerrbilder. Zur Wahrnehmung und diskursiven Konstruktion des Fremden*. Publikationsreihe des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur zum Forschungsschwerpunkt Fremdenfeindlichkeit, Bd.5. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag. S.153-181.
- KARALL, PETER H. (2001): Konstruktionen „des Fremden“. Zwei Ansätze zur Untersuchung eines diffusen Phänomens, in: *medien&zeit. Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart*, 1/2001, Jahrgang 16. S.48-60.
- KELLER, REINER/HIRSELAND, ANDREAS ET AL. (2004): Die vielgestaltige Praxis der Diskursforschung. Eine Einführung, in: Keller, Reiner et al.: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd 2: Forschungspraxis*. (1.Aufl. 2003). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.7-18.
- KELLER, REINER (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. (1.Aufl. 2004). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KELLER, REINER/HIRSELAND, ANDREAS ET AL. (2006): Zur Aktualität Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung, in: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd.1: Theorien und Methoden*. (1.Aufl. 2001). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.7-30.
- KITTLER, FRIEDRICH (1999): Zum Geleit, in: Engemann, Jan (Hrsg.): *Foucault. Bot-schaften der Macht: Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt. S.7-9.
- KONERSMANN, RALF (2007): Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults L'ordre du discours, in: Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag. S.53-94.
- KÜGLER, PETER (2002): Konstruktivistische Unzulänglichkeiten, in: *Aufklärung und Kritik*, 1/2002. S.89-95, URL: <http://www.gknp.de/kuegler.htm>, Stand: 30.12.2007.

- LANDWEHR, ACHIM (2001): *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*. Tübingen: edition diskord.
- LINK, JÜRGEN (1978): *Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- LINK, JÜRGEN (1983): Was ist und was bringt Diskurstaktik?, in: *kultuRRevolution 2*. S.60-66.
- LINK, JÜRGEN (2006): Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik, in: Keller, Reiner et al. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd.1: Theorien und Methoden*. (1.Aufl. 2001). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.407-430.
- MAIER, LISELOTTE (1957): *Die Berichterstattung während der zweiten Wiener Türkenbelagerung*. Dissertation (Universität Wien).
- MAJOROS, FERENC/RILL, BERND (2004): *Das Osmanische Reich 1300-1922. Die Geschichte einer Großmacht*. Wiesbaden: Matrix Verlag.
- MARKOM, CHRISTA/WEINHÄUPL, HEIDI (2007): *Die Anderen im Schulbuch. Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern*. Wien: Verlag Wilhelm Braumüller.
- MATUZ, JOSEF (2006): *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*. (1.Aufl. 1985). Darmstadt: Primus Verlag.
- MELISCHEK, GABRIELE/SEETHALER, JOSEF (1992) (Hrsg.): *Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation. Bd 3: 1918-1938*. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Publikationen der Historischen Pressedokumentation. Frankfurt am Main – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien: Verlag Peter Lang.
- MEYER, REINHART (2008) (Hrsg.): *Bibliographia dramatica et dramaticorum. Kommentierte Bibliographie der im ehemaligen deutschen Reichsgebiet gedruckten und gespielten Dramen des 18. Jahrhunderts nebst deren Bearbeitungen und Übersetzungen und ihrer Rezeption bis in die Gegenwart*. 2. Abteilung, Einzeltitel Bd.28 (1781-1783). Tübingen: Niemeyer Verlag.
- MIKLAS, WILHELM (1933): Das Heldenzeitalter Österreichs, in: Österreichischer Heimatdienst (Hrsg): *Das Heldenzeitalter Österreichs*. Wien. S.1-4.
- MOSER, SIBYLLE (2004): Konstruktivistisch Forschen? Prämissen und Probleme einer konstruktivistischen Methodologie, in: Moser, Sibylle (Hrsg.): *Konstruktivistisch Forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.9-42.

- MURADOĞLU, DILMAN/ONGAN, GAMZE (2004): Herkunft und Rückkehr 1994, in: Gürses, Hakan/Kogoj, Cornelia et al. (Hrsg.): *Gastarbeiteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*. Wien: Mandelbaum Verlag. S.143-145.
- PÄTZOLD, Margita/MARHOFF, Lydia (1998): Zur sozialen Konstruktion von „Stereotyp“ und „Vorurteil“, in: Heinemann, Margot (Hrsg.): *Sprachliche und soziale Stereotype*. Forum Angewandte Linguistik, Bd. 33. Frankfurt am Main: Lang Verlag. S.73-96.
- PAUPIÉ, KURT (1960): *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959, Bd I*. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.
- PELINKA, ANTON (2007): Vorwort „Geschichte M(m)acht Herrschaft“, in: Wenninger, Florian/Dvořák, Paul/Kuffner, Katharina (Hrsg.): *Geschichte macht Herrschaft. Zur Politik mit dem Vergangenen*. Wien: Braumüller Verlag.
- PETRITSCH, ERNST D. (1988): Vom Zweikampf zur Koexistenz. Österreich und die Türkei am Ende des 18.Jahrhunderts bis zur Ersten Republik, in: *Österreich und die Osmanen. Prinz Eugen und seine Zeit. Schriften des Instituts für Österreichkunde 51/52*. Wien: Bundesverlag. S.257-273.
- PFANDL, HELMUT (1957): *Die Berichterstattung über die erste Wiener Türkenbelagerung 1529*. Dissertation (Universität Wien).
- RAUSCHER, PETER (2008): Die Erinnerung an den Erbfeind. Die „Zweite Türkenbelagerung“ Wiens 1683 im öffentlichen Bewusstsein Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert, in: Haug-Moritz, Gabriele/Pelizaeus, Ludolf (Hrsg.): *Die kommunikative Konstruktion des „Anderen“. Das Bild des Moslem in der europäischen Welt – das Bild des Christen in der islamischen Welt (16.-18.Jahrhundert)*. [Arbeitstitel; Beitrag in Druckvorbereitung].
- RFJ (2003): *RFJ-Gudenus: Türkenbelagerung! Wo bleibt Jan Sobieski?*, URL: http://www.ots.at/drucken.php?schluessel=OTS_20030714_OTs0114, Stand: 17.04.2008.
- RUOFF, MICHAEL (2007): *Foucault-Lexikon*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- SACHSLEHNER, JOHANNES (2006): *Wien Anno 1683*. Wien: Pichler Verlag.
- SANTA CLARA, ABRAHAM A (1883): *Auf auf ihr Christen*. (1.Aufl. 1683), in: Wiener Neudrucke. Wien: Carl Konegen Verlag. S.1-135.
- SARASIN, PHILIPP (2006): *Michel Foucault zur Einführung*. (1.Aufl. 2005). Hamburg: Junius Verlag.
- SCHÄFFTER, Ortfried (1991a): Modi des Fremderlebens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Schäffter, Ortfried (Hrsg.): *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S.11-42.

- SCHÄFFTER, ORTFRIED (1991b): Vorwort. „Sag mir, was Dir fremdartig erscheint, und ich sage Dir, wer Du bist!“..., in: Schäffter, Ortfried (Hrsg.): *Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S.7.
- SCHMIDT, SIEGFRIED J. (2002): Medienwissenschaft und Nachbardisziplinen, in: Rusch, Gebhard (Hrsg.): *Einführung in die Medienwissenschaft. Konzeptionen, Theorien, Methoden, Anwendungen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.53-68.
- SEETHALER, JOSEF/MELISCHEK, GABRIELE (1993): *Demokratie und Identität. Zehn Jahre Republik in der Wiener Presse 1928. Ein Arbeitsbuch*. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Publikationen der Historischen Pressedokumentation. Wien: WUV Universitätsverlag.
- SEUFERT, GÜNTER/KUBASECK, CHRISTOPHER (2004): *Die Türkei. Politik – Geschichte – Kultur*. München: Verlag C.H. Beck.
- SIMMEL, GEORG (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- SPOHN, MARGARETHE (1993): *Alles getürkt: 500 Jahre (Vor)Urteile der Deutschen über die Türken*. Diplomarbeit Universität Oldenburg, URL: <http://www.bis.uni-oldenburg.de/bisverlag/spoall93/spoall93.htm>, Stand: 09.02.2008.
- STAUDINGER, ANTON (1994): „Durch Gedenkfeiern gelegentlich zur Vergessenheit emporgehoben...“. Anmerkungen zur Funktion von Gedenktagen und zu grassierender Jubiläumshistorie, in: Schmidt-Dengler, Wendelin (Hrsg.): *Der literarische Umgang der Österreicher mit Jahres- und Gedenktagen*. Schriften des Institutes für Österreichkunde 39. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag. S.17-24.
- STERNKOPF, JOCHEN (1998): Stereotype in den Medien. Zu Aspekten einer Aufwertung verfestigter Sprache – dargestellt an Begrüßungsformeln, in: Heine-mann, Margot (Hrsg.): *Sprachliche und soziale Stereotype*. Forum Angewandte Linguistik, Bd.33. Frankfurt am Main: Lang Verlag. S. 119-128.
- STURMINGER, WALTER (1955): *Bibliographie und Ikonographie der Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683*. Graz: Böhlau Verlag.
- TOMENENDAL, KERSTIN (2000): *Das türkische Gesicht Wiens. Auf den Spuren der Türken in Wien*. Wien – Köln – Weimar: Böhlau Verlag.
- VAN DIJK, TEUN A. (1985): *Discourse and Communication: new approaches to the analysis of mass media and communication*. Berlin: de Gruyter.
- VAN DIJK, TEUN A. (1987): *Communicating Racism. Ethnic Prejudice in Thought and Talk*. (1.Aufl. 1943). Newbury Park – London – New Dehli: Sage.

- VAN DIJK, TEUN A. (1991): The interdisciplinary study of news as discourse, in: Bruhn-Jensen, Klaus/Jankowski, Nicholas W. (Hrsg.): *A Handbook of Qualitative Methodologies for Mass Communication Research*. New York: Routledge. S.108-120.
- VOCELKA, KARL (1983): Die Zweite Türkenbelagerung von 1683 und ihr Reflex in der Wissenschaft, den Schulbüchern und Jubiläumsveranstaltungen, in: *Studia Austro-Polonica* 3. Warszawa – Kraków 1983. S.359-379.
- VOCELKA, KARL (1988): Das Türkenbild des christlichen Abendlandes in der frühen Neuzeit, in: *Österreich und die Osmanen. Prinz Eugen und seine Zeit. Schriften des Instituts für Österreichkunde* 51/52. Wien: Bundesverlag. S.20-31.
- WATZLAWICK, PAUL (2005): Die Konstruktion klinischer „Wirklichkeiten“, in: Watzlawick, Paul/Nardone, Giorgio (Hrsg.): *Kurzzeittherapie und Wirklichkeit. Eine Einführung*. (1.Aufl. 1997). München: Piper Verlag. S.25-41.
- WEBER, STEFAN (2003): Konstruktivistische Medientheorien, in: Weber, Stefan (Hrsg.): *Theorien der Medien*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- WEINS, CORNELIA (2004): *Fremdenfeindliche Vorurteile in den Staaten der EU*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- WODAK, RUTH (1990): Einleitung, in: Wodak, Ruth et al. (Hrsg.): *„Wir sind alle unschuldige Täter“. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S.9-18.
- ZEI – ZENTRUM FÜR EUROPÄISCHE INTEGRATIONSFORSCHUNG (2008): EU-Turkey-Monitor, Vol.4, Nr.1/March 2008. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, URL: http://www.zei.de/download/zei_tur/ZEI_EU-Turkey-Monitor_vol4no1.pdf, Stand: 22.04.2008.

Anhang A
Abstract

Abstract

Vorliegende Arbeit stellt den Versuch einer Annäherung an Veränderungsprozesse des medialen Diskurses um die zweite Türkenbelagerung Wiens dar, wobei die Verfasserin vor allem auf Prozesse der Ausweitung und Eingrenzung von Sagbarkeitsfeldern fokussierte.

Der Literaturteil widmet sich vorwiegend der Darstellung diskurstheoretischer Prämissen und Einsatzmöglichkeiten diskursanalytischer Konzepte im Rahmen kommunikationswissenschaftlicher Forschung. Ein weiterer Abschnitt widmet sich der Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Fremdheit, den die Verfasserin als Übergang zum Untersuchungsgegenstand nutzt. Der Literaturteil schließt mit der Beschreibung des diskursiven Kontextes des bearbeiteten Diskursstrangs. Hierauf folgen die Darstellung des empirischen Vorgehens und der dabei erzielten Ergebnisse.

Im Zentrum des Untersuchungsvorhabens steht die Problematisierung der Rolle von Massenkommunikationsmedien in Prozessen der Re- und Dekonstruktion des Historischen. Die zweite Türkenbelagerung dient dabei als Fallbeispiel, an dem Wandel und Kontinuität der vermittelten Geschichtsbilder aufgezeigt werden sollten.

Aufgrund des Mangels an wissenschaftlichen Erkenntnissen zum bearbeiteten Themenbereich entschied sich die Verfasserin für ein exploratives Vorgehen unter Heranziehung der Methode der Kritischen Diskursanalyse. Die diachrone Untersuchung wurde entlang synchroner Schnitte durch den Diskursstrang realisiert. Die Analyse der medialen Produktion zu den Jubiläen des Entsatzes und anderen Ereignisse (Aussagen Kurt Krenns 2002 und Installation „KanakAttack“ 2005) gelangte dabei u. a. zum Ergebnis, dass das vermittelte Türkenbild in seinem Kern große Stabilität aufweist. Negativzuschreibungen an das Türkische bleiben bis in heutige Zeit konstant. Der Topos Türkenbelagerung selbst erwies sich als (beinahe) uneingeschränkt anschlussfähig und instrumentalisierbar: Politische, soziale, kulturelle und religiöse Vorstellungen einer Epoche können über eine Verbindung mit ihm zum Ausdruck gebracht werden. Dieser Befund sollte zur Suche nach alternativen Sagbarkeiten im medialen Diskurs anregen.

Abstract

This paper summarizes the findings of the master thesis “The media discourse concerning the siege of Vienna in 1683”. The study examines “speaking abilities” and “fields of the speakable” regarding the Ottoman Empire and the present Republic of Turkey, that structured media discourse through time.

The first part is mostly dedicated to discourse theory and its use in communication research. It also has a critical look at the topic foreignness, which is assumed to form a link to the analyzed object, and the discursive context of the study. The empirical part contains the findings of the critical discourse analysis by Siegfried Jäger.

The whole study focuses on the question how mass media de- and reconstruct historical events. The siege of Vienna is thereby used as an example illustrating rupture lines and points of change within media discourse. Since there had hardly been any scientific results concerning the topic, an explorative research design was chosen. The author picked seven discursive events and analyzed their media coverage in order to gain knowledge of change processes concerning “fields of the speakable”.

The study came to the result that the Turkish people experienced negative attributions in media discourse throughout all of time. There has hardly been a change in its image. The siege of Vienna in 1683 turned out to be a topic that can be easily connected to contemporary religious, cultural and political arguments. It is exploited in media contexts quite regularly – a finding, that should make us think about weaknesses of present media discourse.

Anhang B

Materialcorpus

Strukturanalyse + Feinanalyse
Strukturanalyse

Relationen (1683)

Die Auswahl der in die Analyse aufgenommenen Relationen orientierte sich an Maier (1957) und Sturminger (1955). Das aufgefundene Material wurde nach Ausscheidung von Doppelungen durch weitere Relationen, die man im Zuge einer Recherche in den Katalogen der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus (Nachlass Walter Sturminger) ermittelte, ergänzt.

1	Von Ihrer Excellenz Herrn Grafen von Stahrenberg Generalfeld-Marschall und Stadt-Kommandanten/übersehen und approbierte warhafft und gründliche RELATION Über die den 14. Julii Anno 1683 angefangene/den 12. Septembris aber glücklich aufgehebbte Belagerung der Königl. Haupt- und Residenz-Stadt WIEN. Geschrieben durch damahlen bewohnenden und gegenwärtigen Johann Georg Wilhelmb Rueß
2	Kurtze Relation desz jenigen, Was bey Dem glücklichen Entsatz der von den Türcken belagert gewesenen Kayserlichen Residenz-Statt Wien Den 2. (12.) Septembr, dieses 1683. Jahrs/wie auch nach solchem weiters vorgegangen
3	Wahrhafft RELATION Was sich vor = in = und nach Belagerung Der Kayserlichen Residenz=Stadt Wien Vom 7. Juli biß 16. Septembris deß lauffenden 1683. Jahrs zugetragen. Wie Ihre Exzellenz H. Graff von Stahrenberg Wienerischer Commendant Ihrer Kas. Majest. Selbsten berichtet hat.
4	Aufrichtige und Umpartheyische RELATION von der VICTORIA der Christen/So sie Beym Entsatz der Stadt Wien gegen die Türcken erhalten; Am 2. (12.) Sept. 1683. Zu Vertheidigung der Sächsischen Tapfferkeit Welche Entweder aus Unwissenheit oder Mißgunst oft in allen Relationibus, mit unverantwortlichen Stillschweigen übergangen worden; Der Wahrheit=liebenden Welt mitgetheilet.
5	Summarische RELATION Was sich in während der Belagerung der Stadt Wienn in= und ausser deroselben zwischen dem Feind und Belagerten von Tag zu Tag zugetragen. Ordentlich und mit sonderbaren Fleiß beschriben und im Druck gegeben(von einem in gedachter Statt mitbelagert=gewesten Hof-Kanzley Bedienten.
6	RELATION Von der VICTORIA Der Christen/So sie Bey Entsatz der Statt Wien gegen die Türcken erhalten. Gedruckt im Jahre Christi Anno 1683
7	Das Geängstigte und wider erquickte WIEN Fürstellend Ein Tägliches Tag=Register/was von Zeit zu Zeiten/in wehrender Belagerung fürgefallen/mit beygefügtter umständlichen Beschreibung deß glücklichen Entsatzes/aus Wien überschickt.
8	Relation der Victorie Welche Die Kayserliche/Königliche Pohlnische/und Reichs-Auxiliar Völcker eine Meile von Wien Gegen den Türckischen Succurs, welcher zu Gran über die Brücken in 15000. Mann starck gegangen/Den 15/25. Augusti erhalten haben. Nebst kurtzen Bericht/von denen sechs auseinander gethanen furieusen Türckischen Stürmen/so den 11./21. Augusti auff die Stadt Wien geschehen/Aber Ritterlich abgeschlagen worden.

9	Kurtze Jedoch umbständliche und warhaffte RELATION Und Beschreibung/Wie und welcher gestalt der Entsatz der Stadt Wien eigentlich vorgenommen worden/und was merckwürdig dabey geschehen und vorgangen seye. De dato Wien den 16.Septembr. Anno 1683.
10	Warhaffte Erzehlung Welcher gestalt in der ängstlichen Türkischen Belägerung der Kayserlichen Haupt und Residenz=Stadt Wienn in Oesterreich/Durch das feindlich Lager gedrunge/und die Kundtschafft zur Kayserlichen Haupt=Armata, wie auch von dar glücklich wieder zurück gebracht worden. Mit beygefügt Kupffer=Abbildung. In wärender Belägerungs=Zeit beschriben/und an Tag gegeben/Durch I. M. L. Cum Licentia Superiorum. Gedruckt zu Wienn in Oesterreich/bey Johann cob. Kürner/der N. Oest. Landtschafft=Buchdrucker. Im Jahre Christi 1683.
11	Genaue und eigentliche RELATION Dessen waß nach glücklichem Entsatz Der Stadt Wienn/Biß zum 15. (25.) Septemb. 1683. weiters passirt/Wobey noch ein kleiner Bericht desjenigen/was vor Erlösung derselben vorgangen/mit angehenget. Worinnen auch zugleich der Römischen Kayserl. Maytt. Einzug in die Stadt Wienn kürzlich enthalten. Regenspurg/druckts Augustus Hanckwitz/1683.
12	Glaubwürdiges DIARIUM Und Beschreibung Was Zeitwährender Türckischen Belägerung der Kayserl. Haupt= und Residenz=Stadt Wienn vorgangen. Von einem Kayserl. Kriegs=Officier/so sich vom Anfang biß zu End darinnen befunden/warhafftig verzeichnet und zusammen getragen. Danebst Teutsch=Poetischen Te Deum Laudamus, Oder glückwünschenden Freuden=Rueff/als die Kayserl. Haupt= und Residenz=Stadt Wienn der langwirigen Belägerung glücklich entsetzt/und dem Römischen Adler die gebundene Flügel wiederumb gelöst worden. Salzburg/Zu finden bey Johann Mayr/am Fischmarckt.
13	Augenscheinliche Wahrzeichen/von der Christen Waffen=Glück/und fehlgeschlagenen Türcken=Tück. Welche Durch die von ihnen eroberte/mit Arabischer Sprach beschriebene/und zum höchsten heilig gehaltene Haupt=Fahne/so da beyliegender Kupfer=Bildnus nach/bey Wien/dem Groß=Vezier von dem Durchl. Fürsten und Herrn/Herrn Johanni dem III. König in Pohlen/abgenommen/und von seiner Königlichen Majestät an Ihre Päpstliche Heiligkeit/Innocentium den XI. überschickt worden/mit mehrern vorstellig gemacht/und der Verlauf von selbiger/samt vielen andern sonderbaren Denck=würdigkeiten/ausführlich beschrieben. Nürnberg/In Verlegung Georg Scheurers/Kunsthändlers 1683.
14	Theatrum Europaeum oder außführliche und wahrhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten, so sich hin und wieder in der Welt, fürnemblich aber in Europa und Teutschlanden, so wol im Religion- als Prophan-Wesen, vom Jahr Christi 1617 biß auff das Jahr 1718 zugetragen haben. Beschriben durch J. Ph. Abelinum, H. Oraeum, J. P. A., J. Pt. Loticism, J. G. Schlederum, Mt. Meer, Nfg. Jac. Geiger, Matthaes Merian u.a. Mit vielen Kupfern. – Franckfurt a. M., Sievet 1662-1738.
15	Inhalt Der denckwürdigsten Sachen Welche Von Anfang der Belägerung Wienn/Theils In: theils ausserhalb der Kay=lichen Erbländer beschehen seynd-Zu finden in Salzburg bey Johann Baptista Mayr.

Türkenlieder (1683)

Alle Lieder wurden dem Sammelband von Michael Buchmann (1983) in der dort vorgegebenen Form entnommen und analysiert.

1	Sey du gegrüßt O heiligs Orth/ O Zell- vnd Gnaden-Brunnen
2	Bleib bey uns, Herr! und steh uns bey in unsrer Angst und Nöthen
3	Großer Kaiser Leopold, weil der Türk sich thut so rühren
4	Auf, muthige Helden, seydt munter zum Streiten, zum Fechten und Kämpfen, zum Siegen und Beuten
5	Als Kursachsen das vernommen, Daß der Türk vor Wien war kommen
6	Tambours thut die Trommel rühren, Pfeifer blast zugleich
7	Türk, jetzt ist es dahin kommen, Daß du werdest ganz labeth
8	Bedrangtes Österreich Was für ein schwerer Streich
9	Auff O Wienn-Stadt jubiliere Mit Vivat und Freuden-Schall
10	Es bleibt ein stätther Ehren-Klang Und wann die Welt auch noch so lang
11	OÖsterreich spitze die Ohren jetzund ich kans nicht verschweigen Es zwingt mich mein Mund
12	Man lobe, rühme, dancke Gott mit Pauken und Trompeten
13	Trompeten und Paucken, die lassen sich hören, und dieses geschiehet Dir, Höchster, zu Ehren
14	Hört an, ihr Christen all, Den neuen Freudenschall!
15	Auf! Ihr Teutschen! Lasst uns loben GOTT, der uns so gnädig ist
16	Freu dich du Edles Wien! Dass du nun wieder worden frey!
17	Bayerland, nun laß erschallen Ein sehr laut's Victorig'schrei
18	ADLER lass von deinen Trauren Schwing dich auss dem Nest hervor
19	Adler, König aller Vögel, Schwinge durch der Flügel Segel
20	Wie nah bistu, mein Wien, dem Untergang gewesen: Wie kommts dann, daß du nun so schleunig bist genesen?
21	Wien, Sigreiche Christen Mauer, auferbaut von Edelgstein.
22	Packe dich Bluthund, du PRIMO-VEZIER Nichts verfanget dein hundisches Pochen!
23	Ach ach! der grossen Noth, hör Mahomet, du ertzverlogner Gott
24	Ihr meine lieben Freund/ich bin bereit zum Sterben
25	Woher, Soldan, kommt das Trauren, Aus was Ursach henkst das Haupt?
26	Der Mond der scheint er will voll werden, er scheint viel heller als andere Licht
27	Hui hui lustö! seids wohl auf Deanla und ihr Buama
28	Ha Jodel! was sait ma halt dinn ei da Stadt? I ho si segn aussagen nachten goa spat
29	Lost, ihr Brüder! ich will sogn, Wie ma hat den Türka g'schlag'n

Theaterstücke (1783)

Die Theaterstücke wurden im Rahmen einer Recherche in den Katalogen der Österreichischen Nationalbibliothek unter Einbeziehung von Meyer (2008) ermittelt. Leider konnte in diesem Falle nur ein einziger Treffer erzielt werden, weshalb die Bearbeitung des Materials nur als Einzelfallstudie zu betrachten ist. Auch Recherchen im Österreichischen Theatermuseum führten zu keinen weiteren Ergebnissen.

1	Die belohnte Treue der Wiener=Bürger, oder: der 12 ^{te} September 1683. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Zur Feyer des hundertjährigen Jubiläums. Von Gensike, kais. königl. Unternehmer im k.k. Theater nächst dem Kärntherthor. Aufgeführt im k.k. Theater a, Kärntherthor. Wien, 1783. Zu finden beym Logenmeister.
---	---

Artikel in Zeitungen (1783)

Die analysierten Artikel wurden im Zuge einer Recherche in den Katalogen der Österreichischen Nationalbibliothek ermittelt. Um einen Überblick über die 1783 in Wien erschienenen Zeitungen zu erhalten, nahm die Verfasserin in die von Lang herausgegebene „Österreichische Retrospektive Bibliographie (ORBI) der Wiener Nationalbibliothek Einsicht.

1	03.09.1783	Nachricht <i>Wiener Zeitung</i>
2	06.09.1783	Neuerschienenene Bücher. <i>Das Wienerblättchen</i>
3	10.09.1783	Hauptfeuerwerk <i>Wiener Zeitung</i>
4	11.09.1783	Neu erschienenene Bücher. <i>Das Wienerblättchen</i>
5	11.09.1783	Neu erschienenene Bücher. <i>Das Wienerblättchen</i>
6	13.09.1783	Ankündigung <i>Wiener Zeitung, No.74 (S.10)</i>
7	13.09.1783	Das Jubelfest der jetzigen Bürger Wiens über die Befreyung ihrer Ahnen, ein Kupferstich <i>Das Wienerblättchen</i>

Theaterstücke (1883)

Die zur Analyse herangezogenen Theaterstücke wurden im Rahmen einer Recherche in den Katalogen der Österreichischen Nationalbibliothek ermittelt und durch weitere Bühnenwerke, die in den Theaterprogrammen der Tageszeitungen des Jubiläumsjahres 1883 Erwähnung fanden, ergänzt. Das 1883 im Burgtheater aufgeführte Schauspiel „1683“ von Schaufert wurde in die Analyse nicht einbezogen, da es bereits Jahre zuvor verfasst und im Rahmen der Feierlichkeiten lediglich wieder auf die Bühne gebracht worden war.

1	Die Türken vor Wien. Vaterländisches Volksstück mit Gesang in vier Bildern nebst Prolog und Epilog von Carl Costa. Musik von Paul Mestrozi. Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt. - Aufführungs- und Uebersetzungsrecht vorbehalten.
2	1683. Vaterländisches Schauspiel in drei Akten und einem Nachspiele von Dr. Anton Stára. Brünn 1883. Druck und Verlag der Benediktiner Buchdruckerei.
3	Die Belagerung Wiens von 1683. Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen von P. Chr. Stecher S. J. Wien 1883. Verlag von Mayer & Compagnie. I. Singerstraße, deutsches Haus.
4	Die Türken vor Wien oder: Glaube, Heldenmuth und Bürgertreue. Großes geschichtlich vaterländisches Volks=Schauspiel bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Secular=Feier vom Jahre 1683, - mit Musik, Gesang, Tanz, Lager=Scenen, Schlacht=Tableaux und Einzügen (das effectreichste patriotische Sensations=Bühnenstück der Gegenwart) in IX Bildern und einem Vorspiele: „Die Flucht aus dem Vaterhause“ theils nach historischen Daten und theilweise der geschichtlichen Erzählung von „Otfried Mylius“ (Liepziger Auflage) frei für alle deutschen Bühnen des In= und Auslandes verfaßt von Josef August Lang.

Artikel in Tageszeitungen (1883)

Die analysierten Artikel wurden im Zuge der Recherchen in der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus ermittelt. Um eine adäquate Streuung hinsichtlich politischer Tendenzen zu gewährleisten, orientierte sich die Verfasserin bei der Auswahl der herangezogenen Zeitungen an Paupié (1960). Zudem griff man auf den digitalen Zeitschriftensaal (ANNO) der ÖNB zurück.

1	02.09.1883	Die Türken vor Wien <i>Morgen-Post, Nr.241, S.1</i>
2	03.09.1883	Volksfest <i>Neue Freie Presse, Nr.6801</i>
3	04.09.1883	Wiener Humor im Jahre 1683 <i>Morgen-Post, Nr.243, S.1</i>
4	06.09.1883	Im neuen Rathhause <i>Wiener Allgemeine Zeitung, Nr.1266, S.6</i>
5	07.09.1883	Die weltgeschichtliche Bedeutung des Wiener Sieges 1683. <i>Das Vaterland (Beiblatt), Nr.247</i>
6	10.09.1883	Die Erinnerungsfeier der Polen in Tulln <i>Wiener Allgemeine Zeitung, Nr.1269, S.1</i>
7	11.09.1883	Wiens Ehrentage <i>Morgen-Post, Nr.249, S.1</i>
8	11.09.1883	Die Festwoche <i>Morgen-Post, Nr.249</i>
9	11.09.1883	Wien, 10. September <i>Wiener Allgemeine Zeitung (Morgenblatt), Nr.1270, S.1f</i>
10	11.09.1883	Wien, 11. September <i>Wiener Allgemeine Zeitung (Mittagblatt), Nr.1270, S.1</i>
11	11.09.1883	Auf dem Kahlenberg <i>Wiener Allgemeine Zeitung (Mittagblatt), Nr.1270, S.2</i>
12	11.09.1883	Wien, 11. September <i>Wiener Allgemeine Zeitung (Sechsuhr=Abendblatt), Nr.1270, S.1</i>
13	11.09.1883	Wien, 10. September <i>Die Presse, Nr.249, S.1f</i>
14	11.09.1883	Feuilleton. Beglaubigtes und Unbeglaubigtes von Anno 1683. <i>Die Presse, Nr.249, S.1f</i>
15	11.09.1883	Die Türkenfeier <i>Die Presse (Abendblatt), Nr.249, S.1f</i>
16	11.09.1883	Wien, 10. September <i>Deutsche Zeitung (Morgen=Ausgabe), Nr.4199, S.1</i>
17	11.09.1883	Feuilleton. 1683. <i>Deutsche Zeitung (Morgen=Ausgabe), Nr.4199, S.1ff</i>
18	11.09.1883	Der Festplatz auf dem Kahlenberge <i>Deutsche Zeitung (Abend=Ausgabe), Nr.4199, S.1f</i>
19	11.09.1883	Die Säcularfeier <i>Deutsche Zeitung (Abend=Ausgabe), Nr.4199, S.2f</i>
20	11.09.1883	Wien, 10. September <i>Neue Freie Presse (Morgenblatt), Nr.6839, S.1f</i>
21	11.09.1883	Feuilleton. Wiens Befreiung. <i>Neue Freie Presse (Morgenblatt), Nr.6839, S.1ff</i>
22	11.09.1883	Die Säcularfeier <i>Das Vaterland, Nr.249, S.5</i>
23	11.09.1883	Tagesbericht.

		<i>Wiener Abendpost (Beilage zur Wiener Zeitung, Nr.208), S.1</i>
24	11.09.1883	Säcularfeier der Stadt Wien. <i>Wiener Abendpost (Beilage zur Wiener Zeitung, Nr.208), S.1ff</i>
25	12.09.1883	Wien, 11. September <i>Wiener Allgemeine Zeitung (Morgenblatt), Nr.1271, S.1f</i>
26	12.09.1883	Feuilleton. Die Entscheidungsschlacht vor Wien. <i>Wiener Allgemeine Zeitung (Morgenblatt), Nr.1271, S.1ff</i>
27	12.09.1883	Wien, 11. September <i>Deutsche Zeitung (Morgen=Ausgabe), Nr.4200, S.1</i>
28	12.09.1883	Paul von Sorbait, ein Kämpfer von 1683 <i>Deutsche Zeitung (Morgen=Ausgabe), Nr.4200, S.2</i>
29	12.09.1883	Ein Brief aus der Zeit der Türkennoth <i>Deutsche Zeitung (Abend=Ausgabe), Nr.4200, S.1</i>
30	12.09.1883	Wien, 11. September <i>Neue Freie Presse (Morgenblatt), Nr.6840, S.1</i>
31	12.09.1883	Feuilleton. Wiens Bürgerschaft. <i>Neue Freie Presse (Morgenblatt), Nr.6840, S.1ff</i>
32	13.09.1883	Die Antwort des Kaisers <i>Morgen-Post, Nr.251</i>
33	13.09.1883	Die Festwoche. Die Säcularfeier am Kahlenberg <i>Morgen-Post, Nr.251</i>
34	13.09.1883	Die Festrede des Bürgermeisters <i>Morgen-Post, Nr.251</i>
35	13.09.1883	Vom Tage <i>Morgen-Post, Nr.251</i>
36	13.09.1883	Wien, 12. September <i>Wiener Allgemeine Zeitung, Nr.1272, S.1</i>
37	13.09.1883	Feuilleton. Die Entscheidungsschlacht vor Wien. <i>Wiener Allgemeine Zeitung, Nr.1272, S.1f</i>
38	13.09.1883	Wien, 12. September <i>Deutsche Zeitung (Morgen=Ausgabe), Nr.4201, S.1</i>
39	13.09.1883	Zur Säcularfeier. <i>Deutsche Zeitung (Morgen=Ausgabe), Nr.4201, S.2f</i>
40	13.09.1883	Wien, 12. September <i>Neue Freie Presse (Morgenblatt), Nr.6841, S.1</i>
41	13.09.1883	Feuilleton. Briefe Johann Sobieski's an seine Gemalin. <i>Neue Freie Presse (Morgenblatt), Nr.6841, Nr.1ff</i>
42	13.09.1883	Die Säcularfeier <i>Das Vaterland, Nr.251, S.2f</i>
43	13.09.1883	Feuilleton. 1683. <i>Wiener Zeitung, Nr.210, S.3ff</i>
44	13.09.1883	Zeitungsschau <i>Wiener Abendpost (Beilage zur Wiener Zeitung, Nr.210), S.2</i>
45	14.09.1883	Der Schlußact der Festwoche <i>Morgen-Post, Nr.252, S.1</i>
46	14.09.1883	Theater, Kunst und Literatur. Das Sobieski-Bild Matejko's <i>Morgen-Post, Nr.252</i>
47	14.09.1883	Feuilleton. Wien während der Türkenbelagerung <i>Die Presse, Nr.252, S.1ff</i>
48	14.09.1883	Wien, 14. September <i>Die Presse (Abendblatt), Nr.252, S.1</i>
49	14.09.1883	Rundschreiben unseren heiligsten Herrn Leo XIII. <i>Das Vaterland, Nr.252, S.1</i>

50	14.09.1883	Die Säcularfeier <i>Das Vaterland, Nr.252, S.4f</i>
51	14.09.1883	Feuilleton. 1683. <i>Wiener Zeitung, Nr.211, S.3ff</i>
52	15.09.1883	Wien, 14. September <i>Die Presse, Nr.253, S.1</i>
53	15.09.1883	Feuilleton. Festtage und Festspiele. <i>Die Presse, Nr.253, S.1f</i>
54	15.09.1883	Feuilleton. Burgtheater. <i>Deutsche Zeitung (Morgen=Ausgabe), Nr.4203, S.1ff</i>
55	15.09.1883	Nachlese <i>Das Vaterland, Nr.253, S.1</i>
56	16.09.1883	Die Moral der Wiener Festwoche <i>Morgen-Post, Nr.254, S.1</i>

Historische Trivialromane (1933)

Die in die Analyse einbezogenen Romane wurden im Zuge einer Recherche in den Katalogen der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wienbibliothek im Rathaus ermittelt. Um sicherzustellen, dass es sich um repräsentative Werke handelte, orientierte sich die Verfasserin zudem an den Informationen Eybls (1994) zum historischen Trivialroman im Austrofaschismus.

1	Die Waxenbergerin. Roman aus dem Kampffjahr 1683 (von Enrica Handel-Mazzetti)
2	Stadt in Not. Geschichtlicher Roman von Egid Filek von Wittinghausen.
3	Halbmond um Wien anno 1683. Historischer Roman. Von Gerhard Fischer
4	Sobieski. Kreuzzug nach Wien (von Ottokar Janetschek)
5	Gottes Bollwerk. Ein Starhemberg-Roman aus der Türkenzeit (von Erwin Weill)

Artikel in überregionalen Zeitungen (1933)

Die in die Stichprobe aufgenommenen Artikel wurden im Zuge von Recherche an der Österreichischen Nationalbibliothek ermittelt. Zudem konnte der digitale Zeitschriftensaal (ANNO) der ÖNB genutzt werden. Die Stichprobe wurde unter Berücksichtigung der Informationen in Melischek/Seethaler (1992) und Paupié (1960) zur politischen Ausrichtung der Presseprodukte gezogen.

1	01.09.1933	Wir meinen, <i>8-Uhr-Blatt, Folge 77, S.2</i>
2	01.09.1933	Das Buch des Tages: Türkenjahr 1683 <i>8-Uhr-Blatt, Folge 77, S.4</i>
3	02.09.1933	Die Kosaken 1683 vor Wien. <i>Reichspost, Nr.244, S.7</i>
4	02.09.1933	Pest und Türkennot in der Roßau <i>8-Uhr-Blatt, Folge 78, S.5</i>
5	03.09.1933	Großartige Teilnahme aus Polen <i>Reichspost, Nr. 245, S.7</i>
6	03.09.1933	Katholikentagsschlußfeier und Krönungsjubiläum in Mariazell <i>Reichspost, Nr.245, S.8</i>

7	03.09.1933	Mariazell. Das Heiligtum in seiner österreichischen und gesamtdeutschen Bedeutung <i>Reichspost (Sonntagsbeilage „Die Quelle“), Nr.245, S.17f</i>
8	03.09.1933	Dank vom Hause Habsburg. Der Kaiser flieht vor den Türken aus Wien <i>Das Kleine Blatt, Nr.242, S.14</i>
9	03.09.1933	250 Jahre Wiener Kaffeehaus <i>Neue Freie Presse, Nr.24776, S.15</i>
10	03.09.1933	Wiedererrichtung des Kalifats im Gedenkjahr der Türkenbefreiung <i>Die Neue Zeitung, Nr.241, S.3</i>
11	03.09.1933	Die sittlich=religiöse Bedeutung des Deutschen Katholikentages <i>Die Neue Zeitung, Nr.241, S.6</i>
12	03.09.1933	250 Jahre Wiener Kaffeehaus <i>Die Neue Zeitung, Nr.241, S.6</i>
13	03.09.1933	Wiens erste Kaffeehäuser und die Türken <i>Wiener Zeitung, Nr.214, S.6ff</i>
14	04.09.1933	Türkenjahr 1683 <i>Die Neue Zeitung, Nr.242, S.3</i>
15	07.09.1933	Die Beteiligung der französischen Katholiken <i>Reichspost, Nr.249, S.5</i>
16	07.09.1933	Starhemberg Huldigung auf dem Rathausplatz <i>Reichspost, Nr.249, S.6</i>
17	07.09.1933	Was dem Steffel schon alles passiert ist <i>Das Kleine Blatt, Nr.246, S.7</i>
18	07.09.1933	Der Wiener Katholikentag <i>Neue Freie Presse, Nr.24780, S.1f</i>
19	07.09.1933	Der Deutsche Katholikentag <i>Die Neue Zeitung, Nr.245, S.1f</i>
20	08.09.1933	Österreich und seine Sendung. Ein Gruß an die Festgäste. Von Bundespräsident Wilhelm Miklas <i>Reichspost, Nr.250, S.2</i>
21	08.09.1933	Oesterreichische Festtage. Von Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß <i>Reichspost, Nr.250, S.3</i>
22	08.09.1933	Die Wiener Festtage und die Katholiken Ungarns <i>Reichspost, Nr.250, S.5</i>
23	08.09.1933	Wiens Befreiung 1683. <i>Reichspost, Nr.250, S.6f</i>
24	08.09.1933	Der Kaiser und sein Feldherr <i>Reichspost, Nr.250, S.8</i>
25	08.09.1933	Papst Innozenz XI., der Mitbefreier Wiens <i>Reichspost, Nr.250, S.8</i>
26	08.09.1933	Als Sobieski kam <i>Reichspost, Nr.250, S.9</i>
27	08.09.1933	Das Wiener Schottenstift im Türkenjahre 1683 <i>Reichspost, Nr.250, S.11</i>
28	08.09.1933	Die österreichischen Franziskanermärtyrer der Türkenzeit <i>Reichspost, Nr.250, S.15</i>
29	08.09.1933	Der Kardinal-Legat in Wien <i>Der Abend, Nr.207, S.1</i>
30	08.09.1933	Im belagerten Wien <i>Der Abend, Nr.207, S.3</i>
31	08.09.1933	Die Bedeutung der Katholikentagung

		<i>Neue Freie Presse, Nr.24781, S.1f</i>
32	08.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier <i>Neue Freie Presse, Nr.24781, S.4</i>
33	08.09.1933	Tausend Glocken läuten den Katholikentag ein. <i>Wiener Zeitung, Nr.219, S.1f</i>
34	08.09.1933	Christus und das Abendland <i>Wiener Zeitung (Beilage „Katholikentag in Wien), Nr.219, S.1</i>
35	08.09.1933	Die Kraftquelle des Oesterreichertums. <i>Wiener Zeitung (Beilage „Katholikentag in Wien), Nr.219, S.1</i>
36	08.09.1933	Oesterreich und die Völkergemeinschaft des Abendlandes. <i>Wiener Zeitung (Beilage „Katholikentag in Wien), Nr.219, S.4</i>
37	08.09.1933	Ein Kapuziner als Befreier Wiens. <i>Wiener Zeitung (Beilage „Katholikentag in Wien), Nr.219, S.10</i>
38	08.09.1933	Der Bäckerumzug in Alt-Wien <i>Wiener Zeitung (Beilage „Katholikentag in Wien), Nr.219, S.11f</i>
39	08.09.1933	Niederösterreichische Klöster in Türkennot. <i>Wiener Zeitung (Beilage „Katholikentag in Wien), Nr.219, S.12f</i>
40	09.09.1933	Dank an eine große Frau <i>Reichspost, Nr.252, S.2</i>
41	09.09.1933	Vor der Oper <i>Reichspost, Nr.252, S.4</i>
42	09.09.1933	Feierlicher Empfang beim Bundespräsidenten <i>Reichspost, Nr.252, S.4</i>
43	09.09.1933	Der geistige Aufbau des Katholikentages <i>Reichspost, Nr.252, S.5</i>
44	09.09.1933	Ein Kapuziner im Türkenkrieg <i>8-Uhr-Blatt, Folge 84, S.5</i>
45	09.09.1933	Habsburgs Vabanquelspiel – Einsatz Europa <i>Der Abend, Nr.208, S.4</i>
46	09.09.1933	Ausstellung im „Türkensaal“ des Rathauses <i>Neue Freie Presse, Nr.24782, S.8</i>
47	09.09.1933	Türkenausstellung im Rathaus <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.249, S.7</i>
48	09.09.1933	Ein Kapuzinermönch im Abwehrkampf <i>8-Uhr-Blatt, Folge 84, S.5</i>
49	09.09.1933	Feierliche Audienz beim Bundespräsidenten. <i>Wiener Zeitung, Nr.220, S.1f</i>
50	10.09.1933	Eröffnungsansprache des Präsidenten. <i>Reichspost, Nr.254, S.3</i>
51	10.09.1933	Ansprache des Kardinal-Legaten. <i>Reichspost, Nr.254, S.3f</i>
52	10.09.1933	Die Sendung des deutschen Volkes im christlichen Abendlande. <i>Reichspost, Nr.254, S.18ff</i>
53	10.09.1933	Heldentum und Mocca <i>Arbeiter-Zeitung (Arbeiter-Sonntag), Nr.250, S.3</i>
54	10.09.1933	Die Paschas vor Wien. <i>Arbeiter-Zeitung, Nr.250, S.1f</i>
55	10.09.1933	Die Türken vor Wien <i>Arbeiter-Zeitung (Arbeiter-Sonntag), Nr.250, S.1f</i>
56	10.09.1933	Ein Schicksalstag der Menschheit <i>Neue Freie Presse, Nr.24783, S.1f</i>
57	10.09.1933	Feuilleton. Die Türkenschanze. <i>Neue Freie Presse, Nr.24783, S.1f</i>
58	10.09.1933	Oesterreich als Kulturbrücke.

		<i>Neue Freie Presse, Nr.24783, S.6</i>
59	10.09.1933	Anno 1683. Eine Erzählung aus der Türkenzeit. <i>Neue Freie Presse (Beilage), Nr.24783, S.25</i>
60	10.09.1933	Die Wiener Arbeiter bei der Türkenbelagerung. <i>Das Kleine Blatt, Nr.240, S.14</i>
61	10.09.1933	Im Zeichen des Katholikentages <i>Die Neue Zeitung, Nr.248, S.4</i>
62	10.09.1933	Wiederbelebung der abendländischen Idee im Jahre 1683 <i>Die Neue Zeitung (Beilage „Heiliges Jahr der Deutschen“), Nr.248, S.2f</i>
63	10.09.1933	Der Stephansdom <i>Die Neue Zeitung (Beilage „Heiliges Jahr der Deutschen“), Nr.248, S.3f</i>
64	10.09.1933	„O Deutschland, unbesiegbar, wenn geeint“ <i>Die Neue Zeitung (Beilage „Heiliges Jahr der Deutschen“), Nr.248, S.8</i>
65	10.09.1933	Das große Jubiläum der Erlösung. <i>Wiener Zeitung, Nr.221, S.1</i>
66	10.09.1933	Die Rede des Bundeskanzlers. <i>Wiener Zeitung, Nr.221, S.3</i>
67	10.09.1933	Türkenbefreiungs=Ausstellung im Städtischen Museum. <i>Wiener Zeitung, Nr.221, S.5</i>
68	11.09.1933	Papen über die Türkenbefreiungsfeier. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.251, S.1</i>
69	11.09.1933	Marco d'Aviano-Prozession. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.251, S.4</i>
70	11.09.1933	Die Predigt des Kardinals Innitzer. <i>Reichspost, Nr.255, S.2</i>
71	11.09.1933	Der Bet- und Bußtag des Katholikentages. <i>Reichspost, Nr.255, S.4</i>
72	11.09.1933	Eine Türkenausstellung im Rathaus. <i>Das Kleine Blatt, Nr.250, S.2</i>
73	11.09.1933	Die katholische Massenparade in Schönbrunn. <i>Wiener Zeitung, Nr.222, S.1f</i>
74	12.09.1933	Türkenbefreiungsfeier auf dem Kahlenberg <i>Der Abend, Nr.210, S.2</i>
75	12.09.1933	Das Kipfel ist 250 Jahre alt <i>Der Abend, Nr.210, S.3</i>
76	12.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier <i>Der Abend, Nr.210, S.3</i>
77	12.09.1933	Bundeskanzler und Türkenbefreiung. <i>Neue Freie Presse, Nr.24785, S.1f</i>
78	12.09.1933	Feuilleton. Wiener Türkennot 1683. <i>Neue Freie Presse, Nr.24785, S.1f</i>
79	12.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier. <i>Neue Freie Presse, Nr.24785, S.1</i>
80	12.09.1933	Die Ehrung Liebenbergs und Starhembergs <i>Neue Freie Presse, Nr.24785, S.1</i>
81	12.09.1933	Vor zweihundertfünfzig Jahren. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.252, S.2</i>
82	12.09.1933	Feuilleton. Johann Sobieski. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.252, S.2f</i>
83	12.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.252, S.2f</i>

84	12.09.1933	Neues Oesterreich. <i>Reichspost, Nr.256, S.1f</i>
85	12.09.1933	Ein christlicher, deutscher, ständischer Staat <i>Reichspost, Nr.256, S.1f</i>
86	12.09.1933	Die zweite Hauptversammlung im Stadion. <i>Reichspost, Nr.256, S.5f</i>
87	12.09.1933	Huldigung an die Himmelskönigin. <i>Reichspost, Nr.256, S.10</i>
88	12.09.1933	Heldengedenkfeier der Tiroler. <i>Reichspost, Nr.256, S.11</i>
89	12.09.1933	Prozession zur Grabstätte von Marco d'Aviano. <i>Reichspost, Nr.256, S.13</i>
90	12.09.1933	Die Feier der Türkenbefreiung. <i>Das Kleine Blatt, Nr.251, S.2</i>
91	12.09.1933	... in Wirklichkeit haben die Türken Wien erobert ... <i>Das Kleine Blatt, Nr.251, S.3</i>
92	12.09.1933	Nicht Starhemberg und nicht Sobieski ... <i>Das Kleine Blatt, Nr.251, S.9f</i>
93	12.09.1933	Gewaltiges Bekenntnis zu Oesterreich <i>Die Neue Zeitung, Nr.250, S.1</i>
94	12.09.1933	12. September 1683 <i>Die Neue Zeitung, Nr.250, S.1f</i>
95	12.09.1933	Plutarch hat auch über das Jahr 1683 gelogen <i>Die Neue Zeitung, Nr.250, S.3f</i>
96	12.09.1933	Der 12. September. <i>Wiener Zeitung, Nr.223, S.1f</i>
97	12.09.1933	Tiroler Heldenfeier. <i>Wiener Zeitung, Nr.223, S.2</i>
98	12.09.1933	Sobieski vor Wien. <i>Wiener Zeitung, Nr.223, S.3</i>
99	12.09.1933	Die Rede des Kanzlers. <i>Wiener Zeitung, Nr.223, S.3ff</i>
100	12.09.1933	Glänzende Parade vor dem Burgtor. <i>Wiener Zeitung, Nr.223, S.6</i>
101	12.09.1933	Wo Kara Mustafas Zelt stand. <i>Wiener Zeitung, Nr.223, S.8f</i>
102	13.09.1933	Starhemberg will Wien befreien... <i>Arbeiter-Zeitung, Nr.253, S.1</i>
103	13.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier. <i>Neue Freie Presse, Nr.24786, S.2</i>
104	13.09.1933	Die Feier der Bundesregierung. <i>Neue Freie Presse, Nr.24786, S.2</i>
105	13.09.1933	Die Feier des Heimatschutzes. <i>Neue Freie Presse, Nr.24786, S.3</i>
106	13.09.1933	Ausklang. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.253, S.1f</i>
107	13.09.1933	Türkenbefreiungsfeier des Heimatschutzes. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.253, S.3ff</i>
108	13.09.1933	Schlußfeier des Katholikentages. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.253, S.5f</i>
109	13.09.1933	Oesterreichisches Wunder. <i>Reichspost, Nr.258, S.1</i>
110	13.09.1933	Bundespräsident Miklas <i>Reichspost, Nr.258, S.4</i>

111	13.09.1933	Zehntausend auf dem Kahlenberg. <i>Reichspost, Nr.258, S.4f</i>
112	13.09.1933	Die Huldigung vor dem Starhembergdenkmal. <i>Reichspost, Nr.258, S.5</i>
113	13.09.1933	Französische Huldigung für den Herzog von Lothringen. <i>Reichspost, Nr.258, S.5</i>
114	13.09.1933	Gedenkfeier für Marco d'Aviano <i>Reichspost, Nr.258, S.5</i>
115	13.09.1933	Türkenfeier des Freiheitsbundes. <i>Reichspost, Nr.258, S.6</i>
116	13.09.1933	Wo steht Wien? <i>Das Kleine Blatt, Nr.252, S.2</i>
117	13.09.1933	Die historische Sendung Oesterreichs <i>Die Neue Zeitung, Nr.251, S.1</i>
118	13.09.1933	Die Wiener Bäcker bei den Türkenkämpfen <i>Die Neue Zeitung, Nr.251, S.3</i>
119	13.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier der Polen auf dem Kahlenberg <i>Die Neue Zeitung, Nr.251, S.5</i>
120	13.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier des Heimatschutzes <i>Die Neue Zeitung, Nr.251, S.5</i>
121	13.09.1933	Türkenfeier des Freiheitsbundes <i>Die Neue Zeitung, Nr.251, S.5</i>
122	13.09.1933	Türkenbefreiungsfeier in Salzburg <i>Die Neue Zeitung, Nr.251, S.5</i>
123	13.09.1933	Österreich 1683 – Österreich 1933. <i>Wiener Zeitung, Nr.224, S.1ff</i>
124	13.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier der Bundesregierung. <i>Wiener Zeitung, Nr.224, S.3ff</i>
125	13.09.1933	Huldigungen für Rüdiger Starhemberg. <i>Wiener Zeitung, Nr.224, S.4</i>
126	14.09.1933	Das Ehrengeschenk des Warschauer Sobieski-Komitees an die Stadt Wien <i>Neue Freie Presse, Nr.24787, S.4</i>
127	14.09.1933	Die Türkenbefreiungsfeier der Polen in Wien. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.254, S.5f</i>
128	14.09.1933	Nachhaltiger Widerhall des Kanzlerprogramms <i>Wiener Zeitung, Nr.225, S.1</i>
129	14.09.1933	Sobieski=Feier im Rathaus <i>Wiener Zeitung, Nr.225, S.4</i>
130	15.09.1933	Die Sobieski-Feier in Wien. <i>Neues Wiener Tagblatt, Nr.255, S.5</i>
131	15.09.1933	Der letzte Besuchstag des Kardinal-Legaten. <i>Reichspost, Nr.260, S.2</i>
132	15.09.1933	Amtlicher Teil. <i>Wiener Zeitung, Nr.226, S.1</i>
133	17.09.1933	Der Brief Ottos von Habsburg an Kardinal Innitzer. <i>Reichspost, Nr.262, S.7</i>
134	17.09.1933	Kruzi= und Kümmeltürken. <i>Reichspost, Nr.262, S.10</i>
135	17.09.1933	Himberg feiert sein 400jähriges Jubiläum <i>Das Kleine Blatt, Nr.256, S.6</i>

Rundfunk (1933)

Die angeführten Beiträge wurden im Rahmen einer Recherche in der Hörfunkdokumentation des ORF ermittelt.

1	12.09.1933	Rede Kardinal Innitzers <i>keine Angaben zum Sendeformat</i>
2	ohne Datumsangabe	Beitrag zum Katholikentag + Ausschnitt aus der Rede Innitzers <i>keine Angaben zum Sendeformat</i>

Artikel in überregionalen Tageszeitungen (1983)

Die Stichprobe umfasst alle in „Kurier“, „Neue Kronen Zeitung“, „Arbeiter Zeitung“, „Volksstimme“, „Neues Volksblatt“ und „Die Presse“ erschienenen themenrelevanten Artikel, die im Zuge einer Recherche an der Österreichischen Nationalbibliothek ermittelt wurden.

1	01.09.1983	Pole ist auf den Spuren Sobieskis hoch zu Roß unterwegs nach Wien! <i>Neue Kronen Zeitung, Ressort Lokales (S.7)</i>
2	02.09.1983	Papstmesse auf dem falschen Berg? <i>Arbeiter Zeitung, Ressort Chronik (S.7)</i>
3	03./04.09.1983	Das Österreich am Morgen des 12. September 83 <i>Die Presse, Perspektiven (S.5)</i>
4	03./04.09.1983	Wer baut hier einen Türken? <i>Die Presse, Spectrum (S.IV)</i>
5	03./04.09.1983	Europas Polen, Polens Europa <i>Die Presse, Spectrum (S.III)</i>
6	03./04.09.1983	Der Papst, der Kaiser und das Reich <i>Die Presse, Spectrum (S.III)</i>
7	03./04.09.1983	Ali kennt den Süleyman <i>Die Presse, Spectrum (S.IV)</i>
8	03./04.09.1983	Im Niemandsland zwischen zwei Welten <i>Die Presse, Spectrum (S.V)</i>
9	03./04.09.1983	Vom „Goldenen Apfel der Deutschen“ <i>Die Presse, Spectrum (S.VI)</i>
10	03./04.09.1983	„Sprachknaben“, Osmanisten, Archäologen <i>Die Presse, Spectrum (S.VII)</i>
11	03./04.1983	„Mitten in der bedrängten Stadt und Zeit“ <i>Die Presse, Spectrum (S.VIII)</i>
12	03./04.09.1983	Christen unter Hammer und Sichel <i>Die Presse, Spectrum (S.VII)</i>
13	03./04.09.1983	Angst vor dem eigenen Schatten? <i>Die Presse, Spectrum (S.I)</i>
14	03./04.09.1983	An Wien führt kein Weg vorbei <i>Die Presse, Spectrum (S.II)</i>
15	03./04.09.1983	Die Grenze als Gefahr und Verheißung <i>Die Presse, Spectrum (S.II)</i>
16	06.09.1983	Armer Otto <i>Arbeiter Zeitung, Ressort Politik (S.2)</i>
17	06.09.1983	Gräben endgültig zuschütten!

		<i>Neues Volksblatt, Ressort Politik (S.2)</i>
18	06.09.1983	Von Marx nicht weit ins Türkenjahr <i>Volksstimme, Thema Volksstimme-Fest (S.4)</i>
19	07.09.1983	In Erwartung des Papstes <i>Kurier, Thema Papstbesuch (S.2)</i>
20	07.09.1983	So wurde Wien zum Schauplatz des Friedensappells <i>Kurier, Thema Papstbesuch (S.2f)</i>
21	09.09.1983	Das Fest <i>Neues Volksblatt (S.1)</i>
22	09.09.1983	Feste feiern, wie sie fallen <i>Volksstimme, Sonderbeilage zum Papstbesuch (S.IV)</i>
23	10.09.1983	Friedensbewegung Anno 1683 <i>Kurier, Ressort Politik (S.2)</i>
24	10.09.1983	Hoffnung <i>Neue Kronen Zeitung, Ressort Politik (S.3)</i>
25	11.09.1983	Der Papst: „Gott segne Euer geliebtes Österreich“ <i>Neue Kronen Zeitung, Thema Papstbesuch (S.2f)</i>
26	11.09.1983	Ein strahlender Sobieski <i>Volksstimme, Ressort Kultur (S.11)</i>
27	12.09.1983	Es geschah vor 300 Jahren <i>Neues Volksblatt, Ressort Kalender (S.6)</i>
28	12.09.1983	„Der Entsatz von Wien“ <i>Neues Volksblatt, Ressort Licht + Ton (S.8)</i>
29	12.09.1983	300. Jahrestag des Sieges über Türken <i>Arbeiter Zeitung, Ressort Politik (S.5)</i>
30	12.09.1983	Koproduktion gemeinsamer Geschichte <i>Arbeiter Zeitung, Beilage Hören+Sehen</i>
31	12.09.1983	„Ehrlich und ohne Lüge und Intrige!“ <i>Kurier, Thema Papstbesuch (S.4)</i>
32	12.09.1983	Das Papst bei uns <i>Die Presse (S.1)</i>
33	12.09.1983	„Verantwortung und Aufgabe im Herzen Europas“ <i>Die Presse, Thema Katholikentag und Papstbesuch (S.2)</i>
34	13.09.1983	Auf den Spuren von Jan Sobieski <i>Neues Volksblatt, Ressort Kultur (S.9)</i>
35	13.09.1983	Die Kosaken kamen nach Wien <i>Arbeiter Zeitung, Ressort Chronik (S.9)</i>
36	13.09.1983	Unpolitisch? <i>Volksstimme, Ressort Aktuelle Politik (S.2)</i>
37	13.09.1983	Kurzbesuch am Wiener Kahlenberg <i>Kurier, Thema Papstbesuch (S.8)</i>
38	13.09.1983	Blick vom Kahlenberg <i>Neue Kronen Zeitung, Thema Papstbesuch (S.4)</i>
39	13.09.1983	Wird heute auf dem falschen Berg gefeiert? <i>Die Presse, Thema Katholikentag und Papstbesuch (S.2)</i>
40	14.09.1983	Der Papst gedenkt der Befreiung Wiens durch Polenkönig Sobieski <i>Neues Volksblatt, Thema Der Papst in Österreich (S.3)</i>
41	14.09.1983	Türkenjahr, Mariazell und Zölibat <i>Volksstimme, Ressort Aktuelle Politik (S.2)</i>
42	14.09.1983	Am Kahlenberg rief der Papst „Lebt wohl!“ <i>Kurier, Thema Papstbesuch (S.7)</i>
43	14.09.1983	Lateintest am Kahlenberg <i>Die Presse, Thema Katholikentag und Papstbesuch (S.3)</i>

44	14.09.1983	Was der Sieg von 1683 heute bedeutet <i>Die Presse, Thema Katholikentag und Papstbesuch (S.2)</i>
45	14.09.1983	„Vertrauen wir uns dem Herrn der Geschichte an“ <i>Neue Kronen Zeitung, Thema Papstbesuch (S.2f)</i>
46	14.09.1983	Erinnerung an das Entsatzheer <i>Arbeiter Zeitung, Ressort Hintergrund (S.3)</i>

Artikel in Magazinen und Wochenzeitzungen (1983)

In die Stichprobe wurden das Magazin „Profil“ sowie die beiden Wochenzeitzungen „Der Falter“ und „Die Furche“ einbezogen. Die aufgefundenen und analysierten Artikel entstammen jedoch ausnahmslos der „Furche“. Während im Magazin „Profil“ lediglich kritische Beiträge zum Papstbesuch zum Abdruck kamen, begnügte sich „Der Falter“ mit einer Festankündigung „300 Jahre Wiener Kaffeehaus“, die keine direkten Bezüge zum historischen Kontext aufwies.

1	07.09.1983	Danken sollen die Völker dem Herrn <i>Die Furche (S.1)</i>
2	07.09.1983	Liebenberg <i>Die Furche, Ressort Dialog (S.2)</i>
3	07.09.1983	Lieber Papst Johannes Paul! <i>Die Furche, Ressort Dialog (S.2)</i>
4	07.09.1983	Vom Feind zum Vorbild <i>Die Furche, Sonderbeilage Katholikentag 1983 (S.28f)</i>
5	12.09.1983	Aus 1683 lernen: Frieden für alle! <i>Die Furche, Thema Katholikentag (S.3)</i>

Rundfunk (1983)

Die angeführten Beiträge ermittelte die Verfasserin im Rahmen einer Recherche in der Hörfunkdokumentation des ORF sowie über eine Abfrage der ORF-Datenbank FARAO.

1	07.09.1983	[Tageskassette (Schloß Wilanow)] <i>ORF</i>
2	12.09.1983	Papststudio <i>FS 2</i>
3	12.09.1983	Entsatz von Wien (Dokumentation/Spielfilm) <i>Kooperation des ORF mit dem Polnischen Fernsehen</i>
4	13.09.1983	Papststudio <i>FS 2</i>
5	13.09.1983	Morgenjournal <i>Ö1</i>
6	13.09.1983	Mittagsjournal <i>Ö1</i>
7	17.09.1983	Österreich-Bild (Türken-Feier) <i>ORF</i>

Artikel in regionalen und überregionalen Tageszeitungen (2002)

Die analysierten Artikel wurden im Zuge einer Recherche in der „wiso praxis – presse“-Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek und einer APA DeFacto-Abfrage ermittelt. Die „Oberösterreichische Rundschau“, in der das zur Berichterstattung Anlass gebende Interview mit Bischof Krenn veröffentlicht wurde, bezog die Verfasserin jedoch nicht in die Stichprobe ein, da die kritischen Aussagen in anderen Zeitungen der Stichprobe ohnehin häufig wörtlich übernommen wurden.

1	18.08.2002	Krenn in Sorge wegen „3.Türkenbelagerung“ <i>Kurier, Ressort Innenpolitik (S.2)</i>
2	19.08.2002	Marco d'Aviano, 2002 <i>Der Standard, Ressort Kommentar (S.24)</i>
3	19.08.2002	„Eine aggressive Religion“ <i>Salzburger Nachrichten, Ressort Österreich (S.4)</i>
4	19.08.2002	Krenns dritte Türkenbelagerung <i>Der Standard (S.1)</i>
5	19.08.2002	Krenn: „Die dritte Türkenbelagerung“ <i>Der Standard, Ressort Innenpolitik (S.7)</i>
6	19.08.2002	Bischöfliche Hetze <i>Der Standard, Leserbriefe</i>
7	20.08.2002	Islamische Gemeinschaft kritisiert Kurt Krenn <i>Salzburger Nachrichten, Ressort Österreich (S.4)</i>
8	20.08.2002	Türkenbelagerung <i>Kleine Zeitung, Ressort Lokales (S.7)</i>
9	20.08.2002	In Kürze. Krenn und die Türken <i>Die Presse, Ressort Chronik (S.5)</i>
10	20.08.2002	Kritik an Kurt Krenn <i>Kleine Zeitung (S.13)</i>
11	20.08.2002	Verärgerung über Bischof Krenn <i>Tiroler Tageszeitung, Ressort Allgemein (S.3)</i>
12	21.08.2002	Krätzl: Respekt vor dem Islam <i>Wiener Zeitung, Ressort Politik (S.6)</i>
13	21.08.2002	Krätzl kontra Krenn: Streit um den Islam <i>Die Presse, Ressort Innenpolitik (S.8)</i>
14	21.08.2002	Türkenbelagerung <i>Kurier (S.1)</i>
15	21.08.2002	Auf, auf, ihr Christen! <i>Der Standard, Kommentar (S.27)</i>
16	22.08.2002	Die Türken kommen <i>Die Presse, (S.2)</i>
17	22.08.2002	In Kürze. Türkische Kritik an Krenn <i>Die Presse, Ressort Innenpolitik (S.8)</i>
18	22.08.2002	Kurzmeldungen. Kritik an Aussagen Krenns nun auch aus der Türkei <i>Wiener Zeitung, Ressort Politik (S.6)</i>
19	22.08.2002	Kritik an Krenn aus der Türkei <i>Tiroler Tageszeitung, Ressort Allgemein (S.3)</i>
20	27.08.2002	Nur keine falsche Toleranz! <i>Der Standard, Ressort Kommunikation (S.23)</i>
21	29.08.2002	„Ehrlicher Religionsdialog“ <i>Die Presse, Ressort Innenpolitik (S.8)</i>
22	31.08.2002	SJ zeigt Krenn wegen Hetze an <i>Oberösterreichische Nachrichten (o.S.)</i>

23	03.09.2002	Tarafa Baghajati Gastkommentar: Kurt Krenn und der Islam <i>Die Presse, (S.2)</i>
24	04.09.2002	Anzeige gegen Bischof Krenn <i>Der Standard, Ressort Innenpolitik (S.6)</i>
25	05.09.2002	Anzeige gegen Krenn <i>Oberösterreichische Nachrichten (o.S.)</i>
26	06.09.2002	Historischer Anschluss <i>Vorarlberger Nachrichten, Leserbriefe (S.C6)</i>
27	07.09.2002	Wachsamkeit <i>Oberösterreichische Nachrichten (o.S.)</i>
28	13.09.2002	Kennen Sie den? <i>Die Presse, Ressort Innenpolitik (S.10)</i>
29	19.09.2002	Kein Strafverfahren gegen Bischof Krenn <i>Der Standard, Ressort Chronik (S.10)</i>
30	19.09.2002	Krenn kein „Verhetzer“ <i>Oberösterreichische Nachrichten (o.S.)</i>
31	16.11.2002	Radikaler Islam <i>Neue Kronen Zeitung (S.26)</i>

Artikel in Magazinen (2002)

Die aufgenommenen Artikel wurden im Zuge einer Recherche in der „wiso praxis – presse“-Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek und einer APA DeFacto-Abfrage ermittelt.

1	05.09.2002	Krenn: Anzeige wg. Türkenhetze <i>News Nr.36/02, Ressort Politik (S.7)</i>
2	28.10.2002	„Nicht stärker, fanatischer“ <i>Profil Nr.44/02, (Cover „Woran Österreich glaubt“ + S.125)</i>
3	28.10.2002	Risse im Himmel <i>Profil Nr.44/02, (Cover „Woran Österreich glaubt“ + S.120)</i>
4	28.10.2002	„Kein Religionskrieg“ <i>Profil Nr.44/02, (Cover „Woran Österreich glaubt“ + S.125)</i>

Artikel in überregionalen Zeitungen (2005)

Die analysierten Artikel wurden im Zuge einer Recherche in der „wiso praxis – presse“-Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek und einer APA DeFacto-Abfrage ermittelt.

1	24.02.2005	Halbmond flattert an Kunsthalle <i>Neue Kronen Zeitung, keine Ressortzuordnung (S.14)</i>
2	04.03.2005	„Wir leben in Zeiten der Glaubenskriege“ <i>Kurier, Ressort Kultur (S.29)</i>
3	08.03.2005	Ewige Bedrohung Türkei... <i>Der Standard, Ressort Kultur (S.23)</i>
4	08.03.2005	Für Polizisten und Kamele <i>Kurier, Ressort Kultur (S.26)</i>
5	08.03.2005	Museum total türkisch beflaggt <i>Neue Kronen Zeitung, keine Ressortzuordnung (S.13)</i>
6	09.03.2005	Die Fundamentalisten und die kurzen Röcke

		<i>Die Presse, Ressort Feuilleton (S.29)</i>
7	09.03.2005	„Ich bin ein Lokalpatriot“ <i>Der Falter, Ressort Kultur (Literatur)</i>
8	12.03.2005	Theaterdonnern. Der Streit um die Fahnen <i>Wiener Zeitung, Ressort Kultur (S.13)</i>
9	12.03.2005	Die dritte Türkenbelagerung? <i>Der Standard, Album (S.7)</i>
10	20.11.2005	„Was habt ihr gegen uns?“ <i>Kurier, Ressort Innenpolitik (S.3)</i>

Artikel in Magazinen (2005)

Die analysierten Artikel wurden im Zuge einer Recherche in der „wiso praxis – presse“-Datenbank der Österreichischen Nationalbibliothek und einer APA DeFacto-Abfrage ermittelt.

1	04.03.2005	„Literatur im März“-Dialog <i>Format Nr.9/05, Ressort Kultur (S.103)</i>
2	07.03.2005	Kunsthalle Wien, Museumsquartier <i>Profil Nr.10/05, Ressort Kultur (S.126)</i>
3	14.03.2005	„Wir werden mit jedem Schritt mutiger“ <i>Profil Nr.11/05, Ressort Kultur (S.130)</i>
4	14.03.2005	Kunst-Spektakel. Verständigung der Völker? <i>Profil Nr.11/05, Ressort Kultur (S.131)</i>

Rundfunk (2005)

Angeführten Beitrag ermittelte die Verfasserin im Zuge einer APA DeFacto-Abfrage. Recherchen im Archiv der ORF-Hörfunk-Dokumentation und der ORF-Datenbank FARAO blieben ergebnislos.

1	07.03.2005	<i>Mittagsjournal</i> (Kurzmeldung) Ö1, 12.00 Uhr
---	------------	--

Anhang C

Darstellung der Kategorien zur Feinanalyse

I. Institutioneller Rahmen¹

- a. allgemeine Charakterisierung des Medienprodukts (Aufmachung, Leserschaft, Umfang, technische Qualität, Preis, etc.)
- b. bei Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln: Auseinandersetzung mit übrigen Inhalten, Platzierung des Diskursfragments
- c. Bestimmung der Textsorte und ihrer inhaltlichen Funktion
- d. Anspielungen auf (historische) Ereignisse und Quellen des Wissens
- e. Charakterisierung des Autors und seiner Positionierung im Informationsnetz
- f. Charakterisierung etwaiger anderer Autoren des Medienprodukts
- g. Charakterisierung der Redaktion bzw. Organisation, die das Medienprodukt herausgibt

II. Text-“Oberfläche“

- a. Aufbereitung des Textes (z. B. Zeilennumerierung und Hervorhebung der graphischen Gliederung)
- b. Erstellung von Inhaltsangaben für die einzelnen Abschnitte
- c. Erstellung einer Inhaltsangabe für den Gesamttext und Ermittlung seines argumentativen Ziels
- d. Feststellung des Vorliegens von Diskursstrangverschränkungen
- e. Identifizierung sprachlicher Handlungen des Autors zur Erreichung argumentativer Zwischenziele
- f. Beschreibung der graphischen Form des Diskursfragments

III. Sprachlich-rhetorische Mittel

- a. Beschreibung von Anfängen und Schlüssen der einzelnen Sprechhandlung und des Gesamttextes
- b. Bestimmung der Komposition des Gesamttextes (logische Gliederung, Funktion der Bausteine Einleitung, Hauptteil und Schluss, usw., Frage nach dem Bestehen einer Anlehnung an bekannte literarische Formen)
- c. Analyse von “Routinen“ und “Operationen“
- d. Identifizierung von Kollektivsymbolen und Bestimmung ihrer Funktion
- e. Identifizierung von Anspielungen an Vorwissen (z. B. Redensarten, Erzählungen/Märchen, Bilder/Metaphern) und Versuch der Bestimmung angesprochener Zielpublika
- f. Identifizierung von Elementen mit “Fährenfunktion“ (d. h. Bestimmung von Elementen, die auf Hintergrundwissen der RezipientInnen anspielen und somit als “Fähren ins Bewusstsein“ fungieren)
- g. Sichtung der eingesetzten Substantive (durch qualitatives Vorgehen)
- h. Ordnung der Substantive nach Bedeutungsfeldern zur Charakterisierung der Sprache des Autors/der Autorin

¹ Die Darstellung der Kategorien orientiert sich an Jäger 2004, S.176-185.

- i. Bestimmung der Verbformen nach Person, Modus und Tempus und Zuordnung derselben zu den thematischen Abschnitten (qualitatives Vorgehen)
- j. Sichtung der Pronomen und Bestimmung ihrer Verteilung im Text
- k. Sichtung von Adjektiven und Adverbien (durch qualitatives Vorgehen)
- l. Identifizierung von Mitteln der Grob- und Feinstrukturierung
- m. Untersuchung der Argumentationsstrategien
(z. B. Relativierung, Verleugnung, Nahelegung, Beweisführung, etc.)
- n. Identifizierung syntaktischer Mittel der Textgestaltung
- o. Beschreibung etwaiger sprachlicher Besonderheiten des Textes

IV. Inhaltlich-ideologische Aussagen

- a. Identifizierung von Anhaltspunkten für ideologische Einschätzungen
(z. B. propagiertes Menschenbild, Positionen zu Sachverhalten, Einschätzung zukünftiger Entwicklungen, Normalitäts- und Wahrheitsvorstellungen, etc.)

V. Interpretation

Die dargelegten Kategorien stellen lediglich Vorarbeiten für die Aufbereitung des Diskursfragments im Sinne einer Interpretation dar (vgl. JÄGER 2004, S.184f). In diesem abschließenden Schritt sind folgende Fragen zu beantworten:

- a. Identifizierung der Botschaft, die durch das Medienprodukt vermittelt wird
- b. Bestimmung sprachlicher und propagandistischer Mittel zur Erreichung des angestrebten Ziels
- c. Einschätzung der angesprochenen Zielgruppe
- d. Frage nach der vom Kommunikator angestrebten Wirkungsabsicht
- e. Verortung des Diskursfragments im diskursiven Kontext
(Eingang gesellschaftlicher Bedingungen in den Text, Verhältnis zum hegemonialen Diskurs, Bezugnahmen auf diskursive Ereignisse, etc.)

Die dargestellten Kategorien wurden, um dem herangezogenen Material gerecht zu werden, jeweils geringfügig modifiziert. Auch nahm die Verfasserin den Mediengattungen entsprechende Schwerpunktsetzungen in der Analyse vor.

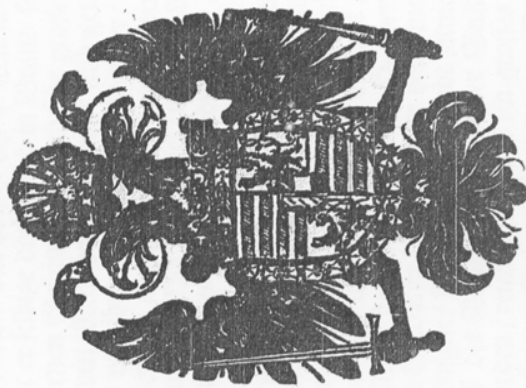
Anhang D

Beispiele aus der Berichterstattung zur zweiten Türkenbelagerung
zwischen 1683 und 2008

Wahrhafte
RELATION
Was sich vor = in = und nach
Belagerung

Der Kaiserlichen Residenz = Stadt Wien
Vom 7. Julij bis 16. Septembris dess laufenden 1683. Jahres
angetragen.

Wie Ihre Excellenz H. Graf von Stahrenberg Wie
nrischer Commandant Ihro Kais. Majest. selbst
berichtet hat.



Handl. D.

Jan. 27.

Th. k. k.

Auf dem Regensburgischen Exemplar nach gedruckt zu Prag/
in der Akademischen Buchdruckerei/ 1683.



Anno 1683. den 7. Julij haben die Tartarn 4. Meil von Wienn / bey dem Dorff Gellend / der Kayserlichen Cavallerie Baggage angegriffen / theils Wagen geplündert / die dabey gewesene Regimenten in Confusion gebracht / und etliche 300. das von niedergemacht / so daß die Cavalleria noch selbigen und folgenden Tags in zimlicher Unordnung bey Wienn antommen / und in die Leopold-Stadt verlegt worden. Dises hat den Kayserl. Hoff und fast alle Grandes bewegt / daß sie sich noch selbigen Abend / und die ganze Nacht durch zu salbiren über die Brücken / und folgendes nach der Lins gegangen; Wie dan auch von anderen Leuthen ein jeder das frünge / so gut er gekönt / zu sammen gepackert / und da er Gelegenheit gehabt / damit hin weß geflüchtet. Inmitlest haben sich die Tartarn der Stadt inmehre genähert / nach dem sie vor und neben ihnen alle Städte / Märkte / Flecken und Dörfer / und also das ganze Land disseit der Donau / auch ein Stück des Landes ob der Enß / in Brand gesteckt / die alte Leuthe und unschuldige Kinder jämmerlich niedergemacht / wie dann die Straßen mit todtten Körpern hin und wider angefüllet gewesen: Die manndahre und junge Leuthe aber haben sie in die 60000. Gefangen weggeführt und denen Türken verkauft.

Den 13. Julij seynd Ihre Excell. S. Graff von Stahrenberg mit 3000. Mann in die Stadt Wienn gekommen. Den 5. ejusdem liess sich der Feind in die 20000. Mann stark mit anbrechendem Tag vor der Stadt sehen. Und obwohl 2. Tage vor dessen Anfunfft die Vor-Städte in Brand gesteckt worden / hat doch der Feind bey den Brandstellen bedienet / und so bald Batterien aufgeschossen / die Stadt bey dem Burg- und Schottenthor angefangen abzuschiesßen / auch die Approches mit Beschauptung der

der Wallfaten gemacht / und ob er schon sehr grossen Widerstand gefunden / doch durch untergrabung so weit avanciret / daß Er das Ravelin minieren und in den Graben kömnen können.

Wie er aber bey der grossen Vigilanz und Wachsamkeit des Herrn General Stahrenbergs empfangen und tapffer repoussirt worden / ist under andern auch darauß abzunehmen / daß die jenige so man von ihm gefangen / bekennet / daß schon in der ersten 4. Wochen-Zeit der Belagerung in die 10000. todt gebliben / und deren auch sovil theils beschädiget worden / theils aber davon gelauffen.

Über 2. und mehr Meilen umb der Stadt hat er alle Wein- und andre Gärten und Felder ganz verheret / so daß Ihre Cammel / Rosß / und Ochsen zu legt selbsten grossen mangel an der Nahrung gehabt.

Und ob er gleich Winnen 4. Wochen in die 3000. Bomben / und zwar deren viel von 3. bis 4. Centner in die Stadt geworffen / hat er selbige doch nicht in Brand stecken können / wie wohl er denen Gebäuden dadurch sehr grossen Schaden zugefüget / und viel Menschen beschädiget und getödtet hat / wie dann auch die von ihm aufgeschickte Brandier / die das Feuer in den Schottenthor angelegt / das Arsenal, worinnen viel Centner Pulver waren / Gott sey Dank / nicht in Brand bringen können / in dem Gottes Allmacht und die gute Obacht solches verhindert.

Der Stadt ist zu Anfang der Belagerung und etliche Wochen hinnach an Proviant nichts abgangen / und weilen man durch anfallen zum öfftern dem Feind Viehdiebst und Puffels Ochsen abgenommen und eingebracht; So hat man noch immerhin frisch Fleisch haben können: Der S. General Stahrenberg hat einem Solbaten des Tages ein halbe Maß Wein / welcher auß der jenen / so sich auß der Stadt salbiret / und zwar zum ersten auß des Bischoffs und anderer Geistlichen Kellern genommen worden / reichen lassen / so ein grosses außgetragen / in dem Die Belagerung Anfangs über 13000. Mann stark gewesen:

sen: Der grossen Herren Häuser seynd mit Officieren und Pferden belegt / die Einwohner und Bürger aber / so viel möglich / verschonet worden.

Von den 15. bis 21. Augusti hat der Feind von Tag zu Tag grössern Gewalt gezeiget und alles tentirt / sich des Kavelins vor dem Burghor / also er die grosse Attaque gethan undet die Spitze genommen / zubemachtigen. Er hat aber jedesmahl rechtschaffenen Widerstand gefunden / und die Stadt Guarnison ein solchen Sturm gezeiget / daß es unverwunden / welcher dann die Heuthe / so sie von den eingebrachten Türcen bekömen / von der Generalität gelassen / die Türcen zuschinden und die Heile zu verlauffen gestattet worden: ohngeachtet allen Widerstandes aber hat der Feind mit Stürmen nicht innegehalten und nach grossen Blut vergiessen den 24. Augusti das Kavelin behauptet.

Underdessen hat der H. General Stahrenberg durch 2. in der Stadt sesshafte Rügen / so sich durch des Feindes Lager gewaget / dem Herrn Herzog von Lothringen mehrmals des Stadt Zustand schriftlich vorgestellet / wie das nemlich durch continuirliches Canoniren / Bomben / Granaten / Steinversen und unaussprechliches Stürmen / wie auch die starck grassirende rothe Ruhr / die Mannschafft in der Stadt sehr abgenommen / und von der Soldatesca nicht mehr 7000. Mann / so Dienste leisten könten / vorhanden / weshalben der Succurs höchstens von Nöthen wäre: Worzu dann der H. Herzog von Lothringen gute Hoffnung gemacht und versichert / daß die Conjunction der Kaiserlichen und Auxiliar-Troupen den 25. Augusti bey Grembs / und folgendes inner wenig Tagen der Enslage geschehe solle: Die Bürgerschaft hat mit Schlangen Tag und Nacht das ihrige treulich und die Handwercks-Burche desgleichen gethan.

Die Hoffbediente haben sich auch under eine Fahne gegeben / und in 400. starck so wohl / als die Hofffreyste Handels-leuthe / nebst den Jüngen in 300. Mann auff die Nacht gezogen. So hat auch die Kaiserliche Niederlag eine Compagnie von 256. Freyschützen auff eigene Speisen underhalten / welche allein

allein mit Schreiben-Nöthen und Doppelhaden Dienste und dem Feind grossen Abbruch gethan / und in der Käyf. Burg / gegen welche die grösse feindliche Force gebraucht worden / lo-gieret gewesen / vor denen sich wegen besagter Nöthen auff 300. und wegen der Doppelhaden auff 600. Schritt kein Türc hat döffen sehen lassen.

Über diß haben auch die Fleischhacker und Bierbreuer eine Compagnie ausgerichtet / und durch Ausfallen viel Viech / wor-auff denn ihr Principal Abscheu gezelet / eingebracht: zu welche sich noch eine freye Compagnie junger Türcen geschlagen / welche in Ausfallen viel gefangene Türcen auch gute Beuthe an Geld und allerhand Gewehr bekommen.

Den 27. Augusti ist ein junger Mensch zum Feind über-gelauffen / hernacher aber als ein Kundschafter in der Stadt erdappet und geköpft. Ingleichen seynd zwey Soldaten / so auch zum Feind übergehen wollen / gehendet worden.

Nach dieser zeit hat er die Löwel-wie auch die Burg-Possy zugleich zu untergraben angefangen / und nach offters geprengten Mienen mit grosser Furie auff selbige gestürmt / ist aber noch Gottes Beystand durch die grosse Segenwahr / gemacht Abschnitte / geworfene Bomben / Spreng-Kugeln und allerhand Feuerwercken mit seinem grössen Verlust abgetrieben / und an seinem Vorhaben gehindert worden.

Unter der Erden hat Er unglaubliche Arbeit gethan / und nicht nur grosse Kollwercke / sondern auch Courtinen mirt, und untergraben / weshalben der H. General Stahren-berg in der Stadt ganze neue Batterien und Sträßen gemacht / umb die Stadt auff aller eüsterse zu defendiren.

Inmittelft ist den 12. Septembris der Succurs angelangt / und mit Götzkräftige Beystand der grümmige Feind dadurch hinweg geschlagen / dessen meiste Stud / viel Munition / alle Waggage und Bagelze hinterlassen / und die so sehr beängstigte Stadt Wien / Gott sey dafür gedancket / von der Belagerung eben zu rechter und hoher Zeit wider bestreyet worden / wie dann

die Thierung darin gegen End bereits hat begont groß zu werden / nicht war so sehr am Brod und Wein / sondern an andern Vissualien / sirtelmal ein Ey umb 5. bis 7. Groschen / eine Heie umb 2. fl. eine Gans umb 3. ein Wesscher Hahn umb 7. und ein Kalb umb 20. fl. verkauft worden / und nicht gnug zu bekommen gewesen.

Die rothe Ruhr hat auch viel Vold hindert gerafft / also das wehrende Belegung bey die 20000. Menschen / worunter auch die Soldatsen zuverstehn / gebliben: Es sind auch sehr viel Pferde / weilen es an Haber und Heu gefehlet / umbgefallen.

Summa / es würde die Noth bald aufs euserste genommen seyn / wann die Erlösung und der Entsatz nicht durch Gottes Gnad erfolgt wäre. Anlangend nun den Angriff des Feindes und wie der Entsatz geschehen / da dient folgendes zur Nachricht.

Den 9. Haben sich die Kaiserliche und Auxilliar Troupen, welche in Pollnischen / Bayerschen / Sächsischen und Fränkischen Völdern bestanden / zu Zulln 4. Meil von Wien conjungiert, worauff Kriegs-Rath gehalten / und zum Aufbruch Anstalt gemacht worden.

Den 10. brach die völlige Armee auff / und theilte sich in 3. Theil: der H. Herzog von Lothringen führe den linken / der König in Pohlen aber den rechten Flügel / und der Fürst von Waldeck nebst Gr. Churs. Durchl. in Bayern und Sachsen / das Corpo der Reichs-Völder.

Den 11. continuirte man den march durch den Wiennertal / und kam glücklich hindurch / und also den 12. vor Wienn an: der Herzog von Lothringen postirte sich sogleich unten am Kahlenberg / ließ die Stuck auff den Feind spielen und griff Ihn mit den Baderschen und Stührenschen Regimenten tapffer an / welcher sich zwar anfangs auffs beste zur Gemache stellte / jedoch bald sich zu retiriren gezwungen wurde / zumahlen die Pohlen sowohl / als die Reichs-Völder / zu guter Zeit von der andern Seiten darzu kamen / und den Feind gleichsam umbringen wolten: über diß auch auß der Stadt die

Wirtenbrugg. Mansfeldische / und Soudische Regimente einich Ausfall thaten / worüber Er in schrecken und Confusion gebracht / und / wer nur gefont / sich davon mit der Flucht salviert. Es sind / so vil man wissen können / in dieser Action von dem Feind bey die 9000. von denen Kaiserl. und Auxilliar-Völdern aber kaum 1000. und darunder von Vornehmen allen der Prinz von Groy gebliben / und hat der Feind also sein Lager / und wie obgemeldet die Stuck / Munition, Bagage und Belte verlassen. Der König in Pohlen hat Ihn selbigen gangen Tag nachgesetzt / und zu Schwedet noch 8. große Stuck / vor dem jedem 50. par Püffel - Schöfen eingespannet gewesen / nebst des Groß-Deisers-Schlag / so in 2. Millionen pures Goldes bestanden / abgenommen.

Folgenden Tag aber kamen Se. Königl. Maytt. wider zuruck / besahen des Feindes unbeschreibliche Arbeit / so Er Zeit wehrender Belegung gethan / und specifiren darauff bey dem Herrn General Stadtenberg in Wien.

Den 14. Septembris hielten Ihre Kayserl. Maytt. nebst denen beyden Churfürsten von Bayern und Sachsen / und vil andern Fürsten unter Lösung der Stucke durch das Stührenschor Ihren Einzug in die Stadt Wienn / lieffend das 15. Deum Laudamus in der Thum-Kirchen singen / nach diesem begaben Sie sich in die alte Burg / hielten mit beyden Churfürsten Tafel und beschäftigten darauff des Feindes Werck und die Stadt selbst / welche von Schotten bis zum Burgthor sehr erbärmlich aussiehet.

Der Stephan - und Landhaus - Thurn fast nicht mehr zu erkennen seyn / und die Burg also zugerichtet und ruinirt ist / das Seine Kaiserliche Majestät nicht darin residiren können / Der König in Pohlen hat Ihre Kayserl. Mayestät. darauff ersucht / daß Sie beliben wolten / sich wideret zuruck zugeben / damit der glückliche Progress und die nachsetzung des Feindes nicht gehindert würde / und darauff sowohl als der Herzog von Lothringen denen Türcken nachgesagt / wie dann dieser deren

Ann. v. d. St. Ann. 1700. pag. 8.

bey Larenburg abernials auff die 6000. reiset / und 700. gefangenene Christen risset. Daß letztere Treffen ist mit dem Feind bey Dedenburg geschehen / wobey der Feind widerumb in die 10000. Mann eingebüßt / daß man also die Rechnung dahin machen kan / daß die Türcken in disen Rencontres, und der Gucht bey 30000. Mann eingebüßt / ohne was sie seit gewehrter Belagerung verlohren / welches sich / denen bisherigen Nachrichten nach / noch über erst angeregte Anzahl weit belausset: Der Stücke / so dem Feind abgenommen worden / sollen in allen groß und klein in die 200. seyn : Die hohe Generalität hat denen Soldaten alles preiß gegeben / welche dann allerseits gute Deurthe gemacht. Der König auff Pohlen / hat des Groß-Regiers gefatteltes Leibferst / dessen Streitraffen von Silber / der Sattel aber mit allerhand Orientalischen Edelgsteinen reichlich besetzt / dessen Schmuck auff 7000. Rhel. aufzulauffen thut / creibet : im gleichen daß Signum Belli & pacis oder den türckischen Türcken-fahn / nemlich die Stange mit dem Rosschweif / so mit den Köstlichsten Edelgsteinen gezieret / bekommen / und versorget den Feind nebst dem Hrn. Herzogen von Lothringen noch dise Stunde. Ihro Kaiserliche Mayestät sind wider nachr Linz. Der Allhöchste Gott lasse uns noch ferner die Continuation solches glücklichen Sieges wider den Erbfeind der Christenheit hören / und mache des Feindes Blutdürstige Aufschlage zu nichte.

ଭରଣ



Die Aufgelegte vnd Erklärte

Stromannische Standarte /

Auflegung der Arabischen Wörter / welche in der
 Haupt Standarte / die durch Ihre Königlichke Majestät von
 Solen/ JOANNE dem III. von dem Türckischen Groß-Regier ist erobert;
 vnd durch hochseignelte Majestät / zu einem Zeichen derselben Devotion an
 Ihre Majestätliche Heiligkeit / INNOCENTIO XI. überseht
 worden.

Die in letztbemeldtem Standarte eingewandte Arabische
 Wörter seind hernachfolgende:

In dem rothen Feld der Stromannischen Standarte liest man in Arabi-
 scher Schrift / mit Gold durchwunden/ diesen Vers: Welche beyde einer-
 ley Bedeutung / vnd lauten dieselbe/ wie folgt:

Es ist kein ander Gott/ als Gott: Mahomet der
Gesandte von Gott.

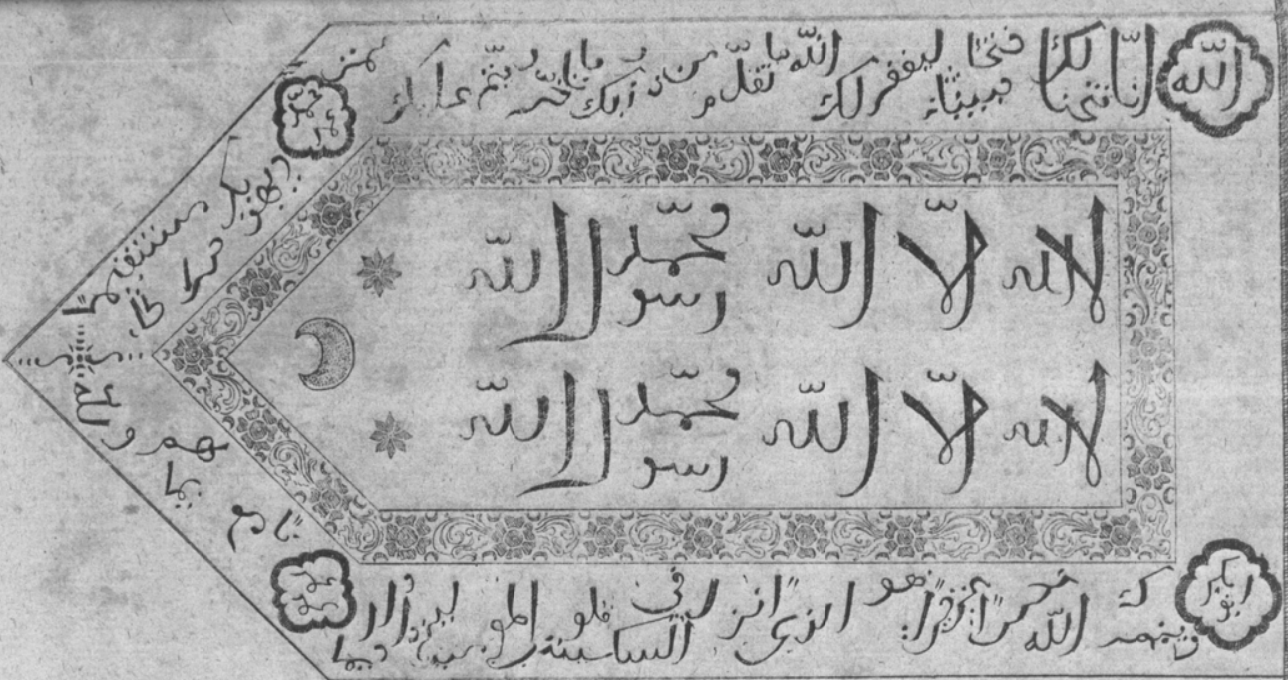
In dem Obern Theil der Friesen, der Thorbur/ oder Einfassung von grüner
 Farb/ liest man folgende Worte/ auch mit Gold durchwunden.

Gott.) Wir haben fürwahr dir eine offenbare/ sichere
Zeichen eröffnet: So vergeb dir Gott deine vorgehen-
de vnd nachfolgende Sünden/ vnd erfülle über dich seine
Gnad (Mahomet) (Omare) vnd leite dich durch einen
rechten Weg.

In dem untersten Theil des Saums ober der Einfassung liest man die an-
 dern Worte / auch in Gold/ durchwunden.

(Abubacro) Und Gott helfe dir mit mächtiger Hülff.
Er ist derjenige/ welcher in den Herzen der Außerweh-
ten hat die Ruhe gepflanzt: wodurch sie haben zuge-
nommen im Glauben/ (Omare) Omar: vnd an Gott &c

Alles nach dem Exemplar zu Rom in das Teutsche getreulich übersetzt/ vnd
 zu Salzburg cum Licentia Superiorum getruet/ durch Johann Baptista
 Mayr/ Hoff/ vnd Acad. Buchdr. An. 1683.



09.09.1883, S. 8

„Die Türken vor Wien.“

Volksstück in vier Bildern von Carl Costa.



Von Costa als „Widowson“.
Schon im Prolog verspricht sie in folgen-
den fünfzig Jahren, Wien zu schützen
und zu sichern. Da sie dies während
der ganzen vier Tage langen Belagerung
mit viel Schlantheit und großen schau-
spielerischen Geschick auch wirklich thut,
sollte das dankbare Wien nicht zögern,
dieser „Widowson“ persönlich seine
Dankverze zu bewiesen.



Von Costa als „Bertrab“ schildert die
Türkenverheerung so grell, daß man unwill-
kürlich an den Generalstabschef denkt. In den
Generalstabschef Dr. Bertrab nämlich, der
anlässlich der Jubiläum der Befreiung von
diesen Türken die öffentliche Freude verleben
möchte!



Von Costa Hr. 2. Hier wird
ihm, wenn eben durch alle Stadien der
Belagerung hat weiß. „Widowson“
hier und sie hier im letzten
Wort als „Gernant“ mit dem schönen
„Widowson-Lied“ nicht bloß die Studenten
zu Musik und Tanz, sondern auch
das Publikum zur schätzbarsten Unter-
haltung hinreißt!



Und noch einmal von Costa!
Diesmal als „Gernant“ „Widowson“, wie
er dem Costa-Pascha 100 Aufsteh-
ungen an seine und dem Kapellmeister
Widowson-Widowson-Widowson die be-
stimmte Versicherung seines Widowson-
Komplexes in „Widowson“ der
Widowson prophezeit.



Der Kommandeur K. K. K. als „Gernant“
der „Widowson“. Der persönlichste
Triumph der Widowson-Politik: ein
Widowson, mit dem schon heute ganz Wien
Spiel und Zeichenfeld sympathisieren!



Der wieder Kollischky und sein Kompan verfallen der Türkenlager gleich. Wenn man
von den Türkenhäusern nur nicht wegen ihrer Unreinlichkeit gleich angestrichen wird, hat sie keine Gefahr der
Gefahr! (S. 11)

Costa-Widowson hat richtig Recht. Wie leicht es gut werden, hat sie dem Widowson. In
der Widowson-Politik ist es zu sehen, daß es auf die Art der Widowson zu sehen, daß es
Schlüssen verleiht.

10 GROSCHEN DIE NEUE ZEITUNG

UNABHÄNGIGES TAGBLATT

Verwaltung, Redaktion und Anzeigenannahme:
Wien, 1. Bel., Seibengasse 2-4.
Telefon: 5-33-6-33, 5-33-6-34, ab 23 Uhr: 5-33-6-22.
Druckverlag: Neugebauer Wien.
Eingeliegende Mitteilungen
Sind durch Voranmeldung zu gelangen. Unbefangene Mitteilungen
werden nur wenn Anstaltsbelegat beigelegt ist, angenommen.
Sichere Gewähr ertheilt von Lieferung und Rückzahlung.

26. Jahrgang

WIEN

Nummer 251

Mittwoch, den 13. September 1933

Einzelheft in Wien und umgeben Wien: Zu Wochenenden 10 g.
Sonntags 20 g.
Kontinuierliche Bezugspreise: Für Wien 6 2.00, außerhalb Wien:
Durch Vertriebs 5 3.20, Postbezug 5 3.20.
Postbezugs-Preis: Wien Nr. 1865, Post Nr. 78,883, Währungen 58,802.
Deutsches Reich: R.M. 2.—, — Reichsdruckerei: Kd 15.—, — Ungarn:
Kong. 2.50. — Abwärts Ausland: Schen. Fr. 3.50.

Die historische Sendung Oesterreichs

Wien, 12. September.

Bei dem Festakt der Bundesregierung auf dem Feldplatz hielt Bundespräsident Miklas folgende Ansprache, die wir im Auszuge wiederbringen:

Großes geschichtliches Gedenken hat uns hier an dieser historisch denkwürdigen Stätte zusammengeführt. Ein Vierteljahrtausend ist es her, daß an dieser Stelle des von den Türken belagerten Wien acht Wochen lang über und unter der Erde blutig gerungen wurde. Auf die Stunde genau, heute vor 250 Jahren, sah man von den Bastionen aus die Schlachthaufen des Entsatzheeres von den Hängen des Leopoldsberges und des Rahlengrundes herabsteigen. Und es war höchste Zeit, da diese Stadt mit ihren zerbrochenen Festungswällen schon vor dem Falle stand.

Wer aber waren die Retter, die da, von starkem und heiligem Christenmut befeuert, der schwerbedrängten Stadt zu Hilfe eilten? Oesterreicher vor allem, unter dem trefflichen Heerführer Herzog Karl von Lothringen, ferner Bayern, Sachsen, Schwaben und Franken. Von großer Bedeutung war es, daß auch der in Türkenkämpfen erfahrene Polenkönig Johann Sobieski in Erfüllung edelster Christenpflicht den Kaiserlichen ein Heer zuführte, um das Grenzbollwerk der abendländischen Christenheit aus der Umklammerung des Feindes zu befreien.

Nach heftigem Ringen um die rebenbetränkten Dörfer und Höhen von Ruffdorf, Heiligenstadt, Grinzing, Sievering bis hinüber nach Dornbach, bei welcher letzterem die polnischen Lanzenreiter vorbrachen, und nachdem die auf ein Drittel ihres Bestandes zusammengeschmolzene Besatzung der Stadt, kaum mehr 5000 Kombattanten zählend, noch den letzten furchtbaren Ansturm der Belagerer heldenmütig abge schlagen hatte, gelang es dem Entsatzheer etwa um die zweite und dritte Nachmittagsstunde, die feindliche Hauptmacht zum Weichen zu bringen. Als auch die tapferen Janitscharen wankten, wandte sich das ganze übrige Feindesheer zur Flucht. Der herrliche Sieg war errungen, die große Befreiungsschlacht geschlagen. Am Abend aber, als sich die Schatten der Nacht auf die blutige Walfahrt niederlegten, da sandten die seit langem stumm gebliebenen Glocken Wiens von allen Kirchtürmen wieder inbrünstige Gebete zum Himmel und kündeten der Welt die Wiederbefreiung der Stadt nach 60 Tagen bitterster Bedrängnis.

Zwei scharfentgegengesetzte Kulturkreise stehen knapp vor den Toren dieser Stadt aufeinander. Von der Macht und militärischen Kraft des großen Osmanen-

reiches, das uns damals als Feind gegenüberstand, macht man sich heute vielfach gar keine rechte Vorstellung. Aber auch manch andere irrige Meinung, die man damals und bis in unsere Tage vom Feinde hatte, bedarf wohl heute aus Gründen geschichtlicher Wahrheit und wohl auch in dankbarer Erinnerung an so manche treue Waffenbrüderschaft im Weltkrieg einer Überprüfung und Richtigstellung. Dies sei gerade heute betont, da der tapfere Feind von damals uns längst zum Freunde geworden ist. Gleichwohl, eines ist gewiß: Damals, vor einem Vierteljahrtausend, war es das Gebot einer historischen Schicksalsstunde, daß sich Wien, wie schon 134 Jahre früher, als entscheidendes Bollwerk der Christenheit und abendländischen Kultur dem Feinde mutig entgegenstellte. Indem es die Aufgabe erfüllte, rettete es nicht nur Oesterreich, sondern schützte auch alles deutsche Land bis zum Rhein und zum Wasgenwalde, um dessen Schicksal vor Wien gewürfelt wurde. So war diese Stadt Wall und Bollwerk auch für Deutschlands Einheit und Zukunft und für die ganze christliche abendländische Kultur.

Der Bundespräsident schloß:

Nun noch ein Wort an unsere hartgeprüfte lebende Generation! Unserem lieben guten Heimatvolk von heute rufe ich zu: Oesterreicher! Lernet aus der ruhmreichen Geschichte Eures Landes! Aus den Kämpfen und Leiden unserer Vorfäter, nicht minder aber auch aus ihren weltgeschichtlichen Taten schöpft jenen unbefleglichen Stolz und jene Kraft, die euch auch fortan befähigen soll, selbst in harter Zeit den beschwerlichen Weg zu gehen, den uns manch graufame Schicksalsstunde bereitet hat. Diese große Stunde mahnt euch! Gehet ihn in Eintracht und Liebe und Laßt ab von Zwist und Hader und haltet Frieden unter euch. Dies Herz Europas muß friedlich pochen und glücklich sein für sich und für die Welt. Dunkel sind die Schicksalswege, die in die Zukunft Europas führen. Aber wie immer sich auch die äußeren Formen unserer Mit- und Umwelt gestalten mögen, Oesterreicher, bleibet würdig eurer Vorfäter! In Liebe und Treue fest zu eurer Heimat stehend, beweiset der Welt mit starkem Willen und durch die Tat, daß Oesterreich in Ehren fortbesteht und unbezweifelbar auch in Zukunft seine erhabene Sendung erfüllen will, die Gott der Herr ihm vorgezeichnet hat!

Unsicherheit in Amerika

New York, 12. September.

Fortwährende Gerüchte über eine bevorstehende Inflation führten heute an der New Yorker Börse zu einem starken Rückgang des Dollarkurses. In englischen Handelskreisen rechnet man damit, daß sich spätestens im Oktober eine Inflation als notwendig erweisen werde. Zu den Kursrückgängen trug wesentlich der Umstand bei, daß in einer amtlichen Schätzung das aus den Vereinigten Staaten nach England geflochtene Kapital mit 50 Millionen Dollar beziffert wird.

New York, 12. September.

25.000 Arbeiter der Wäschefabriken und 10.000 Arbeiter der Wäschereien und Färbereien sind heute in den Ausstand getreten, um günstigere Arbeitszeit- und Lohnbedingungen zu erzwingen, als ihnen durch den von der „Nira“ festgelegten Arbeitscode gewährt worden waren.

Die innerpolitische Lage in Japan

(Eigenbericht der „Neuen Zeitung“)

London, 12. September.

Somit Meldung aus Tokio untersucht jetzt die japanische Presse die Frage, ob das gegenwärtige Saito-Kabinett noch lange weiterregieren wird. Man kommt dabei zum Eindruck, daß die Macht des Kabinetts Saito zurzeit unangreifbar ist, denn es zieht seine Kräfte nicht aus den parlamentarischen Parteien, sondern aus den „Genro“ (erprobten Staatsmännern) und den „Jushin“ (höchsten Beamten). Die Stellung der Parteien zum Kabinett ist im letzten Jahre tatsächlich schwächer und schwächer geworden. So ist es anzunehmen, daß die Regierung Saito noch geraume Zeit an der Macht bleiben wird. Nur plötzliche und unerwartete Ereignisse könnten das Kabinett stürzen. Aber auch in diesem Fall lämen die Parteien als Erben nicht in Betracht. Wenn sich der Kurs des Saito-Kabinetts weiter verschärft, wie er es täglich tut, so wird es oder das nächste ihm ähnliche Kabinett „totalitär“ sein und sogar über das japanische Vorbild hinausgehen.

Freiheit und Bindung

Von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Schmidt

Wien, 13. September.

Während des Katholikentages hielt der bekannte Ethnologe und Religionsforscher Wilhelm Schmidt (Sankt Gabriel, Mödling) im Stadion eine vielbeachtete Rede über „Freiheit und Bindung des Christen in der Gesellschaft“. Prof. Schmidt hat der „Neuen Zeitung“ den Wortlaut dieser Rede zum Abdruck freundlichst überlassen. Wir beginnen heute an dieser Stelle mit der Veröffentlichung, die wir in den nächsten Tagen auf der dritten Seite unseres Blattes fortsetzen werden.

Die Ausführungen des berühmten Gelehrten sind von weitreichender aktueller Bedeutung.

Die Schriftleitung.

Stat Cruz, dum voluit orbis! Das ist einmal wieder in besonderer Weise die Signatur unserer Zeit: fest und ruhig steht das Kreuz im Mittelpunkt der Zeit, und ringsumher auf dem Erdballs ist alles in unruhiger gewaltiger Bewegung begriffen. Zwischen den beiden äußeren Polen Freiheit und Bindung beginnt sich eine umfassende Wendung zu vollziehen.

Was schon Renaissance und Reformation an Lösung der Bindungen des Individuums begonnen hatten, wurde vollendet in der französischen Revolution von 1789, und fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch, nach kurzem Rückschlag in die Ära der Bindungen in den ersten beiden Jahrzehnten, war der Liberalismus in allen Ländern Europas und Amerikas emsig tätig, eine Bindung nach der anderen auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem, sittlichem und religiösem Gebiet niederzulegen, bis er sein Ziel erreicht hatte und er das Individuum völlig frei in die Gesamtheit dahinstellte, so daß der ungehemmte Wettkampf aller gegen alle sich entfesseln konnte. Wenn dieser Liberalismus in letzter Scheu noch mit Hemmungen kämpfte, die ohnedies schon stark gelockerten Bindungen der Familie ebenfalls ganz aufzuheben, so stürzte sein Nachfolger, der Sozialismus und noch schreckensvoll konsequenter der Bolschewismus auch darüber hinweg und zertrümmerte vollends auch diese letzte der alten Bindungsformen.

Nun geben Sozialismus und Bolschewismus vor, daß sie auch noch die allerletzte Bindung des Individuums zerstören wollen, nämlich die des Staates, und daß also sie es seien, die damit erst die völlige Befreiung des Menschen vollenden. Aber die eiserne Folgerichtigkeit der geschichtlichen Entwicklung hat sie gezwungen, etwas ganz anderes zu verwirklichen, den grauenhaftesten Staatsabsolutismus, den es je gegeben hat, und damit die vollkommenste Knechtung des Individuums, die nur zu denken ist. Da nämlich das Individuum von allen Bindungen frei geworden war, da stand es allerdings frei, aber auch absolut wehrlos in seiner Vereinzelung unmittelbar und ungehört der Allmacht des Staates gegenüber, von der es erdrückt, ja zermalmt werden muß. Die Bolschewiken mögen uns nicht vorheucheln, daß diese „Diktatur des Proletariats“, wie sie es nennen, nur eine vorübergehende Erscheinung, nur das Mittel zum Zweck der restlosen Zertrümmerung des Staates sei. Daß die Machthaber dieser gewaltigsten aller Despotien gar nicht daran denken, jemals von dieser verausachenden Fülle von Macht zurückzutreten, wird vollaus bewiesen durch ihre planmäßigen Bemühungen, das Individuum nicht nur in seinem tatsächlichen Bestand, sondern selbst in seinem Begriff zu vernichten, indem sie mit allen Mitteln den Massenmenschen verherlichen und fördern, dessen vergöttertes, schon förmlich auf die Altäre erhobenes Ideal die Maschine ist, die, jeder Eigeneinsicht und jedes Eigen-

BETTFEDERN

Reinigung
per kg 50 g

Tel. R 33-3-42, B 33-1-37
Abholg., Zustellg., gratis
Tabelle wirk-
lich billig.

1 kg S. — 60, 1.30, gelblichene
Weiche Schleifedern 1 kg S. 11.60, 8.80, 8.90
Weiche Daunen 1 kg S. 22. — 16. —
Bettler, 60/90, gelb, S. 1.25, mit 1 kg Schleif
S. 4.80, 3.60, 2.80. Zuzent, 120/180, mit
3 1/2 kg Schleif S. 16.85, 14.40, 9.90
Stahlrohrbett mit Einlag S. 26.50
Zw. ersetzt mit Einlag, S. 17.90, Steppdecken S. 23.90
Matratzen, Leinen, prima Qualität S. 23.90

SANNEMANN

XIV., Uilmannsraße 67/s VII., Neubaugasse 44
bei der Station Meidling Hauptstraße Telefon R 33-2-44, B 33-1-37
I., Köllnerhofgasse 1

ein jeder, aus welchem Gehöft die Meldung kam und alles eilt dorthin, um seinen Bedarf zu decken.

Dörfer, die im gebirgigen Teil der Inseln liegen, sind gegenüber denen in der Ebene im Nachteil, denn der Klang ihrer Signaltrommeln reicht sehr weit und ist den Bewohnern in den Niederungen auch noch verständlich. Das ist besonders dann unangenehm, wenn die Trommeln der Gebirgsbewohner zum Ueberfall auf die Dörfer im Tale aufrufen. Um zu vermeiden, daß der Feind die drohende Gefahr zu früh erkennt, greift man zur List. In einer Ratsversammlung wird beschlossen, bestimmte Signale auf die Dauer des Krieges zu tauschen. Dann kommt es vor, daß die harmlose Nachricht von einem geschlachteten Schwein über das Land geht, in Wirklichkeit aber die Krieger aufgerufen werden. Ehe dann noch die Dörfer in der Ebene Verdacht schöpfen können, sind sie auch schon überrumpelt.

Auch „telephonieren“ kann man mittels der Garamut-trommel. Erhält zum Beispiel ein Häuptling Besuch oder wird er wegen einer Regierungsangelegenheit dringend benötigt und ist gerade von daheim abwesend, so wird das sogenannte K u l a t i n d i n g s i g n a l in Anwendung gebracht. Man sendet die Frage nach dem Aufenthalt des Besuchten an alle Nachbartrommeln. Meldet er sich daraufhin nicht, so wird das Signal oft viele Kilometer weitergeleitet. Sobald der telephonische „Angerufene“ das Signal vernimmt, meldet er sich wieder mittels der Trommel und fragt, was denn los sei. Meldet man ihm einen unliebsamen Besuch, so läßt sich der Südländling genau so verlegen, wie es anderswo Gewohnheit ist.

Die Signaltrommel ist für das Leben der Melanefier unentbehrlich. Sie ersetzt ihnen Kirchenglocken, Telegraph, Fernsprecher und Radio, sie erleichtert den Verkehr durch den ungemessenen Urwald und die ausgedehnten Buschlandschaften und ist doch viel einfacher als alle unsere technischen Einrichtungen.

Humor des Auslandes.

Altersangabe.

Pollizist: „Wie alt sind Sie, mein Fräulein!“
Die Beugin: „Neunundzwanzig Jahre!“
„Danke sehr, meine Dame, ich muß das Alter aber ganz genau angeben! Neunundzwanzig Jahre und wie viele Monate!“
„Und einunddreißig Monate!“ („Söndagsnisse“.)

Etwas umständlich.

„Ihre Zwillinge sind ja wirklich zum Verwechseln ähnlich! Wie können Sie sie nur auseinanderhalten?“
„Wir lassen sie zählen! Gerhard kann bis hundert zählen, Waldemar nur bis fünfunddreißig!“ („Pages Gates“.)

Kleine Verwechslung.

Der zertreute Professor gab Biologie und sagte: „Wir wollen heute das bekannte Groschexperiment machen. Ich habe zu diesem Zweck einen toten Grosch mitgebracht!“
Er greift in die Tasche, holt ein kleines Päckchen hervor und öffnet es. Heraus rollt ein Brötchen.
„Nanu“, sagt der Professor verdußt, „ich erinnere mich doch genau, mein Frühstück schon gegessen zu haben!“ („Tit-Bits“.)

Bildung.

Herr Lohmeier war in den Ferien mit seinem Auto in den Bergen.
„Der Weg hatte oft eine Steigung von vierzig Grad!“ erzählte er seinem Kompanion.
Der fragt: „Im Schatten?“ („Rebelspalter“.)

Sänger.

„Nun, mein Lieber, wie verlief denn deine Konzertreise?“
„Ausgezeichnet — nur in Wöppingen war der Saal leer!“
„Aber das hättest du doch wissen müssen... Du hast doch schon einmal in Wöppingen gesungen!“ („Politiken“.)

Ein Unterschied.

„Als wir verlobt waren, Adalbert, sagtest du immer, daß du mich vor Freude aufessen könntest, und jetzt wirst du schon müde, wenn du nur ein Haar von mir in der Suppe findest.“ („Nire“.)

Touristen.

„Jetzt sind wir den steilen Weg hinaufgeklattert, um die Aussicht zu bewundern, und nun habe ich das Glas vergessen!“
„Das schadet nichts, alter Junge, wir können ja aus der Flasche trinken!“ („Humorist“.)

Vater und Sohn.

„Ich begreife nicht, wie du so faul sein kannst, Erwin... für mich ist die Arbeit das einzige Vergnügen!“
„Aber Vater, wir sind doch nicht nur zu unserem Vergnügen auf die Welt gekommen!“ („Buen Humor“.)

Der Schlimmste.

Richter: „Wer hat denn nun eigentlich die Hauptschuld bei der Rauferei?“
Angeklagter: „Der Guberbauer, Herr Richter, der hat immer Frieden stiften wollen!“ („Schweizer Illustrierte“.)

Kreuzi- und Kummeltürken.

Die große Geldzeit Österreichs, der Aufbruch der deutschen Nation unter österreichischer Führung, hat im Donauland Spuren zurückgelassen, die auch heute noch nicht ganz verschwunden sind. Noch immer kündigt im Weinland südlich und westlich von Wien so mancher verhallende Ton und so manches verblässende Bild von diesen großen und schweren Zeitläufen.

Glück ist gewiß keine schöne und christliche Angelegenheit. Aber es gibt nun einmal Situationen, wo so mancher unserer Landsleute auch im Zeitalter der modernen Sachlichkeit seine Gefühle nicht anders abregieren kann, wie mit einem kräftigen „Kreuzi-türken!“ Das ist nun keineswegs eine Lästerung des Kreuzes Christi, hat mit Kreuz überhaupt nichts zu tun. Sondern ist eine Abkürzung der Worte Kreuzen und Türken, da der wilde Volksstamm der Kreuzen es beim Sengen und Brennen fast noch ärger trieb als die Türken. Auch der freundliche Mund: „Türk und Geier soll dich holen!“ war in Steiermark und im südöstlichen Niederösterreich bis vor kurzem im Schwung. So waren auch die Türken genau so wie die Schweden ein Kinder-schreck, die in nicht eben pädagogischen Liedern und Kinderprüchen noch vor 50 Jahren eine gruselige Rolle spielten.

Das äußere Bild der türkischen Invasion, diese fremdartigen Menschen mit ihrer erotischen Mißgunst und Kleidung, mit ihren Pferden und Manteln, ihrem umfangreichen Troß, Zelten und Luxusgegenständen machten natürlich auf die Phantasie der einheimischen Bevölkerung einen nachhaltigen Eindruck und ließen in Bildwerken und Gebräuchen ihre Spuren zurück. Die ungarischen Türkenkrieger sind bekanntlich in zahlreichen herrlichen Gobelins und Teppichen im Besitz des kaiserlichen Hofes, der Hofmuseen usw. festgehalten worden. Auch sonst hat das einheimische Kunstgewerbe durch die Türkenzeiten Impulse an Farbengebung und stilistische Motive erhalten. Die Damennmode ist ja seit jenen Jahren nicht immer zum Vorteil deutscher Trägerinnen immer wieder von Zeit zu Zeit zu Turbanhütchen, buntesten orientalischen Farbenbrachten, Schärpen und orientalischem Pseudoschmuck zurückgekehrt.

Auf Wirtshausgildern, Tabakenveloppen und den Türen von Kaffeehäusern und Tasikern prangte in allen österreichischen Landen jahrhundertlang das Bild des „Kummeltürken“. Eine martialische Erscheinung mit Krummsäbel, Roßschweif auf dem Haupte und nicht ganz

hilfgerichtetem Schnauz- oder Knebelbart. Die asiatische Furchbarkeit war österreichisch gemüßlich gemildert, durch das Gläschen Schnaps oder die rauchende Pfeife, die der Raddisch auf dem Wilde dem eintretenden Stammgast entgegenhielt. Sollte der Ausdruck Kummeltürke wirklich mit dem einheimischen Gewürze oder gar mit dem im Koran nicht vorgesehenen Likör zusammenhängen? Das ist wohl schwer anzunehmen. Es gibt Forscher, die den „Kummeltürken“ mit einer Verballhornung von Kismet in Zusammenhang bringen. Sicher ist der Kummeltürke ein volkstümlicher Tropus geworden. „Sich nicht da wie ein Kummeltürke“ oder „wie ein angemalter Türk“ — ist eine auch heute in Wien noch vielgehoörte häuslich-trauliche Mahnung. Zahlreich waren bis an die Schwelle unserer Zeit in Wien und Umgebung die Gaststätten und Kaffeehäuser „Zum Sultan“, „Zur Stadt Konstantinopel“ oder „Stambul“, „Zum türkischen Zelt“, „Zum Propheten“, „Zum Halbmond“ und wie sie alle heißen. Heute sterben diese Namen freilich langsam aus. Auch die unterschiedlichen, zumeist nur mehr auf dem Lande beheimateten Sultans und Paschas aus dem Hün- und Kagengekleid tragen ihre Namen als Nachfahren jener alten Zeit. Heute bürgern sich freilich, speziell bei Hundern, die englischen Namen immer mehr ein. In diesem Zusammenhang sei auch auf die früher viel verbreiteten Sagen und Geschichten von so manchen im Donauland zurückgebliebenen türkischen Gefangenen und türkischen Frauen hingewiesen. Enrica v. Gandel-Mazzetti und Adam Müller-Guttenbrunn haben in ihren Romanen solche tragische Episodenfiguren verwendet.

Als „Türken“ galten der Phantasie der Wiener Kinder auch jene braven, mit Fes und breitem Gürtel geschmückten Bosniaken, die bis zum Ausbruch des Weltkrieges mit Spazierstöcken, Taschenmessern, kleinen Webeleppichen, „türkischem“ Sonig und Konfekt haussierten. Heute sind auch diese bisweilen nur aus dem Osten Wiens stammenden Gestalten aus dem Straßenbild verschwunden.

Die moderne Türkei hat bekanntlich für alttürkische Symbole und Trachten nicht allzuviel übrig. Und so ergibt sich das seltsame Bild, daß die im Donauland fortlebenden Erinnerungen an die Türkenzeit gewissermaßen zu den in einem fremden Volkskörper fortlebenden Monumenten einer versinkenden erotischen Kultur werden. J. W.

Dschibuti.

Von Lobron.

Dieses Wort ist wohl vielen Lesern leerer Schall, denn sie wissen nicht, was Dschibuti ist. Dschibuti war noch vor einigen Jahren ein kleiner Marktflecken an der heißesten Stelle Afrikas, am Roten Meer, heute ist es ein mächtiger Hafen, der Konkurrenzort Adens, des englischen Kohlenplatzes. Von Dschibuti geht das Scherzwort um, daß man sich dort die kleine Palme aus Zink vor dem Palaste des Gouverneurs anschauen müsse, die einzige Vertreterin der Flora in diesem heißen Erdwinkel. Doch ist dieses Bonmot wie viele dieser Art überholt: Während in Aden eine Tonne Wasser heute noch 90 französische

Ueberschwemmungen des Meeres. Aber hier gibt es keine Stürme und auch der Wustwind behindert nicht die Wiederbejagung anlegender Schiffe. Durch die Stadt führt ein Rohr aus Eisenbeton von 120 Zentimeter Durchmesser die Lauge aus den Salzgärten an ihrem einen Ende in diejenigen an dem anderen Ende. Ein Hektar Saline erzeugt jährlich bis zu 200 Tonnen Salz, so groß ist die Verdunstungskraft der Sonne. Diese Salz-gärten werden abwechselnd mit Meerwasser gefüllt, das übrige tut die Sonne. Schwarze Gestalten, Negers aus dem Stamme der Galla, bringen das Salz auf Hausen und drei Moli dienen zum Verladen der gemahlenen Produkte. Das Salz findet seinen Weg sogar in das französische Mutterland, da die dortigen Salzgärten weit davon sind, den Bedarf Frankreichs an Salz zu decken. Das tunesische Salz aber ist so hoch besteuert, daß es nicht wettbewerbsfähig mit diesem Erzeugnis des fernen Ostens ist. 25.000 Tonnen Salzes finden jährlich den Weg nach Britisch-Indien, 15.000 Tonnen wandern nach Abyssinien. Es ist also nicht zuletzt das Salz, daß Dschibuti heute den vierten Platz unter den französischen Kolonialhäfen in bezug auf den Wert der Waren und den neunten in bezug auf die Tonnenzahl der ein- und ausgehenden Güter einnimmt. Dschibuti ist im übrigen das Tor Abyssiniens, das hier eine Gesandtschaft unterhält.

Dabei ist Dschibuti nicht alt. Frankreich erwarb im Jahre 1883 die Somaliküste mit Obod als Sitz des Gouverneurs. Frankreich gebrauchte zur Zeit des französisch-chinesischen Konfliktes Obod als Flottenstützpunkt, doch war dieser Ort schlecht gegen Stürme geschützt und verfiel immer wieder. Der Sitz des französischen Protektorats wurde daher im Jahre 1888 nach Dschibuti übertragen, das damals nur etliche 30 Hütten zählte. Heute ist Dschibuti eine gewaltige Handelsstadt, doch eilt selbst des Negers flüchtiger Fuß rasch über den glühend heißen Sand und dem Europäer ist der Aufenthalt eine wahre Hölle. Man will daher das Regierungsviertel nach dem Plateau des Maharout übertragen, an dessen Fuß ein neuer Hafen gebaut werden soll. Werden nun durch die Ortsänderungen von drei Kilometern eines wichtigen Teiles der Stadt und durch die Schaffung eines fernen Hafens die Geschäfte leiden und wird Dschibuti zugrunde gehen oder wird es einen weiteren Aufschwung nehmen, zwei Handelszentren statt eines einzigen aufweisen? Viele Unkenrufer weisagen das erstere, daher will man dem neuen Hafen nur die Einfuhr von Waren zuweisen, während die Ausfuhr wie bisher von der alten Reede aus mit ihren vielen Moli geregelt werden soll.

Dschibuti ist jedoch nicht als Handelshafen allein für Frankreich wertvoll, es ist ein Flottenstützpunkt von nicht zu unterschätzender Bedeutung für seine Kriegsschiffe und für seine Besitzungen sowie Interessen im Indischen Ozean und im Fernen Osten. Sonst würde aus der Wüste hier nicht eine Stadt erblickt sein.

Abyssinien nun hat sich seinerzeit das Recht vorbehalten, selbst einen Hafen in Dschibuti anzulegen und man versteht sehr gut die Eile der Franzosen, dem Negus zuvorzukommen.

Rasiere Dich besser! Swing

Nimm

Franken kostet, kostet sie in Dschibuti nur 15 Franken. Es wird also, theoretisch gesprochen, sicherlich schon echte Palmen in Dschibuti geben.

Und man täuscht sich nicht: Dem Reisenden nach dem fernen Osten ist Dschibuti nach Port Said der erste Anlegepunkt der Dampfer französischer Linien. Er sieht vor sich eine gewaltige offene Reede, umgürtet von einer palmenreichen Stadt und im Hintergrunde aufsteigend die Berge Abyssiniens. Händler aller Nationen, vom Indier angefangen bis zum Araber, erklimmen das Schiff, Karitäten aus Paris und Porzheim als Erzeugnisse einheimischen Gewerbesleißes anbietend, zu Preisen, die ganz gewaltig sind, aber in Form einer Reibe immer mehr fallen, je näher der Zeitpunkt des Abganges des Schiffes rückt. Damen der Gesellschaft Dschibutis besteigen das Schiff, um sich ihre Frisur nach dem „letzten Schrei“ von Paris richten zu lassen und nichtsahnend kaufen sie auch japanische Kimonos u. dgl., denn der Handel mit diesen Waren und nicht sein Gewerbe ist des Haarkünstlers Hauptgeschäft. Araber und Neger rücken in Heeren an, um die Kohlenbunker frisch zu füllen. In wenigen Stunden ist diese schmutzige Arbeit erledigt. Dschibuti ist ein gut organisierter Hafen.

Wir aber rücken in die Stadt aus, die auch der Ausgangspunkt nach Addis-Abeba, der Hauptstadt Abyssiniens und einer der Endpunkte der von dem schweizerischen Ingenieur Mä im Jahre 1894 begonnenen kaiserlich äthiopischen Eisenbahn ist. Doch dieser Bahnhof ist ebenförmig wie die riesigen Zisternen von Frischwasser oder die Stadt, über der eine dumpfe Hitze brüht, unser Ziel. Wir wollen die Salzgärten Dschibutis besuchen, denn diese Stadt besitzt die größten Salzgärten der Welt. Sie liefert ihr einziges Erzeugnis bis nach Indien, China, Zanzibar, Madagaskar und — at least not least — auch nach Abyssinien. Im November 1911 erstreckten sich diese Salinen auf nur 3 Hektar Bodens bei einer Ausbeute von 1518 Tonnen Salzes, heute sind es ohne die Anlagen von Diego Suarez 378 Hektar mit einer Leistung von 31.480 Tonnen. Die Salzgärten erstrecken sich auf beiden Seiten der Stadt und ein Damm schützt sie gegen etwaige

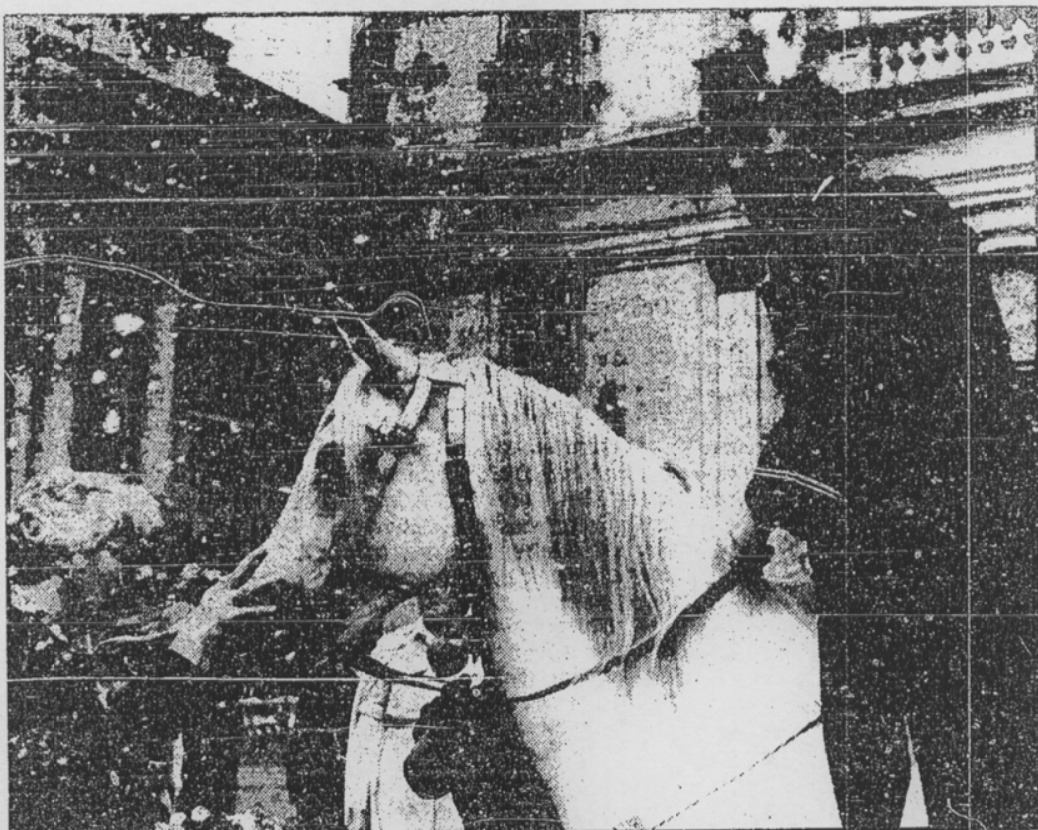
Ursache geklärt
sache des Brandes, der im
in Klingenbach im Bur-
300.000 Schilling Schaden
e, ist geklärt. Zwei Jugend-
r 17-jährige Malerlehrling
H. aus Purbach und der
Schüler Reinhard E. aus
ach, hatten auf dem Dach
Kamerscheln, Zigaretten
Glut fiel auf ein Matrat-
und löste einen Schwei-
s.

Radfahrer getötet
Apostel auf der Dun-
331 in Neusiedl am See
r 62-jährige Person mit
r aus Jels von einem VW-
ter aus Schützen am Gebir-
t, dessen Lenker das Mo-
nolen wollte. Josef Leiner
nd wurde so schwer ver-
er kurz nach der Einliefe-
Krankenhaus Eisenstadt

er in Wohnungen
aus Frau Rosa A. aus der
se in Wien-Währing ver-
Bügelisen abzuschalten.
begannen der Bügeladen,
el und der Fußboden zu
Die Feuerwehr mußte lö-
einer Wohnung in der
ngasse in Wien-Meidling
te in der Nacht zum Mitt-
1 Raucher, der mit einer
den Zigarette eingeschla-
einen Brand. Der Mann
ie Flammen noch vor dem
der Feuerwehr mit einem
hlauch.

Monenschaden
Feuerwehren mit 74 Mann
hs Löschfahrzeugen be-
nen einen Großbrand im Bau-
les Johann Kolm in Haiden
hschlag im Bezirk Zweit-
rtel). Die Flammen verur-
einen Schaden in der Höhe
Millionen Schilling. Die Feu-
ute konnten das Wohn-
Rinder und fünf Schweine

ienpaket teurer
singutscheine für Italien-
wurden laut ÖAMTC teu-
Nordpaket (150 Liter Super
Autobahngutscheine für
Lire) kostet ab heute 1865
(bisher 1922). Das Südpä-
Liter Super und Autobahn-
ne im Wert von 26.000 Li-
von 4250 auf 4349 Schilling
t. Hingegen werden die
utscheine für Jugoslawien
etwas billiger. Der 400-Li-
testet ab heute 67,40 statt
chilling. Dafür erhält man
er Super oder 8,16 Liter
sonzin oder 10,30 Liter Die-



König Sobieskis „Nachfolger“ Andrzej Koszutski beim Abschied im Schloß Wilanow in Warschau

Er reitet von Warschau und durch CSSR zur Feier nach Österreich

Pole ist auf den Spuren Sobieskis hoch zu Roß unterwegs nach Wien!

Die großen Feiern Mitte September anlässlich des 300-Jahr-Jubiläums der Türken Schlacht von Wien unter Polenkönig Jan (Johann) III. Sobieski werfen bereits ihre Schatten voraus: Der erste ausländische Gast nähert sich dieser Tage auf ungewöhnlichem Weg der Bundeshauptstadt, nämlich hoch zu Roß auf den Spuren von Sobieskis Armee.

Andrzej Koszutski, ein polnischer Journalist, Abenteuerer, Pferdenarr und Liebhaber historischer Waffen und Gewänder, hatte sich schon vor Jahren in Warschau in den Kopf gesetzt, den berühmten Kriegszug seines alten Königs zur Befreiung Wiens anlässlich des 300-Jahr-Jubiläums nachzuvollziehen. Doch Geldmangel und die polnische Krise drohten alles zum Scheitern zu bringen.

Andrzej Koszutski legte sich ein teures Araberpfers zu – und war dann pfeife. Die historischen Waffen und Gewänder mußte er selbst basteln und nähen.

Doch schließlich wurde alle Mühsal doch gelohnt: Am 23. Juli zogen Andrzej Koszutski und sein Freund, der als „Schildeknappe“ fungiert, hoch zu Roß vom Schloß Wilanow,

dem „Schönbrunn Warschaus“, Richtung Wien ab; so wie 300 Jahre vor ihnen König Jan Sobieski an der Spitze seiner Armee. Erste Etappe

VON KURT SEINITZ

des historischen Weges war der Wallfahrtsort Tschenstochau, wo Sobieski und seine Armee vier Tage lang vor dem berühmten Gnadenbild um den Sieg gebetet hatten.

Dann ging der Weg weiter in die frühere polnische Hauptstadt Krakau. Über Olmütz und Brünn zog Sobieski dann nach Tulln, um sich mit der Reichsarmee zu vereinigen.

Im Gegensatz zu Sobieski hat sein „Nachfolger“ Andrzej Koszutski Warschau völlig mittellos verlassen. Die „Kronen-Zeitung“ sprach mit ihm zu Beginn des „Feldzuges“. Andrzej Koszutski: „Ich habe kein Geld. Ich werde in Straßengraben und Scheunen übernachten und Bauern um Hafer fürs Pferd bitten müssen. Ich weiß nicht einmal, wie die tschechoslowakischen und österreichischen Grenzbeamten reagieren werden, wenn ich mit Säbel und Pelzmütze auftauche...“

168 Sonderzüge für Papstbesucher

Bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit werden beim Papstbesuch die österreichischen Bundesbahnen belastet sein. 168 Sonderzüge werden eingesetzt, um Zehntausende Teilnehmer am Katholikentag aus den Bundesländern nach Wien zu bringen. Die ÖBB sind gezwungen, bei ausländischen Eisenbahnen 400 Waggons zu mieten.

„Oberösterreichische Rundschau“ vom 18.08.2002

„Die dritte Türkenbelagerung“

KURT KRENN (66) machte einige Tage Ferien bei seiner Schwester in seiner Heimatgemeinde Oberkappel. Die RUNDschau besuchte ihn. Urlaub in dem Sinn mache er nicht, betonte er. "Ich bin auch noch nicht aus Europa hinausgekommen." Auch nicht in die weltweit verstreuten Missionsgebiete. Geld gebe er denen schon, "aber es ist ein bißchen eine Versuchung für uns, dorthin zu fahren und sich feiern zu lassen." Mit dem Diözesanbischof von St. Pölten sprach der stellvertretende Chefredakteur JOSEF ERTL.

Es ist ruhiger um Sie geworden.

Das sind Beobachtungen von Ihnen. Es regen sich nicht mehr so viele auf. Ich habe nichts verändert in meiner Art und Arbeit. Man kapiert es vielleicht schon besser. Es ist ruhiger geworden, weil die Leute wissen, sie können mich nicht ändern. Die Leute trauen mir zu, dass ich normal und gut bin. Ich liebe den Wirbel nicht, aber ich scheue ihn auch nicht. Man lebt ganz gut.

Wie sehen Sie die Situation der österreichischen Kirche?

Seit meiner Bischofsernennung 1987 sind wir nicht schlechter geworden. Wahrscheinlich auch nicht besonders besser. In einer Zeit, in der manches bergab geht, ist das Nicht-Schlechter-Werden nicht so selbstverständlich.

Aber der Anspruch der traditionalistisch-konservativen Bischöfe war doch, dass es nach der Ära von Kardinal König besser werden sollte.

Sicher. Oft ist es auch so, wenn etwas bleibt, ist es schon besser geworden. Mit dem Durchsetzen von Ansprüchen, die von Gott herkommen, muss man immer besser sein. Um jeden Tag genug Richtiges zu sagen und zu tun.

Sie sind jetzt 15 Jahre Bischof. Was ist Ihnen in dieser Zeit gelungen?

Es ist mir vieles Kleine gelungen. Was ich als solches wollte, denn diese großen Veränderungen sind im Grunde Täuschungen unserer selbst. Es geht von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde, und da ist uns schon Einiges gelungen. Das ist sicher.

Können Sie Beispiele nennen?

Es ist besser geworden, dass man sich wieder verstärkt traut, zum Papst zu stehen. Es ist eine Spur besser geworden, dass wir die Probleme schon wieder mehr von der Wahrheit des Glaubens her sehen. Da haben wir schon etwas geschafft, nämlich den Menschen zu sagen, schau' auf deinen Glauben und was sagt er dir.

Oder auch die große Frage der Priesterberufungen. Das ist für uns die große Lebensfrage. Wenn wir das nicht schaffen, sind wir erledigt, auch historisch er-

ledigt. Da ist schon etwas vorwärts gegangen, wenngleich die Schwierigkeiten ganz groß sind.

Sie sind mit der Entwicklung nicht unzufrieden?

Ja, es ist etwas besser geworden. Wir haben manches auf uns nehmen müssen.

Sie meinen die Kritik an Ihrer Person?

Das ist nicht besonders schlimm. Ich lebe ja ganz gut in dieser Kritik. Wie halt manch' einer, der etwas tun muss und sich dabei ungewöhnlich verhalten muss. Ich will ja die Menschen bekehren. Ich habe nicht vor, Österreich verkommen zu lassen. Das tun ja manche. Es ist unsere Pflicht, auf das Ethische, Moralische zu achten. Man muss etwas gegen die Verwahrlosung tun. Eines ist sicher. Unseren Menschen geht es gut. Das ist auf der einen Seite etwas Positives. Aber sie verwahrlosen.

Das ist eine deftige Kritik, von sittlicher Verwahrlosung zu sprechen.

Das ist es aber, ganz sicher. Die Ehescheidungen sind zum Beispiel ein Zeichen der Verwahrlosung. Im Augenblick, in dem Menschen geheiratet haben, haben sie eine Berufung gehabt, zum Glück und zum Segen, zum Glauben. Und auf einmal ist das weg.

Und wenn ich mir die Talkshows im Fernsehen anschau, das ist eine reine Verwahrlosung. Jeder sagt, was er will, jeder sagt jeden Blödsinn.

Würden Sie mir ein Beispiel nennen?

Zum Beispiel die Talkshow von Barbara Karlich. Die wirken mit an der Verwahrlosung, vielleicht oft gegen ihr eigenes Wollen. Da erzählen die Leute und bedenken gar nicht mehr, dass das, was sie tun, Ehebruch ist oder Untreue oder Undankbarkeit. Gegen diese Verwahrlosung muss man sein. Ein schlechtes Gewissen zu haben ist oft schon ein Fortschritt. Aber überhaupt nichts mehr zu haben ... Der Österreicher wird tagtäglich medial herausgefordert, und er muss etwas sagen. Aber er ist dabei nicht gescheiter geworden.

Findet für Sie derzeit ein Kampf zwischen dem abendländischen Christentum und dem Islam statt?

Ja, und das muss auch sein. Ich möchte nicht, dass man da mit einem falsch verstandenen Pazifismus und einer falsch verstandenen Toleranz etwas verwischt. Der Islam, und das muss man einmal sehen, ist eine politische Religion. Wir Christen sind eher eine theologische Religion. Wenn wir beim Islam nicht aufpassen, werden wir in einem Zustand erwachen, der uns nicht sehr gut tut. Der Islam will manches nicht. Er will nicht, dass es in der Welt nach des Menschen Wohl zugeht. Dann die ganze Unduldsamkeit, die ist da innerlich drinnen ist. Der Islam ist eine aggressive Religion. Es hat gar keinen Sinn, wenn man einem Moslem da schöne Worte sagt. Ich glaube, wir müssen uns ganz hart

auseinandersetzen mit ihm. Zwei Türkenbelagerungen waren schon, die dritte haben wir jetzt. Jetzt geht es halt auf einem anderen Weg. Ich weiß zum Beispiel genau, dass die Religionslehrer bei ihrem Unterricht den Kindern sagen, schaut, das wird uns eh' einmal alles gehören. Woher nehmen sie diese Gewissheit? Sie haben gar nicht so unrecht. Sie sagen, die Christen sterben aus, weil sie keine Kinder haben, wir haben die Kinder.

Wie soll man mit den Moslems umgehen?

Friedlich, anständig. Die Zuwächse sind bei den Christen zu machen. Man muss die Kinder auch wollen. Da fehlt es noch mehr als an den Verhütungsmethoden, die da oft geübt werden und von der Kirche verboten sind. In der Bejahung des Menschen und des Lebens sind uns die Muslime voraus. Aber sie werden auch noch vom Konsum versucht werden. Die muslimischen Religionslehrer sagen den Kindern, das wird alles einmal uns gehören, weil die Christen keine Kinder haben. Ich sehe das im Waldviertel, wo eh' schon alles entvölkert und verlassen ist. Die muslimischen Kinder lernen, das wird alles einmal uns gehören. Das ist keine bürgerliche Solidarität. Und keiner von den politisch Verantwortlichen macht den Mund auf.

Ihre Kritik resultiert aus dem Glauben heraus, dass der Katholizismus dem Islam überlegen ist?

Natürlich, selbstverständlich. Wir sind ja auch 500 Jahre älter als sie. Und der Koran hat auch eine ganze Menge von den Christen abgeschrieben. Man kann die Probleme nicht dadurch lösen, dass die Christen die Muslime verfolgen oder umgekehrt, sondern, dass es jeder besser macht, im Sinne Gottes.

Türkenbelagerung

Lange war er verdächtig ruhig, aber nun hat sich Kurt Krenn machtvoll in der Öffentlichkeit zurückgemeldet: Mit scharfen Worten zur dritten Türkenbelagerung. Jawohl. Die Türken belagern die arme Christenheit nach 1529 und 1683 schon wieder. Schöne Worte haben gar keinen Sinn, der Islam ist eine aggressive Religion und angetreten, uns zu unterwerfen. Daher müssen wir uns mit den Belagerern und ihrem Glauben einmal ganz hart auseinander setzen. Natürlich ist jetzt bei den ertappten Agressivlingen und den naiven Multi-Kulti-Gutmenschen die Aufregung riesengroß. Sogar ein Wiener Weihbischof sah sich unter Berufung auf Papst und Konzil zu einer ellenlangen Klarstellung veranlasst und appelliert, Muslimen Freiheit und Respekt (zu) geben. Gut, aber in dem Interview sagte Krenn doch auch: Er konstatierte eine allgemeine sittliche Verwahrlosung der Gesellschaft, die sich auch in einer bedenklichen Geschwätzigkeit in aller Öffentlichkeit ausdrücke: Jeder sagt, was er will, jeder sagt jeden Blödsinn. Wirklich jeder, auch ein Diözesanbischof. - FFW

"Kurier" vom 04.03.2005, Seite 29
KUL Kultur

"Wir leben in Zeiten der Glaubenskriege"

Der deutsch-türkische Künstler Feridun Zaimoglu zu seiner
Fahneninstallation "KanakAttack"

von Henriette Horny

"Ich werde nicht zu deutlich werden", sagt Feridun Zaimoglu und wird es dann erwartungsgemäß doch. Denn einer, "der das politisch Korrekte immer gehasst hat", wie er sagt, kann nicht anders. Bekannt ist Zaimoglu, ein Deutscher mit türkischen Eltern, als Schriftsteller, und als solcher ist er auch Gast bei der diesjährigen "Literatur im März".

TÜRKENBELAGERUNG Seine regelmäßigen Expeditionen in die bildende Kunst erklärt er historisch. "Zuerst habe ich mein Glück mit der Malerei versucht und kehre auch immer wieder dorthin zurück". Ein solcher Schwenk führt ihn auch in die Kunsthalle Wien. Ab 8. März wird er die neobarocke Fassade des Ausstellungshauses im Museumsquartier mit türkischen Fahnen, also mit roten Fahnen mit weißem Halbmond, zuhängen. Oder "verschleiern" wie er sagt. Betitelt ist der Eingriff mit "Kanak Attack - die dritte Türkenbelagerung". "KanakAttack" ist eine deutsch-englische Slang-Wortschöpfung. In Wien würde man "Tschuschenangriff" sagen. "Wenn der siegreiche Barbar Einzug hält, lässt er das Zeichen seiner Machtvollkommenheit wehen. Das ist die Idee", sagt er und fügt an, dass es noch viele andere Deutungsmuster gäbe. Der Halbmond, laut Legende das Spiegelbild des Mondes in einer Blutlache, die sich auf einem Schlachtfeld gebildet hat, stehe heute für alles Nicht-Europäische, konstatiert Zaimoglu.

FASSADENKUNST "Die Europäer sind dabei, eine Selbstverortung vorzunehmen. Der Halbmond steht dabei für Feinde und Barbaren." Wien gefällt Zaimoglu als Ort für seine Fassadenkunst, die er bereits vor zwei Jahren in ähnlicher Art an der Kunsthalle Kiel angebracht hat. "In Wien ist KanakAttack so etwas wie ein imperialistischer Akt. Wien ist die Stadt, die den Feind zwei Mal vor den Toren abgewehrt hat."

REAKTIONEN Mitbedacht hat Zaimoglu so manche Reaktionen, die bereits eingetreten sind. "Wien in Not!` werden die Pfeifenköpfe schreien, `Nationaltapete!` die Völkerverständigungsapostel", sagt er und gibt zu verstehen, dass er beide Positionen nicht teilt. "Wir leben in Zeiten der Glaubenskriege. Wenn wir damit umgehen wollen, müssen wir die Tatsache akzeptieren."

„Wiener Zeitung“ vom 12.03.2005, Seite 13
KUL Kultur

Theaterdonnern Der Streit um die Fahnen

Edwin Baumgartner

Türkische Fahnen beherrschen derzeit die Fassade der Kunsthalle Wien und erhitzen die Gemüter. Der deutsch-türkische Autor Feridun Zaimoglu verwandelt mit dieser Installation die Kunsthalle in ein "Türken-Zelt". Das Projekt "KanakAttack. Die dritte Türkenbelagerung?", eine Kooperation mit Literatur im März, Alter Schmiede und MuseumsQuartier soll in der adäquaten Umgebung stattfinden. Und schon regt sich am rechten Rand der Gesellschaft der Widerstand.

Wären es französische Fahnen niemandem wäre es auch nur den Kommentar wert.

Wären es belgische Fahnen das Achselzucken wäre beim Vorbeigehen an der Kunsthalle die Norm.

Wären es deutsche Fahnen, dann wären jene, die derzeit gegen die türkischen hetzen, vielleicht sogar begeistert.

Aber just türkische Fahnen müssen es sein!

Wo man doch weiß, dass noch kein Türke je etwas hervorgebracht hat, was man als "Kunst" bezeichnen könnte. Es liegt doch in der Natur des Türken, dass er das Wort "Kunst" nicht einmal in seiner türkischen Übersetzung buchstabieren kann. Und in Deutsch schon gar nicht. Meinetwegen ja, die Türken haben uns den Kaffee gebracht, in den wir das durchaus nicht zufälliger Weise halbmondförmige Gebäck namens „Kipferl" eintauchen. Aber von Kunst verstehen sie halt wirklich nichts, die Türken. Deshalb haben sie in unserem Land nichts verloren. Wobei sie in unserem Land natürlich auch dann nichts verloren hätten, wenn sie etwas von Kunst verstünden und uns statt dessen Kaffee und Kipferl vorenthalten hätten. Denn die Türken gehören in die Türkei, die heißt ja auch schon so, weil die Türken dort hin gehören, und ganz bestimmt nicht nach Österreich oder in die EU. Daher weg mit dieser Fahneninstallation, die ist eine unverschämte muselmanische Provokation für jeden recht(s) denkenden Menschen, jawohl!

Und bei dieser ganzen von teilweise erschreckender Dummheit der Argumentation geprägten Auseinandersetzung wird eines übersehen: Dass Zaimoglus Installation künstlerisch gesehen Mist ist. Sie ist abgekupfert von Christo, sie ist beliebig und ohne Aussage. Wie es passieren kann, wenn ein Autor sich auf ein Gebiet der Kunst wagt, das nicht das seine ist. Doch gerade die Reaktionen auf diese im künstlerischen Ansatz uninteressante Installation adelt sie zu einem echten Kunstwerk, nämlich zu einem, das polarisiert und zum Nachdenken zwingt. Womit die Vertreter des rechten Randes der Gesellschaft etwas zuwege bringen, das sie so gar nicht intendiert hatten: Sie und nur sie machen aus Zai-

moglus hilfloser Beliebigkeit Kunst. Und lassen nebenbei erahnen, was zu erwarten wäre, handelte es sich bei der Installation nicht um türkische Fahnen sondern um tschechische.

Umfrage zur Türkei

"Dann geht die Welt auch nicht unter"

In einer Umfrage, die dem KURIER exklusiv vorliegt, sprechen sich die Österreicher neuerlich gegen einen EU-Beitritt der Türkei aus.

Die Schmach vor mehr als 400 Jahren hat sich tief ins kollektive Gedächtnis der Österreicher gegraben. Denn befragt nach den bestimmenden Faktoren des Images der Türkei, nannte fast jeder Vierte - die zweite Türkenbelagerung. Das ist nur eine von mehreren bitteren Pillen, die der türkische Botschafter in Wien, Selim Yenel, jetzt zu schlucken hat. Er selbst war es, der die Internet-Erhebung (siehe unten) in Auftrag geben hat. "Wir wollten den Status quo erforschen", so der Diplomat, "um sowohl mit den Zuwanderern als auch mit den österreichischen Behörden und den EU-Stellen besser in Dialog treten zu können." Leicht wird der nicht, denn für eine Dreiviertelmehrheit ist die Türkei kein europäisches Land. Logische Folge: 40 Prozent lehnen einen EU-Beitritt selbst dann ab, wenn alle Bedingungen erfüllt wären und keine Arbeitsmigration stattfände. Weitere 20 Prozent sagen, die Türkei dürfe "niemals" EU-Mitglied werden.

Für Selim Yenel ist das Glas dennoch halb voll: "Die anderen 40 Prozent sind für den Beitritt meines Landes. Für ein etwaiges späteres Referendum müssen wir also nur noch zehn Prozent der Österreicher von unserem Anliegen überzeugen." Überzeugungsarbeit steht dem engagierten Botschafter auch hinsichtlich der schleppenden Integration der Zuwanderer bevor: Denn für jeden Zweite ist primär die türkische Gemeinde selbst daran Schuld. "Das ist nicht ganz fair. Sicher, einige hätten mehr tun können, doch gleichermaßen muss man auch auf Versäumnisse früherer österreichischer und türkischer Regierungen hinweisen", so der Diplomat, der künftig Beispiele gelungener Integration in den Vordergrund stellen will: "Da gibt es zahlreiche Erfolgsstorys, die breite Öffentlichkeit kennt sie nur nicht."

In der Umfrage kämen aber auch einige positive Aspekte zum Vorschein, tröstet sich Selim Yenel. "So wissen die Österreicher gut Bescheid über den Zypern-Konflikt, was wohl mit der frühen Teilnahme an der UN-Mission (1964-2001; Anm.) zusammenhängt." Auch andere Befunde lassen den Botschafter hoffen. So wissen fast alle Befragten (85 Prozent), dass im Land am Bosphorus seit der Republikgründung durch Atatürk Staat und Religion strikt voneinander getrennt sind. Wobei laut der Umfrage eine Mehrheit mit einem moslemischen Land als EU-Mitglied grundsätzlich ohnehin keine Probleme hätte: 59 % halten fest, dass der Glaube kein Beitrittskriterium sein dürfe. Weitere zwölf Prozent meinen, die EU würde von einem solchen Schritt sogar profitieren - weil die Türkei nach dem 9/11-Terror als Brücke zwischen den Kulturen fungieren könnte (43 %).

Und falls es in zehn, fünfzehn Jahren doch nicht klappen sollte mit dem EU-Beitritt der Türkei? "Dann geht die Welt auch nicht unter", so Yenel, "wir wollen dem ganzen Prozess aber eine faire Chance geben und das bisweilen falsche Image der Türkei zurechtrücken. Denn wenn uns die Menschen in Europa am Ende ablehnen, dann wenigstens auf Basis richtiger Informationen."

Türken, Christen, Generäle

Mit "Klein Istanbul" meinen sie Berlin; in einigen Vierteln der deutschen Hauptstadt beherrschen Türken das Straßenbild. Silhouetten mit Minaretten gehören dazu. Niemand hindert Muslime daran, eine Moschee nach der anderen in Europa zu bauen. Gelebte Toleranz. Vorbildlich.

Umgekehrt sieht es anders aus. Christen in der Türkei fühlen sich gefährdet. Christliche Glaubensgemeinschaften werden nicht als Rechtspersonen anerkannt. Sie können keine Kirchengebäude und Grundstücke besitzen. Priesterausbildung wird durch behördliche Eingriffe behindert. Europäische Werte flackern im Orient auf Sparflamme.

Vural Öger, deutsch-türkischer Europa-Abgeordneter, beschwor die Türkenbelagerung von 1683. Vor den Toren von Wien habe man zwar Prügel bezogen. Heute aber gelinge es den Türken, durch hohe Geburtenraten und Masseneinwanderung nach Mitteleuropa am Ende doch noch zu siegen.

Um die Wogen zu glätten, sagte Öger, er habe "bloß Spaß gemacht". Doch das Lachen gefriert einem im Hals. Denn viele Türken denken tatsächlich so. Und sie haben allen Grund dazu. Der größte Reichtum der Türkei ist der Kinderreichtum. Als Staatsgründer Kemal Atatürk vor acht Jahrzehnten die Republik ausrief, zählte sie weniger als 15 Millionen Bürger. Heute sind es über 70 Millionen. Ein Griff in die Zukunft: Sollte die Türkei in zehn Jahren zur EU gehören, wäre sie das Land mit den meisten Einwohnern - und der größten Armee. Im Generalstab laufen die Nervenbahnen zusammen: Wird die Armee nervös, steigt ihre Durchsetzungskraft - bis hin zu Wunsch-Urteilen des Verfassungsgerichts. Atatürks alte Garde gibt ihre Macht nicht auf. Die Militärs sehen sich als Erben von Atatürk. Ein Staatsstreich, glaubt die Armeeführung, sei deshalb im Notfall erlaubt. Dieses "Recht auf Putsch" wirkt wie eine Maschinenpistole im Kleiderkasten. Alle wissen: Die Waffe kann herausgeholt werden. Das genügt. Während sie mit der Peitsche knallen, fordern die Generäle strikte Trennung von Staat und Islam. Doch diese Trennung ist in Wahrheit eine Mogelpackung. Die muslimischen Geistlichen werden von der Türkischen Republik bezahlt und kontrolliert. Die staatliche Religionsbehörde gilt als oberste Entscheidungsinstanz in Glaubensfragen. Sie bestimmt, wie der Koran auszulegen ist. Der Vorteil: Hassprediger werden eingebremst. Niemand darf die Irrlehre verbreiten, Selbstmordattentäter könnten für ihre Terroranschläge im Jenseits Belohnungen erwarten. Selbst im nichtreligiösen Atatürk-Lager wird der Islam als Instrument benutzt - zur Stärkung des türkischen Nationalismus: "Gute Türken sind Muslime."

"Angst, Wut und Bewunderung"

GESCHICHTE

Die Historikerin Isabella Ackerl über das Blutbad 1683 und die erstaunlichen Folgen.

Pummerin statt Muezzin", "Muslime als todbringender Tsunami": Die FPÖ spielt mit der Furcht der Österreicher vor Türken und Muslimen. Die Wiener Historikerin Isabella Ackerl ("Von Türken belagert - von Christen entsetzt", Bundesverlag) hat die Wurzeln dieser Urangst erforscht. Ein Gespräch über das Gemetzel im Wienerwald und die Bewunderung der Türken durch die Wiener.

Falter: Frau Ackerl, immer wieder wird die Türkenbelagerung zum Spielmaterial der Demagogen. Sie haben über jene Zeit geforscht. Wie hat der Türkensturm Wien geprägt?

Isabella Ackerl: Wir müssen, wenn wir ins Jahr 1683 zurückblicken, zunächst sehr unterscheiden. Es gab zwei Gruppen von Wienern. Die wenigen Wohlhabenden konnten mit dem Kaiser nach Linz fliehen und hatten die Belagerung nicht erlebt. Die Masse aber blieb, denn in den umliegenden Dörfern war nichts mehr sicher. Von dort flüchtete eine große Schar von Menschen nach Wien. Die Dörfer wurden abgebrannt, um den Türken keinen Unterschlupf zu bieten. Und die Tataren hatten ganze Landstriche vernichtet. Nur Wiener Neustadt konnte sich behaupten. Die Bevölkerung blutete, finanziell und menschlich. Angst und Hass regierten.

In ihrem Buch berichten Sie von regem Sklavenhandel rund um Wien. Der Türkenkrieg, ja der Reichtum der Osmanen war nur mit Zwangsarbeit zu erreichen. Vor allem die Niederösterreicher wurden verschleppt und massakriert. War diese Kriegsführung neu? Gar islamisch?

Ach was! Auf solche Grausamkeit hatten die islamischen Völker kein Monopol. Die Christen waren genauso brutal wie die Muslime. Im Dreißigjährigen Krieg wurde vergewaltigt und gevierteilt, Köpfe wurden aufgespießt, Menschen gequält. Europa war völlig verwüstet, die Bevölkerung war wütend. Kaiser Leopold war pleite. Er konnte den Menschen keine Hilfe zukommen lassen. Die Leute standen selbst nach dem Sieg über die Türken vor dem Nichts. Der Winter 1683/84 war ein Hungerwinter.

Kam es damals zum Türkenhass, zur Islamophobie?

So pauschal würde ich das nicht sehen. Die Türken waren bloß der geschlagene Feind, über den man sich bald lustig machte. Bald schon eiferten Wiener darum, Türken zum katholischen Glauben zu führen. Prinz Eugen persönlich war Taufpate eines Türken! Es gab das erste Mal einen "Integrationswettbewerb".

Am Stephansdom stand: "Muhammad, Du Hund!"

Das war das Ergebnis der Predigten von Abraham a Sancta Clara, der Stimmung machen musste. Doch die Menschen selbst wussten ja nichts über den Islam. Selbst die Geistlichkeit wusste wenig. Die meisten Dorfpfarrer waren ungebildet. Die Herrschenden hatten das Christentum aber als Bollwerk des Abendlandes instrumentalisiert - so wie die Sultane ihrerseits den Islam benutzten, um die Soldaten anzutreiben. Es war ja kein Honiglecken, von Istanbul nach Wien zu marschieren. Am Ende musste schon das Paradies stehen.

Nach der Schlacht wurde das Türkische in Wien plötzlich schick.

Ja, man begann sich in Wien für türkische Kultur zu interessieren. Die Janitscharenmusik ging in die Militärmusik ein. Mozart schrieb 1782 seine "Entführung aus dem Serail". Dort galten die Türken plötzlich als "humanitäre" Persönlichkeiten. Die Mode war "à la Turca", die Wiener schlürften türkischen Kaffee. Türkenhetze war ihnen fremd. Später waren Muslime - vor allem jene aus Bosnien - integriert. Erst 1933, zum 250. Jubiläum der Belagerung, änderte sich das schlagartig.

Der Katholizismus wurde politisch, der Ständestaat begann...

... und die Befreiungsfeiern wurden dazu benutzt, um gegen den Osten zu mobilisieren. Das war ziemlich perfide. Da gab es etwa diese Feiern in Schönbrunn: Kanzler und Heimwehren marschierten. Es gab flammende Reden gegen die Feinde aus dem Osten - die Bolschewiken, die Türken, die Juden. Das Volk applaudierte, weil es ihm dreckig ging und endlich ein Schuldiger gefunden war.

Lebenslauf

Name:	Sandra Bittmann Bakk. phil.
Geburtsdatum und -ort:	29.11.1984 in Baden bei Wien/NÖ

Ausbildung:

1991-1995	Besuch der Volksschule Gainfarn
1995-2003	Besuch des BG und BRG Frauengasse in Baden bei Wien (Abschluss mit Matura 2003)
2003-2006	Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
2004-heute	Diplomstudium der Orientalischen Philologie (Studienrichtung Turkologie) an der Universität Wien
2006-2008	Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien

Praxis:

2004-2007	ehrenamtliche Mitarbeiterin im Caritas Wohnhaus für Flüchtlinge und MigrantInnen Robert Hamerlinggasse, 1150 Wien (Mitwirkungen in den Bereichen Didaktik Deutsch als Fremdsprache, Kinderbetreuung und Spenderinformation/PR)
2006/02	Volontariat bei der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“ (Ressort Kultur)
2006/02-heute	Fachtutorin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
2007/02	Praktikum in der Pressestelle des Österreichischen Parlaments
2007/09-heute	Mitarbeiterin der Pressestelle des Österreichischen Parlaments

Bad Vöslau, am 31. Juli 2008